Matriarchale Utopien, freie Liebe und Eugenik. Der Bund für Mutterschutz im Wandel zeitgenössischer Ideen und politischer Systeme

Dissertation
zur Erlangung des Grades einer Doktorin der Philosophie
an der Fakultät für Geisteswissenschaften
der Universität Hamburg

vorgelegt von

Julia Polzin
aus
Hamburg

Hamburg 2016

Gutachterinnen:

Prof. Dr. Monica Rüthers

Prof. Dr. Angelika Schaser

Disputation
11.10.2016

Inhaltsverzeichnis

Seite

Abbildungsverzeichnis 1
Abkürzungsverzeichnis 2

1 Einleitung 3

2 Gesellschaftspolitischer Kontext 10

2.1 Völkische Kräfte 11
2.2 Eugenischer Einfluss 17
2.3 Die sexualreformatorische Bewegung 27
2.4 Die frühe Matriarchatsforschung 35
2.5 Biografische Anmerkungen zu Helene Stöcker 37
2.6 Juristischer Status lediger Mütter 42
2.7 Ledige Mütter in der Kunst 48

3 Die frühe Mutterbewegung 54

3.1 Die Anfänge 54

3.1.1 Literarischer Aufbruch 54
3.1.2 Mutterrechtliche Schriften 67
3.1.3 Zwei Kongresse 87

3.2 Erste UnterstützerInnen 99
3.3 Mitstreiter 109
3.4 Die Gründung des Bundes für Mutterschutz 113

4 Vom Bund zur Großorganisation 114

4.1 Mitgliederschaft 114
4.2 Umgestaltungen 120
4.3 Die Berliner Gruppe 124

5 Die Spaltung des Bundes für Mutterschutz 141

5.1 Der Kampf um die Gründungsehre 141
5.2 TheoretikerInnen und PraktikerInnen 155

5.2.1 Die Mutterschutzbewegung und ihre GegnerInnen 155
5.2.2 Mutterland 170

5.2.2.1 Der Vorwurf des Ideenraubes 170
5.2.2.2 Biografische Anmerkungen zu Ruth Bré 172
5.2.2.3 Neuanfang in Schlesien 177

6 Von matriarchalen Utopien zu staatlichen Zwangssterilisationen 188

6.1 Der Bund für Mutterschutz bis 1918 188

6.1.1 Der Berliner Bund für Mutterschutz 188

6.1.1.1 Ortsgruppen und Mütterheime 188
6.1.1.2 Resolutionen und Petitionen 1907-1914 196
6.1.1.3 Das Publikationsorgan 199
6.1.1.4 Vernetzung 203

6.1.2 Der Erste deutsche Bund für Mutterschutz (im Riesengebirge) 206

6.1.2.1 Auflösung 206
6.1.2.2 Exkurs: Gerhart Hauptmanns Dramenfragment *Mutterschaft* 208
6.1.2.3 Wiederangliederung 216

6.1.3 Umbrüche 226

6.1.3.1 Der Streit zwischen Helene Stöcker und Max Marcuse 226
6.1.3.2 Der Streit zwischen Helene Stöcker und Adele Schreiber 230
6.1.3.3 Der Tod Ruth Brés 255
6.1.3.4 Der Bund für Mutterschutz im Ersten Weltkrieg 263

6.2 Der Bund für Mutterschutz von 1918 bis 1933 276

6.2.1 Die Politisierung der *Neuen Generation* 276
6.2.2 Resolutionen und Petitionen 1919-1930 294
6.2.3 Niedergang 299

6.3 Der Bund für Mutterschutz von 1933 bis 1940 309

7 Zusammenfassung und Fazit 332

Anhang 342

Kurzfassung der Ergebnisse 343

Summary of the results 345

Abbildungen 347

Gedichte 353

Pseudonyme 355

Quellen- und Literaturverzeichnis 356

Unveröffentlichte Quellen 356

Veröffentlichte Quellen 359

Zeitungen und Zeitschriften 379

Literatur 380

Eidesstattliche Erklärung 390

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1
Daniel Chodowiecki. Auspeitschung lediger Mütter nach ihrer Entlassung aus einer Entbindungsanstalt. 1782. Radierung. © Kupferstich-Kabinett Dresden. Foto: Herbert Boswank.

Abb. 2
Richard Redgrave. Die Ausgestoßene. 1845. Öl auf Leinwand. Royal Academy of the Arts, London.https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/8/83/TheOutcastRichardRedgrave.jpg

Abb. 3
Adolphe Schroedter. Eine Kindsmörderin. 1832. Zeichnung. Museum Kunstpalast, Düsseldorf. Foto: Horst Kolberg, Neuss.

Abb. 4
Gabriel von Max. Die Kindsmörderin. 1877. Öl auf Leinwand. Hamburger Kunsthalle. © Hamburger Kunsthalle/bpk. Foto: Elke Walford.

Abb. 5
Hermsdorf im Riesengebirge. Postkarte. http://static2.akpool.de

Abb. 6
Werbeanzeige. Nachlass Adele Schreiber, Bundesarchiv Koblenz.

Abb. 7
Gründungsanzeige des Bundes für Mutterschutz im *Berliner Tageblatt und Handelszeitung* vom 19.11.1904.

Abb. 8
Titelblatt der Zeitschrift *Mutterschutz. Zeitschrift zur Reform der Neuen Ethik*. Frauenforschungs-, -bildungs- und -informationszentrum e.V.

Abb. 9
Titelblatt der Zeitschrift *Die Neue Generation*. FFBIZ.

Abb. 10
Todesanzeige Ruth Brés, in: *Der Bote aus dem Riesengebirge. Zeitung für alle Stände*, Bd. 4, Nr. 290, Jg. 99/1911, S. 38. Staatsarchiv Wrosław (Breslau). Außenstelle Jelenia Góra (Hirschberg).

Abkürzungsverzeichnis

AB	*Der Abolitionist*
AddF	Archiv der deutschen Frauenbewegung Kassel
ADF	Allgemeiner Deutscher Frauenverein
ARGB	*Archiv für Rassen- und Gesellschafts-Biologie*
BArch	Bundesarchiv
BDF	Bund Deutscher Frauenvereine
BDM	Bund Deutscher Mädel
BfM	Bund für Mutterschutz
Bl.	Blatt
BMZ	*Berliner Montagszeitung*
BT	*Berliner Tageblatt*
DBadR	*Der Bote aus dem Riesengebirge*
DF	*Die Frau*
DLM	Deutsches Literaturarchiv Marbach
DNBL	Deutsche Nationalbibliothek Leipzig
DNG	*Die Neue Generation*
DNH	*Die Neue Heilkunst*
FB	*Die Frauenbewegung*
FFBIZ	Frauenforschungs-, -bildungs- und -informationszentrum e.V.
IFFF	Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit
FW	*Die Friedens-Warte*
GStA PK	Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz
IFEO	International Federation of Eugenic Organisation
KR	Kirchenbücher Ruhla
KSW	Klassik Stiftung Weimar
LAB	Landesarchiv Berlin
LAKB	Literaturarchiv Akademie der Künste Berlin
LSH	*Die Lehrerin in Schule und Haus*
MK	*Mutterschutz und Kindesrecht*
MPI	Max Planck Institut
MS	*Mutterschutz*
MSM	*Monatsschrift für soziale Medizin*
NF	*Neues Frauenleben*
NL	Nachlass
o. A.	ohne Angaben
o. D.	ohne Datum
o. N.	ohne Namen
o. O.	ohne Ort
o. S.	ohne Seitenangabe
Os	*Ostara*
PAR	*Politisch-Anthropologische Revue*
SdM	*Süddeutsche Montags-Zeitung*
SM	*Sozialistische Monatshefte*
SP	*Sexual-Probleme*
StA	Staatsarchiv
UB	Universitätsbibliothek
VFF	Verband Fortschrittlicher Frauenvereine
VZ	*Vossische Zeitung*

1 Einleitung

Gab es eine ‚Mutterbewegung' im Deutschen Kaiserreich? Über diesen Begriff mag diskutiert werden, doch so nannte die ehemalige Lehrerin Elisabeth Bouness alias Ruth Bré (1862-1911) die Bewegung, die Anfang des 20. Jahrhunderts das Thema Mutterschaft respektive die ‚illegitime' Mutterschaft in den Mittelpunkt ihrer emanzipatorischen Bestrebungen stellte und als deren Vorkämpferin sie sich verstand.

Die sogenannte Mutterbewegung formierte sich in der ersten der drei Phasen, in die sich die Geschichte des Bundes für Mutterschutz chronologisch einteilen lässt: Sie beschreibt die Frühphase des Bundes, die etwa die Zeit von 1903 bis Anfang 1905 umfasst. Diese frühe Phase wurde trotz hinreichender Quellen bisher keiner genauen Betrachtung unterzogen. Darin wurde ein Forschungsdesiderat erkannt, dessen Bearbeitung mit der Masterarbeit der Verfasserin begann und die in dieser Dissertationsschrift ihre Fortsetzung findet.[1] An die frühe Phase des Bundes schließt eine lange mittlere Phase an, auf der bisher das Hauptinteresse der Forschung lag. Die mittlere Phase, in der der Begriff Mutter*schutz*bewegung (seltener: Mutter*schafts*bewegung) gebräuchlich wurde und in der sich der Bund für Mutterschutz zu einer Institution entwickelte, umfasst die Zeit von 1905-1933 und ist vor allem von seiner Vorsitzenden Helene Stöcker (1869-1943) geprägt. Schließlich folgt die – aufgrund der dünnen Quellenlage auch wenig erforschte, aber auch gerne übergangene – Spätphase des Bundes von 1933-1940, die mit dem Namen der Vorsitzenden L. Kegel verbunden ist.

Die sogenannte Mutterbewegung, die zuvorderst die Besserstellung der ledigen Mütter zum Ziel hatte, entstand in einer gesellschaftlichen Aufbruchsstimmung, die hohe Erwartungen an das neue Jahrhundert stellte, zu der auch die Idee vom – noch zu entwickelnden – ‚neuen Menschen' gehörte. Wie immer dieser neue Mensch aussehen sollte, so musste aber auch er zuerst einmal geboren werden. Unter welchen Bedingungen Frauen aber gebären mussten oder durften, wie oft sie das taten und wie sie ihre Mutterschaft lebten, darüber hatten am wenigsten sie selber zu bestimmen. Frauen erhoben sich, um das zu ändern. Das erregte auf der Gegenseite Wut und Sorge: Sorge insbesondere um die – vermeintlich zu niedrigen und aufgrund weiblicher Selbstermächtigungspläne als weiter sinkend erwarteten – Geburtenzahlen, eine Sorge, aus der heraus Frauen vor wenig mehr als hundert Jahren der Vorwurf gemacht wurde, aufgrund überzogener emanzipatorischer Ansprüche das deutsche Volk – im drohenden, gleichsam darwinistischen Kampf der Völker – durch die von ihnen

[1] Julia Polzin: Ruth Bré und der Bund für Mutterschutz im Deutschen Kaiserreich, Hamburg 2012. Masterarbeit Universität Hamburg.

verschuldete mangelnde Bevölkerungsmasse mutwillig ‚untergehen', ja ‚aussterben' zu lassen. Obwohl sich die Bevölkerungszahl Deutschlands seit jener Zeit um weit mehr als 20 Millionen Menschen erhöht hat, wird auch heute wieder eine vermeintlich zu niedrige Geburtenzahl beklagt und Frauen hören – lediglich in andere Worte gefasst – wieder den Vorwurf, dass vor allem ihr ‚Egoismus' verantwortlich sei für den demografischen Wandel, ja für eine ‚demografische Katastrophe', die es dringend einzudämmen gelte. Dabei scheint doch heute selbst Mutterschaft außerhalb der Ehe – zumindest in den westlichen Gesellschaften – weitgehend aktzeptiert und praktikabel zu sein, obwohl Armut und staatliche Kontrolle mit dieser Lebensform eng verbunden blieben.

Wie Frauen Anfang des 20. Jahrhunderts mit ihrem Kinderwunsch umgingen, wie sie ihre Vorstellungen von Mutterschaft bei gleichzeitiger persönlicher Freiheit zu verwirklichen suchten und wie sie sich dafür mit den realen sozialen und juristischen Zwängen auseinandersetzten, lässt sich beispielhaft an den Vorkämpferinnen für mehr Mutterschutz und Mutterrechte Ruth Bré und Helene Stöcker erkennen. Beide waren beeinflusst von verschiedenen zeitgenössischen Ideen, die ihre Vorstellungen von freieren Beziehungen und freier(er) Mutterschaft auf unterschiedliche Weise prägten.

Leitende Fragestellungen dieser Dissertation sollen deshalb sein: Welche Ideen und Ziele vertraten Ruth Bré und Helene Stöcker? Wie versuchten sie diese zu verwirklichen? Welche ihrer Ideen setzten sich innerhalb des schnell wachsenden Bundes im Spiel der Kräfte wann, warum, wie und mit wem durch? Und: Welche gesellschaftlichen Bewegungen und Kräfte außerhalb des Bundes standen diesem nahe, verbanden sich mit ihm oder vereinnahmten ihn? Wo lagen die Grenzen der Gemeinsamkeiten?

Ziel dieser Arbeit ist eine genauere Rekonstruktion und eine ausgewogenere Darstellung der Geschichte des Bundes für Mutterschutz in allen seinen drei Phasen, das Füllen biografischer Lücken der Hauptakteurinnen, das Hinterfragen ihrer Motivation und Strategien und die Korrektur von zum Teil fehlerhaften Überlieferungen.

Mit der eingehenden Erforschung der Geschichte des Bundes für Mutterschutz soll auch deutlich werden, dass zur Zeit unserer – uns noch nicht allzu fernstehenden – Urgroßmütter für Ideen von freier(er) Mutterschaft gekämpft wurde, die über die heutigen Ziele vereinzelter Gruppen, die die Probleme ‚alleinerziehender' Mütter zu lindern versuchen, wesentlich hinausgingen.

Forschungsgrundlage der frühen sogenannten Mutterbewegung sind an erster Stelle die Schriften Ruth Brés: neben ihren Streitschriften die Theaterstücke, Gedichte, ein Roman und Zeitungsartikel. Insgesamt 16 solcher Quellentexte konnten bisher gefunden werden.

Andere, namentlich bekannte, sind verschollen. Alle gefundenen Texte thematisieren mit unterschiedlicher Gewichtung das Thema Frauen- respektive Mütteremanzipation. Neben diesem Material wurde erstmals auch die Korrespondenz sondiert, die Bré mit Schriftstellern und Musikern führte. Die Briefe kennzeichnet zuvorderst die Bemühung, politische Anliegen künstlerisch zu vermitteln. Sie befinden sich in deutschen Literaturarchiven in Marbach, Weimar und Berlin sowie in Universitätsbibliotheken in Leipzig und Frankfurt am Main. Im Geheimen Staatsarchiv Berlin (GStA PK) finden sich Informationen über Brés schlesische Aktivitäten. Grundlagen der biografischen Erkenntnisse über sie sind Melderegister, Schulakten und regionale Zeitungen, die vorwiegend in polnischen Archiven, so den Staats- und Bibliotheksarchiven in Wrocław (Breslau) und Jelenia Góra (Hirschberg) zu finden sind, sowie Kirchenbücher, die in Ruhla (Thüringen) archiviert wurden.

Forschungsgrundlagen für die mittlere Phase des Bundes sind zuvorderst dessen Publikationsorgan, das von 1905 bis 1907 unter dem Namen *Mutterschutz*, ab 1908 unter dem Namen *Die Neue Generation* erschien, und die umfangreichen privaten Aufzeichnungen Helene Stöckers. Diese Originalaufzeichnungen wurden posthum im Swarthmore College in der Peace Collection, in Pennsylvania archiviert, was dem Umstand geschuldet ist, dass die Pazifistin Stöcker den dort ansässigen QuäkerInnen[2] in ihrem letzten Exil nahestand. Eine Auswahl aus dem Konvolut dieser Aufzeichnungen stellte – vermutlich Ende der 1960er Jahre – die amerikanische Historikerin Amy Hackett unter dem Titel *Helene Stöcker Memoiren* zusammen, die aber nicht publiziert wurde. Sie gelangten zusammen mit Stöckers Typoskripten 1997 zurück nach Deutschland, was Helene Stöckers NachfahrInnen, namentlich ihrer Nichte Ingeborg Richarz-Simons sowie ihrem Großneffen und dessen Ehefrau, Peter und Jutta Richarz, zu verdanken ist, die sich intensiv um das historische Andenken ihrer Tante bzw. Großtante bemühten. Der etwa vier Pakete umfassende Nachlass liegt seither im Frauenforschungs-, -bildungs- und -informationszentrum in Berlin (FFBIZ). Einige Kopien aus Swarthmore befanden sich schon seit den späten 1980er Jahren im Archiv der deutschen Frauenbewegung in Kassel (AddF), im FrauenMediaTurm in Köln und auch im Stadtarchiv von Wuppertal, in dessen Gegend Helene Stöcker aufwuchs. Im April 2015 erschienen diese Lebenserinnerungen erstmals in Buchform.[3] Umfangreiches Quellenmaterial findet sich auch im Nachlass Adele Schreibers (1872-1957), einer der Gegen-

[2] Zugunsten einer besseren Lesbarkeit und einer geschlechtergerechten Sprache, wird in dieser Arbeit bei den Endungen wie folgt verfahren: bei gemischtgeschlechtlichen Gruppen: -Innen, Beispiel: die QuäkerInnen; bei reinen Frauengruppen: -innen, Beispiel: die Quäkerinnen; bei reinen Männergruppen entsprechend: die Quäker. Ausgenommen von dieser Verfahrensweise sind Paraphrasen, d. h. der androzentrische Sprachmodus der Quellen und auch der Sekundärliteratur wird nicht angepasst.

[3] Helene Stöcker: Lebenserinnerungen. Die unvollendete Autobiographie einer frauenbewegten Pazifistin, ed. Kerstin Wolff/Reinhold Lütgemeier-Davin, Köln 2015 (= L'Homme Archiv, Nr. 5).

spielerInnen Stöckers, im Bundesarchiv Koblenz (BArch). Neben den Protokollen und anderen Formalia des Bundes enthält Schreibers Nachlass auch Korrespondenz mit Ruth Bré. Insgesamt wurde Quellenmaterial aus zwanzig deutschen und polnischen Archiven gesichtet. Dabei wurden erstmals auch Ortsgruppenberichte des Bundes für Mutterschutz miteinbezogen, etwa aus Bremen und Liegnitz (heute Legnica/Polen). Grundlage für die Evaluierung der Spätphase des Bundes für Mutterschutz ist hauptsächlich ein Tätigkeitsbericht des Bundes aus dem Jahr 1934.

Erst in den 1980er Jahren erschienen die ersten Monografien über den Bund für Mutterschutz, die sich alle an der Person Helene Stöckers orientierten, bzw. Biografien über Stöcker, die auch den Bund für Mutterschutz thematisierten. Nicht alle Forschungsergebnisse wurden von HistorikerInnen vorgelegt: So dissertierte 1983 der Mediziner Bernd Nowacki über das Thema. Sein Ausgangsinteresse galt Institutionen, die sich teilweise oder ganz mit der Idee des Sozialdarwinismus identifizierten.[4] Nowackis Hauptquelle blieb notgedrungenerweise das Publikationsorgan des Bundes, was mit dem Umstand zusammenhing, dass man ihm als Mann in der Zeit der noch jungen Frauenforschung nicht die Deutungshoheit über potenzielle Identifikationsfiguren zubilligen wollte: So opponierten Jutta Richarz und die Journalistin Gerda Guttenberg (deren Stöcker-Biografie auch nicht veröffentlicht wurde) gegen Nowacki, und auch der vermittelte Kontakt zu Amy Hackett führte zu keiner Zusammenarbeit.[5] Folglich beinhaltet Nowackis Organistionsgeschichte, die deren eugenischen Aspekt hervorhebt, nur vereinzelt biografische Fragmente. Stöckers Biografie in ihrer Verbindung mit anderen politischen Bewegungen und Systemen darzustellen war hingegen der Anspruch von Petra Rantzsch, die in ihrer 1984 in der DDR verfassten Monografie Stöckers Rolle als Freundin der Sowjetunion heraushob und sich mit ihrer Friedensphilosophie auseinandersetzte.[6] Methodisch und schwerpunktmäßig taten es ihr 1987 Rosemarie Schumann,[7] ebenfalls aus der DDR, und 1991 der Politologe Rolf von Bockel nach.[8] Christl Wickert verwendete für ihre ebenfalls 1991 erschienene Stöcker-Biografie erstmals

[4] Bernd Nowacki: Der Bund für Mutterschutz (1905-1933), Husum 1983 (= Abhandlungen zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften, Nr. 48).
[5] Vgl. Brief von Ingeborg Richarz an Bernd Nowacki vom 09.01.1983 (Gebrauch des Nachnamens unterschiedlich, hier ohne Doppelnamen Richarz-Simons), FFBIZ, A Rep 400 BRD 18.20.5 (Pak. 2), Helene Stöcker. Richarz teilte Nowacki unumwunden mit, dass Feministinnen wie die damals 75-jährige Guttenberg und ihre Schwiegertochter es ablehnten, mit Männern zusammenzuarbeiten.
[6] Petra Rantzsch: Helene Stöcker (1869-1943). Zwischen Pazifismus und Revolution, Berlin 1884 (= Schriften der LDPD, Nr. 29).
[7] Rosemarie Schumann: Helene Stöcker. Verkünderin und Verwirklicherin, in: Olaf Groehler (Hg.): Alternativen. Schicksale deutscher Bürger, Berlin 1987, S. 163-195.
[8] Rolf von Bockel: Philosophin einer „neuen Ethik“: Helene Stöcker (1869-1943), Hamburg 1991.

das Quellenmaterial in den USA[9] und verband die Biografie mit der Geschichte des Bundes für Mutterschutz. Ihr folgte Gudrun Hamelmann, die in ihrer 1992 erschienenen Dissertation denselben Ansatz hatte und einen zusätzlichen Schwerpunkt auf die Analyse des Publikationsorgans des Bundes legte.[10] Die (Behinderten-)Pädagogin Martina Hein beleuchtete anhand Stöckers Biografie die Verbindungen zwischen Frauenbewegung und Eugenik und stellte in ihrer 1998 erschienenen Dissertation die Frage nach einer Mitschuld Stöckers als ‚Wegbereiterin' nationalsozialistischer Euthanasieprogramme.[11] 2003 erschien dann Annegret Stopczyk-Pfundsteins Monografie, die die Biografie Stöckers mit deren ‚Liebesphilosophie' verband, Stöckers Anspruch und Realisation von gelebter Philosophie untersuchte und zudem die Arbeitsbedingungen darstellte, die für deutsche Philosophinnen galten und gelten.[12] Stopczyk-Pfundstein, selbst Philosophin, ist die Vorsitzende der Helene Stöcker Gesellschaft. Zusammen mit den Forschungsergebnissen von Richard J. Evans, Ute Frevert, Gisela Bock und Angelika Schaser, die den Bund für Mutterschutz in den Kontext der ersten deutschen Frauenbewegung stellten und die die Rolle der Frau in den wechselnden politischen Systemen des 19. und 20. Jahrhunderts analysierten, bilden diese Arbeiten die maßgebliche Sekundärliteratur.[13] Neben detaillierten Analysen und überzeugenden Darstellungen finden sich in der Fachliteratur aber auch eine Reihe von Fehlern und Auslassungen. Biografische Daten über Ruth Bré kommen in diesen Werken kaum oder gar nicht vor. Zudem gerieten manche Biografien über Stöcker allzu freundlich. Manchmal wurde nachgeschärft.

Methodisch wurde in dieser Dissertation so vorgegangen, dass zunächst der gesellschaftliche und politische Kontext, in dem Ruth Bré, Helene Stöcker und ihre MitstreiterInnen sich bewegten, quellennah dargestellt wird (Kapitel 2 *Gesellschaftspolitischer Kontext*). Dazu werden Ideen, Utopien und Dogmen relevanter Bewegungen und Kräfte im Deutschen Kaiserreich vorgestellt, deren Grundlagen hinterfragt, ihre Vordenker zitiert und es wird offengelegt, welche Rollen sie Frauen bzw. Müttern zugedacht hatten. Herausgestellt werden auch AnhängerInnen dieser Bewegungen, deren Wirken unmittelbar oder mit-

[9] Christl Wickert: Helene Stöcker 1869-1943. Frauenrechtlerin, Sexualreformerin und Pazifistin. Eine Biographie, Bonn 1991.
[10] Gudrun Hamelmann: Helene Stöcker, der „Bund für Mutterschutz" und „Die Neue Generation", Frankfurt am Main 1992.
[11] Martina Hein: Die Verknüpfung von emanzipatorischen und eugenischen Gedankengut bei Helene Stöcker (1869-1943), Bremen 1998.
[12] Annegret Stopczyk-Pfundstein: Philosophin der Liebe – Helene Stöcker. Die „Neue Ethik" um 1900 in Deutschland und ihr philosophisches Umfeld bis heute, Stuttgart 2003.
[13] Richard J. Evans: The Feminist Movement in Germany 1894-1933, London, Beverly Hills 1976 (= SAGE Studies in 20th Century History, Vol. 6).

telbar zur Erhellung der Geschichte des Bundes für Mutterschutz beiträgt oder mit ihr verbunden ist.

Da sich Helene Stöcker früh und intensiv mit verschiedensten Organisationen und Bewegungen vernetzte, wird ihre Biografie – auch aufgrund der Quellenlage – schon in diesem Kapitel aufgerollt und eingebunden. Die Charakterisierung Stöckers basiert vielfach auf ihren früh ansetzenden autobiografischen Lebenserinnerungen, die jedoch kritisch mit anderen Quellensorten abgeglichen und deren Widersprüche offengelegt werden.

Da die Bewegung in Schlesien ihren Anfang nahm, werden auch die vielfältigen Bezüge des Bundes dorthin hervorgehoben. Zudem wird die – soweit bekannt – persönliche Betroffenheit seiner Mitglieder bezüglich lediger Mutterschaft bzw. unehelicher Geburt thematisiert. Überblicksartig wird daran erinnert, wie in der ferneren Vergangenheit mit ledigen Müttern in deutschen Landen umgegangen wurde, wie ihre rechtliche Situation aussah und wie der Wunsch nach Veränderung der sittlichen Anschauungen im Kaiserreich zuvorderst von der Kunst rezipiert und publik gemacht wurde. Dazu wird eine Reihe einflussreicher zeitgenössischer künstlerischer Werke zum Thema ledige Mutterschaft aufgelistet, deren ErschafferInnen teilweise auch im Bund für Mutterschutz aktiv waren.

In den Kapiteln 3 bis 5 *Die frühe Mutterbewegung*, *Vom Bund zur Großorganisation*, *Die Spaltung des Bundes für Mutterschutz* wird der Aufbau der Organisation, der Kampf der Ideen, der Einfluss der Gegenkräfte von außen und der bald darauf erfolgte Umbau der Organisation in seiner frühen Phase rekonstruiert und narrativ aufbereitet. Dazu werden verschiedenste Quellensorten herangezogen, besondere Berücksichtigung finden die Aufzeichnungen Ruth Brés, die hier als Gegengewicht zu den Interpretationen der Ereignisse durch Helene Stöcker dienen sollen. In einer genauen Chronologie dieser Ereignisse werden die Ursachen und Auslöser der Kräfteverschiebungen innerhalb des Bundes detailliert herausgearbeitet.

In diesen Kapiteln wird auch die Rolle Ruth Brés quellenbasiert und unter Einbindung der Zeugnisse ihrer KritikerInnen herausgehoben sowie erstmals ihre Biografie vorgelegt, ihre Gründerschaft belegt und ihre später gegründeten Vereine in Schlesien sowie auch ihr ‚Mutterhaus' im Riesengebirge behandelt. Um ein Bild von Brés Motivation und Persönlichkeit zu gewinnen, wurden – aufbauend auf der Masterarbeit der Verfasserin – die Inhalte und Beurteilungen der bréschen Theaterstücke, ihres Romans und die Forderungen und Ziele ihrer Streitschriften zusammengefasst. Ergänzt wurde in dieser Dissertationsschrift, auf welche literarischen und politischen Schriften Brés Werk aufbaute, wer ihre frühen Verbündeten waren und wer sich hinter welchen Pseudonymen verbarg. Die quellennah,

besonders mithilfe von Melderegistern rekonstruierte ‚bewegte' Biografie Brés wird – im Gegensatz zu der Stöckers, die vergleichsweise ‚sesshaft' lebte – nicht en bloc, sondern in verschiedenen Unterkapiteln ausschnittweise und nacherzählend eingebunden. Sie wird mit einzelnen prägnanten Ereignissen verwoben, um Reaktionen und Verwerfungen in der Geschichte des Bundes nachvollziehbar zu machen und um die Unterschiedlichkeit der beiden Charaktere herauszuarbeiten. Im Zusammenhang mit einer der bleibenden Leerstellen in Ruth Brés Lebenslauf, etwa die der Zeit ihres öffentlichen ‚Verschwundenseins', wird – basierend auf einer literarischen Quelle – eine bestimmte Hypothese aufgestellt.

In Kapitel 6 *Von matriarchalen Utopien zu staatlichen Zwangssterilisationen* wird die weitere Entwicklung des Bundes mit bisher unveröffentlichtem Quellenmaterial narrativ ausgebreitet, das innere Spiel der Kräfte im Bund nach seiner Neuausrichtung rekonstruiert, Erfolge und Misserfolge aufgelistet sowie analysiert, wie die verschiedenen Außenkräfte auf den Bund einwirkten: Kriege, wechselnde Staatsformen, aber auch ehemalige, entmachtete Mitglieder. Schließlich wird das langsame Verlorengehen aller ursprünglichen Ideen und Ideale nachgezeichnet.

Nachdem die grundsätzlichen Probleme der ledigen Mutterschaft in patriarchalen Gesellschaften durch die Epochen angerissen und die Kämpfe der Mutterschutzbewegung Anfang des 20. Jahrhunderts ausführlich dargestellt wurden, soll im Fazit auch auf das seitdem Erreichte verwiesen und ein fragender Blick auf die Situation der ledigen Mütter heute, Anfang des 21. Jahrhunderts, geworfen werden.

2 Gesellschaftspolitischer Kontext

Das Deutsche Kaiserreich stand um die vorletzte Jahrhundertwende in der Blüte seiner Entwicklung. Unter der Herrschaft des Geschlechts der Hohenzollern war es in nur dreißig Jahren nach seiner Gründung zur zweitgrößten Industrienation der Welt aufgestiegen. Die Stahl-, Elektro- und Chemieindustrie prosperierten. Der Ausbau des Schienennetzes hatte die allgemeine Mobilität erhöht. Das Leben wurde schneller, allerorten wurden Uhren angebracht. Die Werften hatten volle Auftragsbücher, am Himmel zogen die ersten Luftschiffe vorbei. Wohlhabende BürgerInnen fuhren nun – statt in Kutschen – in Automobilen über die illuminierten Prachtboulevards Berlins. Im Glauben an einen steten Fortschritt war das Deutsche Reich in Wirtschaft, Technik und Wissenschaft – insbesondere in der Medizin und auf den Gebieten der Chemie und Physik – unter den westlichen Staaten maßgebend geworden. Das reichte dem dritten hohenzollernschen Kaiser nicht. Im Konkurrenzkampf um Kolonien stehend und Weltmachtsfantasien nachgehend baute Wilhelm II. Ende des 19. Jahrhunderts seine Flotte zügig aus. Marine und Heer genossen hohes Ansehen. Neben bürgerlich-protestantischen Tugenden wie Pflichtbewusstsein, Fleiß und Gottesfurcht traten militärische wie Härte, Disziplin und unbedingter Gehorsam. Auch der Monarch, dem das Bürgertum, wie geboten, durch ostentative Kaiserverehrung huldigte, präsentierte sich selbst vorzugsweise als schneidiger Oberkommandant in wechselnden Uniformen. Karl Liebknecht (1871-1919) kritisierte die Durchtränkung des gesamten öffentlichen und privaten Volkslebens mit militärischem Geist und bezeichnete den Militarismus des Deutschen Kaiserreiches als ein System der Umklammerung der ganzen Gesellschaft.[14]

Die Arbeiterschaft profitierte kaum vom Glanz und Wohlstand der Metropolen, die sie vom Land und aus den Vorstädten gelockt hatten. Der Arbeitsschutz stand an seinem Anfang. Die düsteren, feuchten Wohnungen in den Armutsvierteln waren Brutstätten für Krankheiten. Ihre Überbelegung zwang zu sittlichen Kompromissen. Die Erfahrung der Sozialistenverfolgung hatte die Arbeiterschaft vorsichtiger werden lassen. Die hohen Erwartungen an die marxsche Utopie von der proletarischen Weltrevolution waren aber auch durch den Revisionismus gedämpft worden. Der Klassenhass schwelte. War 1871 die nationale Einheit politisch auch erreicht worden, so verhinderten die Trennlinien zwischen gesellschaftlichen Klassen, Schichten, Milieus, Landesteilen, Religionen, Weltanschauungsgemeinschaften und den Geschlechtern die innere Einheit. Beim Bestreben, im Volk einigende, Kräfte bündelnde Vaterlandsliebe zu erwecken und eine kollektive deutsche

[14] Karl Liebknecht: Militarismus und Antimilitarismus, unter besonderer Berücksichtigung der internationalen Jugendbewegung, Leipzig 1907, S. 34 f.

Identität zu erschaffen, derer die nationalen Utopien bedurften, suchte man nach den kleinsten gemeinsamen Nennern – und wurde fündig in der Vorzeit, der Mythologie und der Biologie. Vorzeitliche, mythologische und biologische Vorstellungen fanden Eingang in verschiedene Bewegungen der Jahrhundertwende, besonders aber in der völkischen. Auch im Bund für Mutterschutz spielten solche Vorstellungen bzw. Interpretationen zeitweise eine tragende Rolle.

2.1 Völkische Kräfte

Die völkische Bewegung hatte Ende des 19. Jahrhunderts die Themen Rasse, Stamm, Volk, Landschaft und Sprache vereinnahmt. In einer sich (zu) schnell wandelnden Welt suchten völkische BildungsbürgerInnen Gefühle von religiöser Heimatlosigkeit, persönlicher Verunsicherung, dem ‚Unbehagen in der Moderne' und der Sehnsucht nach kultureller Erneuerung[15] zu kompensieren – nicht wie die Sozialisten durch zukunftsgerichtete Utopien, sondern durch einen Halt in fernster Vergangenheit.[16]

Parallel zur Suche nach einer ureigenen deutschen Identität in der Frühgeschichte und der germanischen Mythologie erfolgte die Abgrenzung vom ‚Anderen'. Xenophobie und Antisemitismus gehörten zu den konstitutiven Elementen[17] der völkischen Bewegung, die Züge einer politischen Religion trug.[18] Das Germanentum, schon in der Antike interessengeleitet gedeutet, wurde nach der Wiederentdeckung der taciteischen Schrift im Kloster Hersfeld Mitte des 15. Jahrhunderts noch im ausgehenden Mittelalter ideologisch genutzt und in den folgenden Jahrhunderten bei Bedarf immer wieder reanimiert. In der Neuzeit gipfelte der Topos des stolzen und sittlich reinen Germanen in der Figur des Arminius (‚der Erste der Vaterlandsbefreier'), der von Dichtern wie Friedrich Gottlieb Klopstock (1724-1803) glorifiziert wurde. Im 19. Jahrhundert wurde die Idee vom wehrhaften germanischen

---

[15] Vgl. Marina Schuster: Die Bildwelt des Völkischen, in: Stefanie v. Schnurbein/Justus H. Ulbricht (Hg.): Völkische Religion und Krisen der Moderne. Entwürfe „arteigener" Glaubenssysteme seit der Jahrhundertwende, Würzburg 2001, S. 254-267, hier S. 255.

[16] Vgl. Karlheinz Weißmann: Druiden, Goden, Weise Frauen. Zurück zu Europas alten Göttern, Freising im Breisgau 1993, S. 35. Die völkische Bewegung ist u. a. als Flucht- und Suchbewegung – besonders protestantischer Intellektueller mit z. T. messianischem Sendungsbewusstsein – gedeutet worden. Die Zeit zurückdrehen wollte man indes nicht. Die völkische Bewegung war vielmehr selber eine Erscheinung der Moderne, die sich aber als Protest- und Gegenbewegung zu ihr verstand. Vgl. Sandra Franz: Die Religion des Grals. Entwürfe arteigener Religiosität im Spektrum völkischer Bewegung, Lebensreform, Okkultismus, Neuheidentum und Jugendbewegung (1871-1945), Schwalbach im Taunus 2009 (= Edition Archiv der deutschen Jugendbewegung, Bd. 14), S. 17 u. 558.

[17] Uwe Puschner: Die völkische Bewegung im wilhelminischen Kaiserreich. Sprache – Rasse – Religion, Darmstadt 2001, S. 49.

[18] Uwe Puschner: Weltanschauung und Religion – Religion und Weltanschauung. Ideologie und Formen völkischer Religion, in: Zeitenblicke 5 (2006), Nr. 1, Zusammenfassung, www.zeitenblicke.de/2006/1/Puschner/inxex-html. Letzter Zugriff: 23.05.2016.

Volk von Schriftstellern wie Felix Dahn (1834-1912) weitergetragen und im 20. Jahrhundert von Gustav Frenssen (1863-1945) und Walter Bloem (1868-1951) literarisch neu aufbereitet und erneut instrumentalisiert. Gustav Frenssen verband in seinen früheren Werken wie *Hilligenlei* (Heiliges Land) die Themen Heimaterde und germanisiertes Christentum. Walter Bloem interpretierte in seinem bedeutendsten Roman *Das verlorene Vaterland*[19] den deutsch-französischen Krieg als Rassenkrieg und die Besetzung Elsaß-Lothringens als sentimental-mystische Wiedervereinigung der europaweit versprengten GermanInnen. Walter Bloem gehörte zu den frühesten Unterstützern der Mutterschutzbewegung. Nicht selten findet sich in dieser Art Literatur der Topos der in sich ruhenden Frau, die *instinktiv* die mystische Verbundenheit zur Erde und zu ihren AhnInnen spürt. Die ideale völkische Frau zeichnet sich dabei durch ihre ‚Natürlichkeit' aus, d. h. sie ist ‚einfach' (unverbildet, bescheiden), ‚klar' und ‚froh'.

Auch im Theater wurde das Germanen- und deutsche Sagentum glorifiziert, in den pompösen Bayreuther Festspielen ebenso wie auf der Naturbühne des Harzer Bergtheaters des aus Schlesien stammenden Ernst Wachlers (1871-1945). Wachler wollte dem ‚literarischen Weltbürgertum' und dem ‚fantasielosen Stil der Wirklichkeit der Volkstheater' Freilicht-Stammesbühnen in allen deutschen Regionen entgegensetzen.[20] Sie sollten Tempel der Erbauung, der Andacht und der Weihe sein,[21] denn trotz bzw. als Folge von Säkularisation und Entkirchlichung herrschte um die Jahrhundertwende ein großes religiöses Interesse.[22] Die nietzscheanische Philosophie und die wagnerische Kunst hatten den Weg für neue (und versunkene) religiöse Bilder und Formen freigemacht.[23] Während Arnold Böcklin (1827-1901) und Max Klinger (1857-1920) sich mit ihren heidnischen Sehnsüchten u. a. an die griechisch-römische Mythologie hielten, orientierten sich völkische Maler wie Hermann Hendrich (1854-1931) an der germanischen und lieferten die Bildwelten dazu. Hendrich, der in der Künstlerkolonie Schreiberhau im Riesengebirge[24] die ‚Asenfeste' zur Sonnen-

---

[19] Walter Bloem: Das verlorene Vaterland, Leipzig, Zürich 1911.

[20] Vgl. Ernst Wachler: Die Freilichtbühne. Betrachtungen über das Problem des Volkstheaters unter freiem Himmel, Leipzig 1909, S.14

[21] Vgl. ebd., S. 12 f.

[22] Vgl. P. Erhard Schlund: Neugermanisches Heidentum im heutigen Deutschland, München 1924, S. 7. Vgl. auch Rainer Hering: Säkularisierung, Entkirchlichung, Dechristianisierung und Formen der Rechristianisierung bez. Resakralisierung in Deutschland, in: Schnurbein, Stefanie v./Ulbricht, Justus H. (Hg.): Völkische Religion und Krisen der Moderne. Entwürfe „arteigener" Glaubenssysteme seit der Jahrhundertwende, Würzburg 2001, S. 120-164, hier S. 120.

[23] Vgl. Justus H. Ulbricht: „… in einer gottlosen, prophetenlosen Zeit". Aspekte einer Problemgeschichte „arteigener" Religion um 1900, in: ebd., S. 18. Trotzdem blieb der völlige Bruch mit dem Christentum die Ausnahme. Christliche Elemente spielten weiterhin bei vielen völkischen Religionsentwürfen eine wichtige Rolle. Vgl. Franz, Religion des Grals, S. 22 u. 408.

[24] In der Künstlerkolonie der Brüder Carl (1858-1921) und Gerhart Hauptmann (1862-1946) residierten zeitweise oder dauerhaft ab 1891 namhafte Schriftsteller, Maler, KomponistInnen und Gelehrte wie Bruno Wille

wende inszenierte, die dortige Sagenhalle und die Walpurgishalle in Thale mit seinen Gemälden belebte, setzte neben germanischen Themen naturmystische, sagenhafte Elemente (Wald-, Wasser-, und Himmelsgeister, Hexen, Rübezahl u. Ä.) traumversunken und pathetisch in Szene. Franz Stassen (1869-1949) illustrierte germanische Heroenabenteuer u. a. in farbenreicher Comicästhetik. Ludwig Fahrenkrogs (1867-1952) spirituelle Sucher sehnten sich wahlweise im verfallenden Christentum, in einem modernisierten Germanentum, in naturmystischen Traumbildern oder verquält im dämonischen Kontext nach religiöser Erfüllung. Bei Fidus alias Hugo Höppener (1868-1948) vergeistigte der blonde Recke und nahm als Anbeter von irdischer Natur und der sie umgebenden Planeten in seiner kosmischen Entrücktheit die psychedelische Hippieästhetik vorweg. In dieser Bildersprache trat die Frau – obwohl im Heidentum in vielerlei Gestalt verehrt – nur selten als pagane Göttin auf, sondern bevorzugt als nackte Nymphe, treue Gefährtin, als mütterliche Helferin oder als schutzbedürftige Maid mit wallendem Haar – meist liegend oder kniend, oft dem Helden vertrauensvoll folgend oder seine Knie hingebungsvoll umschlingend. Für Frauen, die auf der Suche nach Selbstbewußtsein, geschichtlicher Identität und stärkeren Rollenvorbildern waren, hielt die völkische Bewegung somit kaum Angebote bereit, sondern enttäuschte eher mit alten, nicht selten misogynen Rollenbildern in folkloristischen Gewändern.

Der Versuch, aus mythologischen, sagenhaften und naturmystischen Elementen eine neue ‚arteigene' deutsche Religion, zumindest ein diesseits orientiertes germanisiertes Christentum als massenkompatible Alternative zur jüdisch-christlichen Sünder- und Dulderreligion zu etablieren, scheiterte im Kaiserreich. Der Kult um siegreiche germanische Krieger und insbesondere der germanische Polytheismus provozierten den geistlichen Stand, dem hohen weltlichen kamen sie gelegen.[25] Zur Erweckung des Nationalgefühls stellte der Kaiser, der schon bald nach seinem Regierungsantritt verkündet hatte, dass Freilichtmaler unter seiner Herrschaft ein schweres Leben führen würden und er sie „unter der Rute" halten werde,[26] die Kunst gänzlich in den Dienst der Politik. An den Akademien entstand eine servile Beamtenkunst, die an – nicht von Wilhelm II. – errungene deutsche Siege erinnern sollte.[27] Die Museen erhielten Anweisung, glorreiche deutsche Geschichte zu vermitteln. Vom Staat

---

(1860-1928), Wilhelm Bölsche (1861-1939), Hermann Stehr (1864-1940), John Henry Mackay (1864-1933), Otto Mueller (1874-1930), Anna Teichmüller (1861-1940), Werner Sombart (1863-1941) u. a. Vorläufer der Schreiberhauer Künstlerkolonie war der Friedrichshagener Dichterkreis, in dem auch Gabriele Reuter Gast war. Vgl. Barbara Beuys: Die neuen Frauen – Revolution im Kaiserreich, München 2014, S. 71.

[25] Vgl. Schlund, Neugermanisches Heidentum, S. 27. Schlund gab Wilhelm II. eine Mitschuld am sich ausbreitenden Neuheidentum.

[26] Wilhelm II., zit. n. Werner Doede: Kunst und Künstler seit 1870, Recklinghausen 1961, S. 11.

[27] Ebd., S. 12.

protegierte KünstlerInnen hatten den körperbehinderten Kaiser vorteilhaft zu porträtieren und mittelalterliche heroische Motive aufzugreifen. Völkische Elemente wurden wiederum in hohenzollernsche Präsentationsformen integriert. Sie finden sich in den Stolz und Einheit beschwörenden, eilig erbauten gigantischen Nationaldenkmälern des späten 19. Jahrhunderts wie etwa dem Germania- oder Barbarossadenkmal. In ihnen verbanden sich kaiserlicher Totenkult, mittelalterliche deutsche Geschichte und synkretistische Symbolik, die die inneren und äußeren Gefahren bannen sollten, die das Reich vermeintlich bedrohten.

Die Versuche, mit erzieherischer Propagandakunst kritische Gesinnung in Hurra-Patriotismus zu verwandeln, waren aber nicht von hinreichendem Erfolg gekrönt. Viele KünstlerInnen wehrten sich gegen staatliche Bevormundung. Das Publikum verlangte nicht nach Bildern, die hohenzollernsche Macht verherrlichten, und immer weniger nach erhebender Kunst, die einen freudlosen Alltag vergessen machen sollte, sondern zunehmend nach naturalistischen und sozialkritischen Bildern, Theaterstücken, Literaturen. Misstrauen herrschte. Zensur, Kontrolle und staatliches Spitzeltum waren allgegenwärtig. Polizeipräsenz und regelmäßige Militärparaden wirkten nach außen wie innen einschüchternd. Wer gegen Ordnung, Sitte und Gewohnheit verstieß oder auch nur in Verdacht geriet, fand sich leicht staatlicher Willkür ausgeliefert. So stellte bereits eine allein durch den öffentlichen Raum gehende Frau eine Grenzüberschreitung und eine Provokation dar, und jeder ohne Begleitung gehenden Frau konnte es passieren, als vermeintliche Prostituierte festgenommen und einer ‚klärenden', entwürdigenden Zwangsuntersuchung unterworfen zu werden.[28] Politische Versammlungen abzuhalten oder an ihnen teilzunehmen, war Frauen bis 1908 verboten. Deviantes, dissidentes oder gar rebellisches Verhalten wurde bei Frauen wie Männern zudem häufig pathologisiert und konnte bis zur Zwangseinweisung in ein Irrenhaus führen.[29] Die Zahl der staatlichen Irrenhäuser und privaten Anstalten hatte sich seit der Reichsgründung bis zur Jahrhundertwende mehr als verdoppelt. Bis 1913 verfünffachte sich die

[28] Vgl. Theresa Wobbe: Gleichheit und Differenz. Politische Strategien von Frauenrechtlerinnen um die Jahrhundertwende, Frankfurt am Main, New York 1989 (= Campus Forschung, Bd. 620), S. 22 f.; Susanne Kinnebrock: Anita Augspurg (1857-1943). Feministin und Pazifistin zwischen Journalismus und Politik, Herbolzheim 2005 (= Frauen in Geschichte und Gesellschaft, Bd. 39), S. 220; und den „Fall Weimar", beschrieben in Christine Henke: Anita Augspurg, Reinbek bei Hamburg 2000, S. 70. Aufgrund wiederholter Übergriffe der Sittenpolizei auf unbescholtene Frauen kam es 1898 in Berlin zu einer großen öffentlichen Versammlung, bei der auch Resolutionen gegen das willkürliche Verhalten der Polizei angenommen wurden. Vgl. Bettina Kretzschmar: „Gleiche Moral und gleiches Recht für Mann und Frau". Der deutsche Zweig der Internationalen abolitionistischen Bewegung (1899-1933), Sulzbach/Taunus 2014, S. 49. Der Kampf gegen diese frauenfeindlichen Maßnahmen wurde zuvorderst von den Abolitionistinnen geführt. Vgl. Kerstin Wolff: Ehe, „Freie Liebe", Prostitution. Sexualethische Debatten und Kontroversen in der bürgerlichen Frauenbewegung um 1910, in: Dagmar Bussiek/Simona Göbel (Hg.): Kultur, Politik und Öffentlichkeit. Festschrift für Jens Fleming, Kassel 2009, S. 185-200, hier S. 194.

[29] Anna Bergmann zählte zu den durch Psychiatrisierung gefährdeten Gruppen neben politisch Aktiven auch unangepasste KünstlerInnen. Anna Bergmann: Die verhütete Sexualität. Die Anfänge der modernen Geburtenkontrolle, Hamburg 1992, S. 150.

Zahl der InsassInnen.[30] 1901 sollen 165.000 ‚Irrsinnige' eingesessen haben.[31] Die Staatsmacht schaffte mit derlei Repressionen im sogenannten ‚nervösen Zeitalter', das so gerne als Ergebnis eines massenpsychologischen Taumels zwischen Fortschrittsoptimismus, diffusen Untergangs- und Zukunftsängsten[32] oder von Problemen der Individualisierung[33] gedeutet wird, sehr konkrete Gründe für Verunsicherung und Angst, die zur stillen Anpassung raten ließen.

Heinrich Mann (1891-1950) prägte in seinem Roman *Der Untertan* das Bild des autoritätshörigen und unterwürfigen Bürgers des Kaiserreiches, der innerhalb der Familie und seinen Untergebenen gegenüber als patriarchaler Tyrann auftrat und dessen Charakter von Feigheit und Doppelmoral gekennzeichnet war.[34] Der Protagonist des umstrittenen Romans stemmte sich gesellschaftlichen Veränderungen, insbesondere egalitären Bestrebungen und einer Kritik energisch entgegen, die die staatliche Autorität und die Sitten infrage stellten. Anders als im mannschen Sittengemälde forderten um die Jahrhundertwende aber nicht nur sozialdemokratische, sondern viele andere Ideen höchst unangepasster rebellischer Frauen und Männer die herrschende Ordnung heraus. Es waren Ideen und Träume von einer besseren, gerechteren Welt, einem erfüllteren Leben, ja vom ‚neuen Menschen'.[35] Die Vorsichtigeren unter Ihnen entschieden sich für deren Verbreitung unter Pseudonym.[36]

Die AnhängerInnen der Lebensreformbewegung, die mit der völkischen Bewegung verflochten war,[37] versuchten vor der Reformierung der Gesamtgesellschaft zunächst sich

[30] Vgl. Fritz Lenz: Menschliche Auslese und Rassenhygiene, München 1923, S. 20.
[31] Wilhelm Schallmeyer: Vererbung und Auslese. Grundriß der Gesellschaftsbiologie und der Lehre vom Rassendienst, Jena 1920, S. 281.
[32] Denen u. a. mit der Bekämpfung der Vertreter der Moderne begegnet werden sollte. Vgl. Max Nordau: Entartung, Berlin 1892, S. 505 f.
[33] Zur Theorie der pychischen Überforderung durch sozial-politische Veränderungen, durch den Verlust klarer Verhaltensnormen, durch die entstehende soziokulturelle Vielfalt und zur Theorie, dass sich die Psychoanalyse den ‚Folgekosten der Individualisierung' widmete siehe: Ute Frevert/Heinz-Gerhard Haupt: Einführung, in: Dies. (Hg.): Der Mensch des 20. Jahrhunderts, Frankfurt am Main, New York 1999, S. 19. Ann Taylor Allen hingegen bezeichnete den Topos des ‚age of anxiety' als ein Klischee, das von einer männlichen, literarischen und künstlerischen Elite geprägt wurde. Frauen seien vielmehr erfreut gewesen, in einer Zeit zu leben, in der das Patriarchat infrage gestellt wurde. Vgl. Ann Taylor Allen: Feminism and Motherhood in Germany, 1890-1970, New York 2007, S. 25.
[34] Heinrich Mann: Der Untertan, Hamburg, Berlin 1958 [Erstausgabe Leipzig 1918].
[35] Weniger der Traum vom nietzscheanischen ‚Übermenschen', so Ulbricht, Gottfremde Zeit, S. 26. Dazu auch Fahrenkrog: „Nicht der Übermensch […] Gottmensch ist das Ziel." Rolf Ludwig Fahrenkrog: Geschichte meines Glaubens, Halle an der Saale 1906, S. 91.
[36] Mary Louise Roberts wies auf die beliebte Praxis von Autorinnen und Autoren hin, sich hinter einem gegengeschlechtlichen Pseudonym zu verstecken „to elaborate cross-gender". Mary Louise Roberts: Disruptive Acts. The New Woman in Fin de Siècle France, Chicago 2002, S. 14.
[37] Puschner, Völkische Bewegung, S. 167. Im Vergleich zur ‚unentwirrbaren ideologischen Gemengelage' der Lebensreformbewegung war die völkische Bewegung laut Klaus Vondung eine begrenztere ideologische und politische Erscheinung. Klaus Vondung: Von der völkischen Religiosität zur politischen Religion des Nationalsozialismus – Kontinuität oder neue Qualität?, in: Marc Cluet/Catherine Repussard (Hg.): „Lebensreform".

selbst zu reformieren, um dem Ideal des *neuen Menschen* näherzukommen. KulturpessimistInnen und SchwärmerInnen mit Sehnsucht nach Gemeinschaft, Gleichheit und einem naturverbundenen gesünderen Leben auf dem Land (‚zurück zum Boden!')[38] verließen die Großstädte, um in kleinen, zum Teil sektenartigen Zirkeln (in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg vor allem Genossenschafts-, Anarcho- oder Künstlerkommunen)[39] ihr Heil zu finden.[40] Die utopischen Gesellschaftsentwürfe mit neuen Besitz- und Machtverhältnissen, anderen Beziehungsformen und alternativen, spirituellen Wegen sollten zunächst im kleinen Rahmen realisiert werden. Manche versuchten, im ‚Lichtkleid' Standesunterschiede zum Verschwinden zu bringen.[41] Erstrebt wurde eine gesündere Lebensweise, die mit Konsumkritik einherging – laut Florentine Fritzen ein „Luxusphänomen der entstehenden Wohlstandsgesellschaft".[42] Die Beschäftigung mit dem eigenen Körper (etwa aufwendige Wasseranwendungen oder Lichtluftbäder) war nach ihr – ein Beruhigungsmittel.[43] Neben Agrarromantik, Vegetarismus, Gymnastik, Reformkleidung, neuer Pädagogik, Theosophie, Okkultismus, der Ablehnung von Privatbesitz, Ausbeutung, autoritären Zwangseinrichtun-

---

Die soziale Dynamik der politischen Ohnmacht. La dymanique sociale de l'impuissance politique, Tübingen 2013, S. 237-250, hier S. 237.

[38] Vgl. Ulrich Linse: Zurück o Mensch zur Mutter Erde. Landkommunen in Deutschland 1890-1933, München 1983, S. 7.

[39] Künstlerkolonien waren in der Regel Malerkolonien. Um 1900 gab es über 80 solcher ‚Kolonien' in elf europäischen Ländern, die meisten davon in Frankreich, Deutschland und den Niederlanden. Nina Lübbren: Rural artists' colonies in Europe 1870-1910, Manchester 2001, S. 1 f.

[40] Die Lebensreformbewegung baute auf der Naturheilbewegung auf, die Mitte des 19. Jahrhunderts entstanden war. Beide entwickelten sich als Gegenkräfte zur – vor allem für die Arbeiterschaft gesundheitsgefährdenden – Industrialisierung und Urbanisierung. Die Ablehnung von ‚entmenschlichender' Technologie, Massenproduktion und Materialismus ging bis zum „Großstadthass". Jost Hermand: Die Lebensreformbewegung um 1900 – Wegbereiter einer naturgemäßen Daseinsform oder Vorboten Hitlers?, in: Marc Cluet/Catherine Repussard (Hg.): „Lebensreform". Die soziale Dynamik der politischen Ohnmacht. La dymanique sociale de l' impuissance politique, Tübingen 2013, S. 51-62, hier: S. 54. In England und den USA entwickelten sich ähnliche Gegenbewegungen (Arts and Craft Movement, Prairie Stil). Umstritten ist, ob die Naturheilbewegung als irrational und antimodern bezeichnet werden kann. Vgl. John Alexander Williams: Turning to Nature in Germany. Hiking, Nudism, and Conservation, 1900-1940, Stanford 2007, S. 4 u. 6. John Alexander Williams betonte aber, dass die Naturheilbewegung keine sozialdarwinistischen Ideen transportierte. Vgl. ebd., S. 260. Gilbert Merlio attestierte der Lebensreformbewegung ein konservatives Moment und wies darauf hin, dass sie ein Minderheitenphänomen blieb. Gilbert Merlio: Die Reformbewegungen zwischen Progressismus und Konservatismus, in: Marc Cluet/Catherine Repussard (Hg.): „Lebensreform". Die soziale Dynamik der politischen Ohnmacht. La dymanique sociale de l' impuissance politique, Tübingen 2013, S. 63-72, hier S. 64 u. 69. Merlio charakterisierte die LebensreformerInnen als elitären Kreis, den Deklassierungsängste, Erwähltheits- und Panazeegedanken einten. Ebd., S. 69 f. Patrice Neau führte das Beispiel der lebensreformerischen, aber systembewahrenden Deutschen Gartenstadt Gesellschaft an und konstatierte, dass die Reformierbarkeit der Welt abseits des Politischen eine Illusion sei. Patrice Neau: Die deutsche Gartenstadtbewegung – Utopismus, Pragmatismus, zwiespältige Aspekte, in: ebd., S. 211-224, hier S. 224. An der Suche nach einem gesünderen, freieren Leben beteiligte sich mit der Erstarkung der Frauenbewegung und der Infragestellung männlicher und väterlicher Autorität auch erstmals die Jugend in einer eigenen Jugendbewegung (Wandervogel), die sich bald nach Geschlechtern aufteilte.

[41] 1901 wurden in Berlin die ersten blickdicht eingezäunten Luft- und Lichtbäder eingerichtet. 1906 gab es bereits 230 solcher gesundheitsfördernder Einrichtungen, 1912 schon 380. Williams, Turning to Nature, S. 25.

[42] Florentine Fritzen: Gesünder leben. Die Lebensreformbewegung im 20. Jahrhundert, Stuttgart 2006 (= Frankfurter Historische Abhandlungen, Bd. 45), S. 33.

[43] Ebd., S. 29.

gen, Alkohol, Nikotin, Kino und Glücksspiel spielten Themen wie Impf- und Vivisektionsgegnerschaft eine Rolle. Manche der neuen Ideen, deren Realisierung oftmals schon in den Anfängen scheiterte,[44] mögen Befremden hervorgerufen haben oder als idealistisch belächelt worden sein – kühn waren sie allemal. Eine grundsätzliche Infragestellung der Geschlechterrollen fand sich allerdings kaum in den Agenden der Lebensreformer, vielmehr fanden sich unter ihnen sogar ausgesprochene Gegner der Frauenbewegung.[45] Ideen nicht nur von autarken Kommunen mit neuen gesellschaftlichen Regeln, sondern sogar Träume von Frauenkolonien auf dem Land und die Entwicklung frauenspezifischer Lebenswelten spielten auch im Bund für Mutterschutz zeitweise eine wichtige Rolle. Anfang des 20. Jahrhunderts fehlte es solchen utopischen, ja fantastischen Ideen aber an Erfolg versprechenden Vorbildern.

2.2 Eugenischer Einfluss

Andere Ideen, die um die Jahrhundertwende kursierten, sollten sich als folgenreich erweisen, so die Idee von der Machbarkeit der Erschaffung ewiger strahlender Gesundheit und der Befreiung des Menschen von Krankheit und Behinderung: in angelsächsischen Ländern unter dem Begriff Eugenik, im Deutschen Kaiserreich unter dem Begriff Rassenhygiene geführt.[46] Ende des 19. Jahrhunderts hatten sich – lanciert durch Cosima Wagner (1837-

---

[44] Erfolgreichere Gesellschaftsexperimente verwandter Art gelangen im frühen 19. Jahrhundert vor allem in den USA (etwa die Siedlungen Harmony Society, New Harmony, Economy, Ikarien). Jahrzehntelang hielt sich aber die von deutschen LebensreformerInnen, FreidenkerInnen und KünstlerInnen unterhaltene Kolonie am Monte Verità in der Schweiz.

[45] Vgl. Astrid Ackermann: Kleidung, Sexualität und politische Partizipation in der Lebensreformbewegung, in: Marc Cluet/Catherine Repussard (Hg.): „Lebensreform“. Die soziale Dynamik der politischen Ohnmacht. La dymanique sociale de l’ impuissance politique, Tübingen 2013, S. 161-182, hier S. 169.

[46] Die Verbindung von Moderne und Eugenik basierte auf einem Mythos der Aufklärung vom perfekten Menschen und auf den Erbtheorien Mendels, Darwins und Galtons. Vgl. Marius Turda: Modernism and Eugenics, Basingstoke 2010, S. 120. Francis Galton (1822-1911) versuchte die Eugenik als ‚neue Religion der Zukunft‘ und als universelle Wissenschaft zu etablieren. Vgl. ebd., S. 126. Die Eugenik wurde in ihren jeweiligen kulturellen, politischen, nationalen Kontexten und wissenschaftlichen Codes ausgeformt, diente aber international als nützliches Vehikel um – über Parteienpolitik und Ideologien hinweg – soziale und politische Botschaften zu transportieren. Vgl. ebd., S. 118. Marcus Turda erinnerte daran, dass auch wissenschaftliche Theorien ihre ideologische Dimension haben, und stellte den Mythos von der Unabhängigkeit der Wissenschaft infrage. Vgl. ebd., S. 119. Ähnlich sah es Michael Yudell, der die Grundlagen von Mendels und Galtons Theorien als obskur, rassistisch und widersprüchlich verurteilte. Vgl. Michael Yudell: Race Unmasked. Biology and Race in the Twentieth Century, New York 2014, S. 14, 18 f. u. 28 f. Umstritten ist, ob die Eugenik heute als ‚pseudoscientific‘ oder als ‚junkscience‘ angesehen werden sollte. Richard Weikert nannte die Eugenik in ihrem damaligen Kontext ‚mainstreamscientific‘ und erklärte, dass Wissenschaft immer das sei, was die meisten Wissenschaftler in ihrer Zeit als geltend erklärten, selbst dann noch, wenn sich deren Theorien später als Irrtum herausstellten. Vgl. Richard Weikart: Hitler’s ethic. The Nazi pursuit of evolutionary progress, New York 2004, S. 202. Ebenfalls umstritten ist, ob die Rassenhygiene in ihren Forderungen über die Eugenik hinausging. Vgl. Ingrid Tomkowiak: „Asozialer Nachwuchs ist für die Volksgemeinschaft vollkommen unerwünscht“. Eugenik und Rassenhygiene als Wegbereiter der Verfolgung gesellschaftlicher Außenseiter, in: Dietmar Sedlaczek, u. a. (Hg.): Minderwertigkeit und „asozial“. Stationen der Verfolgung gesellschaftlicher Außenseiter, Zürich 2005, S. 33-50, hier S. 35.

1930) – auch die Ideen des französischen Adligen Joseph Arthur de Gobineau (1816-1882) verbreitet. In seinem *Essai sur l' inégalité des races humaines*[47] hatte er versucht, die Geschichte der Menschheit als Geschichte der Rassenkämpfe zu deuten. Gobineau baute seine Thesen auf den Aussagen der Genesis des Alten Testaments auf und behauptete, am Anfang der Schöpfung sei eine dem Göttlichen nahestehende weiße vollkommene Urrasse der Arier erstanden, die mit erhabenen Geist, Schaffenskraft und männlichem Willen ausgestattet war. Erst später hätten sich die kriegerisch schwächeren, aber genetisch stärkeren und vermehrungsfreudigeren Rassen, die gelbe und die schwarze, entwickelt, die durch (weibliche) Passivität, Sinnlichkeit, Fantasie und Grausamkeit gekennzeichnet seien. Die gelbe und schwarze Rasse könnten nur bedingt zu Zivilisation und Kultur aufsteigen: durch Mischung mit der weißen. Als Belege führte Gobineau an, dass unabhängig von geografischen Gegebenheiten allein die weiße Rasse zu bahnbrechenden Erfindungen und Staatsaufbau befähigt sei, die schwarze Rasse hingegen nicht entwicklungsfähig sei und die gelbe Rasse nur nachahmen könne.[48] Die Überlegenheit der weißen Rasse würde sich auch in der Ästhetik der Körperproportionen, der differenzierteren Sprache, der Kunst, der Geschichtsfähigkeit sowie der Güte und dem respektvolleren Umgang mit Frauen spiegeln.[49] Gobineau postulierte auch eine Verbindung zwischen Ariern, Germanen und Amazonen.[50] Als Beleg für die „germanische Zivilisiertheit" führte er an, dass Germaninnen bedeutende religiöse Rollen einnehmen durften.[51] Ansonsten attestierte Gobineau Frauen wie ganzen Völkern Unlogik.[52] Im Kontrast zu den positiven Eigenschaften der weißen Rasse stände die tiernahe Physiognomie der gelben und der schwarzen Rasse sowie deren schlechter Charakter: u. a. Feigheit bei der gelben Rasse,[53] Trägheit bei der schwarzen[54] sowie deren Trieb zur Zerstörung.[55] Nur natürlich sei darum die „gerechte Verachtung" der auserlesenen Rasse gegenüber allen niederen Gruppen.[56] Die weiße Edelrasse gliederte sich, so Gobineau, dann in arische Völker auf und brachte den nordisch-germanischen Helden hervor. Dieser „germanische Arier" verfügte noch über „wahre Herrschaft, wie man sie heutzutage nicht

[47] Joseph Arthur Gobineau: Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen, Bd. 1-4, Stuttgart, 1898-1901 [Erstausgabe Frankreich 1853].
[48] Vgl. ebd., Bd. 1, S. 48.
[49] Vgl. ebd., Bd. 4, S. 109.
[50] Ebd., S. 29. Das tat auch Jörg Lanz von Liebenfels (1874-1954): Jörg Lanz von Liebenfels: Theozoologie oder die Kunde von den Sodoms-Äfflingen und dem Götterelektron, Wien, Leipzig, Budapest 1905, S. 90.
[51] Vgl. Gobineau, Ungleichheit der Menschenrassen, Bd. 4, S. 114.
[52] Ebd., S. 281.
[53] Ebd., Bd. 2, S. 350.
[54] Ebd., S. 382.
[55] Ebd., Bd. 3, S. 259.
[56] Ebd., Bd. 2, S. 381.

kennt“,[57] schwärmte Gobineau. In seinem ‚Odal‘ übte der germanische Arier das Richter- und Priesteramt aus und herrschte über Frauen, Kinder und Sklaven: „Seine Vorrechte fanden keine Grenzen.“[58] Leider hätte sich nach sechs Jahrtausenden der Rassenvermischung das weiße, arisch-nordische Rasseelement aber nur mehr in den skandinavischen Völkern und im französischen Adel (!) erhalten. Der unabwendbare Untergang der weißen Rasse sei verursacht durch die fortschreitende Rassenmischung und nur eine Frage der Zeit, konstatierte Gobineau pessimistisch. Am Ende stehe „entsetzliches Chaos“.[59] Schuld an dieser Entwicklung sei das „Sinnenfeuer“[60] bzw. der Ansturm von Elementen, die, obwohl „roh, widerwärtig, nichtig“, durch ihre „Geschmeidigkeit“ den arischen Eroberer via Vermischung zu Fall brächten.[61]

Vorstellungen von kontrollierter, selektiver Fortpflanzungspolitik, die dieses Szenario nahelegten, waren nicht gänzlich neu. Schon Platon philosophierte über die Vorteile und Machbarkeit staatlich gelenkter Reproduktion.[62] Friedrich Nietzsche (1844-1900) nahm das Thema Verbesserung der Rasse 1880 auf. Er plädierte für eine Reduktion der Zahl von Heiraten, die zudem ausschließlich dem Zweck einer günstigen Fortpflanzung dienen und nur Auserwählten zugänglich sein sollten (für alle anderen Menschen reiche das Konkubinat oder die Prostitution mit Verhinderung von Empfängnis):[63]„Absterbenmachen der Kläglichen, Verbildeten, Entarteten muß die Tendenz sein! Nicht erhalten um jeden Preis.“[64]

Jahre später fand Gobineaus Werk im Bayreuther Kreis eine „enthusiastische Aufnahme.“[65] Der völkisch organisierte Ludwig Schemann (1852-1938) machte es sich zur Lebensaufgabe, Gobineau[66] zum „Apostel des (modernen) Deutschtums“ zu stilisieren.[67] 1894 gründete er die Gobineau-Vereinigung, übersetzte den ‚*Essai*‘ und versuchte ‚Missverständnisse‘ und ‚Überholtheiten‘ wie die Unumkehrbarkeit des Untergangs zu korrigieren.[68]

Houston Steward Chamberlain (1855-1927), der der deutschen Literatur, Philosophie und Kunst sehr zugetan war und der als Schwiegersohn Wagners die deutsche Staatsbür-

---

[57] Gobineau, Ungleichheit der Menschenrassen, Bd. 4, S. 79.
[58] Ebd.
[59] Ebd., S. 288.
[60] Ebd., Bd. 2, S. 24.
[61] Ebd., Bd. 4, S. 309.
[62] Platon. Werke, Bd. II. 4, Politikos, ed. Ernst Heitsch/Carl Werner Müller, Göttingen 2008, S. 71 ff.
[63] Friedrich Nietzsche: Sämtliche Werke, ed. Giorgio Colli/Mazzino Montinari, Bd. 9, München 1980, S. 189.
[64] Ebd., S. 250. Hervorhebung im Original. Nietzsche starb vermutlich an der Syphilis.
[65] Cosima Wagner, Ludwig Schemann: Graf Arthur Gobineau. Ein Erinnerungsbild aus Wahnfried, Stuttgart 1907, S. 9.
[66] Ludwig Schemann: Gobineau und die Gobineau-Vereiniging, o. O. 1902, S. 2.
[67] Dorothea Nagler-Birlinger: Schemann und Gobineau. Ein Beitrag zur Geschichte von Rassismus und Sozialdarwinismus, Freiburg im Breisgau 1979, S. 40.
[68] Schemann, Gobineau-Vereinigung, S. 2 .

gerschaft annahm, sah nicht bei den adligen Franzosen, sondern bei den Deutschen das Ariertum mit am reinsten erhalten. Er wies den gobineauschen Pessimismus zurück und postulierte, die reine Rasse müsse durch Zuchtwahl erst geschaffen werden. In seinem erfolgreichen Werk *Grundlagen des Neunzehnten Jahrhunderts*[69] ergänzte Chamberlain Gobineaus Ideen um die Komponenten Antisemitismus (er postulierte einen arischen Jesus)[70] und Antisozialismus. Auch beklagte der neurasthenisch Belastete die fatale Entmachtung des pater familias des römischen Familienrechts, der einst allmächtig über Frau und Kinder herrschen durfte und damit allein die Heiligkeit der Familie sicherstellen konnte.[71] Die heiligste Pflicht des Individuums bestehe darin, so Chamberlain, „die rechten Söhne" zu zeugen.[72] Der Kaiser lobte Chamberlains Werk.[73]

Von Anfang an Mitglied in der Gobineau-Vereinigung war ein weiterer französischer Adliger, der Anthropologe Georges Vacher de Lapouge (1854-1936), der Gobineaus rassistische Thesen mit Darwins Selektionstheorie und praxisorientierter Eugenik verband und noch Zukunftschancen der weißen Rasse in den USA sah. Er lobte die rigide Bevölkerungspolitik der praktischen Amerikaner, die mit Heiratsverboten, Zwangssterilisationen, Kastrationen und Haftstrafen gegen eigenwillige Fortpflanzung angingen und somit eine konsequente eugenische Auslese sowie systematische ‚Ausmerzung und Ausrottung der Belasteten' betrieben.[74] Als Gefahr für den erfolgreichen Rassenkampf sah auch Lapouge neben „jüdischen Herrschaftsansprüchen"[75] den Feminismus, der bildungshungrige Frauen ihrer natürlichen Rolle als Gebärerin entfremde.[76] Lapouge propagierte menschenzüchterische künstliche Befruchtung und – gleich dem Militärdienst – erzwungene Schwangerschaften als „legale[n] Mutterschaftsdienst" der Frau,[77] was allerdings selbst bei den Wagnerianern auf empörte Ablehnung stieß.[78]

Es war der Arzt Alfred Ploetz (1860-1940), der den Begriff ‚Rassenhygiene' im Deutschen Kaiserreich popularisierte. Ploetz war einst in Breslau als Schüler zusammen mit

---

[69] Houston Stewart Chamberlain: Die Grundlagen des Neunzehnten Jahrhunderts, Bd. 1, München 1909 [Erstausgabe München 1899].
[70] Ebd., S. 256.
[71] Ebd., S. 211.
[72] Ebd., S. 366. Hervorhebung im Original.
[73] Hildegard Châtellier: Rasse und Religion bei Houston Stewart Chamberlain, in: Stefanie v. Schnurbein/Justus H. Ulbricht (Hg.): Völkische Religion und Krisen der Moderne. Entwürfe „arteigener" Glaubenssysteme seit der Jahrhundertwende, Würzburg 2001, S. 184-207, hier 206.
[74] Georges Vacher de Lapouge: Der Arier und seine Bedeutung für die Gemeinschaft. Freier Kursus für Staatskunde, Universität Montpellier 1889-90, Frankfurt am Main 1939, S. 334 f.
[75] Ebd., S. 315.
[76] Ebd., S. 329.
[77] Lapouge, zit. n. Nagel-Birlinger aus einem 1899 geschriebenen Brief an Schemann. Nagler-Birlinger, Schemann und Gobineau, S. 99.
[78] Ebd.

Freunden, die er vom Germanentum überzeugt hatte und die er auch sonst zu faszinieren und zu inspirieren verstand,[79] des Nachts zu den Wiesen vor der Stadt gewandert. Unter einer einsamen Eiche leisteten die jungen Männer feierlich einen heiligen blutigen Schwur: als Lebensaufgabe „die germanische Rasse in Deutschland und in Staaten mit Bevölkerungen germanischer Sprachen wieder zur Reinheit und Höhe des ersten Jahrtausends hinaufführen zu helfen".[80] Ziel sollte ein pangermanischer Weltstaat unter deutscher Führung sein.[81] Berauscht von ihren jugendlichen Visionen, ihrem Tatendrang und ihrer Siegesgewissheit schworen sie, nur blonde, blauäugige Frauen zu ehelichen, und sie vereinbarten über diese Abmachung tiefstes Stillschweigen.[82] Unter den Verschwörern befanden sich auch Ploetz' Klassenkamerad Carl[83] und dessen Bruder Gerhart Hauptmann, aus dessen Schatten zu treten Carl früh und erfolglos kämpfte. Die intensive Freundschaft dieser Triade sollte jahrzehntelang halten.[84] Wie ernst es Ploetz mit seinen Ideen meinte, lässt sich am späteren Zerwürfnis zwischen ihm und Gerhart Hauptmann erkennen: Der wagte es, den Schwur 1885 zu brechen und ehelichte – als ‚hungernder Künstler' – eine dunkelhaarige vermögende Frau. Nach anfänglichem Furor lenkte Ploetz mit der Begründung ein, Reinrassigkeit sei nicht von der Haar- und Augenfarbe abhängig, und er kündigte an, bei nächster Gelegenheit den Schädel der Braut zu vermessen.[85] 1887 brach Ploetz den Schwur selbst, als er das Verlöbnis mit der blonden Kommilitonin Agnes Bluhm (1862-1943) löste und 1890 Pauline Rüdin (1866-1942) ehelichte.[86] Carl Hauptmann hatte ihn davon überzeugt, das private Glück wichtiger zu nehmen als die Zukunft der Menschheit. Trotzdem blieb die enttäuschte Agnes Bluhm[87] Ploetz ihr Leben lang freundschaftlich und ideell eng verbunden und unterstützte sowohl ihn als auch den in chronischen Geldnöten befindlichen Carl Hauptmann finanziell großzügig.[88]

---

[79] Vgl. Gerhart Hauptmann: Das Abenteuer meiner Jugend, Gütersloh 1954, S. 270.
[80] Ploetz, zit. n. Becker aus dessen Lebenserinnerungen. Peter Emil Becker: Zur Geschichte der Rassenhygiene. Wege ins Dritte Reich, Stuttgart, New York 1988, S. 59.
[81] Hauptmann, Abenteuer meiner Jugend, S. 364.
[82] „Alles an diesen jungen Männern war ungeduldiger Mut, gleichsam von edlen Pferden, die darauf warteten, dass die Schranken zur Rennbahn geöffnet wurden." Ebd., S. 346.
[83] Pseudonym Ferdinand Klar. Carl Hauptmann plante, die Entstehungssubstanz des Lebens zu finden. Anna Stroka: Carl Hauptmanns Werdegang als Denker und Dichter, Wrocław 1965 (= Prace Wrocławskiego Towarzystwa Naukowego, Nr. 102), S. 54.
[84] Felix Voigt beschreibt Ploetz' Einfluss auf das Leben der Hauptmannbrüder als „bestimmend". Felix A. Voigt: Gerhart Hauptmann, der Schlesier, München 1953, S. 44.
[85] Hansgerhard Weiss: Die Schwestern vom Hohenhaus. Die Frauen der Dichter Carl und Gerhart Hauptmann, Berlin 1949, S. 93 f.
[86] Paul Weindling: Health, race and German politics between national unification and Nazism 1870-1945, Cambridge 1989 (= Cambridge history of medicine), S. 74.
[87] Vgl. Johanna Bleker/Svenja Ludwig: Emanzipation und Eugenik. Die Briefe der Frauenrechtlerin, Rassenhygienikerin und Genetikerin Agnes Bluhm an den Studienfreund Alfred Ploetz aus den Jahren 1901-1938, Husum 2007 (= Abhandlungen zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften, Nr. 100), S. 22 f.
[88] Ebd., S. 52 und S. 62. Bluhm bestimmte sogar Ploetz' 1923 gegründeten Widar-Ring zu ihrem Erben.

Noch als Medizinstudent – inzwischen sozialistischen Ideen zugeneigt – hatte Ploetz große Ideen verfolgt. Mit seinen Anhängern hatte er geplant, in Übersee eine Kolonie zu gründen, in der seine germanisch-sozialistische Gesellschaftsutopie verwirklicht werden sollte.[89] Die Hauptmannbrüder waren als Minister für Wissenschaft und Kultur vorgesehen. Als Anführer des dafür offiziell gegründeten und behördlich registrierten ‚Pacific'-Vereins war Ploetz – finanziert durch die Hauptmannbrüder bzw. durch das Vermögen der von ihnen nacheinander angeheirateten drei Thienemann-Töchter – zum halbjährigen ‚Praxistest' nach ‚Ikarien' gereist, der heruntergekommenen Privatkolonie des Frühsozialisten Ètienne Cabet (1788-1856) in Iowa.[90] Enttäuscht war er zurückgekehrt. 1895 renommierte Ploetz dann mit dem Werk *Grundlinien einer Rassen-Hygiene*[91] und reüssierte neben Wilhelm Schallmayer (1857-1919) und Ludwig Woltmann (1871-1907) zu den führenden Eugenikern im Deutschen Kaiserreich.

Termini wie ‚Menschenmaterial', ‚Entartung', ‚Ausjätung', ‚Ausrottung' und ‚Rassedienst' wurden salonfähig, eugenische Maßnahmen weithin öffentlich diskutiert – auch im sozialistischen Milieu. Insbesondere Alfred Grotjahn (1869-1931) und Karl Kautsky (1854-1938) vertraten strenge, praxisorientierte eugenische Positionen.[92] Christliches Mitleid, umfangreiche ärztliche Versorgung, Geburtshilfe, Wohnungsbau, Sozialversicherung und Armenfürsorge galten dieser Gruppe als Humanitätsduselei und als kontraproduktiv. Armut und Krieg wurden als natürliche und nützliche Auslesevorgänge begrüßt, die das Starke und Gesunde zur Ausbreitung brächten und das Lebensschwache austilgen würden.

Mit der internationalen Verbreitung der eugenischen bzw. rassenhygienischen Ideen erfuhr auch die Sicht auf die Frau eine Veränderung. Mutterschaft gewann an Bedeutung. Die misogyne Rede von der Frau als inferiores Natur- und Geschlechtswesen wurde durch Verantwortlichkeitsappelle an sie und die Idealisierung der Mutterschaft überlagert.[93] In diesem Kontext wurde mancherorts sogar eine ‚Krise der Väterlichkeit' ausgemacht, die sich durch die industrielle Technisierung (Maschinen, die Männer ersetzten) und die tendenzielle Feminisierung der Kunst (Jugendstil) noch vertiefte. Sie führte zu einer Renaissance

---

[89] Ploetz nannte sich und seine Anhänger „Kosmosbummler" bzw. „Sonnenschmecker". Ploetz, zit. n. Stroka, Carl Hauptmanns Werdegang, S. 29.

[90] Marie Thienemann finanzierte auch den Lebensunterhalt und die Reisen anderer Freunde Gerhart Hauptmanns, u. a. den von Ferdinand Simon (1862-1912) und von Hugo Ernst Schmidt (Lebensdaten unbekannt).

[91] Alfred Ploetz: Grundlinien einer Rassen-Hygiene, 1. Theil: Die Tüchtigkeit unserer Rasse und der Schutz der Schwachen, Berlin 1895. Es blieb bei einem ersten Teil.

[92] Vgl. Peter Weingart/Jürgen Kroll/Kurt Bayertz: Rasse, Blut und Gene. Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland, Frankfurt am Main 1988, S. 105 und S. 111 f.

[93] Vgl. Christine Kranz: Maternale Moderne. Männliche Gebärphantasien zwischen Kultur und Wissenschaft (1890-1933), München 2009, S. 292.

männlicher Gebärfantasien[94] und – um Parität zu suggerieren – zu dem Versuch, das Kunstwerk zum alleinigen ‚Kind' des Mannes zu erklären.[95] Die sich etablierende – fast ausschließlich männlich dominierte – Gynäkologie erleichterte immerhin die Kontrolle der Frauen als Quellen des Lebens – Frauen, die nun in wertvolle oder nicht wertvolle Mütter kategorisiert wurden. In der ersten Frauenbewegung wurde das rassenhygienische Element im Diskurs um die Mutterschaft besonders vom radikalen Flügel rezipiert und die ärztliche Kontrolle des Gebärpotenzials vielfach befürwortet.

Einig waren sich die Rassenhygieniker über die Schädlichkeit der Emanzipation der Frau und insbesondere ihrer wirtschaftlichen Unabhängigkeit durch bezahlte Arbeit. Ploetz befürchtete, dass sich viele Frauen, sobald sie die Wahl bekämen, gegen die Ehe und damit gegen die Mutterschaft entscheiden würden, die man ihnen bisher aufzwingen konnte.[96] Auch Otto Ammon (1842-1916) fürchtete Gleichmacherei und die Auflösung der Familie.[97] Er wünschte sich ein Berufsverbot auch für verheiratete Fabrikarbeiterinnen, denn die Kraft der Frau gehöre dem Familienleben.[98] Schallmeyer plädierte für die frühzeitige Indoktrinierung der Mädchen mit der Idee von Ehe und Mutterschaft als ihrer höchsten Berufung.[99] Rasseschädigende Gattenwahl der Frau sollte als verächtliche Handlung der Abscheu preisgegeben werden.[100] Woltmann erklärte die familiäre Herrschaft des Mannes über die Frau zur natürlichen Notwendigkeit, da der Mann der Frau körperlich und geistig überlegen sei[101] und die politische und geistige Blüte einer Rasse an die Kräfte des Mannes gebunden sei.[102] Es wurde auch vorgerechnet, was Kranke und Behinderte Staat und Gesellschaft kosteten. In einer rassenhygienischen utopischen Fantasie sprach sich Ploetz für die Tötung von missgebildeten Neugeborenen mit einer kleinen Dosis Morphium aus und er war davon überzeugt, dass – bei entsprechender eugenischer Erziehung – die Eltern das widerstandslos akzeptieren und es „frisch und fröhlich ein zweites Mal" versuchen würden, sofern sie die Erlaubnis dazu bekämen.[103] Alfred Ploetz, der sich die Ausbeutung weiblicher Gebärmacht früh zum Programm machte, gehörte zu den ersten Unterstützern des Bundes für Mutterschutz.

---

[94] Kranz, Maternale Moderne, S. 88 f.
[95] Vgl. ebd., S. 35.
[96] Vgl. Ploetz, Grundlinien einer Rassen-Hygiene, S. 218.
[97] Vgl. Otto Ammon: Die Gesellschaftsordnung und ihre natürlichen Grundlagen. Entwurf einer Sozial-Anthropologie zum Gebrauch für alle Gebildeten, die sich mit sozialen Fragen befassen, Jena 1900, S. 296.
[98] Ebd., S. 246.
[99] Schallmeyer, Vererbung und Auslese, S. 332.
[100] Ebd., S. 333.
[101] Ludwig Woltmann: Politische Anthropologie. Eine Untersuchung über den Einfluß der Descendenztheorie auf die Lehre von der politischen Entwicklung der Völker, Leipzig 1903, S. 179.
[102] Ebd., S. 186.
[103] Ploetz, Grundlinien einer Rassen-Hygiene, S. 143 f.

Schallmeyer erklärte zwar, dass höhere Gesellschaftsschichten einen höheren Rassewert besäßen, Rassenreinzucht und nordische Aufartung lehnte er aber kategorisch als unsinnig ab. Er warnte vor rufschädigenden Mitläufern in der rassenhygienischen Bewegung, die „in ihren Phantasien in Blut [waten]“[104] würden, und er forderte die Unterdrückung solcher Positionen, wie sie Willibald Hentschel (1858-1947) und Jörg Lanz von Liebenfels vertraten.[105]

Der ehemalige Priester Lanz von Liebenfels (alias Adolf Josef Lanz alias Dr. Georg Lanz) gründete 1900 die Ariersekte Ordo Novi Templi, die sich die Reinhaltung der arischen Rasse bzw. die Rassenentmischung zum Ziel setzte. Er entwickelte eine Ideologie, die sich aus völkischem Rassedenken, das sich an der okkulten ‚Wurzelrassentheorie‘ Helena Blavatskys (1831-1891) orientierte, christlicher Mystik und sexualneurotischen Elementen zusammensetzte.[106] Sein umfassender Hass richtete sich u. a. gegen Bettelorden, Internationalismus, Humanismus, Pazifismus, Sozialismus, Feminismus, Demokratie und Juden – und vor allem gegen Frauen, insbesondere gebildete Frauen, die, aufgehetzt durch die Frauenbewegung, ‚frech nach gleichen Rechten verlangten‘ und ‚maßlose Ansprüche‘ stellten.[107] Seiner Meinung nach trugen (arische) Frauen der Urzeit die Schuld am ‚Verbrechen der Rassenmischung‘, weil sie sich einst mit Affen gepaart, „Sodomsäfflinge“ geboren und damit neue, minderwertige Rassen geschaffen hätten (Philosophie der ‚Theozoologie‘).[108] Dadurch seien den götterhaften Ariern ihre parapsychischen elektrischen Fähigkeiten (‚Götterelektron‘)[109] abhanden gekommen. Für dieses Verbrechen hätten die stets ‚schwachen, geilen Weiber‘ mit ihrem „verwilderten geschlechtlichen Geschmack“ zu büßen.[110] Sie müssten sich völlig dem arischen Manne und seiner Herrenreligion unterwerfen, als isolierte „Zuchtmütter“ in Klöstern mittels ‚sakraler Rassenzucht‘ der Rassenentmischung dienen bzw. sich opfern, um einer weiteren ‚Vernegerung‘ und ‚Tschandalisierung‘ (Tschandalen: unterste indische Kaste)[111] der Menschheit entgegenzuwirken.[112] Seine Geg-

[104] Schallmeyer, Vererbung und Auslese, S. 381.
[105] Ebd., S. 381.
[106] Vgl. Wilfried Daim: Der Mann, der Hitler die Ideen gab. Die sektiererischen Grundlagen des Nationalsozialismus, Wien, Köln u. a. 1985 (= Böhlaus Zeitgeschichtliche Bibliothek, Bd. 4), S. 128.
[107] Vgl. Lanz von Liebenfels: Rassenpsychologie des Erwerbslebens II. Die maskierte Dieberei als Erwerbsprinzip des Dunklen, in: Ostara, Nr. 41, Jg. 6/1910, S. 15.
[108] Lanz von Liebenfels, Theozoologie, S. 113.
[109] Vgl. ebd., S. 91.
[110] Lanz von Liebenfels: Lanz von Liebenfels und sein Werk. Einführung in die Theorie, in: Os, Nr. 101, Jg. o. A./1927, S. 7 f.
[111] Vgl. Gobineau, Ungleichheit der Menschenrassen, Bd. 2, S. 250.
[112] Jörg Lanz von Liebenfels: Rasse und Weib und seine Vorliebe für den Mann der niederen Artung, in: Os, Nr. 21, Jg. 4/1908, S. 15.

nerInnen bedachte der ehemalige Zisterziensermönch mit diabolischen Vernichtungsfantasien.

Diese Ansichten und Forderungen verbreitete Lanz von Liebenfels in seiner ab 1905 erscheinenden Zeitschrift, der er den Namen einer heidnischen Frühlingsgöttin gab: *Ostara*. Ihr Untertitel lautete: *Briefbücherei der Blonden und Mannesrechtler*. Auch diese extremen Ideen fanden in Österreich und Deutschland ihre – relativ kleine, aber einflussreiche – Anhängerschaft.[113]

Ähnlich exzessiv waren die Ideen des völkisch gesinnten Naturwissenschaftlers Willibald Hentschel, nach Ulrich Linse der „wichtigste theoretische Vorreiter" der Siedlungsbewegung.[114] Der ehemalige Assistent Ernst Haeckels (1834-1919) war u. a. durch die Erfindung eines neuen Verfahrens zur Herstellung von Salizylsäure zu Reichtum gekommen. Von seinen Rittergütern in Schlesien aus wollte er seine Gesellschaftsutopie ‚Mittgart' verwirklichen: einen ‚Zucht- und Hegegarten des neuen Menschen' zur Erneuerung der germanischen Rasse. Dazu sollten auf 6000 Morgen seines Besitzes 100 rassisch geeignete Männer und 1000 qualifizierte Frauen (durch Sport- und Gesundheitsprüfungen selektiert) in getrennten, unabhängigen, nur aus Naturmaterialien erbauten Lebensräumen in einer Art kommunistischer, autarker Landkolonie angesiedelt werden.[115] Das Leben sollte – da Wohlstand verweichliche – hart und entbehrungsreich, die Ernährung asketisch sein. Auf modernes technisches Gerät sollte weitgehend verzichtet werden, an die Stelle der Geld- die Tauschwirtschaft treten. Für die Frauenhäuser waren gemeinsame Wasch-, Bade-, Back- und Spinnstuben vorgesehen. Das Ziel einer ‚Mittgartehe', die höchstens drei Monate andauern durfte, war das rassisch wertvolle Kind. Unfruchtbare hatten die Kolonie zu verlassen. Zweieinhalb Jahre, in denen die Mutter ‚von der Begier des Mannes verschont wäre', würde das Kind bei ihr bleiben, danach sollten Kinder weitgehend nach Geschlechtern getrennt aufgezogen werden.[116] Die Jungen sollten in Hundertschaften zusammengefasst und durch karge Diät (Hafersuppe, Schwarzbrot, Milch, Wasser) und Landarbeit abgehärtet werden und Nacktheit ohne Prüderie erleben.[117] Ab dem zehnten Lebensjahr sollten die Jungen leichte Waffen tragen. Der Gegensatz von körperlicher und geistiger Arbeit sollte in Mittgart aufgehoben werden. Darum sollte es – auch aus Angst vor Verbildung – keine Schulen geben, sondern an ihrer Stelle ein Erziehungsprogramm aus Festen, Wett-

[113] Vgl. Daniel Junker: Gott in uns! Die germanische Glaubens-Gemeinschaft – ein Beitrag zur Geschichte völkischer Religiosität in der Weimarer Republik, Hamburg 2002 (= Akademische Reihe, Nr. 1), S. 21 f.
[114] Linse, Mutter Erde, S. 188.
[115] Vgl. Willibald Hentschel: Mittgart. Ein Weg zur Erneuerung der germanischen Rasse, Leipzig 1904, S. 42.
[116] Vgl. ebd., S. 43 f.
[117] Vgl. ebd., S. 44; vgl. Becker, Zur Geschichte der Rassenhygiene, S. 234.

spielen, Gesängen, Reigen und poetischen Naturerklärungen.[118] In Hentschels „Zuchtstätten für ein heroisches Menschengeschlecht“[119] sollte auch wieder nach alter germanischer Sitte Recht gesprochen werden, was hieße: Die Kontrahenten würden auf Leben und Tod kämpfen und der Sieger Recht bekommen im Sinne eines Gottesurteils.[120]

Willibald Hentschel scheint eine schwierige Persönlichkeit gewesen zu sein: streitbar, dominant, jahrelange Gerichtsprozesse führend.[121] In der völkischen Bewegung spielte er eine selbst gewählte Außenseiterrolle.[122] Sein Traum von Mittgart, den er mit Besessenheit verfolgte, verwirklichte sich aber nicht so, wie er es sich vorstellte:[123] Es ließen sich einfach nicht genügend Frauen überzeugen, an seinem Gesellschaftsexperiment teilzunehmen, was Hentschel voller Verachtung zur Kenntnis nahm. Er revanchierte sich in der Presse mit misogynen Beleidigungen.[124] Auch Hentschel, dessen Pläne zur Ausbeutung der weiblichen Fortpflanzungsfähigkeit und Arbeitskraft mit am weitesten gediehen waren, bot dem frauenrechtlerischen Bund, der die Mütter befreien wollte, schon in seiner Anfangssphase seine umfassende ‚Hilfe‘ und enge Zusammenarbeit an.

Die hilfsbereiten und oft als Frauenfreunde auftretenden Verkünder eugenischer Ideen werteten die Leistung der Mutterschaft somit zwar auf, doch bauten sie ihre zum Teil grotesken oder absurden Lehren auf misogyne Dogmen auf und zeichneten das Bild der schuldbeladenen, buß- oder zumindest führungsbedürftigen Frau, die es – wie in vermeintlich vollkommeneren vergangenen Zeiten – wieder und noch entschiedener zu unterwerfen galt. Die Kontrolle ihrer Fruchtbarkeit diente nun nicht mehr nur dem einzelnen Mann, sondern wurde mit dem Wohle der Menschheit gerechtfertigt.

---

[118] Hentschel, Mittgart, S. 44

[119] Willibald Hentschel: Zuschrift betreffend den Artikel von A. Ploetz „Willibald Hentschels Vorschlag zur Hebung unserer Rasse“, in: Archiv für Rassen- und Gesellschafts-Biologie einschließlich Rassen- und Gesellschaftshygiene, Nr. 2, 2. Jg./1905, S. 269-272, hier S. 269.

[120] Vgl. Becker, Geschichte der Rassenhygiene, S. 234.

[121] Vgl. Gregor Pelger: Willibald Hentschel, in: Ingo Haar/Michael Fahlbusch (Hg.): Handbuch der völkischen Wissenschaften. Personen, Institutionen, Forschungsprogramme, Stiftungen, München 2008, S. 239-243, hier S. 242.

[122] Puschner, Völkische Bewegung, S. 188 .

[123] Ebd., S. 194. 1908 erklärte Theodor Fritsch (1852-1933, Pseudonyme: Thomas Frey, Fritz Thor u. a.) im völkischen Hammer, dass die Durchführung des Mittgart-Gedankens in absehbarer Zeit unwahrscheinlich sei, weil er bei vielen und besonders bei Frauen „geradezu Unwillen errege“. Theodor Fritsch: Erklärung der Schriftleitung zur Mittgart-Frage, in: Der Hammer, Nr. 135, Jg. 7/1908, S. 86-88, hier. S. 86.

[124] Frauen seien instinktlos, „entartet“, und „verkommen“. Willibald Hentschel: Zucht, in: Körperkultur, Nr. 9/ Jg. 9/1914, S. 90-95, hier S. 90.

2.3 Die sexualreformatorische Bewegung

Statt von kontrollierter und gelenkter Sexualität und Fortpflanzung durch eine übergeordnete Person oder Institution träumten die SexualreformerInnen zuvorderst vom genauen Gegenteil: von freien, *legalen* Beziehungen der Geschlechter (das Zusammenleben unverheirateter Paare war unter bestimmten Umständen strafbar, zum Beispiel konnten sich Vermieter der Kuppelei schuldig machen), von Beziehungen ohne Trauschein, aber mit Verantwortung, von Beziehungen, deren Basis Liebe, nicht Berechnung und Versorgung war, von Selbstbestimmung und von einer erfüllten Sexualität. Die rigiden Sittengebote und Heiratsverbote führten ihrer Meinung nach zu erheblichen Schäden am Volkskörper: Da vielen Menschen die Heirat verwehrt war, etwa DienstbotInnen, Beamtinnen oder Armen, blieb ein Drittel aller Männer und Frauen ehelos. Acht Prozent der Männer und elf Prozent der Frauen gingen nie eine Ehe ein.[125] Diese Verhältnisse begünstigten die Prostitution. Die Prostitution begünstigte wiederum die Ausbreitung von Krankheiten. Allein in Berlin sollen 150.000 Menschen an der oft tödlich verlaufenden Syphilis erkrankt sein.[126] Die Freier trugen die Krankheit in die Familien und infizierten Ehefrauen und Dienstmädchen. Auch Kinder wurden Opfer. Und auch bei der Geburt konnte sich ein Kind infizieren. Um die Jahrhundertwende hatten sich ob dieses verbreiteten Problems in anderen Ländern bereits Experten zusammengefunden, so in Belgien, aber auch in Frankreich, Österreich und Italien. 1901 wurde in Breslau erstmals ein Komitee gegründet, das die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten sytematisch anging.[127] Das arsenhaltige Heilmittel Salvarsan kam erst 1910 auf den Markt.

Die Angst vor Ansteckung, die erzwungene Enthaltsamkeit in jungen Jahren (das durchschnittliche Heiratsalter des bürgerlichen Mannes lag bei Anfang dreißig, das der bürgerlichen Frauen und der ArbeiterInnen deutlich darunter), die Verdammung und das Elend unverheirateter Mütter ließen viele am Sinn der traditionellen Sitten und Gesetze zweifeln. Nicht wenige störten sich auch an der Doppelmoral, mit der das Sexualverhalten von Männern und Frauen beurteilt wurde.

Die Sexualwissenschaft war eine noch junge Wissenschaft, die sich parallel zur Eugenik entwickelte und unterschiedliche Themenbereiche umfasste. Für das Problem der sich aus-

---

[125] Bärbel Kuhn: Familienstand: ledig. Ehelose Frauen und Männer im Bürgertum (1850-1914), Köln, Weimar, Wien 2000 (= L'Homme. Reihe zur Feministischen Geschichtswissenschaft, Bd. 5), S. 2.

[126] Max Thal: Hygiene contra Ethik?, in: Mutterschutz, Bd. 1, Nr. 6, Jg. 1/1905, S. 216-228, hier S. 222. Bettina Kretzschmar wies darauf hin, dass – obwohl oft von einer Zunahme, gar von einer ‚völligen venerischen Durchseuchung' der Bevölkerung die Rede war – es keine exakten epidemiologischen Zahlen über die Verbreitung der Geschlechtskrankheiten gab. Vgl. Kretzschmar, Gleiche Moral und gleiches Recht, S. 242.

[127] Ebd., S. 243 f.

breitenden Geschlechtskrankheiten sahen reformistisch eingestellte ÄrztInnen eine Lösungsmöglichkeit in moralischem Umdenken und in der Änderung von Sitten. Die Venerologie hatte aufgrund ihrer Anrüchigkeit kein Renommee, weshalb sie von Ärzten, die es sich leisten konnten, gemieden wurde. Die Lücke, die auf dem Nebengebiet der Dermatologie entstand, wurde zumeist von jüdischen Ärzten besetzt.[128] Zu den bedeutendsten Sexualwissenschaftlern im Kaiserreich gehörten: Albert Eulenburg (1840-1917), Alfred Blaschko (1858-1922), Albert Moll (1862-1939), Magnus Hirschfeld (1868-1935, Pseudonym: Th. Ramien), Iwan Bloch (1872-1922, Pseudonyme: Eugen Düren, Alfred Hagen, Gerhard von Welsenbruch, Dr. Veriphantor) und Max Marcuse (1877-1963). Die Sexualwissenschaftler waren in den Debatten um die sich ausbreitenden Geschlechtskrankheiten nicht als Feministen aufgefallen, deren zahlreiche Beitritte in den Bund für Mutterschutz folgerichtig gewesen wären. Denn im Vordergrund standen den Sexualwissensschaftlern die ‚natürlichen und legitimen sexuellen Bedürfnisse' des Mannes, die nun einmal – von wem auch immer und auch weiterhin – befriedigt werden mussten. Das billigende Inkaufnehmen von schwersten Gesundheitsschäden, etwa bei Ehefrauen galt ihnen als ein nachrangiges Problem.

Max Marcuse gehörte zu den einflussreichsten und aktivsten Sexologen seiner Zeit. Marcuse versuchte sich als Arzt zunächst in Breslau zu etablieren, arbeitete dann aber in Bern für den Liegnitzer Josef Jadassohn (1863-1936) und ab 1901 in Berlin mit Alfred Blaschko zusammen. Dort behandelte er vor allem Prostituierte und Zuhälter – auch zwangsweise.[129] Wie viele Sexualwissenschaftler vertrat auch Marcuse eugenische Positionen. Auch er sprach sich für Aufartung, für die Verhütung der Erzeugung minderwertiger Nachkommen und für Vermehrung der rassebiologisch wertvollen Volksteile aus.[130] Er polarisierte jedoch mit anderen Überzeugungen: So vertrat er die Thesen, dass es gar keinen Fortpflanzungstrieb – weder beim Mann noch bei der Frau – gäbe, sondern dass der einzige Zweck der Sexualität Lustgewinn sei und dass sexuelle Abstinenz schädlich sei.[131] Für einen Skandal sorgte sein Aufsatz *Darf der Arzt zum außerehelichen Geschlechtsverkehr raten?* Denn diese Frage beantwortete er mit: unter bestimmten Umständen *ja*.[132] Daraufhin warf man ihm vor, ein ‚Propagandist der Auslebe-Ideologie' zu sein, und nannte ihn einen

[128] Vgl. Volkmar Sigusch: Geschichte der Sexualwissenschaft, Frankfurt am Main 2008, S. 314.
[129] Vgl. Volkmar Sigusch: Der Sexualforscher Max Marcuse in bisher unveröffentlichten Selbstzeugnissen, in: Zeitschrift für Sexualforschung, Nr. 2, Jg. 21/2008, S. 124-164, hier S. 143.
[130] Ebd., S. 128.
[131] Vgl. ebd., S. 135.
[132] Vgl. Albert Molls Rezension über Max Marcuses: Darf der Arzt zum außerehelichen Geschlechtsverkehr raten?, in: MS 1, Nr. 3, Jg. 1/1905, S. 115-117, hier 115.

‚Sexualanarchisten'.[133] Es folgte ein ehrengerichtliches Verfahren wegen moralwidriger Ausführungen und der Verletzung der ärztlichen Standespflichten. Letztendlich wurde Marcuse freigesprochen und konnte seiner Arbeit weiter nachgehen.

Es gab aber auch positive Reaktionen auf jenen Aufsatz: So erhielt er einen begeisterten Brief und kurz darauf einen Besuch von Ruth Bré.[134] Man verstand sich. Bré informierte ihn über ihren Plan, einen Bund für Mutterschutz zu gründen, und lud ihn zur gemeinsamen Arbeit ein. Marcuse brachte Brés Plan laut seinen *Selbstzeugnissen* „große Sympathie" entgegen,[135] denn nicht nur im beruflichen Kontext bekam er es mit Sexualproblemen und den Folgen von Sexualgewalt zu tun. Die arrangierte Ehe seiner älteren Schwester Lina soll diesbezüglich „ein Martyrium" gewesen sein.[136] Häufige Geburten und Aborte hatten Marcuses Schwester seelisch stark belastet. Eine schwierige Beziehung zur dominanten Mutter, die die Enkel für den Schwiegersohn büßen ließ, bewirkte, dass sie auch nach dem Tod des Ehemannes nicht zur Ruhe kam. Marcuses Schwester erkrankte psychisch schwer. Die Diagnose ob ihrer ‚nervösen Anfälle' und „neurotischen Dämmerzustände" hieß wie so oft bei verhaltensauffälligen Frauen im Kaiserreich: Hysterie.[137]

Im Sammelsurium bizarrer Symptome (epilepsieähnliche Anfälle, Krämpfe, Indolenz, Erstickungsanfälle, Blindheit, Taubheit, Verlust des Gehör- und Geruchssinns u. Ä.) und der sich widersprechenden kausalen Theorien des zeittypischen Modebefunds spielte devianteres Sexualverhalten der Frau eine herausragende Rolle.[138] Galten Asexualität bei der bürgerlichen Frau und Triebhaftigkeit bei der Proletarierin weitgehend als erwünscht und damit als normal, wurde klassenunspezifisches Sexualverhalten oder dessen normative Übererfüllung (‚Frigidität', ‚Nymphomanie') pathologisiert. Die Kontrolle der hysterischen bürgerlichen Frau wurde medizinisch, die der hysterischen Proletarierin strafrechtlich vollzogen.[139] Hysterie wurde auch bei männlichen Patienten, etwa bei Kriegstraumatisierten, diagnostiziert. Bei Bürgerlichen wurde sie Neurasthenie, bei Männern der Unterschicht in diffamierender Absicht ‚männliche Hysterie' genannt.

Die zeitgenössischen Diskurse über die sexuelle Selbstbestimmung der Frau waren auch ein Angriff auf bürgerliche Ordnungsprinzipien. Es galt, diese auch durch ‚Wissenschaft' zu stabilisieren. Die Auslöser für die Unordnung repräsentierende Hysterie wurden klassen- und geschlechtsspezifisch und je nach ideologischem Standpunkt der Entscheidungsträger

[133] Vgl. Sigusch, Marcuse Selbstzeugnisse, S. 144.
[134] Ebd.
[135] Ebd.
[136] Ebd., S. 148.
[137] Ebd., S. 150.
[138] Christina von Braun: NichtIch. Logik, Lüge, Libido, Frankfurt am Main 1985, S. 28.
[139] Vgl. Franziska Lamott: Die vermessene Frau. Hysterien um 1900, München 2001, S. 104.

beurteilt. So wurde Hysterie u. a. als Reaktion auf die – von der Frau vor allem in der Ehe – verlangte totale Selbstaufgabe, als Symptom der Entpersönlichung gedeutet[140] bzw. als Verweigerungsstrategie und Rückzugsmöglichkeit, als ‚Flucht in die Krankheit' behandelt bzw. sanktioniert. Andere Kollegen Marcuses, wie Iwan Bloch, witterten in der vorgeblichen Schwäche, mit der die kranke Frau nur kokettiere, ‚gynaikokratische Instinkte'.[141] Dahinter stehende Ängste, etwa die vor dem Verlust von Privilegien oder einer drohenden ‚Invasion von Hysterikerinnen' in Männerberufe, wurden offenbar in Urteilen wie dem des Psychoanalytikers Fritz Wittels (1880-1950), der die Hysterikerin als verkappte, von ‚unbändigem Sexualwillen besessene' Frauenrechtlerin ‚entlarvte', die ‚mutwillig' den Konkurrenzkampf mit dem Manne aufnehmen wolle.[142] Auch der Philosoph Otto Weininger hielt die Hysterie für eine organische Krise der organisch bedingten Verlogenheit der Frau,[143] denn schließlich sei die Frau „ausschließlich sexuell" geprägt,[144] ja die „Sexualität selber", was ihr zwar selbst nicht bewusst sei, sie aber gleichwohl schuldig mache.[145] Die gänzlich unter dem „Banne des Phallus"[146] Stehende wolle, um überhaupt erst ‚existent' zu werden, vom Mann geformt und ‚geschaffen' werden.[147] Darum empfände sie nicht nur keinen Ekel vor dem Koitus, sondern vielmehr sei es ihr ‚heftigstes Bedürfnis', möglichst viel, ‚von wem auch immer', „koitiert" zu werden, und sie ergötze sich fortwährend an der Vorstellung, wie es andere Frauen auch würden.[148] Als „**Mandatarin des Koitusgedankens**"[149] gerate die Frau aber – konfrontiert mit der Kulturhöhe, der feineren Moral und den sittlichen Geboten des Mannes – in Konflikt mit ihrer eigenen, noch tierhaften Natur, die zu beherrschen sie unfähig sei. Die vorgebliche Schamhaftigkeit und Prüderie der Frau seien lediglich Masken, hinter denen sie ihre Unkeuschheit und ihren eigentlichen Wunsch nach Vergewaltigung und Unterwerfung zu verbergen trachtete.[150] Je größer die hysterische Abwehr, das gespielte Entsetzen über *angebliche* Vergewaltigungen („Halluzination des

---

[140] Vgl. Regina Schaps: Hysterie und Weiblichkeit. Wissenschaftsmythen über die Frau, Frankfurt am Main, New York 1992 (= Reihe Campus, Bd. 1054), S. 120.
[141] Vgl. ebd., S. 99.
[142] Vgl. Ekkehard W. Haring: „[…] hinter der Frauenfrage die Hysterie". Das Bild der jüdischen Frau im Kontext von medizinischer Wissenschaft und Kunst in der Wiener Belle Époque, in: Caris-Petra Heidel (Hg.): Die Frau im Judentum – jüdische Frauen in der Medizin, Frankfurt am Main 2014, S. 65-85, hier S. 73 u. 77.
[143] Vgl. Otto Weininger: Geschlecht und Charakter. Eine Prinzipielle Untersuchung, Wien, Leipzig 1908 [Erstausgabe Wien, Leipzig 1903], S. 361.
[144] Ebd., S. 112.
[145] Ebd., S. 116.
[146] Ebd., S. 377.
[147] Ebd., S. 401.
[148] Ebd., S. 351.
[149] Ebd., S. 353. Hervorhebung im Original.
[150] Ebd., S. 372 und 377.

Tastsinns“)[151] und die in Wahrheit ersehnte Unterwerfung und je größer die nur simulierten Leiden, desto offenbarer ihr tief greifender psychischer Konflikt. Franziska Lamott erkannte in der Hysterikerin sogar eine säkularisierte Hexe.[152]

Der verzweifelte Marcuse jedoch hatte seine kranke Schwester u. a. zu seinem Kollegen Moll gebracht, der sie durch das neue Verfahren der Hypnose zu heilen versuchte. Die jahrelange quälende Behandlung blieb indes erfolglos. Die Schwester genas erst Jahre später nach dem Tod der Mutter. Die Hypnose war durch den französischen Neurologen Jean-Martin Charcot (1825-1893) populär geworden. Charcot traktierte bis in die 1890er Jahre psychisch kranke Frauen in der Salpêtriére unter Hypnose mit Nadeln, Elektroschocks, Ovarienpressen und Magneten, um ihnen die Flucht in die Krankheit zu versperren und sie zur ‚Flucht in die Gesundheit‘ zu zwingen.[153] In seinem Hörsaal präsentierte Charcot die sich „krümmende[n] Leiber“ vor den „Stielaugen fortgeschrittener Kollegen“, wie es Claudia Honegger beschrieb.[154]

Zum Experten auf dem Gebiet der Hypnose wurde auch der Schweizer Psychiater Auguste Forel (1848-1931), der Frauen in Schauseminaren nicht nur vor fortgeschrittenen

---

[151] Weininger, Geschlecht und Charakter, S. 251.

[152] Lamott, Hysterien um 1900, S. 112. Ähnlich sahen es auch Claudia Honegger (vgl. Claudia Honegger: Die Hexen der Neuzeit. Studien zur Sozialgeschichte eines kulturellen Deutungsmusters, Frankfurt am Main 1978, S. 121) und Peter Sprengel (vgl. Peter Sprengel: Die Wirklichkeit der Mythen. Untersuchungen zum Werk Gerhart Hauptmanns aufgrund des handschriftlichen Nachlasses, Berlin 1982 (= Veröffentlichungen der Gerhart-Hauptmann-Gesellschaft e. V., Bd. 2), S. 266. Lisa Appignanesi hingegen sah in der Hysterikerin eine Parodie, eine Karikatur des Idealbildes der Frau des Viktorianischen Zeitalters. Lisa Appignanesi: Mad, Bad and Sad. A History of Woman and the Mind Doctors from 1800 to the Present, London 2008, S. 127.

[153] Lamott, Hysterien um 1900, S. 127. Charcot, Sohn eines Arbeiters, stand in der Tradition der „great and theatrical French doctors“, die aus ihren Diagnosen ein Spektakel machten. Appignanesi, Mad, Bad and Sad, S. 127 f. Seine Forschungs- und Schauobjekte waren meist junge, hübsche Frauen, die er fragwürdigen physischen Untersuchungen und Kontrollen unterzog. Vgl. ebd., S. 126 u. 132. Auch Charcots Ziel war die Etablierung einer neuen Wissenschaft. Vgl. ebd., S. 127. Bei der Hysterie ging Charcot, wie traditionell üblich, von einer Erkrankung des Uterus (griech. Hystéra) bzw. einer Entzündung der Eierstöcke aus. Auch ihm gelang es nicht, die Hysterie organisch zu erfassen. Er kam zu dem Schluss, diese sei materiell nicht wahrnehmbar, zu drei Vierteln psychisch bedingt und eine Erbkrankheit. Charcot unterschied vier Phasen der Hysterie: 1) epileptische Periode, 2) Periode der großen Bewegungen, 3) Periode der leidenschaftlichen Stellungen und Gebärden, 4) Periode des terminalen Deliriums. Die Hypnose nutzte Charcot weniger als therapeutische Maßnahme, sondern experimentell zur Erzegung hysterischer Symptome, die – wiederum nur bei Frauen – künstliche Neurosen (drei Phasen: Katalepsie, Lethargie und Somnabulismus) auslösen konnten. Florian Steger: Prägende Persönlichkeiten in Psychiatrie und Psychotherapie, Berlin 2015, S. 64. Trotz seiner internationalen Reputation wandten sich Charcots Nachfolger von dessen Hysteriethesen ab (Appignanesi, Mad, Bad and Sad, S. 139) – bis auf Charcots Schüler Sigmund Freud (1856-1939), der dessen wenig kommunizierte These, die Hysterie sei durch unterdrückte sexuelle Vorstellungen bzw. sexuelle Traumata bedingt, populär machte. Vgl. ebd., S. 135 f. Christina von Braun unterschied bei den Hysterie-Therapien zwischen frauenfeindlichen (Klitorisamputation, ‚Folter‘ u. Ä.) und frauenfreundlicheren (Empfehlung der Mutterschaft, Sexualverkehr) Behandlungen, deren Gemeinsamkeit aber die Unterwerfung des weiblichen Körpers unter eine fremde Verfügungsgewalt war. Vgl. von Braun, NichtIch, S. 24. Auch Helene Stöcker berichtete die tragische Geschichte ihrer am ‚Jugendirresein‘ erkrankten und daran sterbenden besten Freundin, die man mit absurden Therapien quälte. Vgl. Helene Stöcker, Lebenserinnerungen, S. 35. Die Hysterie wurde – nur in der westlichen Kultur – mehrmals ‚wiedererfunden‘, wurde aber in ein anderes Gewand gekleidet. In heute maßgeblichen psychiatrischen Standardwerken wird die Hysterie als Krankheit nicht mehr aufgeführt. Vgl. Appignanesi, Mad, Bad and Sad, S. 141.

[154] Honegger, Hexen der Neuzeit, S. 138.

Kollegen hypnotisierte, sondern sie auch Fachfremden und Freunden wie Marionetten vorführte. Im Publikum saßen oft auch die – im Deutschen Kaiserreich als Sozialisten verfolgten und in die Schweiz geflohenen – Hauptmann-Brüder mit Alfred Ploetz. (Nur einer der zurückgebliebenen ‚Pacificer' geriet nach dem Breslauer Sozialistenprozess wegen Geheimbündelei in Haft.) Zuweilen hypnotisierte Forel zur allgemeinen Belustigung auch das Personal – ohne dessen Zustimmung.[155] Auguste Forel überzeugte Alfred Ploetz, mit dem er privat im Salon von Carl Hauptmann verkehrte, während dessen politischen Asyls von den fatalen Folgen des Alkoholgenusses, worauf Ploetz zum fanatischen Abstinenzler wurde.[156] Wie Ploetz vertrat auch Forel radikale eugenische Ansichten. So sprach er sich gegen eine blinde Humanität aus und verwies auf die positiven eugenischen Resultate des Mittelalters, als man Irre noch töten durfte.[157] Zudem deutete er schon 1885 an, dass er das Problem der „scheusslich Entartete[n]"[158] mithilfe der Euthanasie zu lösen wünsche.[159] Obwohl die Sterilisation, auch mit dem – oftmals erpressten – Einverständnis der PatientInnen, noch ein Straftatbestand war, wurde sie von etlichen Medizinern, auch von Forel, trotzdem durchgeführt.[160] Unfruchtbar machende Operationen wurden meist an Frauen durchgeführt, weil es aus sozialen, ökonomischen und juristischen Gründen einfacher war, Frauen dazu zu zwingen. Ärzte scheuten sich nicht, sich auch öffentlich zu diesen illegalen Praktiken zu bekennen, etwa bei der Dresdner Hygieneausstellung 1911. Dort lobte man offen die nach Sterilisationen (etwa mittels massiv eingesetzter Röntgenbestrahlung) eingetretene ‚Beruhigung' der sozial auffälligen Patientinnen und ihre anschließende neue ‚soziale Brauchbarkeit'.[161] Solchen Praktiken gegenüber standen Forels emanzipatorische Überzeugungen. Neben der Legalisierung der Homosexualität und inzestuöser Beziehungen sprach er sich für die Besserstellung und Anerkennung unverheirateter Mütter aus und plädierte für die völlige Gleichberechtigung der Frau.[162] Für eine glückliche Zukunft wünschte er sich freie Ehen und ein modernisiertes Matriarchat mit Namensgebung in der Mutterlinie, Bezahlung der Mutter- und Hausarbeit, alleinige Vormundschaft der Frau über die Kinder, Besitz und Führung des Hauses in den Händen der Frau sowie Vermögenstrennung – und im Gegenzug dafür das Recht des Mannes auf Wohnung, Verpflegung und Bedie-

[155] Vgl. Hauptmann, Abenteuer meiner Jugend, S. 690.
[156] Vgl. Alfred Ploetz: Zur Bedeutung des Alkohols für Leben und Entwicklung der Rasse, in: ARGB, Nr. 2, Jg. 1/1904, S. 229-253, hier S. 252 f.
[157] Vgl. Bernhard Küchenhoff: Der Psychiater Auguste Forel und seine Stellung zur Eugenik, in: Anton Leist (Hg.): Auguste Forel – Eugenik und Erinnerungskultur, Zürich 2006, S. 19-36, hier S. 28 f.
[158] August Forel: Die Vereinigten Staaten der Erde, Bern 1914/15, S. 60.
[159] Vgl. Küchenhoff, Forel, S. 29.
[160] Auguste Forel: Die sexuelle Frage. Eine naturwissenschaftliche, psychologische, hygienische und soziologische Studie für Gebildete, München 1905, S. 381 f.
[161] Vgl. Bergmann, Verhütete Sexualität, S. 207.
[162] Forel, Rückblick auf mein Leben, S. 157.

nung durch die Frau.[163] Auguste Forel unterstützte als erster prominenter Ausländer den Bund für Mutterschutz.

Eine Art Charcot von Deutschland war der Neurologe Wilhelm Erb (1840-1921. Er entwickelte u. a. die Kniesehnenreflexprüfung), der die Hysterie nicht nur als typisch weibliche, sondern – wie Charcot und andere ‚Experten' auch – [164] für eine typisch jüdische Krankheit hielt.[165] Besonders das Lehrerinnenexamen erachtete Erb als gefährlich für weibliche Nerven.[166] Zudem warnte er vor der „nervenzerrüttende[n] Hast unseres modernen Daseins",[167] vor sozialistischen Ideen, die ‚alles Bestehende umzustoßen drohten und die Köpfe der Massen verwirrten',[168] sowie der „Überbürdung der Mädchen".[169] Erb sprach sich für konservative Erziehung,[170] ein reizärmeres Leben und die Verbannung der energischen Geistesarbeit, der Leidenschaften und der Genusssucht aus.[171] Wilhelm und seine Ehefrau Anna Erb (geb. Gass, 1855-1928) spielten sowohl in der Mutterbewegung als auch im Bund für Mutterschutz, in dem Wilhelm Erb in verschiedenen Ausschüssen tätig war, bedeutende Rollen. Wie bei der physischen, so stand also auch bei der psychischen Gesundheit nicht das Wohlergehen der Frau, sondern ihre soziale Nützlichkeit im Fokus der Ärzte, die diese Nützlichkeit auch mit brutalsten Therapien erzwingen wollten. Die Aufnahme von Befürwortern solcher Praktiken in eine frauenrechtlerische Organisation erscheint widersinnig.

Zu denen, die die herrschende Sexualmoral infrage stellten und sie reformieren wollten, gehörte auch der Philosoph Christian von Ehrenfels (1869-1932, Pseudonym: Hugo Münich), der die Gestalttherapie mitbegründete und Menschenzüchtung befürwortete.[172] Bekannt wurde er auch als Verfechter der Polygynie. Von Ehrenfels postulierte, dass die monogamische Ehe der Natur des Mannes zuwiderlaufe und für „hochwertige Mannesnaturen […] psychische[r] Selbstmord" sei.[173] Diese Ansicht teilte er auch mit Alfred Ploetz und seinen Geheimbündlern, die darüber übereinkamen, Frauen die Pflicht abzuverlangen,

---

[163] Forel, Sexuelle Frage, S. 537 f.
[164] Vgl. Haring, Hinter der Frauenfrage die Hysterie, S. 66 f. Erb und Charcot standen in direkter Korrespondenz. Steger, Persönlichkeiten in Psychiatrie und Psychotherapie, S. 62.
[165] Wilhelm Erb: Über die wachsende Nervosität unserer Zeit, Heidelberg 1893, S. 19. So, wie die dagegen entwickelte Psychotherapie als jüdische Wissenschaft galt.
[166] Ebd., S. 16.
[167] Ebd., S. 31.
[168] Ebd., S. 6.
[169] Ebd., S. 22.
[170] Ebd., S. 30.
[171] Ebd., S. 28.
[172] Vgl. Christian von Ehrenfels: Die gelbe Gefahr, in: Sexual-Probleme, Nr. 4, Jg. 1/1908, S. 185-205, hier S. 200.
[173] Christian von Ehrenfels: Die Ehe nach Mutterrecht, in: Politisch-Anthropologische Revue, Nr. 11, Jg. 4/1906, S. 633-647, hier S. 637.

Männern aus eben diesem Grunde ihre geschlechtliche Unabhängigkeit zuzugestehen.[174] „Zehnmal des Tages“ müsse ein verheirateter Mann seine Natur verleugnen, empörte sich von Ehrenfels, um „die Fiktion!“ einer Seelengemeinschaft mit der Gattin aufrechtzuerhalten, um das Recht am „verbürgten, mühelosen, gesunden und bequemen wöchentlich zweimaligen Koitus“ (und selbst der fiele ja in Zeiten von Schwangerschaften, Geburten, Kindbett, Stillen, Krankheit, Rekonvaleszenz etc. auch noch aus!)[175] und das Recht auf seine Kinder nicht zu verlieren[176] – ein in seinen Augen zu „teuer erkaufte[r] Hausfrieden“.[177] Auch für die Frau sei die Ehe, die sie der Brutalität des Mannes ausliefere, unzumutbar und nach Ansicht vieler ohnehin „Prostitution“, argumentierte von Ehrenfels.[178] Diesem Missstand wollte er eine „soziale Neuschöpfung“ entgegensetzen, die sich günstigerweise auch noch harmonisch mit anderen modernen gesellschaftlichen Zielen vereinigen ließe wie dem der sozialen Auslese, der Rasseveredelung, der Frauenemanzipation und des Sozialismus. Erfreulicher Nebeneffekt wäre die Zurückdrängung der Prostitution und der Geschlechtskrankheiten. Diese soziale Neuschöpfung sei die polygame Kinderzeugung durch den Mann. Frauen hätten die rassedienliche Pflicht und biologisch gebotene Schuldigkeit, sich ihre Eifersucht auszutreiben. Selbstverleugnung, Härte gegen das eigene Triebleben, wie es das polygame Familienleben verlange, lerne die deutsche Frau von der Chinesin, die ihre Füße verstümmele.[179] Allerdings sollten nicht alle Männer in den Genuss der Polygynie kommen, so von Ehrenfels, schon gar nicht Männer, die „Glück bei den Frauen“ hätten – also meistens „Nichtstuer“ –, sondern nur diejenigen, die sich die Versorgung von vielen Frauen und Kindern leisten konnten,[180] Männer also, die durch ihren gesellschaftlichen Stand schon einen eugenischen Qualitätsnachweis erbrachten: gebildete, wohlhabende Männer – wie er.[181]

Von Ehrenfels träumte von „Frauenkongregationen“ oder „Mütterheimen“, in denen Frauen frei von männlicher Bevormundung und sich gegenseitig unterstützend ihren Mutterpflichten nachkommen könnten.[182] Die finanzielle Versorgung der Mütter wäre allerdings an die unbedingte Treue der Frau gebunden („ein Gebot jeder höheren weiblichen Empfindungsweise an sich“), allein schon wegen der Sicherstellung der Vaterschaft.[183] Die

[174] Vgl. Hauptmann, Abenteuer meiner Jugend, S. 622.
[175] Vgl. Ehrenfels, Ehe nach Mutterrecht, S. 634.
[176] Christian von Ehrenfels: Sexuale Reformvorschläge, in: PAR, Nr. 8, Jg. 4/1905, S. 425-443, hier S. 433.
[177] Ebd.
[178] Christian von Ehrenfels: Die sexuale Reform, in: PAR, Nr. 12, Jg. 2/1904, S. 970-993, hier S. 977 f.
[179] Vgl. Sigusch, Geschichte der Sexualwissenschaft, S. 329.
[180] Ehrenfels, Sexuale Reformvorschläge, S. 439.
[181] Ehrenfels, Die sexuale Reform, S. 971.
[182] Vgl. ebd., S. 425.
[183] Ehrenfels, Ehe nach Mutterrecht, S. 642.

Alimentierung der Kinder sollte, wie auch immer, separat erfolgen. Der Mann sichere sich durch einen Vertrag das Mitverfügungs- und Überwachungsrecht bei der Erziehung der Kinder, während die eigentliche elterliche Gewalt in den Händen der Mutter läge.[184] Eines allerdings müsse vom polygamen Mann bei der (nicht widerspruchsfreien) sozialen Neuschöpfung geopfert werden, warnte von Ehrenfels: die Lebensgemeinschaft mit seinen Kindern.[185] Von Ehrenfels wollte eine derartige Verbindung als „freie Ehe" oder als „Ehe nach Mutterrecht" bezeichnet wissen[186] und forderte dafür von der Gesellschaft die „moralische Lizenz".[187] Wohl wissend, dass solche Ideen den Grundprinzipien und moralischen Werten des Volksbewusstseins „direkt widerstritte[n]", beschied er sich vorgeblich mit der Vorbereitung der Akzeptanz dieser Utopie und hoffte, was die Realisierung betraf, auf kommende Generationen.[188] Auch von Ehrenfels gehörte zu denen, die den Bund für Mutterschutz als Erste unterstützten.

Das ‚Wissen' über mutterrechtlich organisierte Gesellschaften wurde früh sehr individuell und nach eigenen Wünschen interpretiert. Welche Grundlagen diesen Interpretationen um 1900 zugrunde lagen behandelt das folgende Kapitel.

2.4 Die frühe Matriarchatsforschung

Die Vorstellung vom Mutterrecht und der Existenz mutterrechtlicher Gesellschaften in der Frühzeit der Menschheit hatte vor allem durch das Werk Johann Jakob Bachofens (1815-1887) *Das Mutterrecht* ab 1861 Verbreitung gefunden.[189] Bachofen erklärte, aufgrund der Analyse altertümlicher Sagen und Mythen, insbesondere jener der Orestie und der Isis, den Nachweis von untergegangenen Matriarchaten zu erbringen, so für Matriarchate auf Kreta, in Lykien, Athen, Ägypten und Indien. Zudem postulierte er eine dreistufige Kulturentwicklung der Menschheit: als früheste Stufe die Epoche des regellosen, promiskuitiven Hetärentums, der nach Aufständen der Frauen als zweite Stufe das „gynaikokratische Weltalter"[190] mit dem „Prinzipat des Muttertums" folgte.[191] Dieses baute auf der Naturwahrheit der Mutterschaft und der stets bloße Fiktion bleibenden Vaterschaft auf. Kennzeichnend für diese Zeit des Friedens sei (Mutter-)Göttinnenverehrung, Matrilinearität, Matrilokalität, die

[184] Ehrenfels, Ehe nach Mutterrecht, S. 642.
[185] Christian von Ehrenfels: Das Mütterheim, in: PAR, Nr. 4, Jg. 5/1906, S. 221-246, hier S. 233.
[186] Ehrenfels, Ehe nach Mutterrecht, S. 643.
[187] Ehrenfels, Sexuale Reformvorschläge, S. 434.
[188] Ebd., S. 425.
[189] Johann Jakob Bachofen: Das Mutterrecht. Eine Untersuchung über die Gynaikokratie der alten Welt nach ihrer religiösen und rechtlichen Natur, ed. Hans-Jürgen Heinrich, Frankfurt am Main 1982[4] [Erstausgabe Stuttgart 1861].
[190] Ebd., S. 1.
[191] Ebd., S. 3.

Vorrangigkeit des mütterlichen Namens und ihres Geschwistertums sowie der jüngsten Geburt, die größere Heiligkeit des weiblichen Opfers und die Einführung der monogamen Ehe.[192] Am Ende dieser Epoche stand, so Bachofen, deren Ausartung: das männermordende, kriegerische Amazonentum mit seiner lunaren Symbolik und Religion und den von Amazonen geschaffenen Staaten.[193] Auf der – vorerst – letzten Stufe, dem Patriarchat, nach Bachofens Meinung ein Fortschritt, wurden Frauen mit notwendiger und größtmöglicher Härte unterworfen und ihrer wahren Bestimmung zugeführt.[194]

Der Ethnologe John Ferguson McLennan (1827-1881) erklärte 1865 in seinem Werk *Primitive marriage*,[195] dass sich mit den Entwicklungsstufen der Menschheit auch deren Eheformen verändert hatten, und machte seine LeserInnen mit verschiedenen Eheformen wie der der Polyandrie bekannt, die sogar noch existierten. Ein anderer Ethnologe, Lewis Henry Morgan (1818-1881), erforschte noch existierende matriarchale Kulturen wie die der IrokesInnen. Er erklärte die patriarchale Familie zu einer verhältnismäßig jungen sozialen Form,[196] die sich erst mit der Entstehung von Privateigentum aus dem urkommunistischen Mutterrecht herausgebildet hätte.[197]

Bachofen, McLennan und Morgan gingen von der Existenz matriarchaler Gesellschaften in der Frühzeit der Menschheit aus. Diese Erkenntnisse wurden von marxistisch-sozialistischen Gruppen dankbar aufgenommen. Friedrich Engels (1820-1895) erfreute besonders der entdeckte Urkommunismus und glaubte an eine Wiederbelebung des Matriarchats auf höherem Niveau.[198] August Bebel (1840-1930) nutze die Erkenntnisse über matriarchale Gesellschaftsformen zu einer radikalen Kritik an der Ehe, ermutigte Frauen zum Widerstand[199] und empfahl den Kommunismus als die für Frauen günstigste Gesellschaftsform.[200] Gleichwohl spielten diese Vorstellungen in der proletarischen Frauenbewegung keine bedeutende Rolle, da die Genossinnen *mit* und nicht *gegen* den Mann für eine gerechtere Welt kämpfen wollten.

---

[192] Vgl. Bachofen, Das Mutterrecht, S. 4.
[193] Ebd., S. 44.
[194] Vgl. ebd., S. 8; vgl. Polzin, Bré und der Bund für Mutterschutz, S. 21-25.
[195] John Ferguson McLennan: Primitive Marriage: An Inquiry of the Form of Capture in Marriage Ceremonies, ed. Peter Riviére, Chicago 1970 [Erstausgabe Edinburgh 1865].
[196] Lewis H. Morgan: Die Urgesellschaft. Untersuchungen über den Fortschritt der Menschheit aus der Wildheit durch die Barbarei zur Zivilisation, Stuttgart 1891 [Erstausgabe London 1877], S. 323.
[197] Ebd. S. 327.
[198] Friedrich Engels: Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates. Im Anschluß an Lewis H. Morgans Forschungen, Stuttgart 1892, S. 32 f.
[199] Vgl. August Bebel: Die Frau und der Sozialismus. Die Frau in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, Stuttgart 1891 (Internationale Bibliothek, Bd. 9), S. 58.
[200] Ebd. S. 211.

Auch Max Thal (geb. 1859, Sterbedatum unklar, Pseudonym für Max Rosenthal), Justizrat und ab 1910 Vorsitzender des Bundes für Mutterschutz in Breslau, baute seine Ansichten auf den bachofenschen Erkenntnissen vom ehemaligen Mutterrecht auf. In seinem Buch *Mutterrecht* erklärte er die Mutter-Kind-Beziehung – nicht die Ehe – zum Kern der Familie, die Mutter- und Kindesliebe zum Ausgangspunkt der Zivilisation, gefolgt von der Geschwisterliebe.[201] Für erstrebenswert hielt Thal die Zerstörung der Ehe[202] („beeidete Prostitution").[203] Thal warf Frauen ihre „allzu opferwillige Selbstverleugnung" vor[204] und ermutigte sie, sich selbst zu entwickeln, statt die Männer zu erziehen.[205]

Die bachofenschen Theorien schienen sich durch die Erfolge von Archäologen zu bestätigen, die Jahrzehnte später mittels Mythen- und Sagenanalysen zu ihren spektakulären Entdeckungen kamen. Nach Heinrich Schliemann (1822-1890) wurde auch Arthur Evans (1851-1941) mittels Mythenanalyse fündig und präsentierte der erstaunten Weltöffentlichkeit 1900 die Relikte einer untergegangenen kretischen Kultur, deren Fresken, Statuetten und goldenen Siegelringe mit darauf abgebildeten Göttinnen, Priesterinnen und tanzenden Frauen von einer frauendominierten oder zumindest frauenfreundlichen Kultur zeugten und die nach der mythologischen und ethnologischen nun auch noch von archäologischer Seite her das Dogma der Ewigkeit patriarchaler Herrschaft infrage stellten.[206]

2.5 Biografische Anmerkungen zu Helene Stöcker

Helene Stöcker, die als erste Frau im Deutschen Kaiserreich einen – in der Schweiz mit Auszeichnung erlangten – Doktortitel in Philosophie[207] führte, war nicht interessiert an matriarchalen Utopien.[208] Als Pionierin auch auf dem Gebiet der Sexualreform schockierte sie vielmehr mit Ideen wie der Entdämonisierung der Sexualität und mit Forderungen nach Sexualaufklärung, dem Selbstbestimmungsrecht der Frau über ihren Körper, der Versöhnung der Geschlechter, der Legalisierung unehelicher Beziehungen (freie Ehen), der Akzeptanz der Homosexualität (im Gegensatz zu Max Marcuse und anderen Sexualreformern, die sie als Krankheit ansahen), nach Frauenbildung und -berufstätigkeit, nach Verdammung der Doppelmoral und nach der Gleichstellung ehelicher und unehelicher Kinder. Stöcker wollte

[201] Max Thal: Mutterrecht. Frauenfrage und Weltanschauung, Breslau 1903, S. 21.
[202] Ebd., S. 129.
[203] Ebd., S. 122.
[204] Ebd., S. 86.
[205] Ebd., S. 155.
[206] Vgl. Polzin, Bré und der Bund für Mutterschutz, S. 25.
[207] Helene Stöcker: Zur Kunstanschauung des XVIII. Jahrhunderts. Von Winkelmann bis zu Wackenroder, Berlin 1904 (= Palaestra. Untersuchungen und Texte aus der deutschen und englischen Philologie XXVI).
[208] Vgl. Helene Stöcker: Die Liebe und die Frauen, Minden in Westphalen 1906, S. 78.

nichts weniger als eine gesellschaftlich gemeinsam erarbeitete und getragene Umwertung aller Werte im Geschlechterverhältnis, die sie als Philosophie der *Neuen Ethik* bezeichnete. Als eine von wenigen Frauen arbeitete Stöcker in verschiedenen Vereinen mit Sexualwissenschaftlern zusammen. Deren eugenische Vorstellungen teilte auch sie.

Helene Stöcker stammte aus einem strengreligiösen calvinistischen Elberfelder Elternhaus mit antimoderner, antikapitalistischer Grundeinstellung. Sie erlebte eine wohl großenteils freud- und lieblose Kindheit. Ihr Vater war ein verhinderter Missionar der Erweckungsbewegung. Von ihm, so ihre Großnichte Ingeborg Richarz-Simons, erbte Helene wohl ihren „missionarischen Eifer".[209] Das Verhältnis zur stets reizbaren Mutter war „schwierig", unter der mütterlichen „Heftigkeit litten wir alle sehr", erinnerte sich die erstgeborene Tochter gegen Ende ihres Lebens.[210] Sie waren acht Geschwister, ein Junge und sieben Mädchen, von denen zwei früh starben.[211] Bis auf Bibelstunden, Kirchenbesuche und geistige Lieder war ihnen praktisch jede Art von Unterhaltung verboten. Dreimal täglich wurde aus der Bibel vorgelesen.[212] Obwohl beseelt von der Verheißung der Bergpredigt (‚dein Licht soll allen leuchten' [Mt 5, 13-16] und deren Racheverzicht) bezweifelte Helene schon als Kind die kirchlichen Dogmen eines strafenden Gottes und ewiger Verdammnis.[213] Nach einem halbherzig absolvierten Lehrerinnenexamen, nach Gymnasialkursen bei Helene Lange (1848-1930) und nach dem Studium (auch der Literatur und Nationalökonomie), das sie gegen den Widerstand des Vaters durchsetzte, wandte sie sich gegen die Religion.[214]

Die geistige Befreiung gelang Helene Stöcker mit der alle ‚ewigen Werte' infrage stellenden Philosophie Nietzsches, den sie zeitlebens verehrte und dessen Ideen sie lehrte. Bestärkt in ihren provokanten Ideen wurde sie von den Anschauungen der Frühromantiker, die wie Stöcker die Einheit von Denken und Handeln forderten.[215] Prägend wirkten auch die Psychoanalyse, die emanzipatorischen Utopien Bebels und die sie empörende Gretchentragödie.[216] Nach ihrer Ausbildung bekämpfte Stöcker furchtlos und herausfordernd

---

[209] Ingeborg Richarz-Simons: Helene Stöcker. Sexualreformerin und Pazifistin, München., o. D., S. 2, FFBIZ, A Rep BRD 18.20.5 (Pak. 1), H. Stöcker.

[210] Vgl. Helene Stöcker, Memoiren, S. 21 f., FFBIZ, A Rep 400 BRD 18.20.5 (Pak. 1), H. Stöcker. Eine ‚schwierige' Mutterbeziehung respektive eine emotional kalte oder auch grausame Mutter ist ein biografisches Merkmal, das Stöcker mit anderen Frauenrechtlerinnen teilt. Vgl. die Biografien von Ruth Bré, Hedwig Dohm, Lily Braun, Hildegard Wegscheider, Mary Perkins-Gilman u. a.

[211] Im ersten bzw. im zweiten Lebensjahr. Beide starben an Scharlach.

[212] Helene Stöcker, Memoiren, S. 12, FFBIZ, A Rep 400 BRD 18.20.5 (Pak. 1), H. Stöcker.

[213] Ebd., S. 9 f.

[214] Stopczyk-Pfundstein sah in Stöcker allerdings keine Atheistin, sondern die Anhängerin des Frühchristentums. Stopczyk-Pfundstein, Philosophin der Liebe, S. 29. Stöcker erlebte sich selbst auch als ‚hellsichtig'. Stöcker, Lebenserinnerungen, S. 67.

[215] Stopczyk-Pfundstein, Philosophin der Liebe, S. 15.

[216] Helene Stöcker, Memoiren, S. 15, FFBIZ, A Rep 400 BRD 18.20.5 (Pak. 1), H. Stöcker.

religiöse Aufopferungstheorien, ungesunde Askese und Gehorsamsmoral.[217] Stöcker, die bei sich selbst früh Anführerinnentalent erkannte, wollte sich den „Himmel schon auf Erden schaffen“[218] und sah sich deshalb früh nach „Mitketzern“ um, um sich weniger einsam zu fühlen.[219] Eine rein akademische Philosophie, die große Ideen nicht verwirklicht, sondern nur ‚verwaltet‘, lehnte sie ab.[220] Schon in jungen Jahren zeichneten sich bei Helene Stöcker mithin außergewöhnliches Selbstbewußsein und Ambitioniertheit ab. Die Bewältigung von Todesfällen in Kindheit und Jugend, die Gewissheit des Auserwähltseins, der vorgelebte Missionierungseifer des Vaters, früh erlernte Selbstbeherrschung, Wissensdurst und eine zielorientierte Lebensplanung lassen die Erwartung des Erfolgs berechtigt erscheinen.

Ihr erstes Honorar erhielt Helene Stöcker für die Novelle *Vera*,[221] die sie unter Pseudonym herausgab.[222] Schon bald ging sie aber dazu über, mit ihrem richtigen Namen für ihre Ideen einzustehen. Ende der 1890er Jahre veröffentlichte Stöcker in frauenrechtlerischen Zeitschriften ihre Vorstellungen einer *Neuen Ethik*, die allerdings auf wenig Verständnis stießen.[223] Richard J. Evans bezeichnete Stöcker als angefeindete Frauenrechtlerin, „who preach[ed] a gospel of free love“.[224] Stöcker entwickelte eine rege Vereinstätigkeit, trat zahllosen Bünden bei und gründete mit Gleichgesinnten eigene, so den Lyzeums- und den Frauenclub,[225] den Verein Studierender Frauen (1896), den Verband für Frauenstimmrecht, die Deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten und das Wissenschaftlich-humanitäre Komitee.[226] In der Frauenbewegung stand sie den Abolitionistinnen, insbesondere dem Verein Frauenwohl mit Minna Cauer (1841-1922), Lida Gustava Heymann (1868-1943) und Anita Augspurg (1857-1943) am nächsten. Gegen die staatliche Reglementierung der Prostitution, repektive die einseitige Verfolgung der Prostituierten, hatte sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zuerst in England Protest erhoben, dem sich auch prominente Männer anschlossen. Der Widerstand organisierte sich zunächst auf euro-

---

[217] Wickert, Helene Stöcker, S. 22.
[218] Helene Stöcker, Memoiren, S. 110, FFBIZ, A Rep 400 BRD 18.20.5 (Pak. 1), H. Stöcker.
[219] Ebd., S. 19.
[220] Stopczyk-Pfundstein, Philosophin der Liebe, S. 14.
[221] Hier handelt es sich wohl um die nicht überlieferte Novelle *Vera „Eine für Viele“* (o. N.) vom Verlag Hermann Seemann in Leipzig.
[222] Helene Stöcker Memoiren, S. 36 f., FFBIZ, A Rep 400 BRD 18.20.5 (Pak. 1), H. Stöcker. Unter welchem Pseudonym ist nicht bekannt.
[223] Vgl. Helene Stöcker: Zehn Jahre Mutterschutz, in: Die Neue Generation, Bd. 11, Nr. 1, Jg. 11/1915, S. 2-17, hier S. 3.
[224] Evans, Feminist Movement, S. 116.
[225] Vgl. Helene Stöcker, Memoiren, S. 40, FFBIZ, A Rep 400 BRD 18.20.5 (Pak.1), H. Stöcker.
[226] Das Komitee bemühte sich u. a. um die Abschaffung des § 175, des sogenannten Homosexuellenparagrafen.

päischem Boden, bald aber auch international.[227] Bis 1906 entstanden im Deutschen Reich 16 lokale AbolitionistInnengruppen.[228] Dass in ihnen kaum Männer mitwirkten, unterschied sie von denen in anderen Ländern und blieb ein deutsches Phänomen.[229] Wegen ihrer freizügigen Ansichten und ihrer utopischen Ziele überwarf sich Stöcker aber selbst mit den ‚Fortschrittlichsten'. Als sie 1903 die Herausgeberin der *Frauen-Rundschau* wurde, zwang man sie nur wenige Monate später, wieder zu gehen.[230] Zudem hatte Stöcker sich ein Verhältnis mit einem verheirateten Professor (Alexander Tille, 1866-1912) erlaubt, dem sie auch ins Ausland gefolgt war.

Immer mehr entfernte sie sich von den Dogmen und den Beziehungsverhältnissen, wie sie in den Führungsebenen der ersten Frauenbewegung üblich waren. Als sie sich 1903 bei einer Tagung des Vereins Fortschrittlicher Frauen in Hamburg erkühnte, die ‚natürliche Keuschheit der Frau' infrage zu stellen, als sie kritisierte, dass die Frauenbewegung die Sexualität verdamme und die Themen Liebe, Ehe, Mutterschaft und insbesondere das Problem der ledigen Mutterschaft vernachlässige und als sie all dies per Antrag ändern wollte, stieß sie auf einen „ungeheuren Sturm der Empörung".[231] In Berlin erging es ihr mit ihren Anliegen nicht besser. Als sie etwa für die leichtere Zugänglichkeit zu Antikonzeptiva plädierte (Werbung dafür war nach § 184 StGB strafbar und wurde mit bis zu einem Jahr Haft belegt), brachte sie Anna Pappritz (1861-1939) gegen sich auf, „eine der unumstrittensten Führerinnen auf dem Gebiet des Abolitionismus".[232] Diese warf ihr vor, zu außerehelicher Sexualität zu ermutigen, Promiskuität zu fördern und nicht im Interesse der Frau, sondern dem des Mannes zu argumentieren.[233] In der Frauenbewegung fand die Idee der freien Ehe

---

[227] Vgl. Kretzschmar, Gleiche Moral und gleiches Recht, S. 37 f.
[228] Ebd., S. 51.
[229] Vgl. ebd., S. 303. Laut Bettina Kretzschmar verstanden sich die Abilitionistinnen, obwohl sie oft selbst aktive Frauenrechtlerinnen waren und mit der Frauenbewegung eng zusammenarbeiteten, nicht als Teil derselben. Ebd., S. 136.
[230] Vgl. Helene Stöcker, Memoiren, S. 89, FFBIZ, A Rep 400 BRD 18.20.5 (Pak. 1), H. Stöcker.
[231] Stöcker, Zehn Jahre Mutterschutz, S. 3.
[232] Kerstin Wolff: Der siebzigste Geburtstag. Die Abolitionistin Anna Pappritz und der Kreis ihrer Gratulantinnen, in: Ariadne, Nr. 55, Jg. 24/2009, S. 26-33, hier S. 27. Anna Pappritz wollte in Berlin durch Aufklärung positiv wirken, während der Hamburger Zweigverein der ‚radikalen' Abolitionistinnen um Lida G. Heymann mehr auf die Skandalisierung der Probleme um die Prostitution setzte. Als sich Pappritz dem gemäßigten, aber erfolgreicheren Bund Deutscher Frauenvereine anschloss, galt sie den ‚Radikalen' zunächst als ‚Verräterin'. Vgl. Wolff: Ehe, „Freie Liebe", Prostitution, S. 199 f. Von einem ‚Rechtsruck' Pappritz', wie ihn Evans behauptete (Evans, Feminist Movement, S. 130), konnte, laut Kerstin Wolff, indes keine Rede sein. Pappritz Ziele blieben die gleichen, ihre Erfolge seien vielmehr Ausdruck eines Linksrucks der Rechten gewesen. Vgl. Wolff, Ehe, „Freie Liebe", Prostitution, S. 198. Auch Bettina Kretzschmar wies Evans Interpretation zurück, Pappritz hätte fortan im BDF jegliche radikale Einflüsse bekämpfen wollen (vgl. Evans, Feminist Movement, S. 150 ff. und 157). Vgl. Kretzschmar, Gleiche Moral und gleiches Recht, S. 131. Nach Pappritz Weggang verloren die von ihr ‚verlassenen' Hamburger ‚Radikalen' an Bedeutung und Helene Stöcker setzte sich mit ihrer *Neuen Ethik* als neue Richtung der Sittlichkeitsdebatte durch. Vgl. Wolff, Ehe, „Freie Liebe", Prostitution, S. 200.
[233] Vgl. Evans, Feminist Movement, S. 119 f.

kaum Unterstützung, denn man befürchtete, sie liefere die Frau nur umso mehr dem Manne aus.

Stöcker war verbittert. Sie fühlte sich als sinnlich und heterosexuell empfindende Frau unverstanden und missachtet. Stöcker warf ihren Mitkämpferinnen u. a. Misandrie und ‚Unerfahrenheit' vor.[234]

> „Unbegreiflicher aber als alles blieb mir stets die kühle Unbewegtheit, in der die meisten Führerinnen der Frauen damals dieses Problem ignorierten. […] Am ehesten liess es sich ja noch bei jenen sehr viel älteren begreifen, die sich mit dem Schicksal der Einsamkeit – wie geborene Nonnen – herb abgefunden hatten und in jedem Hinneigen zu den natürlichen Sphären des Lebens ein Herabsteigen sahen. […] ‚Die Dummen heiraten, die Klugen studieren!' Mit dieser radikalen Trennung schienen sie völlig zufrieden. […] Helene Lange gehörte in erster Linie zu jenen Typen."[235]

Stöcker wappnete sich gegen traditionelle Dogmen mit Literatur von Gabriele Reuter (1859-1941), Helene Böhlau (1856-1940), Lou Andreas-Salomé (1861-1937) und Anne Charlotte Leffler (1849-1892).[236] Nachdem es in Versammlungen der Abolitionistinnen zu heftigen Auseinandersetzungen gekommen war, brach die Bewegung mehr und mehr auseinander. An ihrer Seite wusste Stöcker aber stets ihre „engste politische Wegbegleiterin", die ehemalige Lehrerin Maria Lischnewska (Lebensdaten unbekannt).[237] SympathisantInnen für ihre Ideen einer *Neuen Ethik* fand Stöcker auch in den Frauenrechtlerinnen Henriette Fürth (1861-1921) und Frieda Duensing (1864-1921) sowie den Sexualreformern Max Flesch (1852-1943) und Alfred Blaschko. Stöcker und Lischnewska beschlossen, eine eigene Organisation zu gründen. Aber dazu fehlten ihnen die Mittel.

Helene Stöckers Insistieren darauf, das Thema ledige Mutterschaft in das Programm der Abolitionistinnen mitaufzunehmen, erklärt sich durch die rechtliche Lage, in der sich unverheiratete Frauen mit ihren Kindern befanden.

---

[234] Vgl. Stöcker, Zehn Jahre Mutterschutz, S. 4.

[235] Helene Stöcker, Memoiren, S. 56 f., FFBIZ, A Rep 400 BRD 18.20.5 (Pak. 1), H. Stöcker. Anna Pappritz, Lida Gustava Heymann und Anita Augspurg zählte Stöcker „zu jenem Typus von Frauen, die die Verbindung mit einem Mann gewissermaßen [als] einen Abfall von den Idealen der Frauenbewegung" betrachteten. Ebd., S. 114.

[236] Helene Stöcker, Memoiren, S. 58, FFBIZ, A Rep 400 BRD 18.20.5 (Pak. 1), H. Stöcker.

[237] Vgl. Wickert, Helene Stöcker, S. 53.

2.6 Juristischer Status lediger Mütter

Das im Deutschen Kaiserreich sichtbare Elend der ledigen Mütter und ihrer Kinder war aus Gründen der Abschreckung durchaus gewollt. Mutterschaft galt nur in der Ehe als legitim, außerhalb hatte sie als Schande zu gelten und wurde streng sanktioniert. Die nicht staatlich oder kirchlich legitimierte Fortpflanzung und gar die (ökonomisch) unabhängige Mutter widersprachen grundlegenden patriarchalen Ansprüchen und Regeln, denn ‚freie Mutterschaft' gefährdet das Fundament jeder patriarchalen Gesellschaft: die sichere Vaterschaft. Im Hochpatriarchat ist die illegitime Mutterschaft nicht nur ein todeswürdiges, sie ist *das* Verbrechen der Frau. Schon bei den – angeblich ihre Frauen ‚hoch achtenden' – alten Germanen erwarteten die Frau, die von einem anderen als ihrem Gemahl schwanger wurde, Haarscherung und Marter, der nackte Schandlauf durchs Dorf und meist wohl die letztendliche Tötung.[238] Zudem war ‚die Germanin' nicht erbberechtigt und trat meist nur als Wahrsagerin, seltener als Priesterin auf. Germanische Göttinnen spielten im polytheistischen Weltbild nur Nebenrollen.[239] Noch im Frühmittelalter galt die illegitime Schwängerung einer Frau, die unter der Muntgewalt des Mannes oder ihrer Sippe stand, nicht als Sittlichkeits-, sondern als Eigentumsdelikt und wurde abhängig vom jeweiligen gesellschaftlichen Stand beider Angeklagter mit Geldbußen oder mit dem Tod bestraft.[240] Im Spätmittelalter wurde uneheliche Mutterschaft nicht mehr mit dem Tod der Mutter geahndet, aber als Unzucht kriminalisiert und mit Prangerstrafen, öffentlicher körperlicher Züchtigung, Gefängnis- oder Geldstrafe belegt. Noch in der Neuzeit wurde unehelicher Beischlaf mit Turmstrafen, Zwangsarbeit oder Verbannung – zeitweiliger Ausweisung aus der Stadt oder (bei wiederholtem Verbrechen) mit unbegrenztem Landesverweis – bestraft.[241] Tötete die Mutter das Neugeborene in ihrer ausweglosen Lage, wurde die Todesstrafe mit einer noch grausameren, entwürdigenderen Methode vollzogen: zum Beispiel durch das ‚Säcken'.[242] Bis ins 19. Jahrhundert waren Hebammen und Hauswirte bei Kenntnis unehelicher Geburten meldepflichtig.[243] Unzuchtstrafen für außerehelichen Geschlechtsverkehr trafen fast immer nur Frauen, deren Verbrechen meist erst durch die Schwangerschaft offenbar wurde, während der Mann die ‚Tatbeteiligung' stets leugnen konnte oder generell als weniger schuldig galt. Neben den staatlich verordneten Strafen hatte die Delinquentin die Strafge-

[238] Tacitus: Germania, ed. Joachim Herrmann, Berlin 1990 (= Schriften und Quellen der alten Welt), S. 99.
[239] Vgl. Gobineau, Bd. 4, S. 113 f.; vgl. ebenso Tacitus, Germania, S. 101 und S. 89.
[240] Vgl. Stefan Breit: „Leichtfertigkeit" und ländliche Gesellschaft. Voreheliche Sexualität in der frühen Neuzeit, München 1991 (= Ancien Régime. Aufklärung und Revolution, Bd. 23), S. 77.
[241] Vgl. ebd., S. 81. Zu Strafmaßnahmen siehe Anhang, S. 347, Abb. 1.
[242] Vgl. Beate Harms-Ziegler: Außereheliche Mutterschaft in Preußen im 18. und 19. Jahrhundert, in: Ute Gerhard (Hg.): Frauen in der Geschichte des Rechts, München 1997, S. 325-344, hier S. 326.
[243] Ebd.

walt innerhalb der Familien zu fürchten. Für die Kinder bedeutete das Stigma der unehelichen Geburt gesellschaftliche Verachtung, es verschloss Berufswege und Zugang zu Ämtern und Würden und war ein Ehehindernis.[244]

Den Forderungen nach unanzweifelbarer Vaterschaft und nach Kontrolle über die Sexualität und die Fruchtbarkeit der Frau kann durch eine jungfräuliche, unwissende Braut entsprochen werden – umso mehr, wenn sie als Ehefrau und Mutter dem Mann finanziell, juristisch und physisch ausgeliefert bleibt. Genau das versprachen die neuen Gesetzesentwürfe zum Familienrecht für das neue Bürgerliche Gesetzbuch, die eine Vereinheitlichung der verschiedenen Landesgesetze anstrebten. Mit seiner Einführung 1900 hatte sich die rechtliche Situation verheirateter Mütter noch verschlechtert. Die Wichtigkeit der Virginität bezeugte die im Gewand eines Rechtsanspruchs der Frau auftretende Entschädigungspflicht des Mannes bei ‚grundlosem Verlöbnisrücktritt' nach vollzogener Defloration (§ 1300) in Form des sogenannten ‚Kranzgeldes'. Der Brautkranz einer nicht mehr jungfräulichen Braut hatte bei der Hochzeit als sichtbares Kennzeichen ihrer Verfehlung aus Stroh zu bestehen oder er musste – statt geschlossen – offen getragen werden. Er verwies auf den verminderten ‚Marktwert' der Frau nach dem Verlust ihres Hymens und auf die Hauptpflicht des weiblichen Geschlechts: die Keuschheit. Der Mann vergewisserte sich hinsichtlich der Virginität der Frau der Nicht-Existenz eines ‚Vorbesitzers', der nach damaliger Anschauung die Nachkommen einer Frau genetisch prägte, obwohl er nicht der biologische Vater ihrer Kinder wurde. Der Deflorationsanspruch entsprach laut Max Marcuse der „erste[n] Forderung, d[em] höchste[n] Recht", gar dem „natürlichen Majestätsrecht"[245] des Bräutigams. Die ideale Braut war deutlich jünger als der Bräutigam. Sie hatte entsagungsfähig und -willig in Bezug auf eigene Entfaltungsmöglichkeiten zu sein. Nicht nur physische, auch psychische ‚Unschuld' (Unwissenheit) wurde erwartet.[246]

Minimale Bildungs- und Erwerbsmöglichkeiten gewährleisteten die geistige und soziale Inferiorität der Frau und ihre Wehrlosigkeit. Als Ehemann bekam der Mann nach § 1354 das alleinige Entscheidungsrecht in allen das gemeinschaftliche Leben betreffenden Angelegenheiten. Ohne Erlaubnis konnte eine Ehefrau keine größeren Rechtsgeschäfte tätigen. Nach § 1363 hatte der Ehemann auch die Verfügungsgewalt über das von der Frau in die Ehe eingebrachte Vermögen. Er entschied über den Einsatz ihrer Arbeitskraft. War die

[244] Sybille Buske: Fräulein Mutter und ihr Bastard. Eine Geschichte der Unehelichkeit in Deutschland 1900-1970, Göttingen 2004 (= Moderne Zeit. Neue Forschungen zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, Bd. 5), 9 f. Zu Strafmaßnahmen siehe Anhang, S. 348, Abb. 2.
[245] Max Marcuse: Handwörterbuch der Sexualwissenschaft. Enzyklopädie der natur- und kulturwissenschaftlichen Sexualkunde des Menschen, Bonn 1926, S. 320 f.
[246] Vgl. Schaps, Hysterie und Weiblichkeit, S. 122.

Frau vor ihrer Heirat als staatliche Angestellte tätig, verlor sie automatisch ihren Arbeitsplatz. In der Ehe hatte die Frau kein Selbstbestimmungsrecht über ihren Körper und kein Recht auf Mitbestimmung bei der Familienplanung. Sie hatte vor allem eheliche Pflichten. Wurden Kinder geboren, hatte der Ehemann nach § 1634 die alleinige elterliche Gewalt inne. Der Mutter wurden lediglich ‚Mitwirkungsrechte' (§ 1634) bei der Pflege gewährt.[247] Jederzeit konnte der Ehemann die Kinder der Mutter entziehen und ab dem vierten Lebensjahr auch ganz weggeben. Empfängnisverhütung in den Händen der Frau, die nur von ihr anzuwenden war, war unter Strafe gestellt, während Kondome frei für den Mann zu kaufen waren. Der Schwangerschaftsabbruch war im aufrüstenden Kaiserreich unter *allen* Umständen verboten und wurde nach § 218 mit bis zu fünf Jahren Zuchthaus belegt. Um seinen Ansprüchen Nachdruck zu verleihen, hatte der Ehemann das Züchtigungsrecht. Die Ehescheidung war durch die neue Gesetzgebung allein *für die Frau* erschwert worden. Verließ sie trotzdem ihren Ehemann – aus welchen triftigen Gründen auch immer –, verlor sie ihr Vermögen und ihre Kinder.[248] Bei Scheidung und Neuverheiratung des Vaters blieben die Kinder bei ihm. Dem Vater drohte der Verlust seines elterlichen Rechts nur, wenn er ein Verbrechen an seinem Kind begangen hatte, allerdings verlor er dann nicht seine Rechte an seinen weiteren Kindern.[249] Verwitwete die Mutter, konnte sie das Recht an ihren Kindern erringen, bekam aber oft einen männlichen Vormund aufgezwungen, sofern der Verstorbene das testamentarisch angeordnet hatte (§ 1776) oder eine Behörde das so entschied (§ 1687). Bei Neuverheiratung der Mutter fiel das Recht an ihren Kindern an den Stiefvater. Der Kreis der manisch anmutenden gesetzlichen Kontrolle über die Frau schließt sich mit den Bestimmungen der Feuerbestattung, die bei unverheirateten Frauen noch an den Leichen die Virginitätsprüfung vorschrieben. Mit ihr wird nach Franziska Lamott die Ordnung wiederhergestellt.[250] Denn die Frau, die sich zu ihren Lebzeiten ihrem biologischen Auftrag, ihrer gesellschaftlichen Rolle entzog, die einem Mann ‚Glück', die Möglichkeit der Nachkommenschaft und der Vaterschaft vorenthielt, ihm gleichsam seine ‚Schöpferkraft' raubte, löste Angst und Aggression aus. Auf höherer Ebene galt sie als staatszersetzend und wehrkraftschwächend. Durch die posthume Virginitätsprüfung konnte die Verweigernde oder nicht Erwählte zumindest nach ihrem Tode dem männlichen Zugriff – der „posthumen Penetration" – doch nicht entkommen.[251] Gegen diese Gesetze hatte die erste deutsche Frauenbewegung in seltener Einigkeit im sogenannten Frauenlandsturm mit Unterschriften-

[247] Vgl. Camilla Jellinek: Frauen unter deutschem Recht, Mannheim, Berlin, Leipzig 1928, S. 42.
[248] Vgl. ebd., S. 29.
[249] Ebd., S. 43.
[250] Lamott, Hysterien um 1900, S. 192.
[251] Ebd.

sammlungen, Protestveranstaltungen und Aufrufen zum Eheboykott protestiert. Erfolglos. Gleichwohl eröffnete die breite Debatte über die anstehende Entrechtung der Frau – neben den Diskursen über sozialen Darwinismus und sinkende Geburtenraten – neue Möglichkeiten, das Thema Mutterschaft in seiner ethischen, kulturellen, wissenschaftlichen und politischen Dimension zu instrumentalisieren.[252]

Die Zahl der eheverweigernden oder dauerhaft ehelos lebenden Frauen hatte – parallel zur Organisierung der ersten deutschen Frauenbewegung und den wachsenden Möglichkeiten, für den eigenen Lebensunterhalt aufzukommen – in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zwar zugenommen, aber diese Frauen waren, auch wegen des beunruhigenden stetigen Sinkens der Geburtenrate, dem allgemeinen aggressiven Spott über die ‚alten Jungfern' ausgesetzt. Für Frauen, die in ihren Erwerbsmöglichkeiten stark eingeschränkt waren, bedeutete die Ehelosigkeit (ob freiwillig gewählt oder als ungünstiges Schicksal erfahren) meist, als Unwillkommene irgendwo in der Verwandtschaft ein trostloses Dasein zu fristen und, der Sitte entsprechend, auf Kinder zu verzichten. Denn die illegitime Mutterschaft bedeutete auch im Deutschen Kaiserreich zumindest für die bürgerliche Frau, wenn auch nicht mehr ihren physischen, so doch ihren gesellschaftlichen Tod.[253]

Die rechtliche Gewalt über die Ehefrau, versinnbildlicht auch durch die Auslöschung ihres Mädchennamens, kostete den Ehemann ihre Versorgung und sukzessive die Versorgung der von ihr geborenen Kinder. Da im Patriarchat die mütterliche Arbeit gratis zu leisten ist, wird das uneheliche Kind zum Schadensfall für die Gesellschaft, für den niemand zahlen will – am wenigsten die städtischen Armenkassen. Das erklärt, warum Verbannungsstrafen in einigen deutschen Regionen bis ins 20. Jahrhundert ausgeführt wurden. War die rechtliche Situation der verheirateten Mütter im Deutschen Kaiserreich auch schlecht, so war die Situation der unverheirateten Mütter großenteils katastrophal.

Zwar hatten ledige Schwangere Anspruch auf Erstattung der Entbindungskosten und auf sechs Wochen Unterhalt, allerdings richtete sich die Alimentenhöhe nach dem Vermögen der Mutter und galt nur für ein Jahr. Anschließend konnte der leibliche Vater zu geringeren Kosten bis zum 16. Lebensjahr des Kindes weiter zu Unterhalt verpflichtet werden. Allerdings konnte dieser die Vaterschaft leugnen oder von seinem Recht der Mehrverkehrseinrede (§ 1717) Gebrauch machen und sich so, oft mithilfe falscher Zeugenaussagen oder ein-

[252] Vgl. Ann Taylor Allen: Feminism and Motherhood in Germany, 1800-1914, New Brunswick, New Jersey 1991, S. 149 u. 160. Dass der Schwerpunkt der US-amerikanischen Frauenbewegung das Thema Wahlrecht blieb, war laut Allen dem Fehlen solch anstehender katalysatorischer Reformen zum Nachteil der Frauen geschuldet. Vgl. ebd., S. 148.

[253] Vgl. Henriette Fürth: Die Lage der Mütter und die Entwicklung des Mutterschutzes in Deutschland, in: Adele Schreiber (Hg.): Mutterschaft. Ein Sammelwerk für die Probleme des Weibes als Mutter, München 1912, S. 278-298, hier S. 281.

fach durch Ortswechsel, gänzlich seiner Alimentationspflichten entziehen. Zwei Drittel aller unehelichen Väter zahlten nicht.[254] Krankenkassen zahlten die Kosten für eine Entbindung einer Versicherten nur, wenn eine Krankheit festgestellt wurde. Verfiel eine Schwangere in Armut, wie es zum Beispiel Dienstmädchen häufig passierte, die (oft auch noch von der Herrschaft geschwängert) ihre Stelle verloren und nicht auf familiäre Hilfe zurückgreifen konnten, konnte sie kostenfrei als Hausschwangere in einem Krankenhaus entbinden, indem sie sich als Anschauungs- und Lernobjekt Jungärzten zur Verfügung stellte und im Krankenhaus niedere Tätigkeiten übernahm.[255] Das war in der Regel nur in Großstädten möglich, auf dem Land gab es keine Hospitäler mit Geburtenabteilungen. Allerdings war die Entbindung im Krankenhaus aufgrund des unterentwickelten Wissens über Hygiene gefährlicher als die größtenteils übliche Hausgeburt[256] (95 Prozent aller Frauen entbanden um die Jahrhundertwende ohne ärztliche Hilfe).[257] Die unverheiratete – zum ersten Mal! – Schwangere hatte die Möglichkeit, eines der von staatlichen, konfessionellen oder wohltätigen TrägerInnen geführten Mütterasyle (auch Rettungsheime oder Versorgungshäuser genannt) aufzusuchen, die aber meist eine Mischung aus Arbeitslager und Besserungsanstalt waren. Der Mehrzahl der unehelichen Mütter, etwa drei Viertel, wurden ihre Kinder durch diese Einrichtungen in Zusammenarbeit mit den Behörden weggenommen. Max Taube (1851-1915), der Begründer des deutschen Vormundschaftswesens, war sich bürgerlicher Zustimmung gewiss, als er 1893 ledige, finanziell schwache schwangere Frauen als Leichtsinnige, Schwachsinnige, Perverse und halbe Kindsmörderinnen bezeichnete, die das Recht auf persönliche Freiheit verwirkt hätten und ins Arbeitshaus gehörten.[258] Frauen, die gezwungen waren, nach der Entbindung zu arbeiten, mussten ihre Kinder an sogenannte ‚Haltefrauen‘, Ammen abgeben, was viele der Kinder nicht überlebten. Die Säuglingssterblichkeit bei unehelich Geborenen lag bei 28,5 Prozent im ersten Lebensjahr, bei insgesamt 16,7 Prozent.[259] Vielen ‚Gefallenen‘ blieb nur der Weg in die Prostitution. Die Folgen dieser Behandlung waren Suizide Schwangerer, Aussetzung und Tötung Neugeborener, Suizide un-

[254] Buske, Fräulein Mutter, S. 45. Bis 1900 hatte auch der uneheliche Vater nach dem preußischen Landrecht das Recht, sein uneheliches Kind nach Vollendung des vierten Lebensjahres gegen den Willen der Mutter ‚zu sich zu nehmen‘. Dieses Recht wurde aber „fast ausschließlich dazu missbraucht“, Druck auf die Mutter auszuüben, damit diese auf jegliche Alimentation verzichtet. Max Rosenthal: Dr. Ernst Brandes: Der Gesetzentwurf über das Unehelichenrecht und seine Probleme, in: DNG 26, Nr. 1/2, Jg. 26/1930, S. 24-25, hier S. 24.
[255] Buske, Fräulein Mutter, S. 37.
[256] Ebd., S. 38 f.
[257] Carolina Goyke: Staatlicher Mutterschutz für Gebärende. Bericht über die außerordentliche Tagung des Bundes zur Hebammenfrage in Berlin 16.2.1908 (= Schriften des Deutschen Bundes für Mutterschutz, Nr. 4, 1908), S. 3.
[258] Vgl. Max Taube: Der Schutz der unehelichen Kinder in Leipzig. Eine Einrichtung für Fürsorge und Findelhäuser, Leipzig 1893, S. 52.
[259] Anonym: Aufruf, in: MS 1, Nr. 6, Jg. 1/1905, S. 254-255, hier S. 255.

ehelicher Mütter, die ihre Kinder mit in den Tod rissen, sowie verschleierte Kindsmorde durch absichtliche Vernachlässigung.[260]

In ‚ExpertInnenkreisen' unterschied man bei den Geächteten zwischen ‚gefallenen Mädchen' bzw. der ‚gefallenen Unschuld', die aus Naivität dem Falschen vertraut hatte, und der ‚Dirne', der ein aktives, promiskes und damit eventuell pathologisches Sexualverhalten unterstellt wurde. Letztere wurde als intellektuell minderbemittelt und moralisch minderwertig beurteilt und gehörte typischerweise der Unterschicht an.[261] In dieser Art Kategorisierung nicht mit angeführt, tabuisiert oder zumindest übersehen wurde meist die Gruppe der Frauen, die die ledige Mutterschaft bewusst wählten, die sie sich finanziell leisten konnten und die sich damit selbstbewusst gegen die Konvention stellten. In der Arbeiterschaft war diese Lebensform – zumindest vorübergehend und in der Mehrzahl wohl notgedrungenermaßen – nicht unüblich: 40 Prozent aller Erstgeborenen in diesem Milieu wurden unehelich geboren[262] – was man laut Max Marcuse „nicht allzu tragisch" nahm.[263] Der Anteil bürgerlicher Frauen bei den unverheirateten Schwangeren betrug nur etwa zehn Prozent.

Da der unverheiratete Vater nach § 1589 juristisch als nicht verwandt mit seinem leiblichen Kind galt, hatte er weder Zugriffsrechte auf das Kind noch auf dessen Mutter, was Schutz vor Gewalt und Selbstbestimmung für die Frau bedeuten konnte. Das Kind konnte somit nicht mehr, wie Anita Augspurg es kritisierte, vom Vater als dessen „Geisel […], die eine Mutter zu allem gefügig machen wird", vom Vater missbraucht werden.[264] Mutter und Kind wurden häufig in der Herkunftsfamilie der Mutter aufgenommen. Trat das uneheliche Kind in die Familie der Mutter ein, hatte es dort (nach § 1705) dieselbe rechtliche Stellung zu den Verwandten der Mutter wie ein eheliches Kind, d. h. für es galten dieselben Rechte und Pflichten auf gegenseitigen Unterhalt und das Erbe. Zudem erhielt das Kind den Familiennamen der Mutter, womit sich diese Lebensform matriarchalen Strukturen annäherte. Allerdings fehlte der Mutter die elterliche Gewalt für die Verwaltung und die Nutznießung des Vermögens des Kindes und das Recht der gesetzlichen Vertretung des Kindes, wofür eine Vormundschaft beantragt werden musste. Heiratete die ledige Mutter später, was meistens geschah, war ihr Makel getilgt. Tat sie es nicht, wurde es auch für die Proletarierin problematisch.[265] Denn trotz Säkularisierung galt die Ehe in weiten Teilen der Gesellschaft

[260] Adele Schreiber: Mißbrauchte und unwillkommene Mutterschaft, in: Dies. (Hg.): Mutterschaft. Ein Sammelwerk für die Probleme des Weibes als Mutter, München 1912, S. 201-220, S. 216.
[261] Vgl. Buske, Fräulein Mutter, S. 64 f.
[262] Ebd., S. 46.
[263] Max Marcuse: Uneheliche Mütter, Berlin 1906 (= Großstadt-Dokumente, Bd. 27), S. 23.
[264] Anita Augspurg: Ein typischer Fall der Gegenwart. Offener Brief, in: Die Frauenbewegung, Bd. 11, Nr. 11, Jg. 11/1905, S. 81-82, hier S. 82.
[265] Vgl. Buske, Fräulein Mutter, S. 46.

und selbst in der Frauenbewegung (zumindest offiziell) als erstrebenswerte Lebensform, wenn nicht als sakrosankt, so wie die Familie mit einem Vater als Oberhaupt als ‚natürlich' und als Keimzelle der Gesellschaft und des Staates galt.[266] Die Härte, mit der man ledigen Müttern entgegentrat, wurde gleichwohl zunehmend kritisiert. Diese unterschwellige oder schon ‚in der Luft liegende' gesellschaftliche Stimmung wurde – wie so oft – von avantgardistischen KünstlerInnen erkannt und auf die Bühnen gehoben.

2.7 Ledige Mütter in der Kunst

Der Kritik und Infragestellung der Institution der Ehe, besonders der arrangierten, standen die Liebesideologie von der ‚natürlichen Erfüllung' der Frau durch selbstlose Hingabe an Mann und Kinder und die Idee der Liebesheirat gegenüber, die im Theater und in Romanen der Unterhaltungs- und höheren Literatur verbreitet wurden. Neben romantischen Kitschromanen und frivolen Schwänken (Ernst Wachler bezeichnete das niedere Theater als „unmoralische Anstalt")[267] wurden aber zunehmend – und das europaweit – Theaterstücke, Romane und Bilder erfolgreich, die die traurige Realität von Frauen und Müttern darstellten, auch die der ledigen. Mary Louise Roberts betonte, dass das Fin de Siècle undenkbar sei ohne die Dramen von Ibsen, Shaw und Wedekind, die alle die ‚neue Frau' behandelten. Roberts hob insbesondere die blühende französische feministische Zeitungs- und Theaterkultur um die Jahrhundertwende hervor, in der neue mögliche Frauenrollenbilder debattiert und in Szene gesetzt wurden.[268] Das Thema ledige Mutterschaft wurde von den bedeutendsten französischen Dramatikern, etwa Eugène Brieux (1858-1932), aufgenommen.[269]

Als das bekannteste ‚gefallene' Mädchen in der deutschen Kunst darf wohl Johann Wolfgang von Goethes (1749-1832) *Gretchen* gelten: die durch teuflische Mächte und Zauberei zu Fall gebrachte Holde, die im Kerker reuig auf ihre Hinrichtung wartet, um für ihre folgenreiche Liebe zu Faust freiwillig zu büßen. Herlitzius erkannte, dass scheinbar nur der Tod den außerehelichen Geschlechtsverkehr sühnen kann.[270] Zumindest stand er immer in der Nähe der Delinquentin: Heinrich Leopold Wagner (1747-1779) erzählte Goethes Fabel

[266] Zu den philosophischen Trägern der Ideologie der ‚gottgewollten Ehe' und der ‚natürlichen Familie' siehe Polzin, Bré und der Bund für Mutterschutz, S. 8.
[267] Wachler, Freilichtbühne, S. 9.
[268] Roberts, Disruptive Acts, S. 6. So im Théâtre féministe, gegründet von der polnischen Dramatikerin Marya Chéliga (1854-1927).
[269] So in Brieuxs Theaterstück *Maternité* von 1903. Roberts verwies auch auf die enge Verbindung von Theater und Journalismus: beides Kulturräume, die um die Jahrhundertwende zunehmend von Frauen erobert wurden, beide in schlechtem Ruf stehend, beide Katalysatoren emanzipatorischer Ideen, beide vor allem von JüdInnen finanziert. Vgl. ebd., S. 13.
[270] Anette Herlitzius: Frauenbefreiung und Rassenideologie, Rassenhygiene und Eugenik im politischen Programm der „radikalen Frauenbewegung" (1900-1933), Wiesbaden 1995, S. 21.

ohne dessen märchenhafte Elemente und ließ in seinem Trauerspiel *Die Kindermörderin* von 1776[271] ein von einem Leutnant vergewaltigtes Bürgermädchen, das auch aus Verzweiflung einen Kindsmord begeht, hinrichten, wobei er das Mitgefühl des Publikums auf die Mörderin lenkte. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erschütterte Friedrich Hebbel (1813-1863) mit *Maria Magdalena* (1844) das Publikum:[272] Eine schwangere Maria Magdalena fleht – um ihrem Vater die Schande zu ersparen – den Verursacher ihrer Schwangerschaft an, sie zu heiraten, bietet sich ihm dafür als Magd an und verspricht ihm, sich selbst bald zu vergiften.

Mit Aufkommen des Naturalismus avancierten die Themen Diskriminierung der ledigen Mutter, Mütterelend und freie Liebe zu den Lieblingsmotiven von SchriftstellerInnen, DramaturgInnen und MalerInnen.[273] Hermann Sudermann (1857-1928) erschuf für sein Schauspiel *Heimat* (1883) die Figur der rebellischen, aber letztlich scheiternden Mutter: Die ungehorsame Schwangere verlässt ihre Familie und das Land, kehrt aber nach zwölf Jahren als erfolgreiche Sängerin zurück.[274] Erneut zwingt sie der Vater zu heiraten und das Kind wegzugeben. Schließlich siegt sie zwar moralisch über den Vater, allerdings um den Preis seines (Herz-)Todes, und muss fortan mit ihrer ‚Schuld' leben. In Sudermanns Roman *Frau Sorge* (1887) muss sich ein Bruder für seine entehrten Schwestern erniedrigen und seine eigenen Lebenspläne zurückstellen, damit die unwilligen Verführer die Schwestern heiraten.[275] Arno Holz' (1863-1929, Pseudonym: Bjarne P. Holmsen) Drama *Familie Selicke* von 1890 beschreibt – kennzeichnend für den Naturalismus – die Schicksalsergebenheit der ProtagonistInnen im proletarischen Elend.[276] Hier opfern sich eine verheiratete Mutter und deren erwachsene Tochter auf bzw. lassen sich von den Verhältnissen – der Gewalt und dem Alkoholismus des Vaters, dem Schicksal der sterbenden jüngeren Tochter – aufreiben. Georg Hirschfeld (1873-1942) ergänzte in seinem Schauspiel *Die Mütter* von 1900[277] die Reihe um das Bild der schwangeren Märtyrerin: Zwei Mütter – die leibliche Mutter eines kranken Künstlers und dessen schwangere Freundin – kämpfen um den Sohn bzw. den Geliebten. Letztendlich opfert die schwangere Freundin aus Liebe ihr Lebensglück, lässt den Geliebten um dessen Gesundheit willen gehen und verschweigt ihm zudem ihren Zustand, um es ihm leichter zu machen.

---

[271] Heinrich Leopold Wagner: Die Kindermörderin. Ein Trauerspiel, Heilbronn 1883 [Erstausgabe Leipzig 1776] (= Deutsche Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts, Bd. 13).
[272] Friedrich Hebbel: Maria Magdalena. Ein bürgerliches Trauerspiel in drei Aufzügen, Hamburg 1966 [Erstausgabe Hamburg 1844].
[273] Vgl. Sprengel, Wirklichkeit der Mythen, S. 310.
[274] Hermann Sudermann: Heimat. Schauspiel in vier Akten, Stuttgart 1901 [Erstausgabe 1893].
[275] Hermann Sudermann: Frau Sorge, Stuttgart 1947 [Erstausgabe Berlin 1887].
[276] Arno Holz/Johannes Schlaf: Die Familie Selicke. Drama in drei Aufzügen, Berlin 1890.
[277] Georg Hirschfeld: Die Mütter. Schauspiel, Berlin 1900.

In der Malerei erbosten um die Jahrhundertwende ZeichnerInnen wie Käthe Kollwitz (1867-1945) und Heinrich Zille (1858-1929) den Kaiser mit ihrer provokanten ‚Rinnsteinkunst'. Kollwitz etwa mit Radierungen wie: *Gretchen* von 1899[278] (die einsame Schwangere), *Zertretene*[279] von 1900 (totes Kind, trauernde Eltern) oder *Frau mit totem Kind*[280] von 1903 (dem Bildnis einer aller weiblichen Zurückhaltung baren, animalisch anmutenden trauernden Mutter, die ihr totes Kind gleichsam verschlingt). Heinrich Zille begegnete der Thematik mit bitterem Witz, so in mehreren Lithografien, die lebensmüde Schwangere karikierten, die ihre Kinder mit verzerrten Gesichtern hinter sich her in den Kanal ziehen (ab 1906: *Ins Wasser*, teilweise betextet: „Mutta, is's ooch nicht kalt?", „Laß man, de Fische leben immer drin!").[281] Helene Böhlau stellte in ihrem Roman *Das Recht der Mutter*[282] von 1903 den Verzweifelten Zilles die verstoßene, aber stolze Mutter entgegen: Eine ledige Schwangere entwickelt in der abgeschiedenen Einsamkeit einen „großen heiligen Stolz",[283] der ihr die Stärke gibt, ihrer feindseligen Umwelt zu trotzen. Sie findet UnterstützerInnen und der Vater des Kindes kehrt schließlich zu ihr zurück. In Böhlaus Novelle *Muttersehnsucht* von 1904 befreit sich die Protagonistin aus einer sie erdrückenden Ehe sogar durch eine außerehelich entstandene Schwangerschaft und mit ihrer heidnischen Spiritualität – ihrer Verbundenheit mit Mutter Erde und mit Demeterfantasien.[284] Populär wurden um die Jahrhundertwende auch die Gedichte von Ada Negri (1870-1945), die die ganze Bandbreite der mit der Mutterschaft verbundenen Gefühle, deren erhabenste wie grausamste Momente offenbaren und deren elementare, erdhafte Symbolik ins Licht setzen: Sehnsucht, Hingabe, Sakralität, Sorge, Mitleid, Schmerz, Verrat und – Tod.[285] Gabriele Reuter gab in *Das Tränenhaus* (1908)[286] einen Einblick in die diskreten Asyle auf dem Lande, in denen ledige Schwangere heimlich entbanden, wo sie aber in die Fänge skrupelloser AusbeuterInnen geraten konnten, die sie erpressten und die ihre Säuglinge gefährlich schlecht versorgten. *Das Tränenhaus* gilt als Schlüsselroman. Reuter selbst hatte eine uneheliche Tochter, von deren Existenz nur wenige ihr Nahestende Kenntnis bekamen.[287] Viele KünstlerInnen traten dem Bund für Mutterschutz bei oder unterstützten ihn: darunter auch Gabriele Reuter, Käthe Kollwitz und Herrmann Sudermann.

---

[278] Käthe Kollwitz: Zeichnungen, Grafik, Plastik, ed. Martin Fritsch, Leipzig 1999, S. 148.
[279] Ebd., S. 93.
[280] Ebd., S. 126.
[281] Das dicke Zille Buch, ed. Gerhard Flügge, Berlin 1971, S. 341.
[282] Helene Böhlau: Das Recht der Mutter, Berlin 1903.
[283] Ebd., S. 321.
[284] Helene Böhlau: Sommerseele, Muttersehnsucht, Leipzig 1904.
[285] Ada Negri: Mutterschaft, Berlin 1905.
[286] Gabriele Reuter: Das Tränenhaus, Hamburg 2013 (= Literatinnen um 1900), [Erstausgabe Berlin 1908].
[287] Vgl. Beuys, Die neuen Frauen, S. 209.

Gerhart Hauptmann hingegen trat dem Bund für Mutterschutz nicht bei, obwohl seine Kindheit nach eigener Aussage „unter dem Matriarchat“ stand,[288] er die Mutterliebe glorifizierte[289] und mit aller poetischen Kraft für die Rehabilitierung der ledigen Mütter kämpfte. Leidenschaftlich empörte er sich über patriarchale Sitten und Gesetze – in der Theorie: „Die Kirche so wie das bürgerliche Gesetz habe[n] die Frau entwürdigt und entmündigt. […] Diese Reden hatten allerdings keinen praktischen Sinn.“[290] Laut Peter Sprengel pflegte Hauptmann einen „dichterische[n] Mutterkult“.[291] Richtig ist, dass Hauptmann in seinen Mütterdramen (und seinem Matriarchatsroman *Die Insel der großen Mutter* [1924])[292] ein Kaleidoskop unterschiedlicher Muttercharaktere präsentierte: so etwa in *Bahnwärter Thiel* (1887)[293] die misshandelnde Stiefmutter (die vom Vater mit ihrem Kind ‚zu Recht‘ getötet wird); in *Fuhrmann Hentschel* (1899)[294] die berechnende, emotional kalte Mutter (die ihre Konkurrentin und deren Kind, letztlich auch den Ehemann ermordet); in *Der Biberpelz* (1893)[295]/*Der rote Hahn* (1901)[296] die starke Mutter, die nicht vor kriminellen Handlungen zum Wohle der Familie zurückschreckt; in *Rose Bernd* (1904)[297] die ledige Mutter, die ihr Kind aus Mutterliebe tötet, oder in *Die Ratten* (1911)[298] die ihres Kindes beraubte und getötete Mutter bzw. die Kinder raubende Frau, die ihr eigenes Kind verlor. Hauptmann verstand es auf einzigartige Weise, Sozialkritik mit magischen und märchenhaften Elementen zu verbinden. Seine Theaterstücke und Romane, die er oft in seiner Heimat, in der von ihm mystisch-verklärten schlesischen Bergwelt spielen ließ, sind voller Wesen aus der Anders- und Zwischenwelt. Seine Verzweifelten sind umgeben von Engelwesen (*Hanneles Himmelfahrt*, 1897),[299] Elfen, faunischen Waldgeistern, Holzmännerlein und -weiberchen, Hexen und Nymphen (*Die versunkene Glocke*, 1897;[300] *Und Pippa tanzt!*, 1906),[301] seine Ge-

[288] Hauptmann, Abenteuer meiner Jugend, S. 259.
[289] Vgl. Sprengel, Wirklichkeit der Mythen, S. 300 f.
[290] Hauptmann, Abenteuer meiner Jugend, S. 520. Mündigen Menschen mit dem Recht auf Persönlichkeit wie ihm müsse die Freiheit zugestanden werden, polygam zu leben, verlangte Hauptmann. Vgl. Gerhart Hauptmann, Buch der Leidenschaften, Teil 1, Berlin 1930, S, 46. In diesem – seinem autobiografischsten – Roman erwog Hauptmann, seine gesellschaftlichen Probleme, die sich aus seinen polygamischen Bestrebungen ergaben, wie andere Gleichgesinnte mit der Konvertierung zum Islam zu lösen. Ebd., S. 59. Möglicherweise spielte Hauptmann hier auf Islam-Konvertiten wie die Schriftsteller Friedrich Arndt (Geburtsdatum unbekannt, gest. 1911, Ehemann von Helene Böhlau) und Rolf von Ehrenfels an (1901-1980, Sohn von Christian von Ehrenfels).
[291] Sprengel, Wirklichkeit der Mythen, S. 329.
[292] Gerhart Hauptmann: Die Insel der grossen Mutter oder das Wunder von Île des Dames. Eine Geschichte aus dem utopischen Archipelagus, Gütersloh 1958 [Erstausgabe Berlin 1924].
[293] Gerhart Hauptmann. Gesammelte Werke in acht Bänden, ed. G. Fischer, Berlin 1922., Bd. 5, S. 9-47.
[294] Ebd., Bd. 2, S. 371-488.
[295] Ebd., Bd. 1, S. 451-522.
[296] Ebd., Bd. 3, S. 189-262.
[297] Ebd., Bd. 3, S. 375-461.
[298] Ebd., Bd. 4, S. 425-539.
[299] Ebd., Bd. 2, S. 9-53.
[300] Ebd., S. 255-370.

schichten voller heidnischer Anklänge (*Der Narr in Christo Emmanuel Quint* [1910],[302] *Der Ketzer von Soana* [1918]).[303]

Anfang des 20. Jahrhunderts vertraten Germanisten wie Josef Nadler (1884-1963) die Vorstellung, dass Landschaften und die in ihnen ansässigen Menschen (Stämme) ihre ganz ureigene Literatur hervorbrächten. Auch der schlesische Germanist Werner Milch (1903-1950) behauptete, dass das Bestehen einer schlesischen Sonderart in der Dichtung „einfach vorausgesetzt werden“ *müsse*.[304] Jan Harasimowicz zufolge kennzeichnen zwei fundamentale Elemente die kulturelle Identität Schlesiens: Schwärmergeist und Freiheitsdenken.[305] Der schwärmerische schlesische Geist offenbare sich, so Harasimowicz, u. a. in der Philosophie des anarchistisch-pantheistischen Naturmystikers Jakob Böhme (1575-1624), dem Mystizismus des ‚schlesischen Engels‘ Angelus Silesius (1624-1677) und in den Sehnsuchtsgedichten Joseph von Eichendorffs (1788-1857).

Der Freiheitsgedanke lässt sich mit dem Topos der majestätischen Bergwelt als bewährtem Zufluchtsort – schon im Mittelalter für verfolgte KetzerInnen, später für DelinquentInnen und Flüchtlinge jeder Art – und als Ort persönlicher Freiheit verbinden. Die zerklüfteten Höhen waren kaum erreichbar für Justiz und Polizei, weshalb es zum Beispiel in Bayern unter Strafe verboten war, ‚ohne Grund‘ in die Berge zu steigen.[306] Auf den schwer zugänglichen und gefährlichen Höhen, auf denen plötzliche Wetterumschwünge und ein falsch gesetzter Schritt den Tod bedeuten können, herrschte die allgewaltige Natur, die es zu verstehen und zu besänftigen galt. Hier konnten Dissidententum und heidnische Spiritualität aufeinandertreffen. Auch Gobineau behauptete, dass Bergvölker hinter einem offiziell praktizierten Christentum ihre geheime heidnische Privatreligion pflegten.[307] Diese Behauptung traf in gewisser Weise auch auf Gerhart Hauptmann zu, denn auch er pflegte einen eigenen synkretistischen Privatkult, in dem er untergegangenen mediterranen Gottheiten und der Natur huldigte.[308] Von besonderer Bedeutung war eine schwärmerische Sonnenverehrung, die offenbar in seiner Familie lag.[309] Wie sein Vater auch, ließ er sich eine Minute vor Sonnenaufgang beerdigen. Hauptmann, der jede kirchliche Bindung ablehn-

---

[301] Hauptmann, Gesammelte Werke, Bd. 4, S. 101-166.
[302] Ebd., Bd. 5, S. 69-540.
[303] Ebd., Bd. 7, S. 379-482.
[304] Werner Milch: Carl Hauptmanns schlesische Sendung, Breslau 1931, S. 11.
[305] Vgl. Jan Harasimowicz: Schwärmergeist und Freiheitsdenken. Beiträge zur Kunst- und Kulturgeschichte Schlesiens in der frühen Neuzeit, Köln, Weimar, Wien 2010, S. 12.
[306] Zu ‚Almgehstrafen‘ vgl. Breit, Leichtfertigkeit, S. 86.
[307] Vgl. Gobineau, Ungleichheit der Menschenrassen, 1. Bd., S. 131.
[308] Peter Sprengel: Gerhart Hauptmann in Rapallo, S. 10-26, in Text und Kritik. Zeitschrift für Literatur, Nr. 4, 1999, S. 18 f.
[309] Ebd. S. 23.

te,[310] nannte seine schlesischen Landsleute und speziell die etwas einfacheren Naturen Menschen mit „scharfem Verstand und durchdringendem Blick“, Religionsfeinde, die tief im Heidentum verwurzelt geblieben waren.[311] Vor diesem Hintergrund und in diesem kulturellen Rahmen nahmen die aufrührerischen Ideen einer unbekannten Schlesierin an Fahrt auf, die später als Ruth Bré bekannt wurde. Die Anfänge ihrer Entwicklung zur Mutterrechtlerin und ihr Beitrag zur Mutterbewegung werden im folgenden Kapitel narrativ aufbereitet.

[310] Voigt, Hauptmann, der Schlesier, S. 76.
[311] Vgl. Hauptmann, Abenteuer meiner Jugend, S. 353.

3 Die frühe Mutterbewegung

3.1 Die Anfänge

3.1.1 Literarischer Aufbruch

Die Breslauer Volksschullehrerin Elisabeth Bouness träumte den Traum von Ruhm und Reichtum. Sie war überzeugt, dass ihre Gedichte und Novellen, ihre Lieder- und Operntexte, ihre Romane und Theaterstücke das Zeug zu großem künstlerischen Erfolg hatten.[312] Besonders lagen ihr Sagen- und Märchenstoffe.[313] Wenig ist überliefert. Ihre Gedichte tragen Titel wie *Allerseelen* – romantisch-todessehnsüchtige Lyrik (um 1898),[314] *Zwei Gräber*[315] (ca. 1900) oder *Gruß vom Olymp* – dieses Gedicht nahm teil am Wettbewerb der Kölner Blumenspiele 1900 oder 1901. Mit geringem Erfolg.[316] Ihre Stoffe hießen *Die Mühle* oder *Die Heinzelmännchen*[317] (ein Theaterstück). Einer Novellen- und Gedichtesammlung gab sie den Titel: *Geh und lieb und leide*.[318] *Bilder aus dem Frauenleben*.[319] Ein früher Roman hieß: *Der Herr Major*.[320] Schriften wie diese wurden von Verlagen und Zeitungen erworben, aber nicht immer auch gedruckt.[321] Anders verhielt es sich mit dem Theaterstück *Worulf der Rattenfänger* von 1899,[322] einem Zyklus von Gesängen mit Deklamation und der Musik von Carl Bohm[323] (1844-1920, alias Charles Bohm oder Henry Cooper). Es scheint einen überregionalen Bekanntheitsgrad erreicht zu haben, ist aber nicht mehr erhältlich. Als Lehrerin für Gesang inszenierte Bouness ihre Theaterstücke mit Chören an Schulen. Privat nahm sie Kontakte zu den berühmtesten Schriftstellern und Komponisten ihrer Zeit auf: zu Größen wie Arthur Schnitzler (1862-1931), Hermann Sudermann und Engelbert Humperdinck (1854-1921). Bouness bat sie um künstlerischen Rat, um Hilfe bei der

---

[312] Adele Schreiber schrieb, Ruth Bré, wie Elisabeth Bouness später heißen sollte, sei vom brennenden Wunsch erfüllt gewesen, als Dichterin Anerkennung zu finden, und dass Brés Glaube an ihr eigenes Talent kein Misserfolg erschüttern konnte. Adele Schreiber: Persönliches von Ruth Bré. Nachruf, in: Strassburger Neue Zeitung, 7.12.1912, o. S., BArch, N/1173 (NL Schreiber)/70, Bl. 140.

[313] So ihre künstlerische Selbstbeschreibung. Vgl. Brief von Elisabeth Bouness an Engelbert Humperdinck vom 7.2.1899, UB Frankfurt am Main, NL Engelbert Humperdinck, AIc 9 Nr. 2392-2403.

[314] Siehe Anhang, S. 353.

[315] Brief von Elisabeth Bouness an die Cotta'sche Buchhandlung vom 21.4.1900, DLM, Cotta Briefe.

[316] Brief von Elisabeth Bouness an Engelbert Humperdinck vom 8.6.1902, UB Frankfurt am Main, NL Engelbert Humperdinck, AIc 9 Nr. 2392-2403.

[317] Briefe von Elisabeth Bouness an Engelbert Humperdinck vom 27.11.1998 und vom 7.2.1899, ebd.

[318] Eine Reminiszenz an Conrad Ferdinand Meyers Gedicht *Hochzeitslied*.

[319] Brief von Elisabeth Bouness an die Cotta'sche Buchhandlung vom 21.4.1900, DLM, Cotta Briefe.

[320] Brief von Elisabeth Bouness an die Cotta'sche Buchhandlung vom 12.4.1901, ebd.

[321] Brief von Elisabeth Bouness an Engelbert Humperdinck vom 27.11.98, UB Frankfurt am Main, NL Engelbert Humperdinck, AIc 9 Nr. 2392-2403; Brief von Elisabeth Bouness an die Cotta'sche Buchhandlung vom 21.4.1900, DLM, Cotta Briefe.

[322] Deutscher Literaturkalender, ed. Joseph Kürschner (Hg.), Leipzig 1901, S. 151.

[323] Deutsches Literatur-Lexikon. Das 20. Jahrhundert. Biographisch-bibliographisches Handbuch, Bd. 3, ed. Konrad Feilchenfeld (Hg.), Zürich, München 2002, S. 486.

Suche nach Verlegern, sie bot ihnen ihre Texte zum Kauf an, bat sie, für ihre Theaterstücke die Musik zu schreiben, oder einen Roman in ein Bühnenstück zu wandeln. Manchmal bat sie auch um Geld. Zunächst schrieb Bouness unter dem Pseudonym Elisabeth Michael. Sie hatte vor, dass Pseudonym erst dann ‚abzuwerfen', wenn sich ihre Verhältnisse geändert hätten.[324] Scheinbar taten sie das, denn ihre nächsten Theaterstücke erschienen unter dem Namen Elisabeth Bouneß. (Die Schreibweise ihres Namens ist unterschiedlich. Mal erscheinen ihre Schriften unter Boune*ß*, mal unter Boune*ss*. In verschiedenen Melderegistern wurde sie auch unter Bonnes geführt). Von 1900 ist ein kleines Theaterstück erhalten, ein 24-seitiger Einakter in einfacher Reimform: *Die Frau an der Jahrhundertwende*.[325] Gewidmet ist es „unseren verehrten Führerinnen in Dankbarkeit".[326] Das als romantisches Kostümspiel anlässlich einer Jahresfeier des Provinzial-Lehrerinnen-Vereins Breslau aufgeführte Stück ist vor allem eine Lektion in Frauengeschichte. Es beleuchtet die gesellschaftliche, politische und psychologische Entwicklung der Frau seit Anfang des 19. Jahrhunderts. Nacheinander treten in zeitgenössischer Kleidung Frauengestalten auf und legen Zeugnis ab über ihre Rolle in ihrer Epoche. Jeder Frauengestalt, die die Bühne betritt, geht es besser als der vorherigen: Während die Frau um 1800 noch ergeben und anspruchslos ist, beteiligt sich die Frau aus den Befreiungskriegen schon am politischen Leben, die Frau aus der Deutschen Revolution rebelliert und hat eine Zukunftsvision:

> „Deutsche Frau, wann wird dir tagen deiner Freiheit Morgenrot? Wann wirst du es endlich wagen zu entwinden dich der Not? Zu brechen die Ketten und dich zu retten aus schmählichen Banden und deiner Seele schimpflichen Tod? […] Befreiung ist das Mittel. Die Arbeit ist der Weg."[327]

Zwei allegorische Frauengestalten, die das scheidende 19. Jahrhundert (mit grauem Haar und grauem altem Kleid) und das kommende 20. Jahrhundert (im weißen Gewand und mit einem Strahlenkranz auf dem Haupt) verkörpern, kommentieren am Bühnenrand die jeweiligen Bekenntnisse. In der letzten Szene, die das Ende des 19. Jahrhunderts markiert, erscheinen die ‚neuen Frauen': eine Arbeiterin, eine Studentin und eine Lehrerin. Zum Schluss nimmt die Strahlenumkränzte der Grauen das Zepter aus der Hand. Sie beschwört das kommende 20. Jahrhundert, in welchem sie den Frauen neues Wohl bringen will, und verspricht den arbeitenden und lernenden Frauen eine strahlende Zukunft.

In diesem frühesten überlieferten Theaterstück zeigt sich neben dem Fortschrittsoptimismus schon der kämpferische und aufrührerische Geist Bouness'. Anette Kliewer bezeichne-

[324] Brief von Elisabeth Bouness an Engelbert Humperdinck vom 8.9.1899, UB Frankfurt am Main, NL Engelbert Humperdinck, AIc 9 Nr. 2392-2403.
[325] Bouneß, Elisabeth: Die Frau an der Jahrhundertwende, Breslau 1900.
[326] Ebd., Titelseite.
[327] Ebd., S. 15 f.

te das Stück 2006 als „ästhetisch wenig ambitioniert“ und empfand die durchscheinenden geschlechterpolitischen Egalitätswünsche als ‚befremdend‘.[328] Sie vermutete, das Stück sei nicht aus literarischen, sondern aus ideologischen Ambitionen entstanden. Zuzustimmen ist ihr, wenn sie *Die Frau an der Jahrhundertwende* im Vergleich zu Bouness’ späteren Publikationen als ‚geradezu harmlos‘ beurteilt.[329]

Von einer anderen Farbe ist das sentimentale Weihnachtsspiel *Liebe auf Erden oder Christkindleins Erdenwallen* von 1901.[330] Das 44-seitige in Knittelversen verfasste Theaterstück ist voller zauberhafter und warmherziger Momente. Sozialkritische Töne klingen nur schwach unter dem von Weihnachtsseligkeit getragenen Stück durch. Verwaiste, kranke und arbeitende Kinder eines Dorfes werden vom Christkind und von Engeln besucht, die sie trösten und beschenken. Auch verlassene, verarmte Erwachsene und selbst die Tiere im Wald werden bedacht. (Das Thema Tierliebe und Tierschutz erscheint immer wieder schlaglichtartig in Bouness’ Schriften.) Das Christkind bringt Freude den Glaubensfesten, Gesundheit den Kranken, Brot den Hungernden, der greisen Mutter bringt es den verschollenen Sohn. Trost spendet vor allem die „große, schweigende Natur“,[331] die bei Nacht und mit Mondlicht beschienen in Szene gesetzt wird. Der Wert der Geschenke für die Kinder bemisst sich an der Reinheit ihrer Herzen, an Tugenden wie Gehorsam und Respekt vor den Eltern, Freundlichkeit gegen Mensch und Tier, Hilfsbereitschaft, Fürsorge und Fleiß. Das Waisenkind, das erfolglos versuchte, auf dem Weihnachtsmarkt Wachsengel zu verkaufen, bekommt die prächtigste Puppe. In *Liebe auf Erden* kommt schon Bouness’ Mutterverehrung zum Vorschein. In zahlreichen Varianten huldigt sie ihr: der zärtlichen Mutter, der alten, wartenden Mutter, Maria mit dem Kinde, der verstorbenen Mutter. Das Christkind klopft ans Fenster und tröstet das trauernde Kind:

> „Mutterliebe ist nicht tot, Mutterliebe kann nicht sterben, Kinderglaube wurzelt tief, wird des Glaubens Krone erben. Kindesthräne dringt hinab in den grünen Erdenhügel, Mutterliebe schwebt herauf, wie mit weichem Engelsflügel.“[332]

Neben christlichen Figuren beleben Sagengestalten und heidnische Kräfte das bunte, synkretistische Geschehen: Engel der Liebe, des Trostes, der Freude schreiten umher, Baumnymphen, Quellnixen, Blumenelfen und Waldmännlein (Zwerge) bevölkern die Bühne. Auch der drohende Nikolaus und ein Chor lebendiger Puppen, der von Seraphim, Cherubim und Geistern singt, sind dabei. Das Stück endet mit christlichen Liedern.

---

[328] Anette Kliewer: Ruth Bré, in: Lexikon deutschsprachiger Epik und Dramatik von Autorinnen (1730-1900), Tübingen 2006, S. 63-64, hier S. 64.
[329] Vgl. ebd.
[330] Elisabeth Bouneß: Liebe auf Erden oder Christkindleins Erdenwallen, Breslau ca. 1901.
[331] Ebd., S. 34.
[332] Ebd., S. 33. Siehe Anhang, S. 354.

Das Weihnachtsspiel erhielt in der Breslauer Presse positive Kritiken. Gelobt wurde die „wirkliche Poesie“[333] und eine „Dichtung, [die] einem warm empfindenden, echt kinderfreundlichen Gemüthe entströmt ist“.[334] Textkopien des Stückes mit angefügter positiver Kritik waren (nur) über die Verfasserin selbst zu erwerben.

Ein ‚jubelndes‘ und teilweise zu Tränen gerührtes Publikum bestätigte Bouness in ihren Hoffnungen.[335] In dieses Theaterstück setzte sie ihre größten Erwartungen. Was zum großen Durchbruch des Stückes noch fehlte, so meinte sie, sei die passende musikalische Untermalung. Entschlossen nahm sie Kontakte zu Komponisten auf, u. a. zu Engelbert Humperdinck, der selbst alte volkstümliche Weisen bearbeitete und mit der Vertonung von *Hänsel und Gretel* Welterfolge feierte.[336] Bouness hatte ihn schon zu ihrem Gedicht *Allerseelen* um sein Urteil über ihr Talent gebeten, in späteren Briefen (neun Briefe sind aus der Zeit von 1898-1902 erhalten) geht es um Details der Inszenierung der *Heinzelmännchen* und um seine Beurteilung des *Rattenfängers* und der *Christkindlein*-Dichtung. Vertraulich berichtet sie über ihre Träume, ihre bisherigen Erfolge und künstlerischen Pläne. Stets schmeichelt und unterwirft sie sich dem ‚Meister‘. Zumindest hat es den Anschein. Seine Antworten (seine Briefe an Bouness sind nicht erhalten) ermutigten sie. 1900 bittet sie Humperdinck, die Musik für *Liebe auf Erden* zu schreiben. Der Meister antwortet freundlich, sagt aber ab. Bouness bittet ihn erneut, sie bettelt geradezu, er solle es sich noch einmal überlegen. Sie schickt ihm das Weihnachtsspiel noch einmal, bietet an, ihn zu besuchen. Dann versucht sie, Druck auf ihn auszuüben, indem sie den Verlag Felix Bloch Erben, bei dem sie unter Vertrag steht,[337] in ihr Anliegen hineinzieht. Humperdinck sagt wieder ab, gibt offenbar Zeitnot als Grund an. Hartnäckig bittet Bouness um einen späteren Termin. Es bleibt aber beim Nein Humperdincks. Immerhin schrieb ihr dann der erfolgreiche Komponist Karl Goepfart (1859-1942), der sich in seinen Lebenserinnerungen positiv über das Stück äußert, die Musik[338] – offenbar aber ohne den erwarteten großen Erfolg. In ihrem letzten an Humperdinck erhaltenen Brief klagt sie ihm, dass sie nun aufgrund ihrer erfolglosen Bemühungen, das Weihnachtsspiel zu größerem Erfolg zu führen, in innere und äußere Not geraten sei (und macht ihm damit einen kaum verhehlten Vorwurf). Sie sei nun sowohl finan-

[333] Anonym (Breslauer Morgenzeitung), zit. in: Bouneß, Liebe auf Erden, S. 45.
[334] Anonym (Schlesische Zeitung), zit. in: ebd., S. 45.
[335] Brief von Elisabeth Bouness an Engelbert Humperdinck vom ‚Weihnachtstag 1900‘, UB Frankfurt am Main, NL Engelbert Humperdinck, AIc 9 Nr. 2392-2403.
[336] Zu den bekanntesten humperdinckschen Liedern gehören *Ein Männlein steht im Walde*; *Suse, liebe Suse, was raschelt im Stroh* und *Brüderlein, komm tanz mit mir*.
[337] Zumindest mit dem Theaterstück *Liebe auf Erden*. Verträge und Belege über eine weitere Zusammenarbeit sind aufgrund von Kriegsschäden nicht mehr erhalten, so die Auskunft des Verlages.
[338] Karl Goepfart: 1839-1939. 100 Jahre Geschichte der Familie Goepfart, S. 3. Privatarchiv.

ziell ruiniert als auch krank: „[…] gebrochen von Kummer und unfähig zu arbeiten“.[339] Wegen eines plötzlichen Halsleidens, das ihr das Sprechen kaum möglich mache, drohe ihr auch noch die Frühpensionierung als Lehrerin. Mittel für eine Kur habe sie nicht. Sie erniedrigt sich, appelliert an sein Mitgefühl, bittet ihn um Geld (schreibt gleichzeitig, sie könne es wohl nicht zurückzahlen) und bittet den Weltberühmten schließlich nur noch um seine Empfehlung für das Weihnachtsspiel – für Schulaufführungen. Ihre Bedingungen für Aufführungen legt sie bei. Zum Schluss dankt sie ihm – wie ersterbend – für sein Interesse.

Der tragische Brief von 1902 hinterlässt den Eindruck, als ginge es nun mit Bouness künstlerisch, beruflich und gesundheitlich zu Ende. Doch so weit war es noch lange nicht: Kürschners Deutscher Literatur-Kalender führt Elisabeth Bouneß von 1901 bis 1912 als Dramatikerin, ab 1905 als Dramatikerin und als Schriftstellerin für ‚die soziale Frage‘. In jedem dieser Bände ist sie unter zwei bzw. drei Namen eingetragen: Elisabeth Michael, Elisabeth Bouneß und ab 1904 auch unter Ruth Bré – wobei der Name Elisabeth Bouneß als der bedeutendste behandelt wird. Aus dem Jahre 1904 ist die Aufführung eines Lustspiels von ihr in Warmbrunn belegt.[340]

Auch in ihrem ursprünglichen Beruf scheint es weitergegangen zu sein: Den Einträgen im *Adressbuch der Breslauer Lehrer und Lehrerinnen* nach hatte Bouness 1883 mit 21 Jahren in Breslau das Lehrerinnenseminar abgeschlossen,[341] 1884 wurde sie in den städtischen Dienst übernommen und 1886 als Lehrerin fest angestellt.[342] Als Klassenlehrerin unterrichtete sie in den Klassen 4, 5 und 6. Neben Lesen, Schreiben, Rechnen und Gesang auch Religion bzw. biblische Geschichte.[343] Während ihrer 19-jährigen Dienstzeit wechselte sie dreimal die – immer evangelischen – Breslauer Elementar- bzw. Volksschulen.[344] 1896 wechselte sie in eine höhere Gehaltklasse.[345] Achtmal wechselte sie – allein in Breslau –

---

[339] Brief von Elisabeth Bouness an Humperdinck vom 8.6.1902, UB Frankfurt am Main, NL Engelbert Humperdinck, AIc 9 Nr. 2392-2403.

[340] Walter Dreßler: Kurtheater in Warmbrunn, in: Der Bote aus dem Riesen-Gebirge, Bd. 3, Nr. 154, Jg. 92/1904, S. 18-19. StA Wrocław/Jelenia Góra.

[341] Adress-Kalender der Lehrer und Lehrerinnen an den Breslauer Volksschulen nebst Dienstalterslisten, Patronatsbehörde, Übersicht der Schulen, Conferenzbezirke 1889-1906, hier Jg. 1892/93, S. 68, UB Wrocław, 26119.

[342] Ebd., Jg. 1893/94, S. 71.

[343] Acten des Magistrats zu Breslau betreffend die evangelischen Volksschulen 1892-1902, o. S., StA Wrocław.

[344] Von der Elementarschule Minoritenhof 1-3 zunächst 1892 zur Volksschule Burgfeld 21, dann 1897 zur Volksschule in der Siebenhufenerstraße 60 und schließlich 1902 zur Volksschule Trinitasstraße 9. Adress-Kalender der Haupt- und Residenzstadt Breslau, S. 42 ff., StA Wrocław.

[345] Adress-Kalender der Breslauer Lehrer und Lehrerinnen an den Breslauer Volksschulen nebst Dienstalterslisten, Patronatsbehörde, Übersicht der Schulen, Conferenzbezirke 1889-1906, hier Jg. 1896, S. 77, UB Wrocław, 26119.

ihre Adresse (wahrscheinlich Dienstwohnungen).[346] Bis 1904/5 (!) wurde Elisabeth Bouness in den verschiedenen Melderegistern der Stadt als an einer Schule angestellte Lehrerin geführt (also noch drei Jahre nach dem schwermütigen Brief an Engelbert Humperdinck). Laut Helene Stöcker wurde Bré alias Bouness frühpensioniert.[347] Aber Bouness scheint mit ihrem Beruf nicht vollends gebrochen zu haben. In offiziellen Briefen bezeichnete sie sich als „Lehrerin a. D.“[348]

1903 erschien von ihr eine patriotische Antwortschrift auf die von der Regierung an die General-Lehrer-Konferenzen gerichtete Frage, wie Lehrer an der Ausführung des Gesetzes über die Fürsorgeerziehung Minderjähriger förderlich mitwirken können. Der Kaiser hatte sich über die Rohheit der Jugend beschwert, forderte mehr Respekt und entsprechende Gesetze. Bouness pflichtete in ihrem 62-seitigen Traktat *Kaiserworte, Fürsorgegesetz und Lehrerschaft. Betrachtungen aus Liebe zum Vaterland*[349] dem Kaiser bei und berichtete von Kindern, die durch Frechheiten und Straftaten auffielen. Beispielhaft führte sie Fälle von sadistischer Behandlung Wehrloser (kleinerer Kinder und alter Menschen) durch Kinderbanden und Jugendliche aus sowie Fälle von bestialischer Tierquälerei. Schuld an der Verrohung der Kinder seien die Eltern, erkannte Bouness: bösartige Eltern, Eltern, die für die Kindererziehung zu bequem seien, und Eltern, die für ihre Kinder keine Zeit hätten. An dieser Stelle kritisierte Bouness die Situation der Mütter, die gezwungen seien zu arbeiten und ihre Kinder verwahrlosen lassen *mussten*, sowie die Väter, die oft nichts als eine zusätzliche Belastung darstellten.[350] Bouness beklagte auch, dass man der Lehrerschaft ihr wichtigstes Zuchtmittel geraubt hätte und plädierte für eine erneuerte Erlaubnis körperlicher Züchtigung von Kindern und Jugendlichen durch Lehrer – und zudem für Eltern, Polizei sowie erwachsene Zeugen. Um das Herumlungern auf den Straßen zu unterbinden, schlug Bouness vor, Kinder früh an leichte, bezahlte Arbeit heranzuführen, weil das charakterbildend sei.[351] Bouness bemängelte zudem eine fehlende Erziehung der Frauen zur Mutter[352] und schlug vor, geistig anormale Kinder und Kinder von Alkoholikern in Hilfs-

---

[346] 1886-1888 Friedrich-Carlstraße (Inowroctawska) Nr. 12, 1889-1891 dieselbe Nr. 20, 1892-1895 dieselbe Nr. 24, gelegen in der Altstadt; 1896 Palmstraße (Karola Kniaziewicza) Nr. 20, 1897 dieselbe Nr. 28 in der Innenstadt; 1898 Gräbschenerstraße (Grabiszyńska) Nr. 126, 1899 dieselbe Nr. 129, 1900-1905 dieselbe Nr. 127 in der Altstadt. Adreß- und Geschäftshandbücher der Königlichen Haupt- und Residenzstadt Breslau/Adressbücher für Breslau und Umgebung, DNBL, ZC 808; Adress- und Geschäftshandbuch der Haupt- und Residenzstadt Breslau, UB Wrocław.

[347] Helene Stöcker, Autobiografie, S. 78, AddF Kassel, SP-90; 1, Sammlung Helene Stöcker.

[348] Brief Ruth Bré an das Ministerium des Inneren vom 11.2.1905, GStA PK, I HA Rep. 76 Kultusministerium VIII B Nr. 2763-2767: Sorge um die Erhaltung der Neugeborenen, 1905-1922, Bl. 285-286, hier Bl. 286.

[349] Elisabeth Bouness: Kaiserworte, Fürsorgegesetz und Lehrerschaft. Betrachtungen aus Liebe zum Vaterland, Leipzig 1903.

[350] Ebd. S. 10 f.

[351] Ebd., S. 8 f .

[352] Ebd., S. 12.

schulen zu zwingen und gegebenenfalls arbeitsscheue Eltern die Kosten dafür im Arbeitshaus abarbeiten zu lassen.[353] Um Kinder und Jugendliche wieder auf den rechten Weg zu führen, hielt Bouness ein Leben auf dem Lande bei Bauernfamilien für Erfolg versprechend. Das Säen und Ernten auf heimatlichem Boden sei heilsam.[354]

Aus den vorangehenden Ausführungen lässt sich bereits Bouness' Verbundenheit mit völkischem Gedankengut und Sympathie mit lebensreformerischen Ideen erkennen, ebenso ein Hang zum Dramatisieren, Schwärmen und Träumen – aber auch zu Hartnäckigkeit und Ambitioniertheit. Ihr akademischer Ehrgeiz endete hingegen anscheinend vergleichsweise früh.

Neben ihrem Beruf als Lehrerin und ihrer Kunst beschäftigte Bouness noch ein anderes Thema: Kinder. Sie wünschte sie sich sehnlichst, sah sich aber gezwungen, auf Nachkommen zu verzichten, denn da ihr Beruf der ‚Zölibatsklausel' (eingeführt im Deutschen Reich 1880)[355] unterlag, hätte sie bei Eheschließung (und selbstredend auch im Falle unehelicher Mutterschaft) automatisch ihren Arbeitsplatz, ihren Status und ihren Anspruch auf Ruhegehalt verloren. Denn nach dem Berufsethos der LehrerInnenschaft bzw. der Schulaufsichtsbehörde hatte eine Lehrerin ihren Beruf als (höhere) Berufung zu verstehen – so die offizielle Begründung für das Eheverbot. Diese erschien mit einem eigenen, kräftezehrenden und zeitaufwendigen Familienleben und mit den daraus folgenden Arbeitsausfällen nicht vereinbar. Schon die Vorstellung einer mit profanen Haushaltspflichten belasteten Autorität konnte, nach konservativer Ansicht, den Nimbus der vorbildlichen – insbesondere der christlichen – Lehrerin gefährden.[356] Umso mehr galt die Vorstellung einer Lehrerin, die mit sichtbarer Schwangerschaft vor jungen Mädchen Unterricht abhält, als unschicklich, als die Schülerinnen verderbend und damit als indiskutabel.[357] Solch „moderne Ungeniertheit"

---

[353] Bouness, Kaiserworte, S. 47.
[354] Ebd., S. 44 f.
[355] Luise Berg-Ehlers: Unbeugsame Lehrerinnen. Frauen mit Weitblick, München 2015, S. 107. Die Verordnung wurde staatlicherseits mehrfach neu bestätigt. 1910 wurde eine Ausnahmeregelung für kinderlose Witwen eingeführt. Ebd. Gleiche und ähnliche zölibatere Regelungen galten in Österreich und der Schweiz.
[356] Vgl. Joseph Mausbach: Die Ehelosigkeit der Lehrerin, in: Mädchenbildung auf christlicher Grundlage, Nr. 1, Jg. 1/1904, S. 590-604, hier S. 594. Erst die Abstreifung alles „Erdhaften und Werktäglichen" (ebd.) gebe dem jungfräulichen, isoliert lebenden Fräulein den christlichen „Hauch übernatürlichen Geistes", der bewunderten Lehrerin den „Schimmer des übernatürlichen Adels". Ebd., S. 604. Hervorhebung im Original. Die ersten Lehrerinnen kamen aus den Klöstern. Im Lehrerinnenzölibat lebte, laut Ulrich Nachbaur, das Urbild der keuschen, gehorsamen und selbstlosen Lehrschwester nach, die das Leitbild der Lehrerin prägte. Zumal in katholischen Gegenden gedieh ein jungfräulich-marianisch überhöhtes Lehrerinnenideal. Ulrich Nachbaur: Lehrerinnenzölibat: Zur Geschichte der Pflichtschullehrerin in Voralberg im Vergleich mit anderen Ländern, Regensburg 2011 (= Institut für Sozialwissenschaftliche Regionalforschung, Bd. 8), S. 189 f. Die Zölibatsklausel wurde aber nicht überall konsequent gehandhabt, insbesondere nicht in Zeiten des Lehrkräftemangels (etwa im Ersten Weltkrieg). Ebd., S. 91.
[357] Mausbach, Ehelosigkeit der Lehrerin, S. 592.

wurde mehrheitlich abgelehnt.[358] Zudem widersprachen erwerbstätige Frauen dem bürgerlichen Familienideal. Es war vielmehr politischer Wille, in erster Linie Männer als potenzielle oder tatsächliche Familienernährer (das Berufsethos verbot auch Ehefrauen von Lehrern die Erwerbstätigkeit) nach dem ‚Bedürfnis-Prinzip' bei der Stellenvergabe zu bevorzugen.[359] Dass Lehrerinnen Eltern oder unverheiratete weibliche Verwandte finanziell zu unterstützen hatten, spielte dabei keine Rolle. Erst in zweiter Linie galt es, unverheiratet gebliebenen oder verwitweten kinderlosen Frauen aus der Mittel- und Oberschicht eine Existenzgrundlage zu verschaffen bzw. deren männliche Verwandte finanziell zu entlasten und außerdem freie Stellen kostengünstig zu besetzen. Lehrerinnen verdienten 25-30 Prozent weniger als ihre männlichen Kollegen.[360] Begründet wurde das mit ihrer mangelhaften Vorbildung, deren Optimierung man ihnen gleichzeitig verwehrte. Frauen bzw. Mütter aus ihrer ökonomischen Abhängigkeit zu befreien, war nicht beabsichtigt.

Bouness bereute ihre Kinderlosigkeit, ihre Entscheidung für den Beruf bitter: „Wie habe ich geweint um meine Jugend, um mein entflohenes Glück, dass ich entfliehen liess, entfliehen lassen musste …"[361] Aus einem unveröffentlichten Text zitierte Rosika Schwimmer (1877-1948) Brés Klage über entschwundenes Liebesglück:

> „Die Liebe ist doch das Beste in des Weibes Leben. Ich darf es sagen, denn ich hab's erfahren. Die Arbeit ist das Fundament, die Liebe ist die Krone. Und dieses Beste haben wir nicht aus uns. Nicht aus unserer eigenen Kraft. Die Krone muss der Mann uns aufs Haupt drücken. Das ist unser Schmerz. Das ist unsere Ohnmacht."[362]

Stärker noch quälte Bré der Gedanke an entgangenes Mutterglück:

> „Heute [bin ich] in dem Alter, in dem ich über diese Dinge ruhig reden darf. […] beim Anblick einer von ihren herzigen Kleinen umringten Mutter kommen mir die Thränen. Ich beklage es tief, daß ich nicht den Mut gehabt habe, mir aus der Zeit meines Glückes ein Kind, eine Zukunft zu retten."[363]

Als Bouness das schrieb, war sie einundvierzig Jahre alt. Ihre Reue über ihre Entscheidung, ihre Wut über den aufgenötigten Verzicht, über ihr „glücklose[s], entsagende[s] Leben"[364] und ihre Hoffnung auf Aufhebung des Eheverbots verarbeitete sie literarisch in

---

[358] Mausbach, Ehelosigkeit der Lehrerin, S. 592.
[359] Vgl. Rainer Bölling: Sozialgeschichte der deutschen Lehrer. Ein Überblick von 1800 bis zur Gegenwart, Göttingen 1983, S. 99 f.
[360] Vgl. Maria Lischnewska: Die Lage der Volksschullehrerin in Deutschland, in: Der Internationale Frauen-Kongress in Berlin 1904. Bericht mit ausgewählten Referaten, ed. Marie Stritt (Hg.), Berlin 1904, S. 271-276, hier S. 271.
[361] Bré, Staatskinder, S. 147.
[362] Bré, zit. n. Rosika Schwimmer: Ehe-Ideale und Ideal-Ehen. Äusserungen moderner Frauen auf Grund einer Rundfrage, Berlin, 1905, S. 13. (Aus Brés ungedruckten Text *Befreiung*). Hervorhebung im Original.
[363] Ruth Bré: Nochmals das Recht auf die Mutterschaft. Ruth Bré an Frau Loeper-Houselle, Leipzig 1903, S. 8.
[364] Ebd., S. 10. Hervorhebung im Original.

dem Drama *Mutter*, das zunächst als Bühnenstück geplant war. Den im Drama vorkommenden Ereignissen nach (u. a. eine Naturkatastrophe) wurde es nach 1900 fertiggestellt. „Ich habe in dieses Werk alles hineingelegt, was ich beim Wort ‚Mutter' empfinde, und was viele Frauen mit mir empfinden, denen es verboten ist Mutter zu sein", schrieb Bouness Jahre später.[365] Der autofiktive Roman spielt in Niederschlesien und enthält romantische, anarchische und magische Erzählstränge. Er streift die zeitgenössischen Diskurse im Rahmen der Frauenemanzipation und der Eugenik (Darwinismus, Zuchtwahl, Gebärstreik, Hysterie u. a.) aus der Sicht der ‚neuen Frau des dritten Geschlechts'. Das ‚dritte Geschlecht' als Zwitterwesen war ein schon in der Antike gebräuchlicher Terminus, der vom schlesischen Schriftsteller Ernst von Wolzogen (1855-1934) wieder aufgegriffen wurde und in seiner Negativität Frauen beschreibt, die, „nicht Fisch noch Fleisch", ihre natürliche Geschlechtsbestimmung verweigern und sich die Teilnahme an der Gestaltung der Kultur anmaßen[366] – sozusagen Neutren, unzufrieden gemacht und aufgestachelt von der Frauenbewegung zu einer „Revolutionierung der Tanten", um mit Männern zu konkurrieren,[367] „arme Seelen im Fegefeuer, für die niemand betet".[368] In seiner positiven Interpretation des Terminus meinte von Wolzogen Frauen, die sich ihre sinnlichen und mütterlichen Instinkte erhalten können, gleichwohl Kultur mitzugestalten in der Lage sind und infolge dieser Fortentwicklung gesündere, intelligentere Kinder gebären.[369] So eine neue Frau stellt im Roman *Mutter* (der später unter dem Titel *Ecce Mater!* publiziert wird) die emanzipierte, allseits beliebte Lehrerin Helene (!) Baumann dar, in der unschwer Elisabeth Bouness selbst wiederzuerkennen ist. Ihr literarisches Alter Ego ist eine mutige und belesene Figur, in deren Bücherschrank sich auch provokante Literatur und umstrittene Zeitungen finden: neben Geschichtsbüchern, ‚den Klassikern', ‚viel Reclam', dem Duden neueste Auflage, Karl Jaenicke (1849-1903) und Wilhelm Bölsche stehen Bücher von Ernst Haeckel, Ludwig Büch-

---

[365] Bré, Das Recht auf Mutterschaft, S. 3.
[366] Ernst von Wolzogen: Das dritte Geschlecht, Berlin 1901 [Erstausgabe Berlin 1899], S. 152.
[367] Ebd., S. 93.
[368] Ebd., S. 154.
[369] Vgl. ebd., S. 170. Der Topos der neuen Frau des dritten Geschlechts wurde fortan Bestandteil der emanzipatorischen Tendenzliteratur. Vgl. Elisabeth Dauthendey: Vom neuen Weibe und seiner Liebe, Berlin 1914 [Erstausgabe Berlin 1900]. Elisabeth Dauthendeys Bild der ‚neuen Frau' deckt sich großenteils mit den Ansichten und Handlungen der Protagonistin in Bouness' Roman. Ute Frevert wies darauf hin, dass die sogenannte ‚neue Frau' – unabhängig, mit einer eigenen Ethik individueller Freiheit, ihre Sexualität bejahend und verantwortungsvoll auslebend – um 1900 noch eine Randerscheinung war: eher literarisch präsent als in der sozialen Wirklichkeit aufzufinden. Ute Frevert: Die Zukunft der Geschlechterordnung. Diagnosen und Erwartungen an der Jahrhundertwende, in: Dies. (Hg.): Das neue Jahrhundert. Europäische Zeitdiagnosen und Zukunftsentwürfe um 1900, Göttingen 2000 (Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für historische Sozialwissenschaft, Sonderheft 18), S. 146-185, hier S. 172. Mary Louise Roberts berechnete den um die Jahrhundertwende minimalen Frauenanteil in hochqualifizierten Berufen (Roberts, Disruptive Acts, S. 7) und beantwortete die Frage „How did these women make themselves new?" mit „[They] resisted regularly norms of behaviour". Ebd., S. 8.

ner (1824-1899), Gabriele Reuter und – *Die Zukunft*. Die Romanfigur Helene Baumann kämpft nicht wie andere Frauenrechtlerinnen vorrangig für mehr Bildung oder das Wahlrecht, sondern – wie bald auch Bouness in der Realität – für ihre ‚Naturrechte als Weib'. Mit ihrem Kampf gegen das Lehrerinnenzölibat stellte sich Bouness gegen die Idee geistiger Mutterschaft berufstätiger Frauen,[370] wie sie Helene Lange und Gertrud Bäumer (1873-1954) vertraten. Vielmehr, erklärte sie wiederholt, sei der Lehrerinnenberuf der grausamste Beruf der kinderlosen Frau.[371]

> „Wenn wir sie um uns sehen, fühlen wir erst wie arm wir sind. Alle Schätze an Gemüt geben wir ihnen hin – und nach einem Jahre geben wir auch die Kinder hin – und so weiter – 25 Jahre. Dann ist's leer in unserer Brust und leer in unserem Heim. Kein einziges, das unser wäre – kein Glück – keine Hoffnung, keine Zukunft für uns. Alles nur weggegeben […]"[372]

lässt Bouness Marie Walde – eine ergraute, verbitterte Lehrerin – in ihrem Roman *Mutter* klagen, die wie deren jüngere Kollegin Anni Lenz Spiegelbilder Helene Baumanns eigener Jugend und ihres eigenen Alters darstellen. Die junge Kollegin im Roman strebt noch voller Zukunftsoptimismus der Verbeamtung und Unabhängigkeit entgegen, doch ahnt sie schon, dass der Preis dafür zu hoch sein wird. Die alte Kollegin hat nach einem ‚unnatürlichen' – weil die biologische Frauenkraft und „sehnende[s] Weibeswollen"[373] unterdrückenden – Leben, das aus Anpassung, Bescheidenheit und Pflichterfüllung bestand, nichts als das einsame Alter zu erwarten. Marie Walde hat für ihren Verzicht, den sie nun bereut, mit „jahrelangen Nervenaffektionen" und sogar mit einem Aufenthalt in der Heilanstalt bezahlt.[374] Sie ist voller Hass auf die von Männern für Männer zurechtgeschnittenen „Männergesetze".[375] Die Lösung sei, so Marie, Selbsthilfe: „Sich selbst seine Gesetze machen, unbekümmert um die bestehenden und um die landläufige Moral", dazu gehöre allerdings Mut, den sie nicht gehabt habe, und sie attestiert Helene, dass auch sie diesen Mut nicht aufbringen werde.[376] Helene Baumann aber will nicht sterben, ohne gelebt zu haben, will nicht enden wie Marie, sondern kämpfen für eine Gesetzesänderung, zumal sie gerade selbst vor der Entscheidung ‚Brot oder Liebe' steht. Ihr heimlicher Verlobter Georg findet aufgrund seiner Herkunft kein berufliches Fortkommen, um allein die finanziellen Voraussetzungen einer Heiratserlaubnis zu schaffen (beide pflegen zudem ihre verwitweten alten

---

[370] Vgl. Helene Lange: Kampfzeiten. Aufsätze und Reden aus vier Jahrzehnten, Bd. 1, Berlin 1928, S. 216.
[371] Vgl. Ruth Bré: Ecce Mater! (Siehe, eine Mutter!), Leipzig 1905, S. 25. Vgl. Bré, Recht auf die Mutterschaft, S. 35.
[372] Bré, Ecce Mater!, S. 25.
[373] Ebd., S. 79.
[374] Ebd., S. 24.
[375] Ebd., S. 27. Hervorhebung im Original.
[376] Ebd., S. 27 f.

Mütter). Als Georg, der sie aufrichtig liebt, in die Schule kommt und Helene mitteilt, ins ‚freie Amerika' nach Texas zu reisen, wo er als Brückenbauer Aufstiegschancen sieht, und sich für zwei Jahre verabschiedet, ist Helene vor Schock wie gelähmt. Aber nicht lange. Sie zweifelt seine Rückkehr an und sieht ihr trostloses Jungfernschicksal bereits vor sich, als er sich von ihr losreißen will. In dieser verzweifelten Lage bricht Helene die Regeln:

> „Komm auf die Berge! Nicht unter Menschen wollen wir Abschied nehmen. […] Die Natur ist gross und weit und mild. Nur die Menschen sind hart. Eine Stunde hast du noch Zeit. […] Und wenn ihr keine zweite folgte: Heute sind wir unser. Komm!"[377]

Als das verliebte Paar nach „wonnigem Taumel"[378] in den Bergen aus dem Tal die Abendglocken heraufklingen hört, erscheint es Helene wie ihr Hochzeitsgeläut. (Cornelia Wenzel behauptete, Brés Schriften nach bestehe die Freude des Geschlechtsverkehrs einzig in der darauf folgenden Schwangerschaft.)[379] Helene erlebt mit ihrem Geliebten eine Art heidnische Hochzeit in der Natur:

> „Und der Wind hat leise ein Brautlied gesungen, und die versinkende Sonne hat wie eine riesige Hochzeitsfackel geleuchtet. Sie ist vermählt, so heilig wie nur eine andere sein kann. Nicht nach sanftem, alten Brauch, im Kreise der Sippe, sondern nach starkem neuen Brauch, in hehrer Einsamkeit."[380]

Das Erlebnis bleibt nicht ohne Folgen. Doch erst einmal beginnen die Schulferien und Helene verabschiedet sich von den Kindern. Sie verteilt Tier- und Pflanzenbücher und mahnt zum freundlichen Umgang mit Tieren und Blumen. Nach der letzten Stunde kommt die ledige Mutter einer ihrer Schülerinnen zu ihr und verabschiedet sich für immer. Sie dankt Helene dafür, dass sie sie immer respektvoll behandelt habe – trotz der Schande. Es entsteht ein emotionales Gespräch über die Ächtung lediger Mütter, Gewalt in der Ehe, Kinderelend und gesellschaftliche Doppelmoral. Die ledige Mutter bereut ihre Entscheidung nicht und sie finden ein weiteres positives Beispiel einer freiwillig ledig gebliebenen Mutter, die – sich selbst ermächtigend – eine Heirat mit einem zweifelhaften Mann trotz der sie zu erwartenden Schande abgelehnt hat: „Da verzichtete sie auf die Heirat, verschloss ihr Hochzeitskleid und blieb, wer sie war."[381] Als Helenes Zustand nicht mehr lange zu verbergen ist, vertraut sie sich dem Schulinspektor – einem Pfarrer – an. Als dieser Georg einen Verführer nennt, reagiert Helene empört und verteidigt ihn: „In diese Stunde könnt ihr

[377] Bré, Ecce Mater!, S. 43.
[378] Ebd., S. 112.
[379] Cornelia Wenzel: Aus den Anfängen der Mutterschutzbewegung. Der Muttermythos der Ruth Bré, in: Kristine von Soden (Hg.): Mamma, Berlin 1989, S. 27-30, hier S. 27.
[380] Bré, Ecce Mater!, S. 93.
[381] Ebd., S. 57. Hervorhebung im Original.

mir keinen Schmutz werfen.“[382] Der Schulinspektor rät ihr, einen finanziell besser gestellten Mann, zum Beispiel den Schulrektor, zu heiraten. Aber Helene will nicht *irgendeinen* Mann heiraten, sondern ein Gesuch für eine Gesetzesänderung an die Regierung einreichen, denn sie weiß, dass in anderen Ländern verheiratete Lehrerinnen sehr wohl ihren Beruf ausüben dürfen. Der Schulinspektor ist skeptisch, er erklärt, dass Gerichte keine Präzedenzfälle schaffen wollten. Aber die rebellische Romanheldin Helene schafft, was die Schriftstellerin Bouness noch schaffen will: Autoritäten wie den Schulinspektor – nach einer Diskussion über Ehemotive, die Vereinbarkeit von Berufstätigkeit und Familie, über mütterliche Qualitäten von Lehrerinnen und Lohnungleichheiten – als Unterstützer zu gewinnen. Bald darauf kündigt Helene. Der Schulrektor sucht sie auf und verlangt die Gründe dafür zu erfahren. Als sie ihm ihre Situation darlegt, bietet er an, sie zu heiraten, mit seinem Namen ‚ihr Unglück zuzudecken‘. Bedingung sei allerdings, dass sie den Kontakt zu Georg für immer beende und das Kind nichts über seine wahre Herkunft erfahren dürfe. Helene lehnt mit heiligem Zorn ab:

> „Eine Heuchlerin vor der Welt, eine Verräterin an meinem Kind und an seinem Vater, eine Ehebrecherin in jedem Gedanken vor Ihnen und eine Dirne vor mir selbst: das alles soll ich werden!“[383]

Der Zurückgewiesene prophezeit ihr, dass ihre Geschlechtsgenossinnen sie am strengsten richten werden. Darauf verdammt Helene die Doppelmoral der Ehefrauen:

> „Lust wollen sie. Weiter nichts. Der Leib dieser Frau ist ein Lusthaus, kein Tempel. Und die Welt? Die götzendienert vor dem Lusthause. Und bewirft den Tempel mit Kot.“[384]

Nach ihrer Kündigung lebt Helene von Privatstunden, die sie höheren Töchtern der Stadt erteilt. Als ihr Zustand ruchbar wird, bekommt sie Besuch von drei Müttern dieser Schülerinnen, alles ehrenwerte Damen der Gesellschaft, die eine Erklärung verlangen. Als Helene nach einer Art inquisitorischem Verhör schließlich mit Stolz gesteht, ergießt sich eine Flut von Hochmut und Verachtung über sie. Man sieht durch das sittliche Vergehen einer Lehrerin (!) sowohl die Ehre der Stadt als auch des gesamten weiblichen Geschlechts bedroht.[385] Man bietet ihr an, heimlich auf dem Land zu entbinden und alleine zurückzukommen. Die Romanfigur Helene lehnt kalt ab, sie fürchtet nicht mal mehr den Skandal. Als sie auch noch zugibt, ihre Schwangerschaft absichtlich herbeigeführt zu haben, zischt eine der Damen, die ehrenamtliche Vorsitzende eines städtischen Asyls für ledige Mütter ist: „Jetzt

[382] Bré, Ecce Mater!, S. 80.
[383] Ebd., S. 107.
[384] Ebd., S. 113. Hervorhebungen im Original.
[385] Ebd., S. 119.

zeigen sie Ihr wahres Gesicht. Sie verdienen keine Milde, Sie verdienen die Schande. […] Sie gehören ins Rettungshaus.“[386] Die Damen kündigen Helene den Privatunterricht und entziehen ihr damit ihre letzte Existenzsicherung. Helene, die weiß, dass ausgerechnet ihre unbarmherzigste Anklägerin ihren eigenen Ehemann stadtbekannterweise ohne Skrupel betrügt, packt diese am Handgelenk und beschimpft sie als Dirne. Dieser Angriff beeindruckt die dritte der Damen und sichert ihr deren Sympathie.

Vier Jahre später, 1900, hat die mutige Helene es trotz allem geschafft: Die einst Verachtete lebt nun in angenehmen Verhältnissen, sie ist eine erfolgreiche Schriftstellerin, arbeitet bei einer Frauenzeitschrift und hält auf Frauenkongressen Reden über „die grossen Weltlügen“ und über falsche Moral – „das grinsende Ungeheuer“.[387]

Unter ihren ZuhörerInnen sitzen auch ihre ehemaligen Feindinnen. Die Romanfigur Helene hat ihre Träume verwirklicht: Sie hat ein Kind und ein Werk.[388] Niemand kann ihr mehr schaden. Helene lebt nun in Berlin, in einem Haus mit Garten – und Hauspersonal. Mit ihren früheren MitstreiterInnen, insbesondere mit Marie Walde, lebt sie in einer Art matriarchaler Familie. Sie debattiert mit ihr über freie Mutterschaft, die Unehrlichkeit der Frauenbewegung[389] und eine neue davon abweichende Gruppe: Mutterrechtlerinnen oder Menschenrechtlerinnen.[390] Sie bewundert die Konsequenz der Amerikanerinnen, die in einen Gebärstreik getreten sind, um Rechte zu erzwingen.[391] „Die Männer werden gebären müssen“,[392] höhnt Helene und erklärt die weibliche Gebärmacht zur politischen Waffe: „Die Frau kann ohne Staat bestehen, aber der Staat nicht ohne die Frau.“[393] Lakonisch stellt sie fest: „Gelangt man auf dem Wege der Evolution nicht ans Ziel, so bleibt nur die Revolution.“[394]

Um den abwesenden Vater ihres Kindes treibt sie einen regelrechten – übertriebenen und damit unglaubwürdigen – Kult. Auch das Grab ihrer inzwischen verstorbenen Mutter – in einem ‚zauberhaft verwilderten Garten‘ – wird andächtig gepflegt. Auf ihrem Grabstein

---

[386] Bré, Ecce Mater!, S. 131. Hervorhebung im Original.
[387] Ebd., S. 152. Hervorhebung im Original.
[388] Ebd., S. 154. Hier handelt es sich wohl um eine Reminiszenz an Gabriele Reuters einschlägigen Roman *Aus guter Familie*, der ein Sittengemälde der Wilhelminischen Kaiserzeit und der Rolle der höheren Töchter darin zeichnet. Der Roman, der weiter oben als Lektüre der hier behandelten Protagonistin aufgelistet wird, handelt von einer jungen Frau, die sich ein Kind oder ein Werk wünscht, der aber jede persönliche Entfaltungsmöglichkeit verwehrt wird, die letztlich an den strengen Sitten zerbricht, was die Diagnose Hysterie und jahrelange Aufenthalte in Nervenheilanstalten nach sich zieht. Vgl. Gabriele Reuter: Aus guter Familie. Leidensgeschichte eines Mädchens, ed. Katja Mellmann, Marburg 2006 (= Studienausgabe mit Dokumenten, Bd. 1) [Erstausgabe Berlin 1896], S. 251.
[389] Bré, Ecce Mater!, S. 149 f.
[390] Ebd., S. 151.
[391] Vgl. ebd., S. 153.
[392] Ebd., S. 90.
[393] Ebd., S. 153. Hervorhebung im Original.
[394] Ebd.

steht lediglich „Eine Mutter“.[395] Als Georgs alte Mutter in Berlin mit der Nachricht erscheint, dass der so lange Vermisste nun zurückkomme, um die Familie nach Amerika zu holen, bricht Jubel aus. Helene bedauert, dass ihre Mutter das nicht mehr erleben darf. Georgs Mutter, die mit ihrem baldigen Tod rechnet und die vom großen Geheimnis, der Existenz ihres Enkels, noch gar nichts weiß, verspricht, es der Verstorbenen mitzuteilen. In der Vorfreude auf ein bürgerliches Leben in Amerika erreicht die Familie die Nachricht von Georgs Tod (ums Leben gekommen im Hurrikan, Galveston 1900). Helenes Hoffnungen sind dahin: Ihr wird gewahr, dass sie den Rest ihres Lebens alleine bleiben wird. Sie stellt Georgs verzweifelter Mutter ihren Enkel vor. Gegenwart und Vergangenheit fließen für die Greisin ineinander. Getröstet und mit dem Schicksal versöhnt bedankt sich die Alte bei Helene für deren Mut und gibt ihr – der Frau des ‚dritten Standes‘ – ihren Segen. Als das Haus wieder leer ist, verfällt Helene in Einsamkeit und Schwermut. Da ertönt wieder der ‚Brautgesang des Windes‘, ihr Sohn ruft sie zum Gebet – und Helene wird klar, dass sie niemals mehr allein sein wird.

Das Manuskript zu *Mutter*, das neben dem Mystizismus auch schon den Willen zum Aufruhr erkennen lässt, blieb zunächst unveröffentlicht.[396]

3.1.2 Mutterrechtliche Schriften

Offenbar wollte sich Bouness irgendwann nicht länger mit dem Schreiben von Tendenzliteratur begnügen und beschloss, für ihren unfreiwilligen Verzicht auf eigene Kinder die Gesellschaft anzuklagen und den Staat herauszufordern. Dafür suchte sie nach einem neuen Pseudonym und schrieb ein revanchistisches Pamphlet, das ob seiner Radikalität und seinen provozierenden Ideen Einzigartigkeit im ‚Wilhelminischen Zeitalter‘ beanspruchen darf.

Das Recht auf die Mutterschaft. Eine Forderung zur Bekämpfung der Prostitution, der Frauen- und Geschlechtskrankheiten beginnt mit der Verurteilung des gegenwärtigen Zustandes: Die herrschenden Sitten und Gesetze seien Unrecht, heuchlerisch und gegen die Natur. Sie bedrohten zudem das Volkswohl, weil das Männerrecht zu viele Frauen von dem natürlichen Trieb alles Lebenden – sich fortzupflanzen – ausschließe. Nur für die Frau gelte die Bedingung, sich ausschließlich in der Ehe fortzupflanzen. Zuwiderhandelnde würden dem Elend und der Schande preisgegeben, was die ledigen Mütter wiederum selbst emotio-

[395] Bré, Ecce Mater!, S. 144.
[396] Mystik ist auch als Form des Widerstandes gedeutet worden. So erklärte Michel Foucault, dass Mystik und politische Auseinandersetzung „ganz eng zusammengehören“. Michel Foucault: Was ist Kritik? Berlin 1992, S. 53.

nal verhärte gegen ihre Kinder.[397] Eine Heirat aber sei vielen gar nicht möglich. Die Gründe seien der Frauenüberschuss, finanzielle Unzulänglichkeiten in jungen Jahren, moralische Skrupel gegen die ‚Geldehe', die jede Zuchtwahl (d. h. eine eugenisch orientierte PartnerInnenwahl) ausschließe, und die Eheunlust seitens der Männer, die häufig ein bequemes Lotterleben vorzögen.[398] Allerdings sähen oft auch Frauen von einer Ehe ab: aus Ekel und aus Angst vor einem durch Bordellbesuche mit einer Geschlechtskrankheit belasteten Mann, von dem sie sich praktisch nicht mehr befreien könnten. An dieser Stelle lobte Bré Stöckers Verein zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten. Zudem würde ein großer Teil der städtischen Angestellten durch das Eheverbot vom Heiraten abgehalten, wodurch ihnen die „Erlösung zu ihrer letzten, tiefsten und heiligsten Schönheit, der Mutterschaft", versagt bliebe.[399] Wie es zu diesem Missstand kommen konnte und was sich ändern müsse, folgt in der gesellschaftlichen Analyse der Kapitel *Rückblick, Gegenwart und Zukunft*.

Das Kapitel *Rückblick auf die Entstehung unseres Sittengesetzes, der Prostitution und ihrer Begleiterscheinungen* beginnt mit der Preisung des Mutterrechts als der „früheste[n] und natürlichste[n] Familien- und Rechtsform", in der sich die Frau stolz und frei entwickeln konnte: als Führerin einer Familiengenossenschaft, als Richterin oder Priesterin und weil das heilige Band zwischen Mutter und Kind nicht zerrissen werden konnte.[400] Das Kind gehörte der, die es trug, gebar und nährte,[401] und jede Mutterschaft adelte.[402] Bouness bezog sich in ihren Ausführungen auf Bachofen und Morgan, zitierte Herodot und das Alte Testament, verwies auf Bebel und auf die Forderung nach einer Mutterschaftsversicherung. Die Mutterschaftsversicherung war eine Idee, die in Frankreich seit Jahren öffentlich diskutiert wurde: zuletzt in größerem Rahmen auf dem Internationalen Frauenkongress 1900 in Paris. Dort wurde beschlossen, in allen zivilisierten Ländern eine *caisse publique de la maternité* zu schaffen.[403] Lily Braun (1865-1916) hatte die Idee ins Deutsche Reich getragen. In anderen europäischen Ländern wurden solche *Kassen*, die die Mütter befreien sollten, ebenfalls gefordert und teilweise, zumeist auf privater oder betrieblicher Basis, realisiert.

‚Eindrucksvolle Mütterbewegungen' hatten sich Ende des 19. Jahrhunderts bereits in den USA und in Großbritannien formiert.[404] Ideen wie das Recht auf Mutterschaft und freie Mutterschaft, die Forderungen nach Mutterschaftsversicherung, bezahlter Haus- und Mut-

[397] Vgl. Ruth Bré: Das Recht auf die Mutterschaft. Eine Forderung zur Bekämpfung der Prostitution, der Frauen- und Geschlechtskrankheiten, Leipzig 1903, S. 4.
[398] Ebd., S. 4 f.
[399] Ebd., S. 5 f.
[400] Ebd., S. 9.
[401] Ebd.
[402] Vgl. ebd., S. 12.
[403] Gisela Bock: Geschlechtergeschichten der Neuzeit. Ideen, Politik, Praxis, Göttingen 2014, S. 266 f.
[404] Ebd., S. 270 und 272.

terarbeit, Mütterrenten, Gleichstellung der unehelichen Kinder und Ähnlichem oder auch Aufrufe zu Gebärstreiks tauchten um die Jahrhundertwende in allen westlichen Frauenbewegungen auf – in der französischen jedoch wohl zuerst und am prononciertesten formuliert und auch in zahlreichen Varianten.[405] Zu den radikalsten Vertreterinnen dieser Forderungen gehörten Nelly Roussel (1878-1922, die Mitglied im Bund für Mutterschutz wurde),[406] Léonie Rouzade (1839-1916)[407] und Hubertine Auclert (1848-1914).[408]

Im Kapitel *Rückblick* wurde auch wieder das Germanentum samt seiner „Hochachtung"[409] gegenüber der Frau herangezogen: „Man ehrte in jedem Weibe die Mutter. Muttermord war das schwerste Verbrechen."[410] Bouness kritisierte das leibfeindliche Christentum und stellte ihm die Weisheit der altheidnischen Religionen gegenüber, deren Verehrung des weiblichen bzw. mütterlichen ‚Prinzips', die einst in der Vorrangstellung der Göttinnen vor den Göttern ihren Ausdruck gefunden hatte. Erst die Einführung des Privateigentums hätte das paradiesähnliche Mutterrecht zerstört. Das kapitalistische Vaterrecht hingegen teile Frauen in rechtlose Arbeits- und Lustsklavinnen und rechtmäßige Ehefrauen ein. Die zeitgenössische Version dieser Einteilung sei die in Ehefrauen, Dirnen (ein weitläufig gefasster Begriff bei Bouness) und alte Jungfern.[411] Ihren besonderen Missmut erregte die bürgerliche Ehefrau, die sich nicht nur kaufen lassen musste, sondern – bedingt durch Männermangel – über ihre Mitgift selbst zur Käuferin wurde. Gesteigert wurde ihr Missfallen durch ein

---

[405] Bock, Geschlechtergeschichten der Neuzeit, S. 267. Claire Goldberg Moses erinnerte daran, dass der französische Feminismus vor 1850 der entwickelteste der westlichen Welt gewesen war, seine Anführerinnen ins Exil oder ins Gefängnisse gingen und dass die Bewegung erst Ende des 19. Jahrhunderts wieder erstarkte. Vgl. Claire Goldberg Moses: French Feminism in the 19th Century, New York 1984. Die 1897 in Washington, D.C., gegründete Organisation National Congress of Mothers trat hingegen vergleichsweise harmlos auf: Sie stellte traditionelle Anschauungen nicht infrage, auch nicht die männliche Autorität in der Familie. Wissenschaftler, etwa der Kinderpsychologe Stanlay Hall (1846-1924), hatten großen Einfluss im National Congress of Mothers. Vgl. Molly Ladd-Taylor: Mother-Work. Women, Child Welfare, and the State, 1890-1930, Urbana 1994, S. 46.

[406] Nelly Roussel – militante Anarchistin, Anhängerin des Neo-Malthusianismus – schrieb Tendenzstücke, etwa *Par la revolte* (1903), und fiel u. a. dadurch auf, dass sie Gesetzesbücher vor dem Abgeordnetenhaus verbrannte. Vgl. Anne Cova: Féminismes et néo-malthusianismes sous la IIIe Republique: "La liberté de la maternité", Paris 2011, S. 84. Die Befreiung der Mutterschaft (*la liberté de la maternité*) war ihr vorrangiges Ziel. Roussel forderte private Geburtenkontrolle und ein *salaire de maternité*. Ebd., S. 75 u. 88. Vgl. auch Nelly Roussel: L'éternelle sacrifiée, Paris 1979 [Erstausgabe Paris 1906], S. 55 u. 57. Der Ehe, der Kirche und dem Kapitalismus stand sie feindlich gegenüber. Vgl. Cova, Féminismes et néo-malthusianismes, S. 83. Roussel pflegte internationale Kontakte. Besonders innige unterhielt sie zu ihrer ‚Seelenschwester' Adele Schreiber, in deren Sammelwerk *Mutterschaft* von 1912 auch ein Aufsatz von Roussel erschien. Vgl. ebd., S. 92 f.

[407] Léonie Rouzade – eine militante Sozialistin – schrieb utopische Novellen und forderte die Bezahlung der Mutterschaft. Anne Cova: French feminism and maternity, in: Gisela Bock/Pat Thane (Hg.): Maternity and Gender policies. Women and the Rise of the European Welfare States, London, New York 1991, S. 119-137, hier S. 122.

[408] Hubertine Auclert – eine französische Suffragette und Sozialistin – forderte, Kriegsdienst und Mutterschaftsdienst gleichzustellen, sowie den fürsorglichen Mutterstaat (L'Etat mère). Hubertine Auclert 1848-1914. La citoyenne. Articles de 1881 à 1891, ed. Edith Taïeb, Paris 1982, S. 41.

[409] Bré, Recht auf die Mutterschaft, S. 20.

[410] Ebd., S. 13.

[411] Ebd., S. 15 f.

in höheren Kreisen scheinbar gängiges eheliches Arrangement, bei dem die Ehefrau sich – mit dem Wissen des Ehemanns – Liebhaber, sogenannte ‚Hausfreunde' erlaubte.[412] Den Gipfel der Heuchlerei und der Unmoral aber stellte für Bouness die Ehefrau dar, die mithilfe von Kontrazeptiva Kinderlosigkeit zu ihrem Programm machte: „Es laufen viele Dirnen rum, die der Polizei nicht bekannt sind."[413] Trotz dieser allgegenwärtigen Unmoral sähe die bürgerliche Ehefrau nicht nur auf die Dirne, sondern auch auf die zur lächerlichen Figur herabgewürdigte alte Jungfer herab. Bouness appellierte an beide, sich nicht zu befehden, sondern sich zu solidarisieren.[414]

Im Kapitel *Die Gegenwart und der innere Zusammenhang zwischen der verbotenen Mutterschaft, der Prostitution, den Frauen- und Geschlechtskrankheiten* ging es neben der Doppelmoral um den Kampf um und das Recht auf ökonomische Unabhängigkeit und um die Mutterschaft aus medizinischer Sicht. Sexuelle Askese und Unterdrückung der biologischen Bestimmung mache die Frau krank, behauptete Bouness. Sexualität und Mutterschaft seien sogar physische und psychische Lebensnotwendigkeiten: „Ein Weib, das nicht Mutter ist, bleibt ein Krüppel."[415] Der erzwungene naturwidrige Verzicht dieser elementaren menschlichen Bedürfnisse führe zu Hysterie respektive zu schwerer Nervosität, Bleichsucht, zu Brust- und Unterleibskrebs, Apathie, Epilepsie, Erblindung, Wahnsinn und zum Suizid. Je gesünder die Frau, desto schwerer die zu erwartenden körperlich-seelischen Folgen.[416] (Eine These, die auch von der französischen Frauenrechtlerin Madeleine Vernet [1878-1949] vertreten wurde, wenn auch nicht in diesem Ausmaß.)[417] Möglichen Widerstand gegen ihre Thesen begegnete Bouness vorsorglich mit dem Heranziehen ausgewiesener Experten, von denen sich einige bald darauf der Mutterbewegung anschlossen. So zitierte sie renommierte Mediziner wie Hermann Klencke (1813-1881) und Richard von Krafft-Ebing (1840-1902), die eben diese Hysterie-Diagnosen – allerdings nicht Bouness'

[412] Bré, Recht auf die Mutterschaft, S. 19.
[413] Ebd., S. 49. Ausführlich zu dieser Anschauung von guter Sexualität (ausschließlich zum Zweck der Fortpflanzung) und schlechter Sexualität (ausschließlich zum Genuss, auch mit Kontrazeptiva), die nur im letzteren Fall – gleichgültig ob *in* oder *außerhalb* einer Ehe geborene (!) – ‚Kinder der Sünde' hervorbringt, vgl.: Bodo Uthard: Mädchenrecht und Ehereform. Deutsches und Deutliches, Freiburg im Breisgau, Leipzig 1903, S. 5 f., 9 u. 27.
[414] Bré, Recht auf Mutterschaft, S. 18.
[415] Ebd., S. 24; vgl. auch Marie Stahl: Frauenehre, Tl. 2, Berlin 1896, S. 173.
[416] Vgl. Bré, Recht auf Mutterschaft, S. 32 f.; vgl. auch Stahl, Frauenehre, Tl. 2, S. 173.
[417] Vgl. Madeleine Vernet: Die freie Liebe, Erfurt 1920, S. 5 f. Ab wann sie diese These vertrat, ist unklar. Madeleine Vernet war Lehrerin, Reformpädagogin und Pazifistin. Ab 1906 führte sie in Paris ein privates Waisenhaus. Vernet bezeichnete sich als „ausgesprochene Gegnerin" der Ehe. Ebd., S. 9. „Die Ehe ist ein Kontrakt, die Liebe ein Kuß. Die Ehe ein Gefängnis […], Prostitution […]. Damit die Liebe ihre Schönheit und Würde bewahre, muss sie frei sein." Ebd., S. 3.

Krebstheorie – vertraten.[418] Der Krebstheorie schon näher kam ein Autor namens Heinz Starkenburg, dessen Ideen einigen Einfluss auf Bouness' Schriften hatten.[419] In seinem Buch *Das sexuelle Elend der oberen Stände. Ein Notschrei an die Oeffentlichkeit*[420] von 1898 nannte auch Starkenburg die oben genannten Mediziner und eine Reihe weiterer Experten, die später Bouness auflistet. Auch Starkenburg erörterte „sexuelle Krebsschäden", allerdings im kulturellen Sinne,[421] und diffuse „Unterleibserkrankungen der Frau".[422] Er vertrat die These, dass die unnatürliche Geschlechtertrennung, die erzwungene Enthaltsamkeit der höheren Stände bis ins Heiratsalter, die Doppelmoral und die daraus erwachsenen Probleme die Kultur, das ganze Volk und – wie er bekannte – zuvorderst ihn selbst krank mache.[423] Und das, obwohl angeblich schon 99 Prozent aller Töchter aufgrund der unnatürlichen Sitten auf der Bahn des Lasters wandelten und – wie er wiederholt betonte – er noch kein Mädchen gekannt habe, das er nicht „hätte haben können".[424] In drastischer, detaillierter, auch vulgärer Sprache beschrieb Starkenburg gängige Moralvorstellungen, unauflösliche, hassdurchtränkte Ehen, Prostituiertenelend, Geschlechtskrankheiten und die Not lediger Mütter. Erzwungene Enthaltsamkeit war für Starkenburg verantwortlich für ein ganzes Pandämonium sexueller Verirrungen und Perversitäten: Blutschande, Bigamie, Notzucht, Päderastie, Tribadie, Bestialität, Sodomie, Unzucht mit Kindern, Leichenschändung[425] und – für ihn ranggleich – die „gefährlichste aller Ausartungen des Geschlechtstriebs": die Onanie.[426] Starkenburg beklagte den „geschminkten Kot" (die Prostituierte), deren alltägliches Erleben, die „viehische Geilheit".[427] Prostituierte würden aber gebraucht, um die bürgerliche Familie rein zu halten und um die Töchter zu schützen.[428] Starkenburg warnte vor

---

[418] Vgl. Hermann Klencke: Das Weib als Gattin. Lehrbuch über die physischen, seelischen und sittlichen Pflichten, Rechte und Gesundheitsregeln der deutschen Frau im Eheleben zur Begründung der leiblichen und sittlichen Wohlfahrt ihrer selbst und ihrer Familie, Leipzig 1891 [Erstausgabe Leipzig 1882]. Für Klencke war die Hysterie das „Chamäleon" (ebd., S. 470) im „großen Reich der Frauenkrankheiten" (ebd., S. 407), die vorrangig kinderlose Witwen und alte Jungfern befiel. Sein Lösungsansatz war die Erziehung der Mädchen zur Selbstbeherrschung. Man sollte ihnen früh mit der Rute ihre Launen austreiben (ebd., S. 471 f.). Vgl. ebenso Richard von Krafft-Ebing: Lehrbuch der Psychiatrie. Auf klinischer Grundlage für practische Ärzte und Studirende, Bd. 1. Die allgemeine Pathologie und Therapie des Irreseins, Stuttgart 1879. Krafft-Ebing hielt die moderne Kultur (ebd., S. 133 f.), die Ehelosigkeit (ebd., S. 135) und die unbefriedigende soziale Situation der Frau zwischen 25-35 Jahren für die Hauptgründe ihres ‚Irreseins' (ebd., S. 138).

[419] Bouness beruft sich auf ihn in der öffentlichen Debatte über *Das Recht auf die Mutterschaft.* Ruth Bré: Ist erzwungene, unfreiwillige Enthaltsamkeit und Kinderlosigkeit für das gesunde, normale Weib schädlich?, in: Deutsche Medizinische Presse, Nr. 4, o. D., S. 27-29, hier S. 27, LAB, B Rep. 235-20 Zeitungsausschnitte.

[420] Heinz Starkenburg: Das sexuelle Elend der oberen Stände. Ein Notschrei an die Oeffentlichkeit, Leipzig 1898.

[421] Ebd., S. 104.

[422] Ebd., S. 92.

[423] Ebd., S. 4.

[424] Ebd., S. 37 f.

[425] Ebd., S. 80 f.

[426] Ebd., S. 89.

[427] Ebd., S. 52.

[428] Ebd., S. 55.

dem gesellschaftlich erzeugten „instinktiven Hass“ der ledigen Mutter auf ihr Kind,[429] das sich im Erwachsenenalter „mit Wucherzinsen“ an der erbarmungslosen Gesellschaft räche,[430] dessen junge Eltern aber gleichwohl bestes „Material“ seien.[431] Er verurteilte auch das Geschäft der Haltefrauen, diesen „Ruheposten für altersschwache, erwerbsunfähige Dirnen und Verbrecherinnen“, „schandbare Vettel[n]“,[432] die zusammen mit BetreiberInnen von Findelhäusern „gesetzlichen Kindsmord“ betrieben.[433] „Findelhaus, Bordell und Zuchthaus. Diese drei Ehrenpaläste der civilisierten Menschheit.“[434] Starkenburg war sich sicher, dass das große Niederreißen, die Operation auf Leben und Tod an der degenerierten, kranken Kultur, jener

> „ekelhafte[n], geschminckte[n] (sic!) Hure, die Schwären bedeckt, den Tod im Herzen, Verzweiflungsgrinsen auf den zerfressenden Lippen […] noch girrt und lockt […], um ein paar Tage länger zu leben“,

kurz bevorstehe.[435] Wie die ersehnte neue Kultur aussehen werde, wusste er indes auch nicht: „Könnt ihr Hilfe bringen, dann schleunigst ans Werk! Wie ihr sie schaffen wollt, ich weiß es nicht, ich bin mit meinem Latein am Ende.“[436]

Einen noch stärkeren Einfluss als Starkenburgs *Sexuelles Elend der oberen Stände* auf Bouness’ Schriften hatte der Roman *Frauenehre* aus dem Jahr 1896 von Marie Malecka (1852-1932) alias Marie Stahl. Schon in *Mutter* bezog sie sich auf diesen Emanzipationsroman, in dem die Heldin vergeblich versucht, sich aus einer schon lange beendeten Ehe zu befreien. Sie kämpft gegen Familiengesetze, heuchlerische Sitten, Nervenzerrüttung, für ihre neue Liebe, für ihre ökonomische Unabhängigkeit, persönliche intellektuelle Entwicklung und gegen die Religion, wobei sie regelmäßig von allen Seiten an ihre Ehre erinnert wird, die sie als Frau zu wahren hätte. Bevor die Rebellin den finalen Kampf gegen ihre mächtigen GegnerInnen mittels eines öffentlichen Vortrags, einer Art Generalabrechnung, antritt, stirbt sie zusammen mit ihrem Geliebten bei einem Waffenunfall. Posthum präsentieren ihre FreundInnen der Öffentlichkeit die Rede der Verstorbenen: ein feministisches Manifest, das den Titel *Frauenehre* trägt. Frauenehre bzw. Menschenehre basierten auf

---

[429] Starkenburg, Das sexuelle Elend der oberen Stände, S. 69.
[430] Vgl. auch Ellen Key: Das Jahrhundert des Kindes. Studien, Berlin 1907 [Erstausgabe Berlin 1902], S. 46.
[431] Starkenburg, Das sexuelle Elend der oberen Stände, S. 74 f. Schon in seiner 1895 erschienenen Schrift über die Bevölkerungswissenschaft (Heinz Starkenburg: Die Bevölkerungs-Wissenschaft und ihre praktische Bedeutung für die Gegenwart, Leipzig 1895), sprach sich Starkenburg für freie Ehen, ein neues Familienrecht, für Kinderreichtum der oberen Stände, für Frauenbildung und Emanzipation, kommunistische Hauswirtschaft und Kinderbetreuung bzw. gegen die ‚kapitalistische Normehe‘ und malthusianische Ideen aus.
[432] Starkenburg, Das sexuelle Elend der oberen Stände, S. 71.
[433] Ebd., S. 72 f.
[434] Ebd., S. 75.
[435] Ebd., S. 117.
[436] Ebd., S. 122 f.

Selbstverantwortlichkeit, Selbstständigkeit und Gerechtigkeit, erklärt Stahl bzw. ihre Romanheldin. Jungferntum und Prostitution seien Krebsschäden, Mutterschaft das Höchste und Heiligste und das Recht jeder Frau und der Entwicklung sowie der Rasse dienlich. Die rechtliche und soziale Behandlung der Frau sei ein großes Unrecht. Auch sozialistische Ideen klingen bei Stahl an. Tragende Forderungen und Anklagen im Roman wurden fast wörtlich übernommen. Das 20-seitige Manifest Stahls ist auch eine Kampfansage: „Der Kampf ist auf einer weiten Schlachtlinie eröffnet.“[437] Einige Frauen forderten schon jetzt laut neue Gesetze. Schranken und Hindernisse, die dem Kampf um die echte Frauenehre in den Weg gestellt werden, müssten „rücksichtslos fallen, ganz gleichgültig, was mit ihnen in Trümmer und zu Grunde geht!“[438] Ebenso gleichgültig sei es, ob sich Frauen im Kampfe besudeln oder zusammenbrechen: „Ehre ist es, höchste Ehre, mitzukämpfen!“[439] Stahls Manifest hat auch eine spirituelle Seite: Die Götter seien vergänglich, das Christentum wie das Heidentum seien Aberglaube, die „Religion der Zukunft“ aber, die noch nicht offenbart sei, werde diesseitig orientiert und gerecht sein und Materielles, Geistiges und Sinnliches in sich vereinen.[440] „Die Erlöserin soll noch kommen, die ihr Geschlecht befreit.“[441] Göttlicher Funke, Himmel und Hölle seien im Menschen selbst angelegt, deshalb gelte es, das Ich zur höchsten Blüte zu bringen, „den Gott in sich zu erlösen“.[442] Höchste (Frauen-)Ehre sei es auch hier, für dieses Erlösungswerk Blut und sogar das Leben einzusetzen.[443]

Besonders häufig seien Schauspielerinnen und Lehrerinnen von der schweren Hysterie betroffen, zitierte Bouness die Experten. Dies sei im letzteren Fall besonders tragisch, weil gerade die gebildeten Lehrerinnen das „gesündeste und kinderfähigste Frauenmaterial“ repräsentierten und zur Erzeugung einer „qualitativ nicht zu unterschätzenden Menschenart“ geeignet seien.[444] Bouness forderte die betroffenen Frauen auf, ihre Schamhaftigkeit abzuschütteln und das Leid, das die „glücksmordenden“ Sittengesetze verursachten, zu *gestehen*.[445] Aller Doppelmoral trotzend solle die freie Frau des ‚dritten Standes‘[446] sich nichts mehr vorschreiben lassen, sondern nach ökonomischer Unabhängigkeit und kommunistischer Wirtschaftsweise[447] streben und sich ihre eigenen Sittengesetze formen,

[437] Stahl, Frauenehre, Tl. 2, S. 178.
[438] Ebd., S. 175.
[439] Ebd., S. 186.
[440] Ebd., S. 174.
[441] Ebd., Tl. 2, S. 174.
[442] Ebd., S. 186.
[443] Ebd.
[444] Bré, Das Recht auf die Mutterschaft, S. 34. Hervorhebung im Original.
[445] Ebd., S. 26 f.
[446] Vgl. Stahl, Frauenehre, Tl. 2, S. 179.
[447] Bré, Recht auf Mutterschaft, S. 78.

welche mit ihren Naturgesetzen in Einklang ständen – unabhängig von einer Heirat.[448] So sollten sich Frauen ihr natürliches Recht zurückholen, das sie zur Zeit des Mutterrechts besaßen. Denn ohne dieses höchste Recht auf Mutterschaft blieben alle frauenrechtlichen Bestrebungen Stückwerk.[449] Die uneheliche Mutter sei zwar die rechtloseste unter allen Frauengruppen, das müsse aber nicht so bleiben. Letztlich könne man auch die Perspektive wechseln und die ledige Mutter als ein Überbleibsel der alten Gens oder als Beginn einer neuen Gesellschaftsform der freien Frau bezeichnen.[450] Als Beispiele für Freiheitskämpfe um weibliche Selbstbestimmung zitierte Bouness Passagen aus ihrem Roman *Mutter* sowie aus Hermann Sudermanns Dramen *Die Ehre*,[451] *Heimat* und *Johannisfeuer*.[452]

Im letzten Kapitel: *Blick in die Zukunft. Was also thun? Rückkehr zum Mutterrecht? Auf höherer Kulturstufe?* beschreibt Bouness die Gegenwart als Übergangszeit, in der sich eine Umwälzung aller Werte vollziehe.[453] Da das Mütterliche an sich und die Mutterliebe immer die Urquelle aller menschlichen, sittlichen Erhebung gewesen seien, könnten auch nur sie die Welt erlösen.[454] Vor dem Mutterrecht in einer ferneren Zukunft stehe aber zunächst das Recht auf Mutterschaft überhaupt. Auch die Männer sollten von diesen Plänen profitieren und nicht mehr ihre Gesundheit riskieren müssen: „Wir suchen das Heil für unsere Brüder und Schwestern, für beide Geschlechter.“[455] Dafür müsse die ganze alte Gesellschaftsform ausgerottet werden![456] Bouness plädierte für die freie Ehe, die Aufklärung der Kinder, die allgemeine Mutterschaftsversicherung, für gleiches Erbrecht aller Kinder, für Empfängnisverhütung (!) und gegen die Polygamie. Das Plädoyer ähnelte also dem Programm von Helene Stöckers *Neuer Ethik*. Zur Untermauerung ihrer Ausführungen zog Bouness die Ideen und Thesen von Philosophen und LiteratInnen heran, so Friedrich Nietzsche: die Mutter als Erlöserin der Welt;[457] John Stuart Mill (1806-1873): die Ehe ist Leibeigenschaft;[458] Gabrie-

---

[448] Bré, Recht auf Mutterschaft, S. 54.
[449] Ebd., S. 31.
[450] Vgl. ebd., S 50.
[451] Hermann Sudermann: Die Ehre. Schauspiel in vier Akten, Berlin 1889. In diesem Drama lehnt ein Arbeiter eine finanzielle Abfindung für das Verhältnis zwischen dem reichen Sohn seines Vorgesetzten und seiner Schwester ab.
[452] Hermann Sudermann: Johannisfeuer. Schauspiel in vier Akten, Stuttgart 1901 [Erstausgabe Berlin 1900]. In der heidnischen Johannisnacht erleben zwei zusammen aufgewachsene Waisen – die junge Frau wurde als Säugling von ihrer Mutter, einer diebischen Bettlerin, ausgesetzt – ein kurzes, verbotenes Glück. Während die Frau danach großmütig auf den Geliebten verzichtet, fügt dieser sich den familiären Erwartungen: Er heiratet aus Opportunismus eine gesellschaftlich höher stehende Frau.
[453] Bré, Recht auf Mutterschaft, S. 53.
[454] Vgl. ebd., S. 54.
[455] Ebd., S. 56 f.
[456] Vgl. ebd., S. 57.
[457] Vgl. ebd., S. 54.
[458] Vgl. ebd., S. 65.

le Reuter, Marie Stahl: Enthaltsamkeit macht krank,[459] PartnerInnen sollen gleichwertige reziproke Ansprüche stellen;[460] Gerhart Hauptmann: die Mutter wird grausam, weil sie selbst grausam behandelt wird;[461] Marie Stahl: die freie Frau, der dritte Stand;[462] oder Ellen Key: die freie Mutter bzw. die Mutterliebe erschafft den besseren Menschen und die bessere Kultur.[463] Im Schlusswort listete Bouness zusammenfassend die negativen Kennzeichen des gegenwärtigen Vaterrechts und die positiven Eigenschaften des zukünftigen Mutterrechts auf. Negatives Vaterrecht: Entfernung von der Natur, Interessenwirtschaft, Glück nur für Wenige, Unglück für die Entsagerin wie für die Ausschweifende, Entsittlichung des Mannes, Krankheiten, Vergeudung der Volkskraft. Auf der positiven mutterrechtlichen Seite: Rückkehr zu den Naturgesetzen, Glücksmöglichkeiten für *alle* Menschen, Erwerbstätigkeit der Frau, freie Ehe, Erhebung der Dirne zur Mutter, Reinerhaltung des Mannes, Erzeugung hochwertigerer Menschen durch die Möglichkeit der Zuchtwahl, Erhaltung der Volkskraft und – eine nirgendwo näher erläuterte – Wiedergeburt.[464]

Dieses 83-seitige Pamphlet kam einer Anklageschrift mit Vorladung an den Staat und die Gesellschaft respektive die Männer gleich, in der sie ExpertInnen aus Wissenschaft und Literatur wie ZeugInnen und StaatsanwältInnen auftreten ließ. Es ist eine wütende Kampfansage, die in einem militaristischen und autoritären Staat, der Irrenhäuser baute, allein gehende Frauen festnehmen ließ und KünstlerInnen drohte, ein nicht ungefährliches Vorgehen war – zumal für eine in Staatsdiensten stehende Lehrerin.

Bouness sandte das Manuskript 1903 an den Verlag der *Frauen-Rundschau*, jener Wochenzeitung, die zu der Zeit von Helene Stöcker geleitet wurde. Stöcker war ihr spätestens seit deren Auftritt auf dem Hamburger Kongress im selben Jahr bekannt.[465] Kurz nach der Einsendung wurde Bouness auch persönlich in der Redaktion vorstellig. Stöcker und Bouness verstanden sich. Sie führten stundenlange intensive Gespräche über den Lehrerinnenberuf, die Natur des Menschen, die Frauenbewegung[466] – und über ihre Kinderwünsche.[467] Ge-

[459] Vgl. Bré, Recht auf Mutterschaft, S. 25.
[460] Vgl. ebd., S. 6.
[461] Vgl. ebd., S. 62.
[462] Vgl. ebd., S. 54.
[463] Vgl. ebd., S. 81.
[464] Ebd., S. 81 f.
[465] Helene Stöcker, Autobiografie, S. 78, AddF Kassel, SP-90; 1, Sammlung H. Stöcker. Rosemarie Schumann behauptete, Bré sei, wie Stöcker und Lischnewska, Mitglied im Verband Fortschrittlicher Frauenvereine und des Berliner Abolitionistinnen-Zweiges gewesen. Vgl. Schumann, Verkünderin, S. 170. Bettina Kretzschmar behauptete, die Mutterschutzbewegung sei von Abolitionistinnen gegründet worden (Kretzschmar, Gleiche Moral und gleiches Recht, S. 305 f), nannte aber nur Stöcker und Lischnewska. Ebd., S. 205.
[466] Vgl. Brief von Helene Stöcker an Anna Pappritz vom 22.10.1903, LAB, 3454-3458, NL Anna Pappritz.
[467] Helene Stöcker, Autobiografie, S. 78, AddF Kassel, SP-90; 1, Sammlung H. Stöcker.

meinsam war ihnen auch die Dichtkunst, der beide mit unterschiedlichem Erfolg nachgingen.[468] Stöcker berichtete, sie hätten sich als „Gesinnungsgenossen“ erkannt und beschlossen zusammenzuarbeiten.[469] Zu mindestens einem dieser Gespräche lud Bouness auch die österreichische Journalistin Adele Schreiber ein. Dabei zeigte sich, dass Bouness und auch Schreiber vor allem praktisch orientiert waren, Stöcker hingegen eher an der theoretisch-philosophischen Seite der gesellschaftlichen Probleme interessiert war.[470] Besprochen wurde eine mögliche Zusammenarbeit mit Maximilian Harden (1861-1927, Pseudonym: Apostata), dem Herausgeber der *Zukunft*, mit dem Bouness in Kontakt stand: „Jetzt kommt das schwere Geschütz“, frohlockte sie.[471]

Zunächst anonym, dann unter dem Pseudonym Ruth Bré erschien ihre Kampfschrift 1903 im Verlag der *Frauen-Rundschau*.[472] *Das Recht auf die Mutterschaft* wurde in der Zeitschrift *Frauen-Rundschau* von 1904-1905 unter der Rubrik *Interessante Bücher für denkende Frauen* in 17 Ausgaben beworben. Stöcker und Bouness blieben in brieflichem Kontakt.[473] Das Werk brachte Bouness, die sich fortan Bré nannte, Anerkennung ein.[474] Es wurde sogar ins Holländische übersetzt.[475] In frauenrechtlerischen Kreisen reagierte man dagegen zunächst abwartend oder mit vorsichtiger Zurückhaltung. Henriette Fürth bezeichnete die Schrift Brés als „begrüßenswert“ und „warmherzig“, wenn auch „soziologisch nicht ganz einwandfrei“.[476] Anna Pappritz bezeichnete sie als „lesenswert“.[477] Pappritz bezweifelte aber, dass die Realisierung der an Edward Carpenters (1844-1929) kommunistische Utopie angelehnten Idee von freier Mutterschaft neben der Zurückdrängung von Prostitution, von Geschlechtskrankheiten und Verbrechen angeblich noch eine ganze Reihe weiterer gesellschaftlicher Übel – wie zum Beispiel die Familienarmut – beseitigen würde.[478] Pappritz warnte zudem vor „schweren seelischen Konflikten, Enttäuschungen und Schädigungen für Mutter und Kind“, sollte der Mann, den – wie sie betonte – ein ebenso natürliches Band mit seinem Kind verbände, nur zur Schwängerung benutzt und dann wie

---

[468] Stöckers frühe Gedichte wurden in verschiedenen Zeitungen publiziert. Eine Auswahl davon in: Stöcker, Lebenserinnerungen, S. 340 f.
[469] Helene Stöcker: Ruth Bré und der Bund für Mutterschutz, in: DNG 8, Nr. 1, Jg. 8/1912, S. 30-40, hier S. 32.
[470] Brief von Elisabeth Bouness an Adele Schreiber vom 7.7.1903, BArch Koblenz N/1173 (NL Schreiber)/17, Bl. 23.
[471] Ebd.
[472] Wally Zepler: Bré †, in: Sozialistische Monatshefte, Nr. 1, Jg. 15/1912, S. 52.
[473] Stöcker, Bré und der Bund für Mutterschutz, S. 32.
[474] Positive Kritiken Breslauer Zeitungen sind in Brés nachfolgender Schrift *Nochmals das Recht auf die Mutterschaft* abgedruckt.
[475] Nach Auskunft des International Institute of History in Amsterdam handelt es sich um eine zur deutschen Erstpublikation zeitnahe, aber undatierte Übersetzung.
[476] Fürth, Lage der Mütter, S. 286 f.
[477] Anna Pappritz: Zum Liebes- und Eheproblem, in: FB 9, Nr. 13, Jg. 9/1903, S. 98-99, hier S. 98.
[478] Ebd., S. 98.

ein „Schwächling“ ausgeschaltet werden.[479] Zudem erinnerte Pappritz daran, dass es erst die Familienpflichten waren, die den Mann von einem egoistischen Raubtier zu einem altruistischen Kulturmenschen gemacht hätten. Würde man ihm die Familienpflichten nehmen, so sei die Konsequenz eines Rückfalls des Mannes ins Raubtierhafte vorauszusehen.[480] Pappritz kritisierte auch Brés Verkennung der Kulturprinzipien, die den Vater in physiologischer, ökonomischer und erzieherischer Weise unersetzlich für das Kind machten – Kulturprinzipien, auf denen die menschliche Entwicklung und die Zivilisation an sich beruhten. Die „normale Frau“[481] stelle die Beziehung zum Mann vor und über das Kind, sie kenne ihre Verantwortung und dürfe die Liebe und Fürsorge des Vaters aus dem Leben des Kindes nicht ausschalten.[482]

Andere Frauenrechtlerinnen antworteten Bré mit deutlich schärferer Kritik. So Marie Loeper-Housselle, Herausgeberin der Zeitschrift *Die Lehrerin* und Mitgründerin des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnen Vereins. Loeper-Housselle warf Bré in einer achtseitigen Rezension vor, eine „Auffassung von dem Recht des ‚Auslebens‘“ zu propagieren, die „an Brutalität nichts zu wünschen übrig“ ließe[483] und gesellschaftsgefährdend sei. Sie unterstellte Bré und ihren „Genossinnen“, dass der Wunsch nach Mutterschaft lediglich ein verhüllter Wunsch nach zügelloser Sexualität sei.[484] Zudem verwahrte sich Loeper-Housselle gegen die „widerwärtige Oberflächlichkeit“ der Vorstellung, die Lebensaufgabe des Menschen bestehe in nichts anderem als in der Befriedigung seiner „natürlichen oder tierischen Bedürfnisse“, als hätte er keine andere Bestimmung als zu essen, zu trinken, zu schlafen und sich fortzupflanzen.[485] Der Mensch unterscheide sich eben dadurch vom Tier, dass er sich durch die „Herrschaft des Geistes“ über die Natur erhebe.[486] Loeper-Housselle vertrat die Idee der geistigen Mutterschaft und empfahl den betreffenden Beamtinnen die Annahme eines Waisenkindes.[487] Auch ein – wie auch immer geartetes – Mutterrecht und einen ‚dritten Stand‘ von Frauen, der sich anmaßte, sich eigene Sittengesetze zu gewähren, lehnte

---

[479] Pappritz, Zum Liebes- und Eheproblem, S. 99.
[480] Vgl. ebd.; Der Topos des Mannes als seinem Wesen nach gefährliches wildes Tier, das durch Vaterschaft bzw. durch die Ehe gezähmt werden müsse, taucht in den Debatten um Ehe-Reformen wiederholt auf. Vgl. auch Marianne Weber: Sexualethische Prinzipienfragen, in: Gertrud Bäumer u. a. (Hg.): Frauenbewegung und Sexualethik. Beiträge zur modernen Ehekritik, Heilbronn 1909, S. 27-44: Erst die Ehe, so Weber, habe der Frau den notwendigen Schutz geboten, „indem die ursprüngliche brutale Mannesgewalt durch Vertrag abgeschwächt wurde“ (ebd. S. 29). Jede Entfesselung der Triebe würde erneut eine Brutalisierung des Gefühlslebens bedeuten, und es sei die Frau, „welche die Kosten der Brutalität zu tragen hat“ (ebd., S. 41).
[481] Pappritz, Zum Liebes- und Eheproblem, S. 99.
[482] Vgl. ebd.
[483] Maria Loeper-Housselle: Neue Kulturideale, in: Die Lehrerin in Schule und Haus, Bd. 19, Nr. 45, Jg. 19/1903, S. 1301-1308, hier S. 1302. Elektronische Ressource.
[484] Vgl. ebd., S. 1306.
[485] Ebd., S. 1304.
[486] Ebd., S. 1309.
[487] Ebd., S. 1302.

Loeper-Housselle kategorisch ab. Wahrhaft fortschrittliche Frauen könnten dies gar nicht wünschen, denn die mutterrechtlichen Gesellschaften kannten laut Bachofen weder die beglaubigte Vaterschaft noch die Ehe – hätten somit also „bar jeder Kultur“ gelebt.[488] Gleichwohl stimmte sie Brés Anklagen gegen die Sittenlosigkeit respektive die Folgen der Prostitution und ihren Reformforderungen seitenlang zu. Loeper-Housselles Lösungsansatz war aber kein Gesellschaftsumsturz, sondern nur ein noch intensiveres Streben nach den gegenwärtigen sittlichen Idealen mittels strengerer Erziehung in Schule, Haus und Kirche.[489]

Bré antwortete Loeper-Housselle umgehend mit beleidigendem Hohn und einer wütenden Bekräftigung ihrer eigenen Thesen.[490] Da Loeper-Housselle es ablehnte, die Replik *Nochmals das Recht auf die Mutterschaft. Ruth Bré an Frau Loeper-Houselle* (sic!) in der *Lehrerin* zu publizieren, gab Bré die 24-seitige Broschüre wieder im Verlag der *Frauen-Rundschau* heraus. Darin unterstellte Bré Loeper-Housselle, sie missverstanden zu haben. Keineswegs propagiere sie ein zügelloses Sichausleben, sich ausleben dürften ja nur Verheiratete wie Loeper-Housselle selbst![491] Bré bestand darauf, dass der menschliche Geschlechtstrieb natürlich und nicht verwerflich sei, und verbat sich den Vergleich mit und die Beleidigung von Tieren. Sie erinnerte Loeper-Housselle daran, dass auf diesem natürlichen Trieb immerhin die Erhaltung der Art beruhe und nicht etwa auf reiner Geistigkeit in den Geschlechterbeziehungen, an die sie zudem nicht glaube.[492] Bré belehrte Loeper-Housselle, dass dann, wenn die vermeintlich ‚vergeistigten Frauen‘ sich nicht mehr zur Natur herabließen, die menschliche Welt bald nur noch von Dummen bevölkert würde, bevor sie gänzlich ausstürbe.[493] Auch ‚geistige Mutterschaft‘ hielt Bré für Unsinn: Die Behauptung, ein fremdes Kind wie ein eigenes lieben zu können, sei eine Lüge![494] Und wozu fremde Kinder annehmen, wenn man eigene haben konnte? Ein eigenes Kind sei die Krönung der Liebe, ein Wesen, in dem man selbst fortlebe. Was ginge das Staat und Gesellschaft an? Der Staat bezuschusse die Annahme eines fremden Kindes, nehme einer echten Mutter aber die Existenzgrundlage. Wieso? Zudem sei die mutterrechtliche Epoche mitnichten als kulturlos zu bezeichnen, ereiferte sich Bré. Vielmehr sei es der ‚Kultur‘ bzw. der „Unnatur“[495] des Vaterrechts zu verdanken, dass Frauen zu Gebärapparaten und einem Leben in

[488] Loeper-Housselle, Neue Kulturideale, S. 1305. Hervorhebung im Original.
[489] Ebd., S. 1308.
[490] Laut Stöcker nannte sie sich selbst eine „Rakete“. Stöcker, Bré und der Bund für Mutterschutz, S. 39.
[491] Bré, Nochmals das Recht auf Mutterschaft, S. 10.
[492] Ebd., S. 3 f.
[493] Vgl. ebd., S. 12.
[494] Vgl. ebd., S. 8 f.
[495] Ebd., S. 19. Hervorhebung im Original.

„lebenslanger Knechtschaft“[496] degradiert worden seien, und es seien die – auch von Frauen – errungenen weltverändernden Erfindungen und Errungenschaften des mutterrechtlichen Neolithikums gewesen, die Kultur überhaupt erst möglich gemacht hätten.[497] Wieder referierte Bré die Erkenntnisse Bachofens, Morgans, Engels’ und Bebels und bekräftigte, dass fortschrittliche Frauen das Mutterrecht wünschen *müssten*.[498] Allerdings würde es sich dann um ein modernes Mutterrecht in höherer Form handeln.[499] Es seien vielmehr Frauenrechtlerinnen wie Loeper-Housselle, die lebensverneinend, hochmütig, geistig verknöchert und selbstgerecht auf jene Menschen herabsähen, die wieder angefangen hätten, sich als Menschen aus Fleisch und Blut zu fühlen.[500] Die Frauenrechtlerinnen seien es, die einen Schritt zurück machen müssten, um ihren auf das falsche Gleis geratenen Zug wieder umzulenken.[501] Am meisten empörte Bré, dass ihr Kinderwunsch, den sie als heilig und rein ansah, angezweifelt bzw. als tierisch gebrandmarkt wurde.[502] Allerdings, warf Bré Loeper-Housselle hinterher, wundere sie bei den Frauenrechtlerinnen inzwischen gar nichts mehr, seit eine von ihnen beim Ausdruck *heilige Mutterschaft* das Wort *heilig* in Anführungsstriche gesetzt habe und eine andere, die offiziell die Prostitution bekämpfe, sich privat in zotigen Witzen ergehe, die – mit Engels gesprochen – nur „durch die Bordellbrille“ gesehen witzig seien.[503] „Dirnengeist überall!“, das sei ihre Antwort darauf.[504]

Dieser letzte Angriff Brés hatte weitreichende Folgen. Zunächst für Helene Stöcker, letztendlich aber auch für Ruth Bré selbst, die die Wirkung ihrer Worte scheinbar unterschätzte. In frauenrechtlerischen Kreisen erkannte man sofort, dass mit der zuletzt Beschriebenen Anna Pappritz gemeint war, und diese rekonstruierte, dass es Helene Stöcker gewesen sein musste, die Ruth Bré Vertraulichkeiten aus geselligen Unterhaltungen hinterbracht hatte. Die von Bré nun öffentlich bloßgestellte Pappritz schäumte vor Wut. Pappritz sandte Stöcker die brésche Schrift zu und verlangte eine Erklärung. Stöcker versuchte es in mehreren Briefen an Pappritz mit Schadensbegrenzung: Sie schwor darin, die Bemerkung über Pappritz’ ‚Zotigkeit‘ nicht herablassend gemeint zu haben, und beschuldigte Bré, ihr Vertrauen missbraucht und in unfairer Weise einen Satz völlig aus dem Zusammenhang gerissen zu haben. Stöcker führte eine – in ihrer eigenen Persönlichkeit liegende – Empfindlichkeit derben Witzen gegenüber ins Feld und versicherte, den Inhalt des bréschen Textes,

[496] Bré, Nochmals das Recht auf Mutterschaft, S. 21.
[497] Vgl. ebd., S. 19 f.
[498] Ebd., S. 16.
[499] Ebd., S. 10.
[500] Vgl. ebd., S. 2.
[501] Vgl. ebd., S. 10.
[502] Ebd., S. 2 f.
[503] Engels, zit. n. Bré, ebd., S. 5. Hervorhebung im Original.
[504] Ebd., S. 5.

der in ‚ihrem' Verlag erschienen war, aufgrund von eigener Arbeitsüberlastung vor dem Druck gar nicht gelesen zu haben. Dann bezeichnete sie Bré als „Fanatikerin", die ihre Waffen nähme, wo sie sie finde, und gerierte sich und Pappritz als Brés gemeinsame Opfer, die für deren Launen „herhalten" müssten.[505] Stöcker kündigte Pappritz gegenüber an, Bré zur Rede zu stellen, und erwog sogar juristische Schritte gegen Bré.[506] In ihrer ca. 27 Jahre später entstandenen Autobiografie erinnerte Stöcker „das Malheur" so: Pappritz war ihr aufgrund der Angewohnheit unsympathisch, Menschen mit unaufrichtigen Schmeicheleien zu begegnen und außerdem „sehr derbe", ihr unangenehme Witze zu reißen.[507] Den Hang zu Witzeleien über das sexuelle Leben hatte Stöcker auch schon bei anderen unverheirateten Frauenrechtlerinnen erlebt, die ihr und ihrer *Neuen Ethik* feindlich gegenüberstanden. Für Stöcker war diese Eigenart der „jahrelang unverheiratet geblieben[en]" Pappritz, die „noch spät eine Lebensaufgabe in der Bekämpfung der Reglementierung der Prostitution" gefunden hatte, Ausdruck unausgelebter Erotik[508] – eine Theorie, die sie auch Bré gegenüber in privaten Gesprächen erläutert hatte.[509] Zu ihrem „sprachlosen Entsetzen" hatte Bré – das „enfant terrible", das „keinerlei Rücksicht" kannte – diese Vertraulichkeiten verwendet.[510] Pappritz, die in der Angelegenheit auch mit Bré korrespondierte, zeigte sich unbeeindruckt von Stöckers Rechtfertigungen.

Ende Oktober 1903 fand dann in Hamburg ein Treffen der Abolitionistinnen statt, bei dem Stöcker und Pappritz aufeinandertrafen. Themen des Treffens waren u. a. das Elend der ledigen Mütter und die Bekämpfung der Verbreitung der Geschlechtskrankheiten. Die Vorstellung Pappritz' und Cauers über die natürliche Keuschheit der Frau und ihre Idee, Männer zu mehr sexueller Askese zu erziehen, hielt Stöcker für falsch und für undurchführbar. Diese Position vertraten auch Maria Lischnewska, Henriette Fürth, Adele Schreiber und Frieda Duensing. Bei der Gelegenheit bezichtigte die aufgebrachte Pappritz Stöcker nun ihrerseits der Witzeleien über ernste Themen und warf ihr – ebenso wie Bré – vor, den Plan zu verfolgen, aus Prinzip (!) uneheliche Kinder in die Welt zu setzen.[511] Die Auseinandersetzungen zwischen Pappritz und Stöcker eskalierten. Bei Richard J. Evans ist auf Grundlage der zitierten Briefe gar von einem zweideutigen „violent quarrel" die Rede.[512] Es findet sich aber in diesen Quellen kein Anhaltspunkt dafür, dass die Auseinandersetzun-

[505] Brief von Helene Stöcker an Anna Pappritz vom 22.10.1903, LAB, 3454-3458, NL A. Pappritz.
[506] Ebd.
[507] Helene Stöcker, Autobiografie, S. 91, AddF Kassel, SP-90; 1, Sammlung H. Stöcker.
[508] Ebd.
[509] Ebd.
[510] Ebd.
[511] Vgl. Brief Helene Stöcker an Anna Pappritz vom 30.10.1903, LAB, 3454-3458, NL A. Pappritz.
[512] Vgl. Evans, Feminist Movement, S. 120.

gen bis zu physischen Gewalttätigkeiten gingen. Dann änderte sich auch Stöckers Ton. Im nächsten Brief an Pappritz beurteilte sie deren aufgebrachtes, ‚ungerechtes' Verhalten in der „unglücksseligen Bré Angelegenheit" als „nicht sehr edel" und als „billig[e] Rache", die ihrer „nicht ganz würdig" sei.[513] Sie forderte Pappritz auf, ihr irgendeine Unwahrheit nachzuweisen, und drohte, kein zweites Mal zu schweigen, sollte sie die Behauptung, sie (Stöcker) propagiere programmatisch die uneheliche Mutterschaft, erneut in die Öffentlichkeit tragen. Ausdrücklich distanzierte sich Stöcker von diesen Plänen Brés und ihrer „Gruppe".[514] Falls Pappritz aber Feindschaft *wolle*, so sei ihr das lieber als falsche Freundschaft. Trotzdem bot sie Pappritz ein klärendes Gespräch an.[515] Vergeblich. Statt sich, wie von Stöcker angemahnt, im Interesse der ersten deutschen Frauenbewegung zu einigen, weitete sich der Streit noch aus. Im nächsten Brief bezichtigte Pappritz Stöcker weiterer Indiskretionen, warf ihr sogar Verleumdung vor.[516] Diesmal ging es um angebliche Äußerungen Stöckers über ‚schmutzige Liebesverhältnisse', um die Unterstellung von Lesbiertum bestimmter Personen in der Frauenbewegung.[517] Stöcker, die es wagte, sich stets offen für die Rechte Homosexueller (Männer!) einzusetzen, wies den „ehrabschneidenden" Vorwurf der Verleumdung scharf zurück und bezichtigte ihrerseits Pappritz der Verleumdung.[518] Dann schrieb Pappritz an Bré, Stöcker wolle sich an ihr (Pappritz) ‚rächen'. Von diesem Brief in Kenntnis gesetzt wendete sich Stöcker wohl zum letzten Mal brieflich an Pappritz. Sie bekundete ihr Erstaunen über die Rachebehauptung und machte Pappritz ein letztes Friedensangebot – unter der Bedingung, dass diese ihre öffentlichen Angriffe gegen sie sofort einstelle.[519] Aber es war zu spät. Pappritz hat sich nicht nur nie mehr mit Stöcker versöhnt, sie wurde, laut Stöckers Autobiografie, sogar zu einer „Todfeindin"[520] – sowohl der Sache wie den Personen gegenüber, „die an diesem Unheil Schuld trugen".[521] Dass es in dieser Angelegenheit – wie Stöcker ankündigte – tatsächlich zu einer Aussprache mit Ruth Bré über deren ‚Verrat' gekommen ist, scheint der Quellenlage nach unwahrscheinlich.

In der *Monatszeitschrift für soziale Medizin* griff Bré dann, ohne Namen zu nennen, Frauenrechtlerinnen an, die sie ob der Frage freie Liebe bzw. mutterrechtliche Ehe missverstehen *wollten* und die sich *gewohnheitsgemäß* in Einzelfragen und Kleinlichkeiten zersplitterten: „Oder sieht jemand ein Endziel, wohin die Frauenbewegung

[513] Brief Helene Stöcker an Anna Pappritz vom 30.10.1903, LAB, 3454-3458, NL A. Pappritz.
[514] Ebd.
[515] Vgl. ebd.
[516] Vgl. Brief Helene Stöcker an Anna Pappritz vom 31.10.1903, ebd.
[517] Ebd.
[518] Ebd.
[519] Vgl. Brief Helene Stöcker an Anna Pappritz vom 3.11.1903, ebd.
[520] Helene Stöcker, Autobiografie, S. 91, AddF Kassel, SP-90; 1, Sammlung H. Stöcker.
[521] Ebd..

will?“[522] Von dieser Personengruppe, die auf alle gesundheitlichen Fragen immer nur ‚Enthaltsamkeit!‘ riefe, erwartete Bré kaum noch etwas. Vielmehr erwartete sie von den – von falschen Vaterschaftsangaben bedrohten – Männern und von Ärzten, die die Folgen der falschen Sittengesetze ja täglich vor Augen hätten, Hilfe. Allerdings gäbe es auch unter den Frauenrechtlerinnen Ausnahmen. Arglos nannte sie Stöcker, Lischnewska, Augspurg, Fürth und Helene Bonfort (1854-1940), die inzwischen – auch öffentlich – „leise mit dem Mutterrecht zu rechnen“ anfingen.[523] Demgegenüber stünden aber Frauenrechtlerinnen wie Frieda Duensing, die das Vaterrecht nicht verlassen, den „morschen Bau“ nicht niederreißen, sondern lediglich daran ‚rumflicken‘ wollten.[524] Duensing wolle ‚Staatskinder‘ erschaffen, warf Bré ihr vor.[525] Der Staat solle, laut Duensing, die flüchtigen Väter ersetzen und damit die Familie, auch die mutterrechtliche, auflösen.[526] Anna Pappritz fühlte sich durch diesen Artikel zu Recht schon wieder angesprochen und antwortete ihr bald darauf in der selben Zeitschrift, die Abolitionistinnen hätten niemals für Enthaltsamkeit plädiert, sondern „wieder und wieder“ erklärt, dass sie im Interesse einer gesunden Fortpflanzung für leichtere Eheschließungen in jungen Jahren waren.[527] Außerdem korrigierte Pappritz Brés Vorstellung, in Henriette Fürth eine uneingeschränkte Fürsprecherin ihrer Ideen gefunden zu haben, und mahnte erneut die Gefahr des rücksichtslosen Egoismus an, in den der Mann unter dem Mutterrecht und dem Kommunismus naturnotwendig zurücksinken müsse. Eine solche grundlegende Veränderung der Gesellschaftsordnung bedeute für den Mann den Rückfall in die Barbarei und für die Frau die völlige Überforderung.[528] Bré antwortete Pappritz ausführlich, aber die *Monatszeitschrift für soziale Medizin* druckte nur Auszüge aus der Replik: etwa Brés Zweifel an der These des angeblichen sittlichen Einflusses des (vaterrechtlichen) Familienlebens, die durch die Existenz von Prostitution, Mädchenhandel, Geschlechtskrankheiten usw. ja widerlegt sei, und Brés These, dass der Kapitalismus „noch jedes Volk zugrunde“ gerichtet hätte.[529]

Eine vernichtende Kritik mit schneidendem Spott erfuhr Bré auch von Helene Lange, die in einer fünfseitigen Rezension in der *Frau* erklärte, warum es keiner ernsthaften Aus-

---

[522] Ruth Bré: Das Recht auf die Mutterschaft. Eine Forderung zur Bekämpfung der Prostitution, der Frauen- und Geschlechtskrankheiten, in: Monatsschrift für soziale Medizin, Bd. 1, Nr. 3/1904, S. 104-113, hier S. 104. Hervorhebung im Original.
[523] Ebd., S. 111.
[524] Ebd., S. 112.
[525] Nach einer Idee Napoleons, der einst unehelichen Kindern ihre Identität rauben und sie allein zum Zweck einer Soldatenreserve isoliert aufziehen lassen wollte.
[526] Vgl. Bré, Staatskinder oder Mutterrecht?, S. 1.
[527] Anna Pappritz: Berichtigung, in: MSM 1, Nr. 5/1904, S. 257-258, hier S. 257.
[528] Ebd., S. 258.
[529] Ruth Bré: Berichtigung, in: MSM 1, Nr. 7/1904, S. 351-352, hier S. 352.

einandersetzung mit den Einzelheiten von Brés „Büchlein“ bedürfe.[530] Zwar stimmte Lange Bré zu, dass die Gesellschaft sich mit ungerechter, „pharisäische[r] Härte“ nur am schwächeren Teil der ‚unmoralisch‘ handelnden Paare „räch[e]“ und dass hier Veränderungen in den Anschauungen notwendig seien – doch die bestehenden, zur „Selbsterhaltung notwendigen Gesetze“ an sich stellte Lange nicht infrage.[531] Aufgabe der Frauenbewegung sei es vielmehr, nach bestehenden sittlichen Idealen zu streben und gerechteren Anschauungen und Verbesserungen – zum Beispiel einfacheren Eheschließungen – zum Erfolg zu verhelfen. Lange warf ihrer Kollegin Bré zuvorderst Unbildung und unsachliche Argumentation vor. Kritiklos und in kindlicher Weise hätte Bré Bachofens und Bebels Theorien sowie „nicht zu den besten zu rechnende Frauenromane“ benutzt, um ihre – zweifellos mit heiligem Ernst betriebene – Gesellschaftsrettung zu propagieren.[532] Subjektive Empfindungen und ekstatische Beteuerungen ersetzten allerdings keine Beweise, die belegen könnten,[533] dass „freie Weiber“[534] das Allheilmittel wären, die zu Glückseligkeit für jeden, zu mehr Volkskraft und zu Wiedergeburt führten! Brés Herangehensweise sei „leichtfertige[r] Dilettantismus“, „unreife Einseitigkeit“ und „unreife[r] Radikalismus“ – Bré bewege sich im „Reich der Phantasie“.[535] Wie Loeper-Housselle unterstellte auch Lange Bré bzw. den ihr zugerechneten namenlosen „Kreise[n]“,[536] die sich der Frauenbewegung „immer wieder aufdrängen möchten“,[537] dass es gar nicht um Mutterschaft, sondern eigentlich um ein „geschlechtliches Problem“, um den verzweifelten Wunsch nach freier Liebe und um „grausamen Egoismus“ gehe.[538] Denn wirkliche Mutterliebe sei selbstlose Liebe. Bré und „Frauen ihrer Richtung“ wollten sich mit eben jenem Egoismus, für den sie der unehelichen Mutter einen Heiligenschein webten und Unehelichkeit zum Prinzip erklärten,[539] das eigene Glück auf Kosten des Glückes des Kindes – des unverzichtbaren Glückes einen Vater zu haben – erkaufen.[540] Da diese aufdringlichen Kreise die Frauenbewegung aufs Äußerste diskreditierten, müsse die Frauenbewegung sie – im Interesse *ihrer* Selbsterhaltung – energisch zurückweisen.[541] Hinsichtlich des verwendeten Pseudonyms (Nowacki irrte, als er behaupte-

[530] Helene Lange: Die Frauenbewegung und das „Recht auf die Mutterschaft“, in: Die Frau, Bd. 11, Nr. 4, Jg. 11/1904, S. 193-197, hier S. 194 f.
[531] Ebd., S. 193.
[532] Ebd., S. 195.
[533] Ebd., S. 194 f.
[534] Ebd., S. 196.
[535] Ebd., S. 194 f.
[536] Ebd., S. 194.
[537] Ebd., S. 195.
[538] Ebd., S. 196.
[539] Ebd., S. 194 f.
[540] Vgl. ebd., S. 196.
[541] Ebd., S. 195.

te, dass nur die wenigsten gewusst haben dürften, dass der Name Ruth Bré ein Pseudonym sei und dass sich dahinter die Lehrerin Elisabeth Bouness verbarg)[542] höhnte Lange: „selbstverständlich ein Pseudonym“! Das die „Verkünderin einer so welterschütternden neuen Lehre sie nicht mit ihrem Namen deck[e]“, sei seltsam genug und spreche für sich.[543] Was ‚die Frauenbewegung‘ nötige, von diesen „Broschürenweisheiten“[544] überhaupt Notiz zu nehmen, so Lange, sei die „starke Reklame“ solcher und ähnlicher Schriften, die bei der „Kritiklosigkeit so vieler Frauen […] doch Erfolg haben könnte“.[545]

Weniger von moralischer als zunächst von medizinischer Seite griff Dr. med. Agnes Bluhm Ruth Bré an. Bluhm hatte nach ihrem Züricher Medizinstudium zusammen mit Pauline Ploetz und Agnes Hacker (1860-1909)[546] jahrelang als eine der ersten deutschen Frauenärztinnen Pionierinnenarbeit geleistet. Nachdem das Medizinstudium und die Approbation für Frauen im Deutschen Reich (1901) zugänglich gemacht worden waren, bemühten sich die drei ‚Altärztinnen‘ (die offiziell als medizinisches Hilfspersonal, Heilassistentinnen, fungierten und von Kollegen gelegentlich als ‚Kurpfuscherinnen‘ diffamiert wurden) mit Unterstützung von Frauenrechtlerinnen vergeblich um die nachträgliche Anerkennung ihres Züricher Medizinstudiums. Die tuberkulosekranke Bluhm (Bluhm verschleierte die stigmatisierte Krankheit) widmete sich fortan der privaten Forschung. Ganz im Sinne ihres Exverlobten Ploetz erforschte sie durch massenhafte, grausame[547] Tierversuche die Erbfolgen des Alkoholismus mit dem Ziel, Genmutationen durch Gift nachzuweisen. Sie experimentierte auch mit Ovarialtransplantationen, d. h. sie versuchte, männliche Tiere gebärfähig zu operieren. Auch bei Letzterem, so frohlockte sie gegenüber Ploetz, könnten für *seine* Sache „ganz interessante Resultate rauskommen“.[548] Mit herablassendem ärztlichen Duktus warf Bluhm Bré in ihrer Rezension Anmaßung und Unwissenschaftlichkeit vor – und das zudem unter einem Pseudonym! Bluhm empörte sich, dass diese „von pathologischer Sachkenntnis gänzlich freie Sozialhygienikerin“[549] in angesehenen medizinischen Zeitschriften ihre naiven Theorien über Krebserkrankungen verbreiten durfte. Bluhm verspottete Brés fantasievolle Belegversuche als Missinterpretationen. Vielmehr stände, so Bluhm, nicht die

[542] Vgl. Nowacki, Bund für Mutterschutz, S. 24.
[543] Lange, Frauenbewegung und Recht auf Mutterschaft, S. 194.
[544] Ebd., S. 197.
[545] Ebd., S. 195.
[546] Hacker war 1900 die erste Polizeiärztin Berlins und auch die Ärztin Helene Stöckers. Bluhm lebte mit deren Schwester Adrienne Hacker jahrzehntelang zusammen und wurde auch neben ihr beigesetzt.
[547] Bluhm vergiftete Tiere langsam und systematisch durch Injizierung von Alkohol und anderen Giften und durch Entziehung von Wasser. Agnes Bluhm: Zum Problem „Alkohol und Nachkommenschaft“. Eine experimentelle Studie, in: ARGB, Jg. 24/1930, S. 12-82 (Festschrift zum 70. Geburtstag von A. Ploetz), S. 13-18.
[548] Brief von Agnes Bluhm an Alfred Ploetz vom 21.9.1901, Bleker/Ludwig, Briefe Bluhm, S. 95.
[549] Agnes Bluhm: Geschlechtliche Enthaltsamkeit und Frauenleiden. Aerztliche Randbemerkungen zu Ruth Brés „Das Recht auf die Mutterschaft“, in: FB, Nr. 3, Jg. 10/1904, S. 18-20, hier S. 19.

‚Nichtbenutzung' der Gebärmutter, sondern das Gebären selbst im Verdacht, krebsbegünstigend zu wirken. In diesem Zusammenhang erinnerte die radikale Rassenhygienikerin Bluhm daran, dass trotz aller hohen Risiken das Kinderkriegen die nächstliegende Aufgabe der Frau bliebe.[550] Bluhm sprach sich ausdrücklich gegen malthusianische Ideen der Empfängnisverhütung aus, gegen freie Ehen und für die traditionelle Familie als beste Lebensform für Kinder.[551] Bluhm propagierte, es sei Aufgabe der Frauenrechtlerinnen, gebildete Frauen dahin gehend zu erziehen, *viele* rassenhygienisch wertvolle Kinder zu gebären. Denn Frauenrechtlerinnen hätten, weil sie aufgrund ihres anmaßenden ‚Wartens auf den neuen Mann' kinderlos blieben, sich ihren gesellschaftlich-biologischen Verpflichtungen entzogen und somit „Schuld" auf sich geladen[552] – den gesellschaftlich-biologischen Verpflichtungen, von denen Bluhm sich selbst *zuallererst* freisprach.[553] Diesen Ansichten entsprang wohl auch Bluhms Feindschaft gegenüber Helene Stöcker, die sie für dumm, feige und unverantwortlich hielt, was Bluhm aber nicht davon abhielt, das Mütterheim des Bundes finanziell zu unterstützen.[554] Auch Max Marcuse fand Brés Beispiele unglücklich gewählt, was es ihrer Gegnerin leicht gemacht hätte, sie mit scharfer Dialektik abzuführen.[555]

Der Bluhm-Brésche Disput wurde in *Der Frauenbewegung* von der Redaktion beendet und in der Zeitschrift *Deutsche Medizinische Presse* fortgesetzt. Dort berief sich Bré bezüglich ihrer Enthaltsamkeit-macht-krank-Theorie auf eigene Erfahrungen sowie auf Erfahrungen von Menschen in ihrem persönlichen Umfeld und verwies auf privat gegebene Zustimmung von Ärzten wie Erb, Flesch und dem umstrittenen Breslauer Dermatologen Albert Neisser (1855-1916; Neisser war wegen Menschenversuchen mit Syphiliserregern 1900 der Prozess gemacht worden) und wieder auf weit interpretierbar gehaltene Aussagen medizinischer Fachbücher.[556] In der nächsten Ausgabe der *Deutschen Medizinischen Presse* behielt Bluhm ihre Strategie bei, sich dem (männlichen) Ärztestand und dem Status quo der gängigen Moralvorstellungen kollegial und verbunden zu präsentieren und Frauen um-

---

[550] Bluhm, Geschlechtliche Enthaltsamkeit, S. 20.

[551] Vgl. Agnes Bluhm: Ethik und Eugenik, in: Gertrud Bäumer u. a. (Hg.): Frauenbewegung und Sexualethik. Beiträge zur modernen Ehekritik, Heilbronn a. N. 1909, S. 118-131, hier 130.

[552] Vgl. Agnes Bluhm: Der Nachwuchs der Begabten. Ein Mahnruf an die deutsche Frauenbewegung, in: FB, Nr. 2, Jg. 12/1906, S. 10-12, hier S. 12.

[553] Max Rosenthal verurteilte diese „soziale Heuchelei" als typisches Phänomen der intellektuellen und ökonomisch gehobenen Volksklassen. Max Rosenthal: Die Volkserneuerung und der Krieg. Geburtenpolitik und Kinderfürsorge. Existenzfragen des deutschen Volkes, Breslau 1915, S. 19 f.

[554] Vgl. Briefe von Agnes Bluhm an Alfred Ploetz vom 20.11.1908 und vom 02.04.1909, Bleker/Ludwig, Emanzipation und Eugenik, S. 111 f. und 125 f. Stöcker würde die *Neue Ethik* lediglich als Rechtfertigung für ihre unehelichen Verhältnisse und die Rassenhygiene als Aushängeschild benutzen. Aus diesem Grund trat Bluhm niemals dem BfM bei. Ebd., S. 112.

[555] Bré, Staatskinder oder Mutterrecht, S. 82.

[556] Ruth Bré: Ist erzwungene, unfreiwillige Enthaltsamkeit und Kinderlosigkeit für das gesunde, normale Weib schädlich?, in: Deutsche Medizinische Presse, Nr. 4, o. D., S. 27-29, hier S. 27. LAB, B Rep. 235-20 Zeitungsausschnitte.

so strenger zu bevormunden, fügte aber hinzu, dass es selbst unter Ärzten qualitative Unterschiede gäbe, und wechselte ihr Angriffsziel: Alle, so Bluhm, die nicht wie Bré das Mutterrecht wieder einführen wollten und die die Wichtigkeit des Vaters nicht bezweifelten, hätten die „Pflicht“, Bré ob ihrer jugendgefährdenden Thesen zu kritisieren.[557] Bluhm hatte eingeräumt, Brés Buch gar nicht gelesen zu haben.[558] Dafür warf Bré ihr Standeshochmut vor, den wahrhaft große Ärzte gar nicht nötig hätten. Diese verhöhnten weder Laienbeobachtungen noch Hilferufe, zumal wenn sie – wie sie und selbst Bluhm zugaben – selbst keine Erklärungen für die benannten Probleme bieten konnten und weil sie sich in den Dienst der leidenden Menschheit gestellt hätten.[559] Bluhm hätte sie auf medizinischem Gebiet nicht schlagen können, triumphierte Bré und konstatierte, sie hätte über Bluhm einen „glänzenden Sieg“ errungen.[560]

Diplomatie war Brés Sache nicht. Im Umgang mit KritikerInnen zeigte sie sich vielmehr angriffslustig, impulsiv, zuweilen unsachlich und sogar beleidigend. Sie zerschlug leichtfertig – möglicherweise existenziell wichtige – Verbindungen zu anderen Frauenrechtlerinnen, wo Stöcker, sich beherrschend und zurücknehmend, so lange wie möglich versucht hätte versöhnlich und verbindlich zu erscheinen und zu wirken. Solche Ungeschicklichkeiten begünstigten Brés Isolation.

Eine Reihe renommierter Ärzte hatte sich anscheinend aber auch öffentlich positiv über Brés Thesen bzw. Ziele geäußert, wie diese stolz verkündete. Bré nannte die Namen Alexander, Gumpertz, Silber, Flesch, Neisser, Eulenburg und Erb.[561] Letzterer hatte Brés „vielversprechende Gedanken“ gelobt, die seiner Meinung nach „eingehende Erwägung“ verdienten.[562] Aber Erb zeigte sich auch besorgt und warnte, dass die „ersten gesunden Keime“ einer künftigen Entwicklung „mit der größten Vorsicht“ gehütet werden müssten, solle nicht „unsägliches Elend über die Vorkämpferinnen auf diesem Felde hereinbrechen“.[563] Davor fürchtete sich Bré offenbar nicht mehr. Im Gegenteil verfasste sie noch eine dritte maßgebliche mutterrechtliche Schrift, die ihre beiden ersten an Schärfe noch übertraf. Aus chronologischem Grund wird sie erst im nächsten Kapitel behandelt.

---

[557] Agnes Bluhm: Zur Erwiderung auf den Artikel von Ruth Bré: Ist erzwungene, unfreiwillige Enthaltsamkeit und Kinderlosigkeit für das gesunde, normale Weib schädlich?, in: Deutsche Medizinische Presse, Nr. 5, o. D., S. 34-35, hier S. 34, LAB, B Rep. 235-20 Zeitungsausschnitte. Hervorhebung im Original.
[558] Vgl. Bré, Staatskinder, S. 57 f.
[559] Vgl. ebd., S. 94 f.
[560] Ebd., S. 57.
[561] Ebd., S. 95.
[562] Wilhelm Erb: Bemerkungen über die Folgen der sexuellen Abstinenz, in: Zeitschrift für Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, Bd. 2, Nr. 1, Jg. 1/1903, S. 1-18, hier S. 17.
[563] Ebd.

3.1.3 Zwei Kongresse

Im Juni 1904 fand in Berlin der Internationale Frauenkongress statt. Der Weltfrauenbund (mit 7-8 Mio. Mitgliedern „die größte Organisation der Welt“, so Adele Schreiber)[564] tagte – nach den Kongressen in Chicago und London – diesmal wieder in Deutschland. Das glanzvolle Großereignis mit Delegierten aus 25 Ländern wurde begleitet von zahlreichen festlichen Empfängen. Kaiserin Auguste Victoria bat tonangebende Frauenrechtlerinnen zur Privataudienz. Ausgerichtet wurde die sechstägige Zusammenführung vom Bund Deutscher Frauenvereine (BDF). Der BDF hatte sich 1894 nach dem Vorbild der gut organisierten amerikanischen Frauenvereine, die auch aufgrund ihrer Wahlrechtserfolge eine Pionierrolle innehatten, zusammengeschlossen. Der BDF wiederum wirkte als stabilisierendes Element bei der Internationalisierung der Frauenbewegung mit und entwickelte sich in enger Beziehung mit ihr.[565] Um die Jahrhundertwende war die internationale Vernetzung bereits so weit fortgeschritten, dass in regelmäßigen Abständen internationale Frauenkongresse abgehalten wurden.[566] Die deutsche Frauenbewegung zählte aus internationaler Sicht zur *Avantgarde*, weswegen drei der großen Frauenkongresse in Berlin stattfanden.[567] Was die politische und soziale Strategie des BDF von jener der großen Frauenorganisationen anderer Länder unterschied, war die in Deutschland erfolgreichere Politik der kleinen Schritte, die Ablehnung von Militanz, das Konzept der geistigen, organisierten Mütterlichkeit, die Verzweigung der Bewegung bis in die Provinz (Hauptzentren waren Berlin und Leipzig)[568] und die Betonung des Dienst- und Pflichtgedankens, mit der man sich politische Teilhabe verdienen wollte, was dem liberalen Verständnis vom Staat als übergeordneter Instanz geschuldet war, vor der das Individuum sich zu beugen hatte.[569]

Nicht wenige sagten dem BDF politische Harmlosigkeit nach.[570] In der Presse bezeichnete man den Kongress u. a. als „Schlagsahnekongress“.[571] Tatsächlich glichen die um die Jahrhundertwende stattfindenden Frauenkongresse manchmal „Inszenierungen weiblicher

---

[564] Adele Schreiber: Der große Frauenkongress in Berlin vom 13.-18. Juni 1904, in: Berliner Illustrirte Zeitung, Nr. 24, Jg. 13/1904, S. 372-373, hier S. 372.
[565] Vgl. Frevert, Die Zukunft der Geschlechterordnung, S. 154; Vgl. Angelika Schaser: Frauenbewegung in Deutschland 1848-1933, Darmstadt 2006, S. 96.
[566] 1888 in Washington, 1889 in Paris, 1893 in Chicago, 1896 in Berlin, 1899 in London. Als Schlüsselländer des westlichen Feminismus nannte Frevert Frankreich, Deutschland, Großbritannien und die USA. Frevert, Zukunft der Geschlechterordnung, S. 150.
[567] Schaser, Frauenbewegung in Deutschland, S. 91.
[568] Ebd., S. 32 u. 36; Frevert, Die Zukunft der Geschlechterordnung, S. 154.
[569] Vgl. Frevert, Die Zukunft der Geschlechterordnung, S. 182.
[570] Vgl. Anna Dünnebier/Ursula Scheu: Die Rebellion ist eine Frau. Anita Augspurg und Lida Gustava Heymann. Das schillerndste Paar der Frauenbewegung, Kreuzlingen, München 2002, S. 155.
[571] Ebd., S. 159.

Eintracht und Harmonie".[572] Das waren einige der Gründe, die die meisten proletarischen Frauenrechtlerinnen – zumindest offiziell – vom Kongress fernhielten. Clara Zetkin indes erschien trotz laut eingeforderter ‚reinlicher Scheidung' und Fernbleibegebot für die Genossinnen – als ‚Privatperson'. (Ungeachtet der zetkinschen Doktrin und der offiziellen Abwehr kam es (auch) auf internationaler Ebene aber sehr wohl zur Zusammenarbeit zwischen Sozialistinnen und Frauen anderer politischer Lager.)[573] Else Lüders (1878-1966) bezeichnete das Ereignis denn auch – ohne Einschränkungen – als „große Heerschau" *der* Frauenbewegung,[574] und es waren nicht nur PressevertreterInnen, die sich über den vermeintlich harmlosen Kongress diskret Notizen machten.

Inhaltlich war der Kongress in vier Hauptthemen (Sektionen) gegliedert: 1. *Frauenbildung*, 2. *Frauen-Erwerb und -Berufe*, 3. *Soziale Einrichtungen und Bestrebungen*, 4. *Rechtliche Stellung der Frau*.

In den teilweise überfüllten Veranstaltungen wurden im 20-Minuten-Takt Referate vorgetragen, Frauenrechtlerinnen aller Kontinente verlasen ihre Erklärungen. Die anschließenden Debatten wurden durch Rednerinnenlisten gelenkt. Viele bemängelten, dass die freie Diskussion zu kurz kam.[575] Gleichwohl prallten, so wurde berichtet, in den Debatten die Geister erfrischend aufeinander, „sozialdemokratische Trompetenstöße" und die Ideen „radikal-fortschrittliche[r] Frauen" fanden im Publikum teilweise „wärmsten Widerhall".[576] Auch Ruth Bré besuchte den Kongress. Noch vor dem Frauenkongress hatte sie versucht, ihren Roman *Mutter* unter dem veränderten Titel *Platz den Müttern* zeitgünstig vom Cotta Verlag verlegen zu lassen.[577] Erfolglos. Wie schon bei anderen öffentlichen Versammlungen, so denen der Abolitionistinnen in Hamburg und Berlin, erlebte Bré, dass ihre und andere Gegenmeinungen beim Publikum zwar Gehör fanden und beklatscht wurden, aber von Vorsitzenden wie Anna Pappritz und Helene Lange systematisch und ‚diktatorisch' unterdrückt wurden.[578] (Lange soll Bré zuvor als „gefährlich" bezeichnet und Ika Freudenberg beauftragt haben, Bré bei Veranstaltungen (namentlich dem Kölner Frauentag) rhetorisch

[572] Frevert, Die Zukunft der Geschlechterordnung, S. 177.
[573] Vgl. Schaser, Frauenbewegung in Deutschland, S. 90. Daniela Weiland verwies auch auf die Zusammenarbeit ‚radikaler' und ‚gemäßigter' Frauenrechtlerinnen des bürgerlichen Lagers auf internationaler Ebene. Vgl. Daniela Weiland: Geschichte der Frauenemanzipation in Deutschland und Österreich. Biographien, Programme, Organisationen, Düsseldorf 1983, S. 56.
[574] Else Lüders: Der Internationale Frauenkongreß. Ein Stimmungsbild, in: FB, Nr. 13, Jg. 10/1904, S. 98-99, hier S. 99.
[575] Ebd., S. 98
[576] Ebd.
[577] Brief von Elisabeth Bouneß an den Cotta Verlag vom 2.5.1904, DLM NL Cotta.
[578] Vgl. Bré, Staatskinder, S. 47 f.

zu „vermöbeln“,[579] – was aber nicht geschah. Bré erklärte sich deren feindliches Gebaren damit, dass sie, Bré, nicht zur Fahne der „Allerweltsmutterschaft“ stehe.)[580]

Das Thema *Berufssituation der Lehrerinnen* kam naheliegenderweise sektionsübergreifend zur Sprache. Die königliche Oberlehrerin Marie Martin[581] (Lebensdaten unbekannt) plädierte für die Aufhebung des Unterschiedes zwischen Volksschullehrerin und höherer Lehrerin, für eine schärfere Trennung der Allgemeinbildung (Schule) von der Berufsausbildung (Lehrerinnenseminar) und für einen frauenspezifischen Lehrplan. Sie bekräftigte die Vorstellung vom Lehrerinnenberuf als einem „heilige[n] Land“, welches die Aspirantin, die die Zukunft „unseres lieben deutschen Volkes“[582] mitgestalte, nur ehrfürchtig „zagend“ betreten sollte.[583] Martin sprach sich auch gegen die in die Oberklassen drängenden „Elemente“ aus, die lediglich die „nette Gelegenheit“ wahrnähmen, sich eine anständige Versorgung zu sichern, falls ein Freier ausbliebe, bzw. gegen Elemente, die ihr Taschengeld aufbessern wollten, und schloss ihr Referat mit dem Ausruf: „Heil unserem Vaterland und Heil seinen Frauen!“[584] Thema in der Sektion Frauenbildung waren auch die liberaleren Berufsordnungen in Ländern wie Dänemark, Ungarn und Italien, die verheiratete Lehrerinnen akzeptierten.[585]

In der Sektion *Frauen-Erwerb und -Berufe* nahm Maria Lischnewska, die laut Bré ‚immer den Vogel abschoss‘, das Thema wieder auf und kritisierte das Lehrerinnenzölibat.[586] Lischnewska verwies auf die vom Zölibat verursachten körperlichen und seelischen Leiden und warnte vor den bevölkerungspolitischen Folgen: Allein in Preußen gab es 14.000 kinderlose Volksschullehrerinnen und ihre Zahl sei steigend. Der Rede folgte eine Abstimmung, die auf die Abschaffung des Lehrerinnenzölibats zielte.[587] Eine dänische Referentin schlug die Organisierung einer Internationalen Lehrerinnenkonferenz vor, bei der die For-

---

[579] Lange, zit. n. Bré, Staatskinder, S. 140. Zudem warf Bré Pappritz vor, durch absichtlich zu spät versandte Einladungen beim Publikum den Eindruck erwecken zu wollen, Bré sei zu „feige“, sich einer kritischen Auseinandersetzung ihrer Schriften öffentlich zu stellen. Ebd., S. 58 f.

[580] Ebd., S. 49. Stöcker, die den Kongress ebenfalls besuchte, beschrieb in ihrer Autobiografie die „unvermeidlichen Schattenseiten“ solcher Zusammenballungen und bedauerte, dass sich dort „Kleines, Kleinliches, Ehrgeiz, Neid, Engherzigkeit auch in die idealsten Bestrebungen“ hineinmischten. Helene Stöcker, Memoiren, S. 93, FFBIZ, A Rep 400 BRD 18.20.5 (Pak. 1), H. Stöcker.

[581] Vgl. Eliza Ichenhaeuser: Bilder vom Internationalen Frauen-Kongress 1904, Berlin 1904, S. 32.

[582] Der Internationale Frauen-Kongress in Berlin 1904. Bericht mit ausgewählten Referaten, ed. Marie Stritt (Hg.), Berlin 1904, S. 148.

[583] Ebd., S. 143.

[584] Ebd.

[585] Obwohl weder Italien noch England oder die USA ein formales Zölibat für Lehrerinnen kannten, hatten diese Länder gleichwohl sehr niedrige Verheiratungsquoten. Die Vereinbarkeit von Beruf und Ehe war derart stigmatisiert, dass es kaum eine Lehrerin wagte, ihre Schwangerschaft der Öffentlichkeit preiszugeben. Eine Ausnahme war Frankreich. Um die Jahrhundertwende war fast die Hälfte aller französischen Elementarschullehrerinnen verheiratet. Vgl. Claudia Huerkamp: Die Lehrerin, in: Ute Frevert, Heinz Gerhard (Hg.): Der Mensch des 19. Jahrhunderts, Frankfurt am Main, 1999, S. 176-200, hier S. 198 f.

[586] Bré, Staatskinder, S. 50.

[587] Ebd., S. 54.

derungen und Ziele der Lehrerinnen formuliert und eine Petition ausgearbeitet werden sollten.

In der Sektion *Soziale Einrichtungen und Bestrebungen* wurde von Heimen für uneheliche Mütter berichtet, deren Tendenz es neuerdings sei, die Bindung zwischen Mutter und Kind zu erhalten. Das Publikum wurde von genossenschaftlichen Vereinigungen in Kenntnis gesetzt, in denen sich ledige Mütter in Berlin zusammengeschlossen hatten, um sich Kinderbetreuung und Erwerbstätigkeit zu teilen.[588] Auch die Bestrebungen der Antialkoholbewegung wurden thematisiert. Frieda Duensing sprach sich für Abstinenz aus,[589] ebenso wie Hildegard Wegscheider-Ziegler (1871-1953), die behauptete, die um sich greifenden Trinksitten seien auch in Frauenkreise gedrungen, wodurch das Volk seine „alkoholfreien Mütter verloren“ hätte.[590] Anna Pappritz plädierte für Genesungsheime für geheilte Alkoholiker, in denen diese (zwangsweise) zu sittlichem Verhalten erzogen werden sollten.[591]

In der Sektion *Rechtliche Stellung der Frau* propagierte Frieda Duensing die Ehe als erstrebenswerteste Lebensform, insbesondere für Kinder.[592] Duensing sprach sich gegen die Einredemöglichkeit des Mannes aus, weil diese außereheliche Verhältnisse eher begünstige als davon abschrecke. Vielmehr setzte sie auf die sittliche Erziehung des Mannes und die Haftung seitens dessen Eltern und Voreltern im Falle von Zahlungsunfähigkeit bei Alimenteforderungen.[593] Duensing wies darauf hin, dass uneheliche Mutterschaft meist im Arbeiterstand, also bei Fabrikarbeiterinnen, Dienstmädchen oder den in der Bekleidungs- und Reinigungsbranche beschäftigten Frauen vorkomme, die Väter dieser Kinder wiederum zumeist Arbeiter seien und nicht, wie so oft behauptet, skrupellose Bürgerliche.[594] Zudem bedeute für die Arbeiterin uneheliche Mutterschaft ja gar keine Entfremdung von der Familie.[595] Trotzdem kritisierte Duensing die Strategie des Staates, einerseits Abtreibung und Kindsmord aufs Strengste zu bestrafen, andererseits im Namen der Staatsräson uneheliche Kinder und deren Mütter Ruin und Tod preiszugeben mit dem Argument, der Vorteil für die Allgemeinheit wiege die Verluste auf.[596] Anna Pappritz prangerte in diesem Zusammenhang die Doppelmoral des Mannes an, der Frauen in „Lustsklavinnen, Arbeitsbienen und Ehefrauen“ einteile, und sie erklärte sich solidarisch mit den „Geknechteten, Zertrete-

[588] Der Internationale Frauen-Kongress in Berlin 1904, S. 317.
[589] Ebd., S. 356.
[590] Ebd., S. 346.
[591] Vgl. ebd., S. 333.
[592] Ebd., S. 437.
[593] Ebd., S. 439.
[594] Vgl. ebd., S. 435.
[595] Ebd.
[596] Vgl. ebd., S. 443.

nen“, die als ‚Gefallene‘ zu verachten man sie gelehrt hatte.[597] Zeitgleich zum Kongress sorgte ein Beschluss des Abgeordnetenhauses für Empörung. Der Beschluss billigte ein neues Handelsgesetz, das Handelsgehilfinnen das aktive und passive Wahlrecht verwehrte. Für allgemeinen Unmut sorgte darum der Empfangsbesuch Helene Langes und Ika Freudenbergs bei den Gattinnen jener Regierungsbeamten, die für diesen Beschluss verantwortlich waren. Ein Kongressteilnehmer warf Lange und Freudenberg „Rückgratlosigkeit“ vor.[598]

Geredet wurde viel auf dem Kongress, „getan dagegen sehr wenig“, bemängelte Bré.[599] Lediglich zwei bemerkenswerte Resultate mochte sie erkennen: die von Cauer und Augspurg organisierte Protestveranstaltung gegen den Beschluss der Kaufmannsgerichte und die Versammlung der Lehrerinnen.[600]

Tatsächlich fand im Anschluss an den Internationalen Frauenkongress die Internationale Lehrerinnen-Versammlung statt. 2500 Personen nahmen teil. Maria Lischnewska, die zweite Vorsitzende der Konferenz, hielt das erste Referat. Sie erklärte, dass niemand geahnt hätte, in welchem Ausmaß berufliche Hingabe mit Entsagung verknüpft sei, bevor nicht Ruth Bré, „eine der Unsrigen“, mit ihrem leidenschaftlichen Protest im Pamphlet *Das Recht auf die Mutterschaft* der Welt die Wahrheit gesagt hätte.[601] Für die Abschaffung des Zölibats argumentierte Lischnewska wieder mit dem Volkswohl: Echte Mütterlichkeit solle nicht nur wenigen eigenen, sondern auch vielen fremden Kindern zugute kommen. Lischnewska verwies auf den LehrerInnenmangel und die Gesundung der Ehe durch die ökonomisch freie Frau, die seit den Zeiten des Mutterrechts allein durch wirtschaftliche Umwälzungen in Knechtschaft gehalten werden konnte.[602] Mehr Kinder von intelligenten Frauen hieße Stärkung der Wehrkraft und der Weltmachtstellung der Nation.[603] Die Kinderbetreuungs- und Haushaltsfrage wollte Lischnewska durch Verstaatlichung der bisher der Privatsphäre zugehörigen Arbeit gelöst wissen.[604]

Auch Helene Stöcker sprach auf der Versammlung. Stöcker plädierte für die pekuniäre und intellektuelle Selbstständigkeit der Frau,[605] für die Aufhebung des Zölibats und gegen die Idee der geistigen Mutterschaft. Ohne eigene tiefe Erfahrungen, so Stöcker, entwickle

[597] Der Internationale Frauen-Kongress in Berlin 1904, S. 563.
[598] Lüders, Internationaler Frauenkongress, S. 99.
[599] Bré, Staatskinder, S. 54. Hervorhebung im Original.
[600] Vgl. ebd., S. 53 f.
[601] Lischnewska, zit. in: Die verheiratete Lehrerin. Verhandlungen der ersten internationalen Lehrerinnen-Versammlung in Deutschland, berufen im Anschluß an den Internationalen Frauenkongress im Juni 1904, ed. Landesverein Preußischer Volksschullehrerinnen, Berlin 1905, S. 17.
[602] Vgl. ebd., S. 20 f.
[603] Ebd., S. 22.
[604] Ebd., S. 24.
[605] Ebd., S. 50.

sich auch keine seelisch-geistige Mutterschaft.[606] Ein Zurücksinken der Frau in die Zeiten der ‚alten Stille und Geborgenheit' erklärte sie zur Feigheit. Die Frau müsse „Schöpfer und Künstler" ihres eigenen Lebens werden.[607] Käthe Schirmacher und Frieda Duensing sprachen sich für die Wahlfreiheit und gegen die Einmischung des Staates in das Privatleben seiner Angestellten aus.[608] Die ehemalige Volksschullehrerin Klara Muche, die sich inzwischen der Naturheilbewegung und insbesondere der Frauengesundheit verschrieben hatte, beleuchtete das Thema von der medizinischen Seite und erklärte, dass die „hochgradige Nervosität" bei Lehrerinnen ihrer unnatürlichen Lebensweise und nicht der Überforderung ihrer geistigen Kräfte geschuldet sei.[609] Muche distanzierte sich aber von „drastischen Ausdrücken" wie dem einer ‚Verkrüppelung' des weiblichen Wesens durch sexuelle Askese.[610]

Die ehemalige Lehrerin Hildegard Wegscheider-Ziegler wies in einem humorigen Beitrag auf das Vorbild hin, welches die Mutter ihrem Kind als schaffende, erwerbstätige Frau geben müsse.[611] Auch ihr Ehemann plädierte in einem schriftlichen Nachtrag für die Aufhebung des Lehrerinnenzölibats. Er erinnerte an die vielen unverheirateten, unversorgten Frauen und sprach aus seiner Sicht als Mediziner, als er betonte, dass die Schwangerschaft keine Krankheit sei. Sein Credo: „Bahn frei!"[612] Schnell zeigte sich aber, dass bei dieser Versammlung andere Mehrheiten herrschten als auf einem Kongress von Frauenrechtlerinnen. Mitnichten teilten hier alle Lehrerinnen die Forderung nach Abschaffung des Zölibats. Der Preußische Volksschullehrerinnenverein sprach sich sogar explizit dagegen aus, denn er befürchtete, den ohnehin aggressiven männlichen Kollegen, die ihre Privilegien erhalten wollten, neue Angriffsflächen zu bieten. Familiär bedingte Fehlzeiten und Qualitätsminderung durch die Doppelbelastung der Frau könnten die Infragestellung schon erreichter Ziele, Ansehens- und Statusverlust, weitere Repressalien und somit eine Gefahr für die Schule, den Stand und für die Familie bedeuten.[613] „Geteilte Kraft ist halbe Kraft",[614] mahnte die Lehrerin und erste Vorsitzende des evangelischen Arbeitervereins Anna Blum (1843-1917). Zudem sollte eine Schwangere ihren heiligen Zustand auch aus ethisch-ästhetischen Gründen verbergen.[615] Bei der abschließenden Abstimmung wurden die Zölibatskritikerinnen von den Zölibatsbefürworterinnen überstimmt. Die Kritik am Lehrerinnenzölibat blieb

[606] Vgl. Die verheiratete Lehrerin, S. 52.
[607] Ebd., S. 53.
[608] Ebd., S. 49.
[609] Muche, zit. in ebd., S. 67.
[610] Muche, zit. in ebd., S. 65.
[611] Ebd., S. 43.
[612] Ziegler, zit. in ebd., S. 72.
[613] Ebd., S. 9.
[614] Blum, zit. in ebd., S. 53.
[615] Ebd., S. 54.

eine Minderheiten- und bis in den Ersten Weltkrieg hinein sogar eine Außenseiterinnenposition. Tatsächlich gab es spätestens seit 1900 auch einen internationalen Trend zur Zölibatisierung des Berufs.[616]

Vom Erfolg ihres ersten politischen Traktats ermutigt, schrieb Bré inzwischen an ihrem zweiten: *Staatskinder oder Mutterrecht?*, das in einem Verlag für medizinische Themen erscheinen sollte (Verlag der *Monatsschrift für Harnkrankheiten und sexuelle Hygiene*). Dieses umfassende Plädoyer für den Sturz des Vaterrechts und die Einführung des Mutterrechts widmete sie ihren GegnerInnen. Einigen Raum in dem 183-seitigen Werk nahmen immer noch die medizinischen Rechtfertigungen ihrer Krebstheorie ein, die hier noch eine Verschärfung erfuhren (sexuelle Enthaltsamkeit = Tod durch Krebs)[617] und in der Alternative „Kind oder Krebs“ gipfelten.[618] Bré bot, namentlich gegen Agnes Bluhm, wieder eine Parade prominenter Mediziner auf, deren Krebstheorien sie mit den ihren (z. B. ihrer Theorie von den – weil an ihrer Entfaltung gehinderten – sich selbst zerstörenden Kletterpflanzen) mehr oder weniger in Einklang bringen konnte.[619] Allen voran zitierte sie Wilhelm Erb, den sie 13-mal erwähnte, Max Runge (1849-1914) und Alfred Hegar (1830-1914), der ihrer Theorie von Zellverkümmerung bei gleichzeitiger Zellwucherung am nächsten kam.[620] Wer sich trotz dieser ‚Fakten‘ an gesundheitszerstörende Sittengesetze hielte, sei ein Narr oder ein Schwächling, und die, die ihre Befolgung verlangten, „Mörder“, polterte Bré.[621] Auch im Kapitel über *Sexuelle Hygiene* bezog sich Bré auf Meinungen von Medizinern, so auf Albert Neisser, der sich über das verantwortungslose Gebaren bürgerlicher Herren gegenüber Proletarierinnen („Lustbüchsen“) ausließ, die diese sexuell ausbeuteten und wissentlich infizierten.[622] Bedeutend in der Anfangszeit des Mutterschutzes war auch der Frauenarzt Wilhelm Mensinga (1836-1910, Pseudonym: Carl Hasse). In der *Politisch-Anthropologischen Revue* hatte Mensinga ein – wie Cornelia Wenzel befand – „kurioses Rechenbeispiel“ aufgemacht,[623] das Bré in *Staatskinder oder Mutterrecht?* übernahm[624] und für das sie allein angegriffen wurde. Mensinga hatte behauptet, der mütterliche Anteil an ‚Zeit und Stoff‘ am Werden eines Kindes betrüge 79.100 Einheiten gegenüber lediglich

[616] Auch der internationale Trend zur Ehelosigkeit der Lehrerin war eine Reaktion auf den herrschenden Lehrkräfteüberschuss, auf die Ängste vor einer weiteren Feminisierung und vor der Minderung des Sozialprestiges des Berufs sowie auf die Stigmatisierung der erwerbstätigen Mutter. Vgl. Nachbaur, Lehrerinnenzölibat, S. 92 u. 187.
[617] Vgl. Bré, Staatskinder, S. 104.
[618] Ebd., S. 100. Hervorhebung im Original.
[619] Vgl. ebd., S. 104 f.
[620] Vgl. ebd., S. 91 f.
[621] Ebd., S. 105.
[622] Ebd., S. 69 f.
[623] Wenzel, Anfänge der Mutterschutzbewegung, S. 28.
[624] Bré, Staatskinder, S. 27.

zwei Einheiten auf Seiten des Vaters (und die Frau trüge 700-mal mehr Erbschaftsmasse bei als der Mann).[625] Bré baute u. a. auf diese Rechnung ihre Forderung nach einer entsprechend gerechteren Verteilung von Rechten auf.[626] Mit einem Mehr an Rechten lockte Bré im Kapitel *Der Einspruchsparagraph* die sich vor unberechtigten Vaterschaftsbezichtigungen fürchtenden wohlhabenden Männer. Im Gegensatz zum VFF wollte Bré wie Duensing, wenn auch aus anderem Grund, die Einspruchsmöglichkeit erhalten wissen. Es sei nicht nachzuvollziehen, kritisierte Bré, warum ein eheliches Kind vom Vater anfechtbar sei, ein Uneheliches aber bald nicht mehr. Vaterschaft – ob ehelich oder nicht ehelich – könne sowieso niemals (im Gegensatz zur Naturwahrheit der Mutterschaft) bewiesen werden und der Automatismus Ehemann = Vater sei eine juristische Absurdität. Hämisch schätzte sie, dass bei mindestens 50 Prozent die eheliche und leibliche Vaterschaft übereinstimmten,[627] und sie schlug höhnisch vor, doch eine Rechtsschutzstelle für unsichere Männer einzurichten.[628] Frauen, die von der Freiheit träumten, sollten auch im Falle einer Schwangerschaft davon absehen, feige bei einem Mann unterzukriechen, sondern lieber Eigenverantwortung übernehmen.[629] Da es aber – wie Bré Arbeitssekretär Anton Erkelenz (1878-1945) zitierte – fast unmöglich sei, Männer zu ihren Alimentationspflichten zu zwingen, solle der Staat einspringen.[630] Besonders im Kapitel *Frauen-Halbheiten* holte Bré zum Rundumschlag gegen Frauenrechtlerinnen aus, bat dieselben zuletzt aber um Verständnis, Ehrlichkeit[631] und Hilfe.[632] Dem Buchtitel entsprechend griff sie zuerst Frieda Duensings Idee vom ‚Staatskind' an, welches Bré als nichtexistenten, vermeintlich elternlosen „Homunkulus" verspottete,[633] und prophezeite Duensing, dass „die Mutter ihr Kind gegen den Mann und gegen den Staat [verteidigen]" werde.[634] In ihrem Vorwort ließ Bré den von ihr geschätzten Edward Carpenter aus seinem Buch *Wenn die Menschen reif zur Liebe werden*[635] sprechen. Carpenter hatte angemahnt, dass hyperrationalistische, ‚homogene', maskulinisierte Frauen, denen es an mütterlichen und sexuellen Instinkten fehle und die kinder- und männerfeindlich eingestellt seien, die falschen Anführerinnen für die Interessen der Frauen seien. ‚Halbheiten' wie Inkonsequenz, vorsichtiges, unehrliches Taktieren, Feigheit und anderes warf Bré folgenden Frauenrechtlerinnen vor: Anna Pappritz (Irreführung der öffentlichen Meinung,

[625] Vgl. Wilhelm Mensinga: Zuchtwahl und Mutterschaft, in: PAR, Nr. 8, Jg. 2/1903, S. 630-639, hier S. 631.
[626] Vgl. Bré, Staatskinder, S. 21 f .
[627] Vgl. ebd., S. 11.
[628] Ebd., S. 23.
[629] Vgl. ebd.
[630] Vgl. ebd., S. 4.
[631] Vgl. ebd., S. 146 f.
[632] Ebd., S. 148.
[633] Ebd., S. 2.
[634] Ebd., S. 19.
[635] Edward Carpenter: Wenn die Menschen reif zur Liebe werden, Leipzig 1902.

Rufschädigung),[636] Agnes Bluhm (Pauschalverurteilungen ohne vorherige gründliche Recherche),[637] Marie Stritt (sie ergehe sich nach ihrem Aufstieg in hohe Ämter nur noch in harmlosen „verbindlichen Wendungen“),[638] Marie Loeper-Housselle (publiziere nur zustimmende Meinungen),[639] Ika Freudenberg (praxisfern)[640] und Helene Lange (biedere sich Autoritäten an).[641]

Bré unterschied drei Strömungen, in denen Frauen ihre Interessen vertraten: die Damenbewegung, die Frauenbewegung und die Mutterbewegung. Die Damenbewegung stand nach Bré für das Streben nach elitärer Bildung, Standesdünkel und Unweiblichkeit. Die Dame verkaufe sich und kaufe sich durch ihre Mitgift selbst einen ‚gebrauchten‘ Mann und bevorzuge die Mutterschaft „per distance“.[642] Die Ehe sei der Dame Selbstzweck, im schlimmsten Fall ersetze der Trauschein den Gewerbeschein und die Ehefrau würde „zur e h e l i c h e n Dirne ab[gerichtet]“.[643] Die Dame erziehe sich zum Mann herauf. Als Anführerinnen dieser Damenbewegung griff Bré Helene Lange und Ika Freudenberg an. Diese hätten sich während des Internationalen Frauenkongresses mit ihrem beschämenden Empfangsbesuch bei den politischen Gegnern als „Höflingsnacken“ und „höflich knixende Damen“[644] blamiert und damit als Führerinnen der gesamten Frauenbewegung disqualifiziert.[645] Die *Dame* fürchte die *Frau* der Frauenbewegung, fuhr Bré fort. Letztere kämpfe für bessere Erwerbsbedingungen und schenke sich dem Mann aus Liebe. Umsonst. Sie verlange einen reinen (gesunden), unverbrauchten Mann und ein leibliches Kind. Die Frau der Frauenbewegung erziehe den Mann zu *sich* herauf. Beide Strömungen forderten zwar alle möglichen Rechte, „bis zum Wahlrecht hinauf“,[646] scheuten sich aber, an den Kernpunkt der Sache heranzugehen:[647] an das Recht auf freie Mutterschaft unabhängig von jedweden staatlichen, männlichen Interessen. Dafür stehe die „Mutterbewegung“, die sich aus der Frauenbewegung herausgelöst habe:[648] „Sie ist noch klein an Zahl, aber desto größer an Energie.“[649] Sich selbst bezeichnete Bré explizit als „Mutterrechtlerin“.[650] Die Frau der

[636] Vgl. Bré, Staatskinder, S. 58 f .
[637] Vgl. ebd., S. 57 f.
[638] Ebd., S. 55.
[639] Vgl. ebd., S. 57.
[640] Vgl. ebd., S. 49.
[641] Vgl. ebd., S. 53 f.
[642] Ebd., S. 127.
[643] Ebd., S. 154. Hervorhebung im Original.
[644] Ebd., S. 53 f .
[645] Ebd., S. 145.
[646] Ebd., S. 22.
[647] Ebd., S. 160.
[648] Ebd., S. 132 f. Hervorhebung d. Verf. Immer wieder verwendet Bré in dieser Schrift den Begriff *Mutterbewegung*.
[649] Ebd., S. 132.

Mutterbewegung wolle Mutter sein, „stark und frei durch das Mutterrecht“,[651] und fordere Rechtsschutz für Mütter und Kinder.[652] Mutterrechtlerinnen bekämpften die ‚Handelsehe‘ und plädierten für die ‚Zuchtwahl‘. Im Kapitel *Der Kulturwert und das Naturgesetz der Mutterschaft* verdeutlichte Bré Frauen ihr Gefangensein, ihren gesellschaftlichen Wert und ihre politische Macht. Sie, die Rechtlosen, seien die unentbehrlichen Gebärerinnen des Menschengeschlechts,[653] das Mutterrecht die einzig logische Familienform:[654] „Besinnt euch auf eure Menschenwürde! Gebärt nicht anderen – gebärt nur Euch, ihr Frauen! Nicht, wenn ihr sollt, sondern wenn ihr wollt.“[655]

Im letzten Kapitel *Das neue Mutterrecht und die veränderte Lösung des sozialistischen Gedankens* erklärte Bré ihre Utopie: Die neue mutterrechtliche, kommunistische Familie würde sesshaft sein. Töchter mit Kindern samt ihrer Mitgift würden im Hause bleiben (unabhängig von den Erwerbsumständen des Mannes oder der Dauer der Ehe bzw. der Verbindung). Nur die ledigen Töchter arbeiteten außerhalb. Das Haus wäre im Besitz der – zu ihrer natürlichen Ehre gekommenen – Stammmutter, die es in der Tochterlinie weiter vererbe (keine Zersplitterung der weiblichen Linie und ihres Vermögens). Die erwachsenen Söhne verließen gegebenenfalls ihr Mutterhaus und zögen in die Familien ihrer Bräute. Aber allen Kindern und Kindeskindern sei stets ein sicheres Zuhause und eine Heimat garantiert, wohin sie immer zurückkommen könnten.[656] Sozialistische Krippen, Kindergärten und Kinderheime für ‚Staatskinder‘ wären überflüssig – ebenso überflüssig wie Schul- und Volksbäder, Volksküchen und Wöchnerinnenheime, da *die Sippe* die Betreuung der Kinder und der Erholungsbedürftigen wie auch die Beköstigung aller Mitglieder selbst übernähme und sich folglich eigene Bäder leisten könne. Heimarbeit[657] und Gemüseanbau würden die Autonomie der Sippe und den Familienzusammenhalt stärken, insbesondere die Geschwisterbeziehungen.[658] Niemand wäre einsam oder unterversorgt, weder Kinder noch Alte noch Kranke, denn immer wäre jemand im Hause. Heimat-, Ehr- und Selbstgefühl würden gestärkt, übertriebene Humanität, entwürdigende Wohltätigkeit und Gnadengeschenke obsolet werden.[659] Die Familie, ihre Kräfte, ihre Zeit, ihre Tradition, ihr Grundbesitz und ihr Barvermögen würden so am besten erhalten und effektiver genutzt werden. Im Gegensatz

---

[650] Bré, Staatskinder, S. 22. Hervorhebung d. Verf.
[651] Ebd., S. 179.
[652] Ebd., S. 142.
[653] Ebd., S. 30.
[654] Ebd., S. 40.
[655] Ebd., S. 33. Hervorhebungen im Original.
[656] Ebd., S. 170.
[657] Ebd., S. 177.
[658] Ebd., S. 166.
[659] Vgl. ebd., S. 175 f.

zur teuren Einzelwirtschaft wäre auch die Einstellung von Hauspersonal einfacher. Wer sich mit der ganzen Welt verbrüdern wolle, solle sich doch zuerst einmal mit seinen Blutsverwandten verbrüdern, empfahl Bré. Nicht Auflösung, sondern Stärkung der Familie sei der Weg![660] Wenn zudem eines Tages gänzlich nach Leistung gewirtschaftet würde, würden sich auch die Lohnverhältnisse umdrehen, was eine Mutterschaftsrente überflüssig mache.[661] Überlegter Einsatz der Kaufkraft und gegebenenfalls Boykotte würden die Besitzverhältnisse in erstrebter Weise ethisch verändern. „Wir können nicht verlangen, dass die Besitzenden mit uns **teilen**. Aber wir können selbst Besitzende **werden.**“[662] Die Erziehung zur Freiheit und zu entsprechenden Verhaltensstrategien wäre dann das neue Betätigungsfeld der Wohlfahrtsverbände.[663]

Eine Frau, die den Rückhalt und den Schutz ihrer Sippe genieße, werde dann erlöst von ihrem Käfigdasein und ihrer Rolle als Gebärapparat ihres Besitzers.[664] Erlöst auch von Schimpf, Hohn und brutaler Gewalt[665] des angeblich durch das Vaterrecht erst zum „altruistischen Kulturmenschen“ gereiften Mannes, des Bordellgängers, der seinen Kindern nach Ansicht mancher Frauenrechtlerinnen um jeden Preis erhalten werden müsse. Als Vertreterinnen dieser Theorie verspottete Bré Anna Pappritz und die auf dem Internationalen Frauenkongress bejubelte Charlotte Perkins Stetson (1860-1935).[666] Die Frau des Mutterrechts könne auswählen und sie könne sich weigern.[667] In der mutterrechtlichen Welt gäbe es keine Verführer, keine gefallenen Frauen, keine alten Jungfern, keine geduldeten Schwiegermütter, keine rechtlosen, illegitimen, verstoßenen Kinder[668] und keine durch das Vaterrecht bedingten gesellschaftlichen Verwerfungen! Der Boden, den die kommunistische, mutterrechtliche Familie besitze, dauerhaft bewohne und selber beackere, bedeute für die Familie außerdem nicht nur Erdverbundenheit, sondern auch – spirituelle Heimat. Denn im Mutterhaus und auf ihrem Land fänden alle Zurückkommenden nicht nur die Lebenden, sondern auch die bereits Verstorbenen der Familie wieder. („Wie wichtig ist das zumal für die Frauen!“)[669] Und da die töchterliche Blutlinie, die nach der Rechnung Wilhelm Mensingas die dominante ist, in der Gemeinschaft erhalten bliebe und nicht durch hineingeheiratetes Schwiegertöchterblut verfälscht würde, werde der ureigene (Blut-)Charakter der Sippe in

[660] Vgl. Bré, Staatskinder, S. 178.
[661] Vgl. ebd., S. 16.
[662] Ebd., S. 178. Hervorhebungen im Original.
[663] Vgl. ebd., S. 177.
[664] Vgl. ebd., S. 31 f.
[665] Ebd., S. 161.
[666] Vgl. ebd., S. 158 f.
[667] Vgl. ebd., S. 172.
[668] Ebd., S. 161.
[669] Ebd., S. 170.

Gleichklang gehalten. Dieses fördere den Frieden und die Beständigkeit der Familie, in der sich auch Blut und Namen wieder deckten.[670] In der mutterrechtlichen Familie würde auch das spirituelle Band zwischen Mutter und Tochter, den Begründerinnen der Familie, erhalten bleiben:[671] „Diese Fäden, die sich von der Mutter zur Tochter, von der Tochter zur Mutter spinnen, sieht kein Mann."[672] Keine Frau müsste *allein, in der Fremde,* gebären. Kinder würden in Freiheit und Liebe gezeugt und empfangen (in der mystisch-zauberhaften Natur).[673] *Jedes* Kind sei willkommen und werde der Schöpfung feiernd entgegengehalten. Der gesegnete Leib jeder zukünftigen Mutter werde geehrt.[674] Zusammengefasst: Zersetzung und Auflösung des agnatischen Erbstammes durch weiblichen Widerstand, Zusammenschluss und Selbstorganisation, Erzwingung der Umformung der sozial-politischen Gesellschaftsstrukturen, freie Frauen, Mutterrecht, Pflege der weiblichen Blutlinien und Mutter Erde – dies waren die Kennzeichen des „beglückende[n] Zukunftsstaat[es]" in der Utopie der schlesischen Volksschullehrerin Elisabeth Bouness alias Ruth Bré.[675]

Bré hatte ihre literarische Arbeit mit Märchen, schwärmerischen Zukunftsbildern und mystischen Träumen von einer frauengerechteren Welt begonnen und war wenige Jahre später bei hasserfüllten Zerstörungs-, Niederreißungs- und Ausrottungsvisionen angelangt. Was Bré in ihrer ersten ‚Anklageschrift' *Das Recht auf die Mutterschaft* begonnen hatte, führte sie konsequent in ihrer zweiten Streitschrift fort. Diesmal verurteilte Bré nicht nur Staat und Gesellschaft respektive Männer, sondern auch – in rabiater Weise – Frauen. Insbesondere Ehefrauen oder Frauen, die ihrer Meinung nach falsche Wünsche hegten, falsche Ziele verfolgten und vermeintlich falsche Strategien anwandten. Spätestens nach dieser zweiten Streitschrift hatte sich Bré eine ganze Reihe von Feindinnen auch unter den einflussreichsten Frauenrechtlerinnen geschaffen, was sie aber nicht sonderlich zu stören schien, denn Bré baute bei der Verwirklichung ihrer frauen- bzw. mutterrechtlichen Träume zunehmend auf hochgebildete Männer.

[670] Bré, Staatskinder, S. 183.
[671] Vgl. ebd., S. 37.
[672] Ebd., S. 171.
[673] Vgl. ebd., S. 17.
[674] Vgl. ebd.
[675] Ebd., S. 178.

3.2 Erste UnterstützerInnen

Christian von Ehrenfels war begeistert. In der *Politisch-Anthropologischen Revue* jubelte er über Brés Buch, er möge „schier überströmen in Ausdrücken der Zuneigung und Anerkennung für die Kraft des Geistes oder des Gemütes“, dem er diesen „Gewinn verdanke“.[676] Aus der einzigartigen, „von hoher Begabung“[677] zeugenden Schrift wehten ihm die „Kraft der Konsequenz und [die] Energie des Wertens statt mattherziger Toleranz“ entgegen.[678] Ein neuer Ehrbegriff der Frau, „der Hauch der neuen Zeit“![679] Allerdings beklagte von Ehrenfels Brés „intellektuelle und emotionale Exzesse“,[680] ihre „extreme Subjektivität“,[681] ihre Übertreibungen, den „burschikosen Polterton“ und das „Keifende“ im Buch – Aspekte, welche die „guten und vortrefflichen Gedanken“ gefährdeten.[682] Auch befand er, dass der „Wust von Irrtum, Unsinn und maniakalischen Gefühlsausbrüchen“[683] (Mensingas Berechnung bezeichnete er als „drollig“)[684] den guten Geschmack kompromittierten.[685] Sardonisch ereiferte er sich über Brés Pseudonym: „Rachel Breslau“ wäre wohl aufrichtiger gewesen, höhnte er.[686] „Das Kokettieren […] mit einem falschen und überdies noch pariserisch-schöngeistig überfirnißten Semitismus“ ginge dann aber doch „für eine Frau, die in deutscher Sprache zu unserem Volk sprechen will“, über das „anständigerweise Zulässige und Erlaubte hinaus“.[687]

Auguste Forel rezensierte *Staatskinder oder Mutterrecht*? in seinem erfolgreichen Werk *Die sexuelle Frage.* Brés Ideen stellte er neben die von August Bebel, Wilhelm Bölsche, Ellen Key, Otto Weininger, Wilhelm Schallmayer und anderen, die ihm in diesem Zusammenhang „besonders wichtig“ erschienen.[688] Forel schätzte Brés Ausführungen über die Frauenbewegung, die Ehe, die Zuchtwahl, die Prostitution sowie ledige Mutterschaft und reihte entsprechende Zitate von Bré auf. Allerdings beurteilte Forel Brés Matriarchatsvorstellungen als zu „rosig“, „kindisch“, als umgekehrtes Patriarchat, ja als „Hirngespinst“.[689] Außerdem plädierte Forel dafür, Frauen die soziale Zuchtwahl nicht alleine zu überlassen,

[676] Ehrenfels, Sexuale Reformvorschläge, S. 426.
[677] Ebd.
[678] Ebd., S. 442.
[679] Ebd.
[680] Ebd., S. 426.
[681] Ebd., S. 434.
[682] Ebd., S. 426 f.
[683] Ebd., S. 426.
[684] Ebd., S. 428.
[685] Ebd., S. 426.
[686] Ebd.
[687] Ebd.
[688] Forel, Sexuelle Frage, S. 587.
[689] Ebd., S. 564.

denn diese fielen einfach zu leicht auf „Schein und […] Schwindel der Männer“ herein.[690] Auch er stieß sich an Brés Ton in der „an und für sich gute[n] Sache“.[691] Ein Ton, der ihr, wie er prophezeite, mehr schaden als nützen dürfte:

> „Die ausserordentlich scharfe und persönliche […], oft dreiste und nicht gerade feine, manchmal recht zutreffende, häufiger jedoch durch die Leidenschaft einseitig übertriebene Schreibart des Buches verletzt mehr, als sie überzeugt.“[692]

Auch Forel kritisierte Mensingas Rechenspiel. Dieser konterte Forels und von Ehrenfels Kritik (‚zweifelhafte Autorität‘, „Gewäsch“)[693] in der *Politisch-Anthropologischen Revue* mit einer neuen Rechnung. Diesmal in Gramm und Kilo, Minuten und Jahren: Die „unbeschreibbare Leistung“ des Mannes sei ein Ejakulat von 5-8 Gramm, Zeitaufwand ungefähr fünf Minuten.[694] Damit sei des Mannes Beitrag zur Entstehung des Lebens „vollständig abgetan“.[695] Die Frau hingegen leiste – und das allein bis zur Geburt – ca. 6 Kilo und 405.500 Minuten. Als wie außerordentlich man die männliche Leistung auch immer bewerte, so gab Mensinga sarkastisch zu bedenken, sollten der Frau ob dieser Wahrheit doch „mindestens“ die gleichen Rechte am Leben zugesprochen werden wie dem Mann.[696] Brés Krebstheorie hielt Forel für den „Gipfel der Absurdität“.[697]

Ernst Rüdin (1872-1952), der Bruder von Pauline Ploetz, rezensierte Brés Buch in der im selben Jahr von Alfred Ploetz gegründeten Zeitschrift *Archiv für Rassen- und Gesellschafts-Biologie*. Auch Rüdin fiel die „aggressive, herausfordernde, recht oft übers Ziel hinausschießende Art“ auf, mit der Bré ihre GegnerInnen „zerzaust und bloßstellt“, schrieb sie aber deren Feuereifer und Überzeugungstreue zu.[698] Herablassend billigte Rüdin Brés scharfen „Ausfällen“ gegen die Frauenbewegung, die kapitalistische Zwangsehe und die prüden Anschauungen eine gewisse Berechtigung zu.[699] Den Ärzten legte er nahe, sich in Brés Sinne für natürliche und gesunde Geschlechterverhältnisse einzusetzen. Über ihre falschen medizinischen Vorstellungen, so seine Empfehlung, könnten sie ja gelassen hinwegsehen. Aus seinem gönnerhaft-arroganten Duktus riss Rüdin nur die „unglaublich törichte“ Aufrechnung Mensingas heraus, deren Urheberschaft er Bré zuschrieb.[700] Anzüglich speku-

---

[690] Forel, Sexuelle Frage, S. 564.
[691] Ebd., S. 562.
[692] Ebd.
[693] Wilhelm Mensinga: Männliche und weibliche Geschlechtsleistung, in: PAR, Nr. 3, Jg. 5/1906, S. 175-176, hier S. 176 .
[694] Ebd.
[695] Ebd.
[696] Ebd., S. 176. Hervorhebung im Original.
[697] Forel, Sexuelle Frage, S. 562.
[698] Ernst Rüdin: Bré, Ruth. Staatskinder oder Mutterrecht? in: ARGB 1, Nr. 6, Jg.1/1904, S. 938.
[699] Ebd.
[700] Ebd.

lierte er über ihr Privatleben und gab an, sich einer Kritik der von ihr so ungestüm geforderten mutterrechtlichen Familie lieber zu enthalten.[701] Vieles aber, was Bré in dieser Richtung vorschwebe, so kündigte Rüdin kryptisch an, „erhoffen auch wir uns in einer fernen Zukunft“.[702]

Bré war – auch durch solcherart Beachtung – inzwischen so ermutigt und überzeugt von ihrer mutterrechtlichen Utopie, dass sie daranging, sie zu realisieren. Sie wechselte ihren Wohnort von der Großstadt Breslau in die idyllische Landstadt Hermsdorf am Kynast (heute polnisch: Jelenia Góra [Kreis Hirschberg] – Sobieszów) am Fuße des Riesengebirges. Die kleine Stadt liegt unterhalb einer mittelalterlichen Burgruine und war und ist bekannt für das dort seit Jahrhunderten ansässige Glashandwerk.[703] Glasschleifereien und Läden mit Glasmalerei und -kunst reihten sich in schmalen Gassen aneinander, durch die regelmäßig Tanzbären gezogen wurden. Hermsdorf am Kynast war um 1900 ein beliebter deutscher Kur- und Ausflugsort.

Bré war nun frei, sie hatte ihren Lehrerinnenberuf aufgegeben und begann einen Werbefeldzug. Wer immer ihren Ideen gegenüber ein gewisses Maß an Zustimmung gezeigt hatte oder sie vermuten ließ und wer vor allem prominent war, wurde kontaktiert. Adele Schreiber berichtete, Bré hätte mit bewundernswürdiger Hingabe und Energie eine erfolgreiche Agitation in ganz Deutschland zur Gewinnung von Gesinnungsgenossen und Herbeischaffung von Mitteln für eine Mütterkolonie betrieben.[704] Belegt sind Agitationsreisen nach Stuttgart, Freiburg im Breisgau, Heidelberg, Bremen und München.[705] Auffallend ist, dass die Presse nicht über *Fräulein* Bré, sondern über *Frau* Bré berichtete.[706] Belegt ist auch ihr Erscheinen bei Carl und Martha Hauptmann (1862-1939). Carl Hauptmann war inzwischen zu einem bedeutenden Lyriker der Riesengebirgsdichtung aufgestiegen.[707] (Sein Legendenzyklus über den launischen Berggeist der SchlesierInnen und sein exzentrischer Habitus

[701] Rüdin, Bré Staatskinder, S. 938.
[702] Ebd.
[703] Kleinwüchsige Venezianer brachten wohl das Glashandwerk im 16. Jahrhundert in die Region. Sie kamen über die Alpen und suchten in deutschen Gebirgsstollen in geheimer Mission nach kobalt- und manganhaltigen Erzen zur Herstellung des berühmten Muranoglases. Die geheimnisvollen kleinen Männer, die als listig und zauberkundig galten, gingen als Zwerge in die Sagenwelt ein. In den Kirchenbüchern Ruhlas, dem Herkunftsort von Brés Mutter, findet sich ein Verwandter, der Glasermeister war und der sein Handwerk nicht in Thüringen ausübte. Nach den Recherchen von Dr. Peter Geck, Ruhla. Hermsdorf siehe Anh. S. 350, Abb. 5.
[704] Adele Schreiber: Die Ansätze neuer Sittlichkeitsbegriffe in Hinblick auf die Mutterschaft, in: Dies. (Hg.): Mutterschaft. Ein Sammelwerk für die Probleme des Weibes als Mutter, München 1912, S. 163-185, hier 176.
[705] Sowie schriftliche erfolgreiche Propaganda in Kiel und Dortmund. Protokoll der Ausschusssitzung des Bundes für Mutterschutz vom 26.2.1905 in Berlin, BArch Koblenz N/1173 (NL Schreiber)/25, Bl. 490-495, hier 492.
[706] Zeitungsausschnitt, o. A., GStA PK, I HA Rep. 76, Nr. 2763, Bl. 5.
[707] Lucie Hillebrand: Das Riesengebirge in der deutschen Dichtung, Breslau 1922, S. 97.

brachten ihm später den Zunamen ‚Carl Rübezahl' ein.)[708] Die hauptmannsche Künstlerkolonie im ländlichen Schreiberhau, in der auch Agnes Bluhm, Alfred Ploetz und Werner Sombart (1863-1941) familiär verkehrten, liegt nur wenige Kilometer Luftlinie von Hermsdorf entfernt. Bei ihrem Besuch, bei dem Bré zumindest das Ehepaar Hauptmann traf, plauderte man aber hauptsächlich über das Theater, über die Kunst der erfolgreichen Inszenierung und über Brés neuestes Lustspiel *Nur für Nichtraucher*, in dem ein frauenrechtlerisches Stubenmädchen eine tragende Rolle spielt.[709] Dem Publikum hatte die Premiere gefallen: Das Theater war voll, es gab viel Beifall, den Bré auf der Bühne entgegengenommen hatte. Der Kritiker des *Boten aus dem Riesengebirge*, der ältesten Tageszeitung Hirschbergs, hatte indes einen Verriss geschrieben: „anspruchslos", „unbedeutend" und „ermüdend", allerdings auch „ganz witzige und geistvolle Wandlungen" sowie „nicht üble Effekte" wurden eingeräumt.[710] Carl und Martha Hauptmann stellten ihr Erscheinen bei der nächsten Aufführung in Aussicht.[711] Bald nach dem Besuch eröffnete Ruth Bré Martha Hauptmann in einem Brief, dass sie nicht nur in Form von Lustspielen, sondern „mehr noch in scharf polemischen Broschüren" für soziale Gedanken kämpfe.[712] Sie bat Martha Hauptmann, dem Staatswissenschaftler Werner Sombart, der wieder einmal im hauptmannschen Künstler- und Gelehrtentreff zu Gast war, ihr beiliegendes Buch *Staatskinder oder Mutterrecht?* mit einem fürsprechenden Wort zu übergeben.[713] Sombart entstammte dem calvinistisch gefärbten Besitzbürgertum und wurde unter anderem als ‚aristokratischer Sozialist' und „Marx-Töter" weithin bekannt.[714] Er selbst sah sich als „linke[n] Fortschrittsmann", der über jeder Parteipolitik stand.[715] Sombart galt als areligiös, individualistisch, kosmopolitisch und elitär. Er kämpfte gegen den Schutz der Schwachen[716] und glaubte an die ‚naturgemäße Bestimmung des Weibes zur Hausfrau und Mutter'.[717] Zudem war er stadtbekannt für sein außereheliches Liebesleben, was ihm erhebliche Probleme einbrachte.[718] Martha Hauptmann schickte das Buch dem bereits abgereisten Professor an seinen

[708] Nach einer Erläuterungstafel im Carl und Gerhart Hauptmann Haus und Museum Schreiberhau.
[709] Vgl. Brief von Ruth Bré an Martha Hauptmann vom 17.7.1904, LAKB, NL Carl Hauptmann.
[710] Walter Dreßler: Kurtheater in Warmbrunn, in: DBadR, Bd. 3, Nr. 154, Jg. 92/1904, S. 18-19, hier S. 18 f. StA Wrocław/Jelenia Góra.
[711] Brief von Ruth Bré an Martha Hauptmann vom 17.7.1904, LAKD, NL C. Hauptmann.
[712] Ebd.
[713] Ebd.
[714] Friedrich Lenger: Werner Sombart 1863-1941. Eine Biographie, München 1994, S. 19.
[715] Ebd., S. 34.
[716] Ebd., S. 100.
[717] Werner Sombart: Das Familienproblem in Italien, in: Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich, Nr. 1, Jg. 12/1888, S. 285-298, hier S. 294.
[718] Lenger, Werner Sombart, S. 68. Zusammen mit Carl Hauptmann verfluchte er die ‚Ehetrennungsgesetze'. Ebd., S. 173.

Breslauer Wohnort hinterher.[719] Werner Sombart wurde einer der ersten Unterstützer des Bundes für Mutterschutz.

Wie Bré ihrer LeserInnenschaft mitgeteilt hatte, war die ‚kleine, aber energiegeladene' Mutterbewegung im Wachsen. Als deren erste Mitglieder nannte sie:

> „Marie Lischnewska, Dr. Helene Stöcker, Henriette Fürth, Anna Erb, Hedwig Hirsch-Materna, Clara Muche, Dr. Hildegard Wegscheider-Ziegler. Die anderen, die im Stillen zustimmen, mögen sich selbst öffentlich nennen." [720]

Der Großteil dieser von Bré genannten ‚ersten Mutterrechtlerinnen' rekrutierte sich also aus herausragenden ehemaligen Lehrerinnen, die auf der Lehrerinnen-Versammlung 1904 in Berlin zusammengetroffen waren. Herausragend war die im schlesischen Liegnitz aufgewachsene Pastorentochter Hildegard Wegscheider: Sie war die erste Abiturientin Preußens und gehörte auch zu den ersten in Preußen promovierten Frauen. In Zürich hatte sie Geschichte und Philosophie für das Lehramt studiert, wurde aber kurz nach ihrer Heirat von ihrer Vorgesetzten Helene Lange unsanft aus dem Lehrerinnendienst entlassen.[721] 1901 gründete Wegscheider in Zusammenarbeit mit dem Verein Frauenwohl selbst ein fortschrittliches Mädcheninstitut. Als sie sich aber mit ihrem zweiten Kind ‚Mutter fühlte' (so der zeitgenössische Ausdruck für schwanger), wurde sie vom Schulrat aus Gründen der Sittlichkeit gezwungen, auch diese Schule zu verlassen, ansonsten wäre die Schule geschlossen worden.[722] 1904, in der Entstehungszeit der Mutterbewegung, dozierte Wegscheider an der Humboldt-Akademie Kulturgeschichte. Außerdem ließ sie sich gerade scheiden. Sie kämpfte für die Verbesserung der Mädchenbildung und die Gleichstellung der LehrerInnenschaft, zudem war sie Vorsitzende eines Vereins, der studierende Frauen mit Darlehen unterstützte, sowie erste Vorsitzende des deutschen Bundes abstinenter Frauen.[723] Auslöser für ihr Engagement in der Antialkoholbewegung war Gerhart Hauptmanns ‚Abstinenzler-Theaterstück' *Vor Sonnenaufgang* gewesen.[724] Wegscheider verkehrte auch privat mit Gerhart Hauptmann und seinem Kreis. Über das persönliche Fortkommen und das Fortkommen aller Frauen stellte Wegscheider übergeordnete Ziele wie die „Erhaltung Deutschlands",[725] die sie in der SPD zu erreichen suchte. Wegscheider zog, wie sie bekannte, ihre Stärke aus einer Mischung aus Christentum und Sozialismus.[726]

---

[719] Brief von Ruth Bré an Martha Hauptmann (o. D.), LAKD, NL C. Hauptmann.
[720] Bré, Staatskinder, S. 132 f.
[721] Vgl. Hildegard Wegscheider: Weite Welt im engen Spiegel. Erinnerungen, Berlin 1953, S. 34.
[722] Ebd., S. 38.
[723] Ichenhaeuser, Internationaler Frauen-Kongress, S. 37.
[724] Gerhart Hauptmann. Gesammelte Werke, Bd. 1, Vor Sonnenaufgang, S. 9-108.
[725] Wegscheider, Weite Welt im Spiegel, S. 59.
[726] Ebd., S. 45.

Auch die Sozialistin Henriette Fürth zog ihre Stärke aus ihrem Glauben, den sie allen antisemitischen Anfeindungen zum Trotz für überlegen hielt. Er wurde der stolzen Jüdin („dem Uradel der Welt entstamme ich)“,[727] die sich als Kämpferin für die Ehre und das Recht des Judentums verstand, aber früh zum Hindernis.[728] Das Lehrerinnenseminar musste sie auf Geheiß des Vaters verlassen, als diesem behördlich beschieden wurde, dass seine Tochter als Jüdin keine Anstellung an einer staatlichen Schule erwarten könne. Henriette Fürths Tochter fand 1902 aus demselben Grund keine Anstellung als Lehrerin.[729] Trotz ihrer mangelhaften Ausbildung gelang der achtfachen Mutter aus gutbürgerlichen Verhältnissen eine Laufbahn als Autorin (Pseudonym: Gertrud Stein) bei der linken Presse.[730] Entgegen der zetkinschen Doktrin plädierte Fürth für eine Zusammenarbeit von bürgerlichen und proletarischen Frauenrechtlerinnen. Nachdem Fürth Einblick in das Ziehkinderwesen genommen hatte, begründete sie 1901 mit Bertha Pappenheim (1859-1936) den Verein Weibliche Fürsorge (für Jüdinnen). Außerdem war sie Mitglied in der Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten. Zur Eugenik, insbesondere zu den rassenhygienischen Ausleseideen Alexander Tilles (Schutz der Starken vor den Schwachen), bezog Fürth eine außergewöhnlich weitgehende Gegenposition: Statt Lungenheilanstalten und soziale Einrichtungen abzuschaffen, solle man doch die „durch das Geld der Väter garantierte Jammerexistenz der entarteten Sprösslinge der oberen Klassen“ ausschalten.[731] Zudem fragte Fürth, weshalb man – sozialdarwinistisch gesehen – die Gesellschaft eigentlich vor dem „besser angepassten“ Raubmörder schützen solle.[732] Egal ob sie sich in primär jüdisch, frauenrechtlerisch oder proletarisch ausgerichteten Kreisen engagierte – Fürth blieb häufig aufgrund ihrer politischen Orientierung, ihrer religiösen und ihrer privilegierten sozialen Herkunft in den miteinander zerstrittenen Gruppen eine Außenseiterin. Brés *Staatskinder*

---

[727] Henriette Fürth: Streifzüge durch das Land des Lebens. Autobiographie einer deutsch-jüdischen Soziologin, Sozialpolitikerin und Frauenrechtlerin (1861-1938), ed. Monika Graulich/Claudius Härpfer/Gerhard Wagner, Wiesbaden 2010 (= Schriften der Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen, Bd. 25), S. 3.

[728] Irmgard Maya Fassmann beschied Fürth diesbezüglich ein „fast übersteigertes Selbstbewußtsein“ und wies darauf hin, dass Fürth jüdische Gesellschaft der nichtjüdischen vorzog. Irmgard Maya Fassmann: Jüdinnen in der deutschen Frauenbewegung 1865-1919, Hildesheim, Zürich, New York 1996 (= Haskala. Wissenschaftliche Abhandlungen, Bd. 6), S. 285 und S. 288.

[729] Helga Krohn: „Du sollst dich niemals beugen“: Henriette Fürth, Frau, Jüdin, Sozialistin, in: Peter Freimark/Alice Jankowski/Ina S. Lorenz (Hg.): Juden in Deutschland. Emanzipation, Integration, Verfolgung und Vernichtung, Hamburg 1991 (= Hamburger Beiträge zur Geschichte der Deutschen Juden, Bd. 17), S. 327-343, hier S. 331.

[730] Angelika Epple: Henriette Fürth und die Frauenbewegung im deutschen Kaiserreich. Eine Sozialbiographie, Pfaffenweiler 1996, S. 25.

[731] Henriette Fürth: Auslese und Sozialreform, in: SM, Nr. 11, Jg. 1/1897, S. 590-594, hier S. 591.

[732] Ebd.

oder Mutterrecht? bezeichnete Fürth Jahre später als „fanatisch“, Brés Werk als teilweise „verstiegen“.[733]

Wie Wegscheider hatte auch die Breslauer Lehrerin Klara Muche ein eigenes Mädcheninstitut geführt. Soweit bekannt, war sie die Erste, die den Mädchenturnunterricht im Deutschen Reich eingeführt hatte. Neben Drama und Poesie begeisterte sich Muche für die Medizin. Da ihr aber nach Schließung ihrer Schule eine Ausbildung zur Ärztin verwehrt wurde, wandte sie sich ganz der Naturheilkunde zu und übernahm 1896 die Leitung einer Naturheilanstalt in Hessen. Muche, getrennt lebend, Mutter zweier erwachsener Töchter,[734] empfahl Reformkleider statt Korsette, Einfachheit und Mäßigung in allen Dingen und sprach sich gegen Alkohol[735] und gegen sexuelle Askese aus (wobei auch sie die Onanie als eine lebensgefährliche Perversion dämonisierte, die sie besonders bei Kindern geahndet wissen wollte).[736] Rassenhygienisch bewusst plädierte Muche für Zuchtwahl[737] und für Gesundheitszeugnisse vor der Eheschließung.[738] Die Hauptpflicht des ‚natürlichen Lebens‘ der Frau lag für Muche in der Mutterschaft.[739] Die Schwangerschaft galt auch ihr als heiliger Zustand.[740] Nicht degeneriert, sondern nach den Naturgesetzen gesund zu leben bedeutete für Muche – wie in der vorbildlichen Tierwelt – den Verzicht auf sexuelle Betätigung nach der Empfängnis, wie er bei den Muslimen praktiziert würde. In diesem Zusammenhang übte Muche Kritik an der ‚ehelichen Pflicht‘, die den mütterlichen Pflichten nachgestellt sein müsse.[741] Muche verwies auch darauf, dass zwei Drittel aller Frauen krank seien, die Verheirateten mehr als die ledigen.[742] Ihre Antwort auf Zivilisationsleiden aller Art hieß: Luft, Sonne und Bewegung. Am besten im „Luftbadkostüm“.[743] Vorbild waren auch Muche die ‚deutschen Urahnen‘.[744] Ihre Ideen von körperlich-seelischer Heilung und Gesundheit trugen deutlich esoterisch-abergläubische Züge. So galt ihr die Sonne als „Nahrung in feinster

[733] Fürth, Lage der Mütter, S. 286 f.
[734] Patrick Bochmann: Frauen in der Naturheilbewegung. Anna Fischer-Dückelmann und Klara Muche. Ihre Lebenswege, medizinischen und insbesondere frauenheilkundlichen Auffassungen, o. A. 2014 [Druck in Vorbereitung].
[735] Vgl. Klara Muche: Ursache, Verhütung und Behandlung der allgemeinen Frauenleiden, Oranienburg 1905 (= Möllers Bibliothek für Gesundheit und Volksaufklärung, Hauswirtschaft und Unterhaltung, Nr. 33), S. 11.
[736] Vgl. Klara Muche: Was hat eine Mutter ihrer erwachsenen Tochter zu sagen? Belehrung über das Geschlechtsleben nach seiner physischen und ethischen Seite, Leipzig 1900, S. 106 f.
[737] Ebd., S. 32.
[738] Ebd., S. 59.
[739] Ebd., S. 36.
[740] Muche, Einfluß der Mutter, S. 19.
[741] Klara Muche: Hygiene in der Ehe (= Möllers Bibliothek für Gesundheit und Volksaufklärung, Hauswirtschaft und Unterhaltung, Nr. 38), S. 10 f.
[742] Ebd., S. 3.
[743] Klara Muche: Luft und Sonne! Ihre Wirkung auf den gesunden und kranken Organismus, Oranienburg ca. 1900, S. 12.
[744] Klara Muche: Über den physischen und moralischen Einfluß der Mutter auf ihr Kind, Berlin 1889 (= Schuhr’s Sammlung volkstümlicher Vorträge auf dem Gebiete der körperlichen Erziehung und der Unfallverhütung, Nr. 1), S. 9.

Form“[745] und sie warnte werdende Mütter vor schweren gesundheitlichen Folgen für das Ungeborene im Falle des „Versehens“.[746]

Über Maria Lischnewska, die stets im Schatten Helene Stöckers zu stehen schien, ist wenig bekannt. Aber dies: Lischnewska kam aus streng religiösem Hause. Ihr Vater war ein „vermögensloser Offizier“, was ihr nach eigenen Angaben eine Eheschließung unmöglich machte.[747] Ihr „tiefes, leidenschaftliches Verlangen“ nach Mutterschaft sublimierte sie durch die (väterliche) Überzeugung, dass das Glück des Einzelnen im Wesentlichen vom Glück des Volkes abhinge, verschrieb sich darob der ‚Entwicklung des Vaterlandes‘ und unterstützte die preußische Ostmarkenpolitik.[748] Mit 19 Jahren wurde Lischnewska Lehrerin und später Vorstandsmitglied im Verein der preußischen Volksschullehrerinnen, indem sie sich neben der Abschaffung des Lehrerinnenzölibats für die Verbesserung der Vorbildung der Volksschullehrerinnen, bessere Besoldung und bessere Mädchenbildung einsetzte.[749] Zudem war sie Vorstandsmitglied im VFF, engagierte sich in der Frauenstimmrechtsbewegung sowie der Antialkoholbewegung und vertrat vorrangig die Interessen von Arbeiterinnen.[750] 1896 soll sie in Berlin eine feministische Frauenbibliothek eingerichtet haben.[751] Lischnewska galt ZeitgenossInnen als „eine der radikalsten Frauenrechtlerinnen“.[752] In der Geburtenfrage zählte sie zu den VertreterInnen der Richtung ‚Qualität vor Quantität‘ und plädierte für ein alleiniges Entscheidungsrecht der Ärzte bei der Frage, ob eine Frau überhaupt gebären dürfe oder nicht. Bei eigenmächtigen Zuwiderhandlungen sollte die Frau nach dem Willen Lischnewskas dem „Strafrichter verfallen“.[753] Ruth Bré und ihre

---

[745] Muche, Luft und Sonne!, S. 2.

[746] Schwangere sollten nur ästhetisch Ansprechendes anschauen. Der Anblick einer Kröte, beispielsweise, könne, so Muche, beim Kind Missbildungen verursachen. Vgl. Muche, Einfluß der Mutter, S. 29. Um die Jahrhundertwende waren Schwangerschaftsmythen wie diese verbreitet. Otto Weininger beispielsweise behauptete, die distanz- und grenzlosen, spirituell mit allem und jedem verbundenen Frauen würden fortwährend und am ganzen Leibe ‚geschwängert‘. Vgl. Weininger, Geschlecht und Charakter, S. 307 f. Schon Blicke reichten aus. Ebd., S. 285 f. Aus diesem Grund sähen Kinder oft dem von der Frau begehrten Mann, nicht dem biologischen Vater ähnlich (Telegonie) und darum sei Vaterschaft stets nichts als eine ‚armselige Täuschung‘. Ebd., S. 308. Andererseits ermächtigte die Telegonie den Mann aber auch zur geschlechtslosen Zeugung. Wunschtraum und Angstvision lagen bei Weininger also nah beieinander. Vgl. Barbara Beßlich: Mütter im Visier. ‚Versehen‘ und ‚Telegonie‘ in Otto Weiningers *Geschlecht und Charakter* – mit einem Seitenblick auf Weiningers Anleihen bei Goethe, Ibsen und Zola, in: KulturPoetik, Nr. 1, Jg. 4/2004, S. 19-36, hier S. 26.

[747] Lischnewska, zit. n. Schwimmer, Ehe-Ideale, S. 33.

[748] Kinnebrock, Anita Augspurg, S. 224. 1906 oder 1907 gründete sie die nationalistische, nicht langlebige Liberale Frauenpartei. Vgl. Angelika Schaser: Helene Lange und Gertrud Bäumer. Eine politische Lebensgemeinschaft, Köln, Weimar, Wien 2000 (= L’Homme Schriften. Reihe zur Feministischen Geschichtswissenschaft, Bd. 6), S. 142 f.

[749] Vgl. Maria Lischnewska: Thesen zu dem Vortrag: „Die Reform der Vorbildung der Volksschullehrerin“, in: LSH, Nr. 13, Jg.12/1895/96, S. 460-462, hier S. 462. Elektronische Ressource.

[750] Ichenhaeuser, Bilder Internationaler Frauen-Kongress, S. 32.

[751] Vgl. Helene Stöcker, Memoiren, S. 32, FFBIZ, A Rep. 400 BRD 18.20.5 (Pak. 1), H. Stöcker.

[752] Schwimmer, Ehe-Ideale, S. 33.

[753] Lischnewska, zit. n. Wobbe, Gleichheit und Differenz, S. 170 f.

mutterrechtlichen Ideen schienen ihr sympathisch zu sein. Deren Werke bezeichnete sie im Ausland als „höchst wertvoll“.[754]

Bei Anna Erb handelt es sich mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit um die Ehefrau des Heidelberger Neurologen Wilhelm Erb. Außer dass sie vier Söhne gebar, ist nichts über sie bekannt.

Als schillernste Persönlichkeit in dieser Auflistung dürfte die Opernsängerin und Musikschriftstellerin Hedwig Materna gelten (geb. 1867, Sterbedatum unbekannt). Die Grazer Künstlerin mit der ‚glutvollen Stimme‘ und der stattlichen ‚Heldinnengestalt‘ war ab 1896 am Mainzer Stadttheater engagiert, wo sie im Stimmfach hochdramatischer Sopran fast alle Wagner-Partien sang und besonders in der Rolle der Brünhild brillierte, obwohl sie die königliche Kriegerin, wie manche kritisierten, ‚zu wenig weiblich‘ spielte.[755] (Ihre wesentlich bekanntere Tante Amalie Materna (1844-1918) war die erste Bayreuther Brünhild und galt als beste Wagner-Interpretin ihrer Zeit.) 1900 wurde die als „Wagner-Heroine des Stadttheaters“[756] gefeierte Hedwig Materna von einer unehelichen Tochter entbunden, worüber die Presse beredt schwieg – und das, obwohl Materna bis kurz vor der Niederkunft auf der Bühne sang. Erst 1903, im „Zenit ihrer Karriere“ stehend,[757] heiratete Materna den wahrscheinlichen Vater ihres Kindes, den Kunstkritiker Heinrich Hirsch (Lebensdaten unbekannt). Im selben Jahr gab Materna im Verlag der *Frauen-Rundschau* eine Sammlung von Rollenporträts aller großen wagnerischen Partien heraus (doppelt ungewöhnlich: als Frau und als noch konzertierende Sopranistin), die sie psychologisch feinsinnig interpretierte, um sie dem Publikum in ihrer Größe näherzubringen. Ihr erklärtes Ziel war, Unklarheiten über Wagners Frauengestalten, wie er sie angelegt hatte, zu beseitigen.[758] Denn den wagnerschen Frauenrollen wurden die jeweils zeitgenössischen Deutungen von Frauenverhalten übergestülpt, weshalb beispielsweise die Hingebung verkörpernde Senta, die den fliegenden Holländer erlöst, zur ‚Hysterikerin‘ erklärt wurde. Selbstbewusst und wagnerkritisch (sie hielt Wagner diesbezüglich einen Irrtum vor)[759] verwahrte sich Materna vor der Interpretation des angeblichen „Erlösungssports“[760] der Frau und unterstellte zumindest der Rolle der Senta egoistische Motive.[761] Materna beleuchtete auch Wagners Vorstellung von

[754] Marie Lischnewska: Die Mutterschutz-Bewegung in Deutschland, in: Neues Frauenleben, Nr. 1, Jg. 14/1907, S. 1-4, hier S. 3.
[755] Ursula Kramer: „Ungesund-gesund-kerngesund“. Zur Interpretation Wagnerscher Frauengestalten durch die Sängerin Hedwig Materna. [Druck in Vorbereitung], S. 10 f. und S. 12.
[756] Ebd., S. 1.
[757] Ebd., S. 9.
[758] Hedwig H. Materna: Richard Wagners Frauengestalten, Berlin, Leipzig 1903, Vorwort.
[759] Ebd., S. 7 f.
[760] Ebd., S. 11.
[761] Vgl. ebd., S. 24.

Mutterschaft: „Der Meister ist auch in das Reich der Mütter hinabgestiegen, wo die geheimsten Lebenssäfte kreisen.“[762] Sich opfernde Gretchens seien Wagners Sache nicht gewesen:

> „Er führt uns in eine Welt, in welcher wir das Walten der Naturgesetze unmittelbar empfinden, in Regionen, in denen dem Prinzip der bürgerlichen Moral der Atem ausgeht und das natürliche Recht mit heiliger Kraft unantastbar aufgerichtet steht.“[763]

In Brés Reihe nicht aufgeführt, aber trotzdem eine der allerersten Unterstützerinnen des Mutterschutzes, war die Bremer Lehrerin Metta Meinken (1836-1911), die Bré als „außerordentlich eifrig“ für den Bund schätzte und hervorhob.[764] Meinken war die älteste der Unterstützerinnen und seit 1903 ungenügend verrentet.[765] 1881 gehörte sie zu den ersten sechs Lehrerinnen, die in Bremen als „hervorragende Erzieherpersönlichkeit[en]“, zunächst nur versuchsweise, im Staatsdienst angestellt wurden.[766] 1889 gründete Meinken den Verein Bremer Volksschullehrerinnen und trieb die Organisierung der Lehrerinnenschaft und die Reformierung der Mädchenbildung auch reichsweit voran. Meinken verfasste zahlreiche Petitionen und galt Autoritäten gegenüber als couragiert. Zudem bezeichneten ZeitgenossInnen sie als weltoffen, heimatverbunden und mütterlich, sie konnte aber auch „derb und drastisch“ werden.[767] Eine Frechheit gegenüber einem Senator (der Senator behandelte Meinken in seinem Büro arrogant, worauf sie ihn in seiner Anwesenheit persiflierte: „Bitte Frl. Meinken, setzen Sie sich! Danke schön, Herr Senator.“)[768] brachte der überzeugten Republikanerin einmal eine Ordnungsstrafe ein.[769] Als Schriftstellerin setzte sie der Bremer Dichterin und Frauenrechtlerin Marie Mindermann (1808-1882) ein Denkmal,[770] führte deren geistiges Erbe fort und begründete somit gleichsam eine lokale feministische Tradition.[771] Künstlerisch trat Metta Meinken durch Rezitationen von Gedichten auf Versamm-

---

[762] Materna, Richard Wagners Frauengestalten, S. 62.
[763] Ebd., S. 55.
[764] Ruth Bré: Der erste deutsche Bund für Mutterschutz, in: Die Neue Heilkunst, Sonderdruck, Nr. 9, o. S., (8.5.1905), BArch Koblenz N/1173 (NL Schreiber)/29, Bl. 69-69, hier Bl. 68.
[765] Personalakte Metta Meinken, StA Bremen, 4, 111-3687.
[766] Hinrich Wulf: Geschichte und Gesicht der bremischen Lehrerschaft. Gestalten und Generationen aus hundert Jahren (1848-1948), Bd. 2, Bremen 1950, S. 131.
[767] Ebd., S. 145.
[768] Ebd.
[769] Ebd.
[770] Metta Meinken: Ein „Bremer Frauenzimmer“ im Kampf um Wahrheit und Glauben, Bremen 1908.
[771] Vgl. Wulf, Bremische Lehrerschaft, S. 146. Marie Mindermann bearbeitete lokale Sagen- und Märchenstoffe und ging der germanischen Geschichte und Mythologie ihrer Region nach. Beispielsweise Marie Mindermann: Sagen der alten Brema, Bremen 1867. Weil sie nicht Lehrerin werden durfte, gründete Mindermann 1867 einen Verein zur Erweiterung der weiblichen Arbeitsgebiete und trat selbstbewusst und provozierend Bremer Autoritäten entgegen. Marie Mindermann: Briefe über Bremische Zustände, Bremen 1852. Bekannt wurde Marie Mindermann auch durch eine Gefängnisstrafe, die sie für anonyme subversive Schriften zur Verteidigung eines revolutionären Pastors erhielt.

lungsabenden der Lehrerinnen hervor.[772] Den häufigen Krankmeldungen ihrer Personalakte nach litt sie unter gesundheitlichen Problemen, vermutlich unter einem Lungenleiden. Trotzdem war sie noch in der Abstinenzbewegung aktiv und führte ein intensives religiöses Leben, das durch eine synkretistische Mischung aus Urchristentum, indischen Weisheiten, eigenen religiösen Erfahrungen sowie sozial und emanzipatorisch orientierte Reformtheologie (in Bremen stark verbreitet) gekennzeichnet war.[773] Wiederum als Erste trat Meinken in Bremen für den Mutterschutz und die Errichtung eines Mütter- und Säuglingsheims ein. Ob und inwieweit sich die von Bré genannten ‚ersten Mitglieder der Mutterbewegung' tatsächlich als ihre Anhängerinnen verstanden, wieweit sie Brés Theorien, Forderungen und Utopien mittrugen und ihr Engagement ging, bleibt offen. Möglicherweise sah Bré ihre Position in der Bewegung zu positiv. Dafür spricht, dass keine der von ihr Genannten zu ihren engsten Mitstreiterinnen wurde – sondern zwei Herren aus der Provinz.

3.3 Mitstreiter

Zu den frühesten Mitstreitern Brés gehörte der Jurist Heinrich Meyer (geb. 1871, Sterbedatum unbekannt), ein wohlhabender Grundbesitzer aus Gilching (Bayern). In seiner Inaugural-Dissertation mit dem Titel *Setzt der Alimentationsanspruch unehelicher Kinder gegen ihren Erzeuger die Bedürftigkeit der Ersteren und die Leistungsfähigkeit des Letzteren voraus?* hatte Meyer die Alimentationsregelungen kritisiert und plädierte dafür, uneheliche Väter von ihren Alimentationspflichten zu befreien bzw. diese zumindest zu erleichtern, sofern sich Mutter und Kind alleine versorgen könnten.[774] Meyer, der als Gerichtsassessor tätig war, äußerte sich zu verschiedenen gesellschaftlichen Debatten. So verfasste er mindestens einen Text über die freie Liebe. Diese sei dann moralisch, so Meyer, wenn sie Ausdruck spiritueller Vereinigung und Wahrhaftigkeit sei.[775] Besonderes Interesse hegte Meyer, wie viele Gelehrte seiner Zeit, für die Vor- und Urgeschichte. Seine Romane ließ er in dieser Zeit spielen.[776] Dieses Interesse verknüpfte sich wohl mit dem Thema Mutterrecht, für das er sich so sehr begeisterte, dass er versuchte, eine Zeitschrift oder ein Jahrbuch mit dem Titel *Mutterrecht* zu etablieren. Vergeblich, er blieb schon in den Vorbereitungen ste-

[772] Vgl. Anonym: Jahresbericht des Vereins Bremischer Lehrerinnen, in: LSH, Bd. 21, Nr. 36, Jg. 11/1904/5, S. 978-981, hier S. 979. Elektronische Ressource.
[773] Wulf, Bremische Lehrerschaft, S. 143.
[774] Heinrich Meyer: „Setzt der Alimentationsanspruch unehelicher Kinder gegen ihren Erzeuger die Bedürftigkeit der Ersteren und die Leistungsfähigkeit des Letzteren voraus?", Frankfurt am Main 1899, S. 37.
[775] Vgl. Evans, Feminist Movement, S. 125.
[776] Vgl. Anonym (Heinrich Meyer): Der Erste Deutsche Bund für Mutterschutz, in: Süddeutsche Montags-Zeitung, Nr. 17, Jg. 2/1905, o. S. (25.4.1905), BArch Koblenz N/1173 (NL Schreiber)/19, Bl. 208.

cken.[777] Kaum erhielt Meyer von Brés Schriften Kenntnis, wandte er sich an sie. „Euer Hochwohlgeboren! Hoch verehrte Frau!“,[778] schrieb er sie ab September 1904 an und unterbreitete ihr seine Ideen. Bré zeigte sich interessiert. Meyer drang darauf, das Programm einer mutterrechtlichen Zeitschrift „eng umgrenzt“ und „sehr klar“ zu halten, denn man könne es nicht jedermann recht machen.[779] Zerwürfnisse sah er bereits voraus. Doch ließ er sich von Brés „Siegeszuversicht“ und „grosser Energie“ mitreißen.[780] Der Jurist und die Mutterrechtlerin korrespondierten fortan über die Möglichkeit einer Bodenreform auf Basis des Mutterrechts.[781]

Inzwischen stand Bré auch in Kontakt zum Eisenacher Arzt Friedrich Landmann (1864-1931). Landmann hatte in verschiedenen Städten erfolglos versucht, als Arzt ansässig zu werden. Damit Ärzte unabhängig von PatienInnengunst (dem launenhaften „millionenfältigen Krankheitsgejammer des Proletariats“)[782] idealistisch und im Dienst der Humanität praktizieren könnten (und nicht zum „Geschäftsmann und Rezepthandwerker“[783] herabsinken müssten), engagierte sich Landmann in der Organisation des Krankenkassenwesens.[784] Dort sprach er sich für Polikliniken und gegen die freie Arztwahl aus. Kritik übte Landmann, der selbst an einer Erbkrankheit litt, auch an den zeitgenössischen Heilmethoden: Weil er die „offizielle Staatsmedizin“ für ein „hässliches, überlebtes Zwitterding von Irrtum und Täuschung“ hielt,[785] suchte er, auch für sich selbst, nach alternativen Heilmethoden.[786] Besonderes Mitleid erregte in ihm das Schicksal vieler Frauen, deren Versklavung in der Einehe seiner Meinung nach legale regelmäßige Vergewaltigung bedeute, selbst noch im Wochenbett, wo sie das tödliche Kindbettfieber auslöste.[787] Erst nachdem Landmann Witwer wurde, publizierte er mit einigem Erfolg seine diesbezüglichen Erfahrungen. Er empörte sich, dass der Mutterschoß vielfach zu einer „wahren Marterhöhle“[788] gemacht werde, weshalb er als Mann um ‚Wiedergutmachung‘ bemüht war für das, was sein Geschlecht

---

[777] Brief von Heinrich Meyer an Ruth Bré vom 25.9.1904, BArch Koblenz N/1173 (NL Schreiber)/17, Bl. 4.
[778] Ebd.
[779] Brief von Heinrich Meyer (Auszüge) an Ruth Bré vom 2.10.1904, ebd.
[780] Brief von Heinrich Meyer an Ruth Bré vom 16.10.1904, ebd.
[781] Ebd.
[782] Friedrich Landmann: Die Lösung der Kassenarztfrage, Elberfeld 1898, S. 12.
[783] Ebd., S. 17.
[784] Vgl. ebd., S. 12.
[785] Ebd., S. 17.
[786] Florian Tennstedt: Sozialismus, Lebensreform und Krankenkassenbewegung (I). Friedrich Landmann und Raphael Friedeberg als Ratgeber der Krankenkassen, in: Soziale Sicherheit. Zeitschrift für Sozialpolitik, Nr. 7, Jg. 26, 1977, S. 210-214, hier S. 210.
[787] Vgl. Friedrich Landmann: Die Reform des menschlichen Geschlechtslebens. Der Geschlechtsverkehr in der Schwangerschaft und seine Folgen für Mutter und Kind, Oranienburg 1916 (= Grundfragen der Lebensreform, Bd. 1.), S. 42.
[788] Ebd., S. 58. Friedrich Landmann war seit 1893 mit Martha, geb. Körner (1870-1915) verheiratet.

(insbesondere durch die Kirche) am Weib verbrochen hatte.[789] Seine späteren Schriften, in denen er die Männerwelt anklagte, dem Wahn verfallen zu sein, ein natürliches Recht auf den geschlechtlichen Missbrauch der Frau zu haben, widmete er in glühender Solidarität ‚dem Weibe'.[790] Die einzige Entschuldigung der Männer sei ihre Unwissenheit. Landmann forderte die wirtschaftliche und sittliche Befreiung der Frau,[791] Reformen im Eherecht[792] und den ‚neuen Mann', der zur Achtung der Frau, ihrer Mütterwürde und zur Achtung der Bedürfnisse des Kindes erzogen werden müsse.[793] („Das Kind muß seine Ansprüche an die Mutter aufgeben, weil sein Vater dringendere macht!")[794] Landmann drang auf die Rückkehr zum natürlichen, gesunden Geschlechtsleben, was für ihn bedeutete: Sexualität nur zu Fortpflanzungszwecken und nur saisonal (ähnlich der Brunftzeit der Tiere oder der ‚Urmenschen'). Denn der „abgenötigte Geschlechtsverkehr" mit einer schwangeren, säugenden und alternden Frau sei ein „Faustschlag ins Angesicht der Natur" und Ursache der meisten Frauenkrankheiten.[795] Neue Möglichkeiten fand Landmann in der 1893 von Lebensreformern gegründeten genossenschaftlichen Obstbau-Kolonie Eden bei Oranienburg, in der u. a. Vegetarismus, Nacktkultur, Sonnen- und Lichtkuren und freiere Lebensformen erprobt wurden. In Eden wurde auf gemeinschaftlichem Bodenbesitz gelebt, heidnische Feste wurden gefeiert.[796] Mit „lebhafte[m] Interesse" hatte Landmann von Brés Mitteilung Kenntnis genommen, eine neue Zeitschrift namens *Mutterrecht* zu gründen.[797] Da man sie in den gemäßigten, „lies waschlappigen oder inconsquenten" Frauenzeitungen nicht zu Wort kommen ließ, solle sie sich selbst eine Tribüne schaffen, forderte Landmann.[798] Ende Oktober 1904 verfasste Bré einen Aufruf, den „fast die gesamte deutsche Presse […] sympathisch auf[nahm]"[799] und – zum Teil sogar in der kirchlich-konservativen Presse – umsonst publizierte.[800] Er wurde mit Gedichten über Mutterliebe und Erklärungen eingerahmt: „Frauen

[789] Landmann, Reform des menschlichen Geschlechtslebens, S. 6.
[790] Friedrich Landmann: Reine Mutterschaft, Oranienburg 1919, S. 6.
[791] Vgl. ebd., S. 204 f.
[792] Ebd., S. 267.
[793] Ebd., S. 218 f .
[794] Ebd., S. 158.
[795] Ebd., S. 59.
[796] Annette Kliewer wies auf mutterrechtliche Ideen innerhalb der neuheidnischen Bewegung der Jahrhundertwende hin. Vgl. Annette Kliewer: Geistesfrucht und Leibesfrucht. Mütterlichkeit und „weibliches Schreiben" im Kontext der ersten bürgerlichen Frauenbewegung, Pfaffenweiler 1993 (= Thetis – Literatur im Spiegel der Geschlechter, Bd. 4), S. 66.
[797] Brief von Friedrich Landmann an Ruth Bré vom 14.10.1904, BArch Koblenz N/1173 (NL Schreiber)/17, Bl. 6.
[798] Ebd.
[799] Brief von Ruth Bré an Adele Schreiber, o. D., ebd., Bl. 41-53, hier Bl. 41.
[800] Ruth Bré: 1904/1905. Das erste Jahr des „Ersten deutschen Bundes für Mutterschutz", S. 6, GStA PK, HA Rep. 77 Ministerium des Inneren, Tit. 662 Vereine. Gen., Nr. 123: Bund für Mutterschutz, 1905-1919, Bl. 97.

sind es, die ihren leidenden Schwestern das rettende Seil zuwerfen […]“[801] Betroffene sollten sich vertrauensvoll an die „bekannte Führerin der Frauenbewegung Ruth Bré, Hermsdorf“ wenden.[802] In einer anderen Zeitung stand zu lesen:

> **„Ruth Bré**
> die Verfasserin der Bücher ‚Das Recht auf die Mutterschaft‘ (1903) und ‚Staatskinder oder Mutterrecht?‘ (1904) beginnt ihre Pläne für Mutterschutz und Mutterrecht praktisch durchzuführen, indem sie zunächst den Müttern, deren Kindern ‚Engelmacherinnen‘ in die Hände fallen könnten, zu Hilfe zu kommen sucht. Sie hat für ihre Bestrebungen schon zwei Grundbesitzer und einen Arzt gewonnen und bittet uns, nachstehenden Aufruf abzudrucken.
> **Aufruf!**
> (Um Nachdruck wird gebeten)
> **Uneheliche Mütter**
> aller Stände, die einen Platz in der Welt suchen, wo sie ihre Kinder bei sich haben, selbst pflegen und erziehen können, finden Aufnahme und Beschäftigung verschiedener Art, zunächst auf dem Lande.
> Meldungen mit Angabe der bisherigen Tätigkeit sowie des Alters von Mutter und Kind sind vertrauensvoll an Ruth Bré, Schriftstellerin, Hermsdorf am Kynast, Schlesien, zu senden.
> Ausgeschlossen sind mit ansteckenden Krankheiten Behaftete.“[803]

Die beiden Grundbesitzer waren Heinrich Meyer und Willibald Hentschel. Schon dieser erste Aufruf zog Kritik gegen die Zeitungen nach sich.[804] Bré entwarf derweil Prospekte für MitarbeiterInnen und Publikum[805] und stellte den Kontakt zwischen Meyer und Landmann her. Meyer schlug Bré vor, ihre Mutterkolonien auf der Basis einer Vereinsorganistion zu gründen[806] und den Rahmen für eine Zeitschrift etwas weiter zu fassen, verwandte Gebiete frauenrechtlerischer Art hinzuzunehmen und deren Titel in *Die Mutter* umzuwandeln.[807] Der Eindruck, den Meyer von Friedrich Landmann gewann, scheint nicht der beste gewesen zu sein. Er fragte: „Was wird er tun können? Ich glaube wenig […]“[808] Brés Agitation zeitigte aber inzwischen Erfolg. Bald konnte sich das Trio über immer neu hinzukommende prominente „Gönner“ und UnterstützerInnen des Projektes und neue UnterzeichnerInnen des Aufrufs freuen.[809] Man beschloss, sich zwischen Hermsdorf, Eisenach und Gilching zu treffen.

---

[801] Zeitungsausschnitte mit Randnotiz. Gedicht in der Wormser Volkszeitung, o. A., BArch Koblenz N/1173 (NL Schreiber)/17, Bl. 41.
[802] Ebd.
[803] Aufruf, o. A., ebd.
[804] So berichtete man in der Süddeutschen Montags-Zeitung, dass der Abdruck von der ultramontanen Presse „sehr verübelt“ wurde. Anonym: Der Bund für Mutterschutz, in: Süddeutsche Montags-Zeitung. Beilage, Nr. 14, Jg. 2/1905, o. S. (3.4.1905), ebd., 19, Bl. 208.
[805] Brief von Friedrich Landmann an Ruth Bré vom 19.10.1904, ebd. 17, Bl. 7.
[806] Brief von Heinrich Meyer an Ruth Bré vom 2.11.1904, ebd., Bl. 5.
[807] Brief von Heinrich Meyer (Auszüge) an Ruth Bré vom 7.11.1904, ebd.
[808] Ebd.
[809] Brief von Friedrich Landmann an Ruth Bré 9.11.1904, ebd., Bl. 6.

3.4 Die Gründung des Bundes für Mutterschutz

Die Wahl fiel auf Leipzig. Man traf sich im ersten Haus am Platz, dem Luxushotel Sachsenhof.[810] Dort wurde man am 12. November 1904 nicht nur einig, sondern erlebte sogar „Stunden wahrer Andacht".[811] Bré, Meyer und Landmann schlossen ein „Schutz- und Trutzbündnis mit weitgefassten Zielen", dem Ruth Bré den Namen Bund für Mutterschutz gab.[812] Bund für Mutter*schutz* deshalb, erklärte Bré, weil es angesichts der erschütternden, flehenden Briefe, die sie von ledigen Müttern erhielt, eine böse Ironie gewesen wäre, dem Bund den Namen Bund für Mutter*recht* zu geben.[813] „Für alle Fälle" wurde, laut Bré, eine „kurze Urkunde" aufgesetzt.[814] Bré wollte in erster Linie Mütter schützen, die unehelichen, weil die gedrücktesten, zuerst, Meyer wollte seine Zeitungsidee verwirklichen (nun sollte sie den Namen *Mutterschutz und Mutterrecht* tragen)[815] und Landmann das Projekt vom „sozial-hygienischen Standpunkt" und in praktisch-wirtschaftlicher Weise fördern.[816] In einem Protokoll wurde festgehalten, dass man plante, die ersten ledigen Mütter mit ihren Kindern auf den Bodenbesitztümern verschiedener Gönner anzusiedeln – darunter auf dem Gut Heinrich Meyers in Bayern und auf den Rittergütern Willibald Hentschels in Schlesien.[817] Anschließend wollten sie ein genossenwirtschaftliches System aufbauen, selbstständige ländliche Mutterheime schaffen und die Zeitschrift entwerfen, die die Idee Brés verbreiten sollte.[818] Die Gründung ihres Bundes sollte schnellstmöglichst publik gemacht werden.[819] Auch Geld musste gesammelt werden, denn bisher hatten Bré, Meyer und Landmann die Werbung und Agitationsreisen mit eigenem Geld finanziert. Das sollte sich bald ändern. Letztlich beschloss man, die Gründung einer Zeitschrift vorerst zurückzustellen. Am 19. November 1904 erschien im *Berliner Tageblatt* unter der Rubrik *Vereine* folgende Gründungsanzeige:

---

[810] Zerstört im Zweiten Weltkrieg.

[811] „Wir schauten in rätselhafte Fernen und fragten uns: Was wird aus dieser Stunde erwachsen? Etwas Gutes? Etwas Weitreichendes? Etwas Weltbedeutendes? Oder wird sie versinken, diese Stunde, ins Nichts?" Ruth Bré: Vorwort, in: Ernst Rudolphi (Hg.): Mutterschutz in Theorie und Praxis. Eine kritische Betrachtung dieser modernen Bewegung, Berlin 1911, S. 3-5, hier S. 4; Vgl. Ruth Bré: Der erste deutsche Bund für Mutterschutz, in: DNH, Sonderdruck, Nr. 9, o. S., (8.5.1905), BArch Koblenz N/1173 (NL Schreiber)/29, Bl. 68.

[812] Ebd.

[813] Ruth Bré: 1904/1905. Das erste Jahr des „Ersten deutschen Bundes für Mutterschutz", S. 8, GStA PK, HA Rep. 77, Bl. 98.

[814] Ruth Bré: Der erste deutsche Bund für Mutterschutz, in: DNH, Sonderdruck, Nr. 9, o. S., (8.5.1905), BArch Koblenz N/1173 (NL Schreiber)/29, Bl. 68.

[815] Ruth Bré: 1904/1905. Das erste Jahr des „Ersten deutschen Bundes für Mutterschutz", S. 8, GStA PK, HA Rep. 77, Bl. 98.

[816] Ebd.

[817] Anonym (Heinrich Meyer): Der Erste Deutsche Bund für Mutterschutz, in: SdM, Nr. 17, Jg. 2/1905, o. S. (25.4.1905), BArch Koblenz N/1173 (NL Schreiber)/19, Bl. 208.

[818] Ebd.

[819] Vgl. Ruth Bré: Der erste deutsche Bund für Mutterschutz, in: DNH, Sonderdruck, Nr. 9, o. S., (8.5.1905), ebd., 29, Bl. 68.

> **„Deutschland, Bund für Mutterschutz**. Die Schriftstellerin Ruth Bré, Dr. med. Landmann und Bezirksamtsassessor a. D. Heinrich Meyer haben soeben einen Bund für Mutterschutz geschlossen, der sich als erstes Ziel die Aufgabe stellt, uneheliche Mütter zu schützen und sie mit ihren Kindern auf dem Lande anzusiedeln, um sie den Gefahren leiblichen und seelischen Unterganges zu entreißen.
> Zuschriften von Müttern, Helfern und Gönnern beantwortet der Bund für Mutterschutz.
> Ruth Bré, Hermsdorf (Kynast), Schlesien. Dr. med. Landmann, Eisenach, Bornstraße 11. Heinrich Meyer, Bezirksamtsassessor, Gilching (Oberbayern).
> Die Bestrebungen für Mutterschutz zu unterstützen erklärten sich bisher bereit: Dr. Walter Blöm, Berlin, Prof. A. Forel, Zürich, Dr. Willibald Hentschel, Dresden, Metta Meinken, Bremen, Klara Muche, Merxheim a. d. Nahe, Dr. med. Rieß, Stuttgart, Cäsar Schmidt, Verlagsbuchhändler, Zürich.“[820]

Die gleiche Gründungsanzeige erschien auch im Leipziger Tageblatt am 16. November 1904 und wahrscheinlich noch in anderen Zeitungen.[821]

4 Vom Bund zur Großorganisation

4.1 Mitgliederschaft

Zwei Tage nach der Gründung des Bundes für Mutterschutz (BfM) ging über Brés Verlag ein Brief von einem Walther Borgius (1870-1932) aus Berlin an sie ein. Der Jurist und Nationalökonom war zunächst an der Handelskammer in Breslau beschäftigt gewesen und seit 1900 als Geschäftsführer des linksliberalen Handelsvertragsvereins in Berlin tätig.[822] Borgius hatte in Berlin bei Max Weber und in Breslau bei Werner Sombart studiert, hinter der bürgerlichen Existenz stand allerdings ein fundamentaler Anarchist. Borgius forderte die Abschaffung der Schulen, weil Lehrer dort Kindern den Willen brachen, deren Individualität schädigten und Hass und Grausamkeit in ihnen erzeugten.[823] Auch forderte er die „absolute Autonomie der geschlechtlichen Persönlichkeit“ für Männer und Frauen.[824] Das hieß für Borgius nicht nur die Zerschlagung der grundsätzlich verwerflichen Ehe, sondern auch der Familie, was der Idee Brés widersprach. Borgius’ Ziel war die „Atomisierung der Gesellschaft in freie Einzelindividuen“.[825] Denn Ehe und Familie bedeuteten für AnarchistInnen Herrschaft und Ausbeutung der Geschlechtlichkeit und der Arbeitskraft

[820] Anonym: Deutschland. Bund für Mutterschutz, in: Berliner Tageblatt und Handelszeitung, Abendausgabe, Nr. 590, Jg. 13/1904, Beiblatt o. S., (19.11.1904). Hervorhebungen im Original. (Gründungsanzeige). Siehe Anhang S. 351, Abb. 7.
[821] Anonym: Bund für Mutterschutz, in: Leipziger Tageblatt, Nr. 584, Jg. 98/1904, o. S. (16. 11. 1904). (Gründungsanzeige).
[822] Vgl. Evans, Feminist Movement, S. 121.
[823] Womit er weiter ging als andere Anarchisten seiner Zeit – vgl. Ulrich Klemm: Anarchisten als Pädagogen. Profile libertärer Politik, Frankfurt am Main 2002, S. 70.
[824] Walther Borgius: Die Ideenwelt des Anarchismus, Leipzig 1904, S. 34. Hervorhebung im Original.
[825] Ebd., S. 36.

der Schwachen: „Wem die Kuh gehört, dem gehört das Kalb.“[826] Das in sich widernatürliche, künstliche Konstrukt der Ehe töte zudem den eigentlichen Genuss des Liebeslebens, der auf den Hauptreizen des Neuen und des Überwindens von Widerstand respektive des Siegens bzw. des Besiegtwerdens basiere. Die „brutale Unzweckmäßigkeit“ der Ehe erschließe sich auch aus der unterschiedlichen physiologischen Veranlagung der Geschlechter: der „aufs äußerste beschränkten Fortpflanzungsfähigkeit“ der Frau und der nahezu unbeschränkten Zeugungsfähigkeit des Mannes.[827] Zudem sei es unmöglich, erklärte Borgius, dass ein einziger Mensch alle sexuellen, emotionalen, sozialen und geistigen Bedürfnisse eines anderen dauerhaft erfüllen könne. Nach der Zerschlagung der sozialen Herrschaftsstrukturen spreche nichts gegen das Zusammenleben freier Individuen, so lange sie wollten, eventuell auch per Vertrag in den jeweiligen Einzelbereichen. Von weniger streng reglementierten Eheformen oder von der freien Liebe hielt Borgius aber nichts! Denn das Wesen der Ehe, das monogamische Prinzip (dieses staatlich eingebläute „hohle Heiligenbild“, dieser „Spuk“),[828] bleibe auch bei leichter zu lösenden Arrangements erhalten.[829] Die Freiheit der Frau ließe sich nur durch deren allgemeine Berufstätigkeit oder eine gesellschaftlich organisierte bedingungslose Existenzgrundlage als Gegenleistung zu ihrer Gebär-, Still- und Erziehungsleistung verwirklichen.[830]

Seine Ansichten verbreitete Borgius nur zum Teil unter Pseudonym. Zudem war Borgius den verschiedensten geistigen Bewegungen verbunden: der Freikörperkulturbewegung, der Bewegung zur Unterstützung der Reform der Männerkleidung, der Antilärmbewegung und der Bewegung, die das Esperanto bzw. das Ido verbreiten wollte.[831] Der umtriebige Borgius verfügte über weitläufige Kontakte, so korrespondierte er auch mit Friedrich Engels. 1904 plante er, einen Verein zur Reform des gesamten Sexuallebens zu gründen.[832] In seinem Brief an Bré fragte Borgius an, ob sie zur Unterstützung ihrer Bestrebungen bereit wäre, *seinen* Verein zu gründen.[833] Bré antwortete ihm, sie hätte gerade selbst einen Bund gegründet, dem er sich eventuell anschließen könnte. Borgius war interessiert, zeigte sich dann aber „stark verschnupft“, als er zu seinem Unbehagen in der Zeitung las, dass die Gründung des BfM schon publik gemacht worden war.[834] Der Umstand, bei

[826] Borgius, Die Ideenwelt des Anarchismus, S. 42.
[827] Ebd., S. 32.
[828] Ebd., S. 35.
[829] Ebd., S. 34.
[830] Ebd., S. 36.
[831] Anonym: Dr. Walther Borgius †, in: DNG 28, Nr. 11/12, Jg. 28/1932, S. 209-210, hier S. 209.
[832] Evans, Feminist Movement, S. 121.
[833] Ruth Bré: Der erste deutsche Bund für Mutterschutz, in: DNH, Sonderdruck, Nr. 9, o. S., (8.5.1905), BArch Koblenz N/1173 (NL Schreiber)/29, Bl. 68.
[834] Ebd. Hervorhebung im Original.

der Gründung nicht dabei gewesen zu sein, bei der Gestaltung nicht mitwirken zu können, würde weitere Prominente davon abhalten beizutreten, unkte Borgius.[835] Doch Borgius irrte sich. Die UnterstützerInnenzahl auch Prominenter stieg stetig. Letztendlich erkannte Borgius das Potenzial des Bundes, ließ seinen Plan vom eigenen Verein fallen und bot Bré seine Mitarbeit an. Spätestens jetzt wird Borgius Bré wohl enthüllt haben, dass sich hinter dem Pseudonym Heinz Starkenburg, den sie so häufig in ihren Schriften zitiert hatte, *er selbst* verbarg.[836] Borgius alias Starkenburg wurde mit Meyer und Landmann bekannt gemacht. Borgius überzeugte sie, ihm die „fernere Propaganda (fast ausschliesslich in Berlin)“ zu überlassen.[837] Dann plädierte Borgius dafür, den offiziellen Sitz, die Geschäftsstelle des Bundes in die Weltmetropole Berlin zu verlegen, statt ihn in der Provinz zu belassen. In Berlin sollte der BfM auch öffentlich groß eingeführt werden. Bei der Zusammenstellung einer offiziellen ErstunterzeichnerInnensliste drang Borgius darauf, diese ausschließlich mit prominenten Namen zu besetzen und Namen wie Metta Meinken und Heinrich Meyer davon zu streichen.[838] Landmann, der mit Bré über konkrete Mütteransiedlungen in Eden korrespondierte,[839] war einverstanden. Er vertraute ganz „der Klugheit und dem Takt“ Borgius’ und verzichtete freiwillig auf die Nennung seines Namens auf der Liste mit der Begründung, dass er „lieber die zweite Geige“ spiele.[840] Auch ließ er sich davon überzeugen, dass man um eine ‚konstituierende Sitzung‘ in Berlin nicht herumkomme und schlug vor, die Geschäftsstelle bei Borgius einzurichten.[841] Bré wollte auch Männer wie Reinhold Gerling (1863-1930, Pseudonym: Dr. G. Wendel)[842] und Hugo von Kupffer (1853-1928),[843] der sehr interessiert war, im engeren Kreis des Bundes wissen, aber Borgius und später auch die Berliner Gruppe wollten sie nicht dabeihaben, Gerling erschien Borgius zu unbedeutend.[844] Bré warf ihnen später vor, ihre Favoriten ferngehalten zu haben.[845]

Bis Anfang Dezember 1904 meldeten sich als ErstunterzeichnerInnen noch mindestens zwei MedizinerInnen: die Berliner Ärztin Dr. med. Moesta und der schon mehrfach er-

---

[835] Ruth Bré: Der erste deutsche Bund für Mutterschutz, in: DNH, Sonderdruck, Nr. 9, o. S., (8.5.1905), BArch Koblenz N/1173 (NL Schreiber)/29, Bl. 68.
[836] Vgl. ebd., Bl. 69.
[837] Ebd., Bl. 68.
[838] Ebd.
[839] Brief von Friedrich Landmann an Ruth Bré vom 2.12.1904, ebd., 17, Bl. 9. Landmann schlug ein System der Aufteilung der Kinderpflege, Hauswirtschaft und Gewerbsarbeit unter den Müttern vor.
[840] Ebd.
[841] Stöcker, Zehn Jahre Mutterschutz, S. 7.
[842] Herausgeber der Neuen Heilkunst, des Naturarzt, der Homosexuellenzeitschrift Das Geschlecht. Gerling war auch Heilpraktiker, Hypnotiseur und Bühnenschriftsteller.
[843] Deutschrussischer Journalist, Chefredakteur des Berliner Lokalanzeigers.
[844] Ruth Bré: 1904/1905. Das erste Jahr des „Ersten deutschen Bundes für Mutterschutz“, S. 16, GStA PK, HA Rep. 77, Bl. 102.
[845] Vgl. ebd.

wähnte Dr. med. Mensinga, der wie Borgius auch Positionen vertrat, die gar nicht zum Bund passten:[846] Der aus Holland stammende Pastorensohn praktizierte – zum Teil kostenlos für die Armen – in Flensburg. In seinen Schriften gab er sich patriotisch, rassenbewusst, konservativ und mutterverehrend. So erklärte er die Ehe zur Institution der Ewigkeit, zum Fundament des Staates, das grundsätzlich nicht infrage gestellt werden dürfe.[847] Die Ehefrau, der die „himmlische Aufgabe“[848] der Hege des Herdes bestimmt sei, sei der „Sozius“ des Mannes. Aufgrund ihrer „erhabenen geistigen Eigenschaft“[849] der natürlichen weiblichen Opferfreude respektive des Willens der „deutschen Mutter“ zur „Selbstentäußerung zum Wohle des Ganzen“[850] – das sei ein „Überrest des uralten freien Germanentums“,[851] könne und solle die Frau erzieherisch, gleich einem „geheimnisvolle[n] Zauber“, auf den Mann einwirken.[852] Von der Emanzipation der Frau hielt Mensinga gar nichts. „Amazonische Gelüste“[853] seien aus „der Noth der Verzweiflung“ hervorgegangen,[854] sie seien eine „Krankheit“[855] und „staatsschädigend“.[856] Die Auflehnung des Weibes gegen ihre natürliche Bestimmung sei Ausdruck von „Habgier“, „mangelnde[r] Erziehung“, zudem „[un]deutsch“, die freie Liebe sei ein „Zerrbild“.[857] Uneheliche Kinder bedeuteten ihm einen Missbrauch des Rechts auf Fortpflanzung.[858] Zudem hätten Uneheliche stets etwas Mangelhaftes in ihrem Wesen. Kinderlosigkeit bei Ehefrauen bewertete Mensinga als abnormen, krankhaften Zustand, der zu Nervosität führe. Das gute Weib bringe überall hin Zufriedenheit, das schlecht erzogene Unfrieden in Familie, Gemeinde und Staat. Unfrieden: Das sei das höchste Ziel derer, die den Umsturz des Staates, des Gemeinwesens wollten, um auf den „rauchenden Trümmern des Heiligtums der Menschheit wüste Orgien zu feiern mit der famosen Devise: „Aprés nous le déluge!“.[859] Andererseits trat Mensinga auch als Anwalt der (‚wohlerzogenen‘) Frau auf – man dürfe die Frau nicht zwingen, „des Mannes Packträgerin und […] Lustopfer zu sein“ – und er verurteilte sowohl ihre sexuelle als auch emotio-

[846] Brief Friedrich Landmann an Ruth Bré vom 2.12.1904, BArch Koblenz N/1173 (NL Schreiber)/17, Bl. 9.
[847] Wilhelm Peter Johann Mensinga: Das Frauenleben. In Bildern nach dem Leben dargestellt und ärztlich beleuchtet, Leipzig, Berlin, Neuwied 1891, S. 4.
[848] Ebd., S. 21.
[849] Ebd., S. 97.
[850] Ebd., S. 99.
[851] Ebd., S. 61.
[852] Ebd., S. 24.
[853] Ebd., S. 102.
[854] Ebd., S. 60.
[855] Ebd., S. 80.
[856] Ebd., S. 104.
[857] Ebd., S. 22.
[858] Ebd., S. 4 f.
[859] Ebd., S. 99.

nale Ausbeutung.[860] Mensinga empörte sich auch gegen die Erniedrigung der Stiefmütter, Schwiegermütter und alten Jungfern sowie gegen die Degradierung der Frau zum „bloßen Vermehrungsmechanismus“, und er warnte:

> „Je unwürdiger […] das Weib behandelt, je knechtischer es gehalten, je rücksichtsloser es ausgesogen […], desto mehr […] wird es den Zwecken der Unzufriedenen dienstbar sein, den Klassen- und Rassenhaß schüren und auflodern lassen.“[861]

Mensinga riet: „Überfordert man die Frauen nicht, sind sie zufrieden mit ihrem Schicksal.“[862] Denn auch die Frau hätte trotz ihrer ehelichen Pflicht ein Recht auf Leben und Gesundheit. Ausnahmefällen wollte er die Ausbildung zur Ärztin gestatten.[863] In diesem Zusammenhang beklagte er die vielen Todesfälle von Kindern, deren Versorgung allein aufgrund ihrer Anzahl nicht mehr zu bewältigen wäre, und von Frauen durch zu häufig aufeinander folgende Geburten (99.000 Todesfälle unter Wöchnerinnen pro Jahr in Deutschland).[864]

> „Es wird von Seiten des Mannes in manchen Familien ein wahres Raubsystem auf den Körper der Frau ausgeübt, ähnlich wie ein Bauer, der ohne Rücksicht einen gepachteten Acker Jahr für Jahr aussaugt, ohne sich verpflichtet zu fühlen, der zunehmenden Verschlechterung des Landes durch geeignete Maßregeln entgegen zu arbeiten.“[865]

Mensinga thematisierte wie Landmann auch eheliche Gewalt gegen Wöchnerinnen, deren Tod offenbar häufig Hebammen und Ärzten angelastet wurde. Er beschrieb die Ärzten bekannte Szene, „die an Entsetzlichkeit nichts zu wünschen übrig ließe“, wenn ein Mann vor seiner toten Frau gegen sich selbst die bittersten Verwünschungen ausstößt und sich als deren Mörder anklagt.[866] Sein ärztliches Ethos gebiete ihm aber zu helfen, nicht zu verurteilen, denn die Liebe sei schließlich das einzige Vergnügen der armen Leute. Dem kollektiven ärztlichen Stillschweigen entgegnete Mensinga nicht nur mit der Fürsprache für Kontrazeptiva, sondern erfand auch selbst eines: das Mensinga Okklusiv-Pessar, wofür er „empfindliche Nachstellungen“ erlitt und ihm standesrechtliche Maßnahmen angedroht wurden.[867] Mensingas Gründe für den Beitritt scheinen, ähnlich wie bei Landmann, Mitleid und Empörung gewesen zu sein, die – wie bei Marcuse – zu beruflich riskanten Lösungsan-

---

[860] Mensinga, Das Frauenleben., S. 99.
[861] Ebd., S. 98.
[862] Ebd., S. 100.
[863] Ebd., S. 85.
[864] Ebd., S. 41.
[865] Wilhelm Peter Johann Mensinga: Facultative Sterilität, Düsseldorf 1987 [Erstausgabe Neuwied, Leipzig 1883], S. 4.
[866] Ebd., S. 16.
[867] Ebd., S. 6.

sätzen führten. Ganz im Gegensatz zu diesen Kollegen lässt sich bei Mensinga aber auch die Angst vor einem feministischen Umsturz erkennen, die er zu bannen versuchte.

Bei der Frage, wessen Name auf die ErstunterzeichnerInnenliste gesetzt werden sollte, kam es nicht nur im Vorstand des Bundes, sondern auch unter den Mitgliedern und UnterstützerInnen zu Auseinandersetzungen. So wurden seitens der UnterstützerInnen Bedingungen gestellt: Man forderte, den einen oder anderen Programmpunkt fallen zu lassen, den einen oder anderen Namen von der Liste zu streichen, anderenfalls würde man selbst von der Unterzeichnung absehen.[868] Andere bekundeten ihre wärmste Sympathie mit den Bestrebungen, wollten sich aber nicht kompromittieren, geschweige denn sich der Gefahr beruflicher Nachteile aussetzen, indem man sich öffentlich zu einem radikalen Bund bekannte, der im Ruf stand, die Ehe abschaffen zu wollen,.[869] Wohl aus diesem Grunde wurde nie eine offizielle Mitgliederliste oder SpenderInnenliste geführt.

Inzwischen wurde man sich jedoch mehr oder weniger einig, den Sitz der Geschäftsstelle nach Berlin zu verlegen – und sei es auch nur aus repräsentativen Gründen. Den Berliner Vorsitz sollte eine Frau führen – und diese Frau wollte *nicht* Ruth Bré sein, denn Bré wollte in ihrer Heimat bleiben und aus der Provinz heraus aktiv sein. Für die Berliner Leitung wollte Borgius die im Zeitungswesen erfahrene Helene Stöcker, des Weiteren Maria Lischnewska (mit ihr soll er wiederum Adele Schreiber angeworben haben) und Max Marcuse gewinnen.[870] Max Marcuse hingegen erinnerte sich in seinen *Selbstzeugnissen*, gemeinsam mit Bré Stöcker, Lischnewska und Borgius für ‚ihre' Sache (Brés und seine) gewonnen zu haben.[871] Der Streit, den Brés ‚Verrat' zwischen Stöcker und Pappritz ausgelöst hatte, schien ihr offenbar nicht problematisch genug, um von einer Zusammenarbeit mit Stöcker abzusehen. Am 23. Dezember 1904 erhielt Stöcker einen Brief aus Hermsdorf von Ruth Bré, in dem sie ihr ein verlockendes Angebot machte.[872] Bré fragte darin launig und in scherzhaften Wendungen, ob Stöcker Lust hätte, Mutter von 180.000 Kindern zu werden. Sie hätte sich doch immer drei Kinder gewünscht, die paar mehr würden sie dann wohl auch nicht mehr genieren.[873] Bedingung sei, so Bré humorig drohend, dass Stöcker nicht mehr behaupten solle, die Ehe sei zum Schutz der Frau erfunden worden. Stöcker solle hel-

[868] Ruth Bré: Der erste deutsche Bund für Mutterschutz, in: DNH, Sonderdruck, Nr. 9, (8.5.1905), o. S. BArch Koblenz N/1173 (NL Schreiber)/29, Bl. 68 f.
[869] Davor warnte Friedrich Naumann (1860-1919) Stöcker, der seinen Namen auf die Liste setzen ließ. Helene Stöcker, Memoiren, S. 118, FFBIZ, A Rep 400 BRD 18.20.5 (Pak. 1), H. Stöcker.
[870] Vgl. Ruth Bré: 1904/1905. Das erste Jahr des „Ersten deutschen Bundes für Mutterschutz", S. 10 f., GStA PK, HA Rep. 77, Bl. 99.
[871] „Es gelang uns, Helene Stöcker, Maria Lischnewska und Walther Borgius als erste für unsere Absicht zu gewinnen." Sigusch, Marcuse Selbstzeugnisse, S. 144.
[872] Stöcker, Bré und der Bund für Mutterschutz, S. 33 f. Wiedergabe in DNG. Original nicht mehr vorhanden.
[873] Ebd., S. 33 f.

fen, Existenzen zu schaffen für Mütter und Kinder. Falls ihr die 180.000 Kinder etwas auf die Nerven gehen sollten, so ständen ja sie selbst (Bré) und „einige edle Männer im Vorstand und im Ausschuß drum herum [als] Stütze“ bereit.[874] Bré kündigte ihren und Borgius’ Besuch bei Stöcker an. „Aber, Kinder, ich hab kein Geld“,[875] schrieb sie, verwies auf ihre „schmale Pension“ und meldete sich als Übernachtungsgast bei Stöcker oder einer der anderen TeilnehmerInnen des Treffens in Berlin an.[876]

4.2 Umgestaltungen

Am 2. Weihnachtstag 1904 trafen Ruth Bré, Walther Borgius, Helene Stöcker, Maria Lischnewska und Max Marcuse in Stöckers Wohnung zusammen und versuchten, die verschiedenen Interessen zu bündeln und Konsens in der Zielrichtung zu erlangen. Später wurde diese Gruppe häufig das ‚vorbereitende Komitee‘[877] genannt. Maria Lischnewska war schon im Oktober 1904 von Ruth Bré aufgefordert worden, dem BfM beizutreten, doch diese hatte zunächst abgelehnt. Erst nach der Gründung sagte sie dann doch zu.[878] Walther Borgius entwickelte zwischenzeitlich Vorbehalte gegen Max Marcuse. Er wollte Marcuse nicht im inneren Kreis des Bundes sehen und versuchte ihn auszuschließen.[879] Die Liste der bereits gewonnenen prominenten UnterstützerInnen des BfM scheint aber ihre Wirkung gehabt zu haben. Henriette Fürth erinnerte sich, dass sich Borgius, Stöcker, Lischnewska und Marcuse nun dem von Bré schon gegründeten Bund anschlossen.[880] Lischnewska hatte Bré erstaunlicherweise schriftlich (heimlich) vorgewarnt: „Wenn sie in Hermsdorf bleiben (und nicht nach Berlin kommen) nehmen ihnen andere alles aus der Hand. Ich sehe jetzt schon wie es geht.“[881] Lischnewska war nicht die Einzige, die Bré warnte. Reinhold Gerling prophezeite ihr, wenn ihr Projekt erfolgreich werden würde, werde man sie an die Wand drücken und ihr ihre Idee stehlen. Bei einem Misserfolg würde man ihr den Ruhm lassen, eine unausführbare Idee gehabt zu haben.[882] Borgius schlug vor,

[874] Stöcker, Bré und der Bund für Mutterschutz, S. 34. Wiedergabe in DNG. Original nicht mehr vorhanden.
[875] Ebd., S. 33.
[876] Ebd., S. 34.
[877] Vgl. Stöcker, Zehn Jahre Mutterschutz, S. 6. Als ein solches bezeichnete auch Iwan Bloch die Gruppe. Iwan Bloch: Das Sexualleben unserer Zeit in seinen Beziehungen zur modernen Kultur, Berlin 1907, S. 298.
[878] Ruth Bré: 1904/1905. Das erste Jahr des „Ersten deutschen Bundes für Mutterschutz“, S. 11, GStA PK, HA Rep. 77, Bl. 99.
[879] Vgl. ebd., S. 16, Bl. 104.
[880] Fürth, Lage der Mütter, S. 287.
[881] Lischnewska, zit. n. Ruth Bré: Der erste deutsche Bund für Mutterschutz, in: DNH, Sonderdruck, Nr. 9, (8.5.1905), o. S., BArch Koblenz N/1173 (NL Schreiber)/29, Bl. 69. Hervorhebung im Original.
[882] Ebd.; Ruth Bré: 1904/1905. Das erste Jahr des „Ersten deutschen Bundes für Mutterschutz“, S. 15, GStA PK, HA Rep. 77, Bl. 101.

den Namen des Bundes in Bund für Mutter*rechte* umzubenennen.[883] Da der Name Bund für Mutterschutz aber bereits medial eingeführt war, blieb man dabei. Stöcker plante zwar schon die Anfügung eines Zusatzes, der auch ihre Philosophie der *Neuen Ethik* ins Licht rückte, hielt sich aber noch zurück. In ihrer Autobiografie schildert Stöcker diese Phase ihrer politischen Entwicklung als die Zeit, in der sie mit Lischnewska im Begriff war, eine neue, eigene Bewegung zu gründen, zu der sie nur noch geeignete Persönlichkeiten suchten. Bré, die „sehr anregende, wenn auch mit Vorsicht zu genießende Bücher zum Problem der außerehelichen Mütter geschrieben hatte", sei eine Kraft gewesen, „die man in diesem Augenblick nicht ignorieren konnte".[884] Von ihrer einstigen ‚Gesinnungsgenossin' schrieb Stöcker indes wenig Schmeichelhaftes. Aus ihrer „unfreiwilligen Muße" heraus (ihrer Frühpensionierung) hätte die „halbgebildete Kleinstädterin", die ein wenig „crazy" gewesen sei, zwar mit ihrer temperamentvollen, draufgängerischen Art, die allerdings nicht von „zu vielen Kenntnissen beschwert" gewesen sei, viele mitgerissen, allerdings hätte Brés „ahnungslose Urwüchsigkeit und Naivität", besonders in ökonomischen Fragen, sowie ihre völlige „Undiszipliniertheit" Stöcker früh an einer gelingenden Zusammenarbeit zweifeln und den Ärger vorausahnen lassen.[885] Bré hatte zum Treffen die Erstunterzeichnendenliste und den von ihr verfassten Aufruf mitgebracht. Borgius wollte ihn kürzen. Im Nachhinein wurde über die Urheberschaft dieses Aufrufs heftig gestritten. Borgius reklamierte die alleinige Urheberschaft für sich,[886] Stöcker behauptete, Bré hätte gar nicht am Aufruf mitgewirkt, vielmehr sei der Aufruf zunächst von Borgius verfasst und dann von den Berliner Komiteemitgliedern, also auch von ihr selbst, überarbeitet worden.[887] Borgius sprach sich auch gegen eine Vereinsanmeldung des Bundes aus, wie sie Bré beabsichtigte, um vor staatlicher Einmischung geschützt zu sein.[888] Inzwischen hatten sich auch die prominenten UnterstützerInnen interessiert daran gezeigt, selbst gestalterisch im aufstrebenden BfM mitzuwirken. Das ‚vorbereitende Komitee' ging auseinander, um sich bald darauf im neuen Jahr, am 5. Januar 1905, wieder zu treffen. Zu diesem Treffen wurden die prominenten InteressentInnen eingeladen. Man beschloss, den BfM im Februar 1905 in einer öffentlichen Großveranstaltung in Berlin einzuführen.

---

[883] Protokoll der 1. konstituierenden Ausschusssitzung des Bundes für Mutterschutz vom 5.1.1905 in Berlin, BArch Koblenz N/1173 (NL Schreiber)/73, Bl. 524-526, hier Bl. 525.
[884] Helene Stöcker, Autobiografie, S. 78, AddF Kassel, SP-90; 1, Sammlung H. Stöcker.
[885] Ebd., S. 78 f.
[886] Ruth Bré: Der erste deutsche Bund für Mutterschutz, in: DNH. Sonderdruck, Nr. 9, (8.5.1905), o. S., BArch Koblenz N/1173 (NL Schreiber)/29, Bl. 69.
[887] Stöcker, Zehn Jahre Mutterschutz, S. 7.
[888] Vgl. Bericht Adele Schreibers über die außerordentliche Generalversammlung des Bundes für Mutterschutz vom 27.2.1910 in Halle, BArch Koblenz N/1173 (NL Schreiber)/25, Bl. 3-12, hier Bl. 12. Der Bund für Mutterschutz wurde wohl nie als Verein eingetragen.

Friedrich Landmann war verärgert und enttäuscht. Er hatte von Borgius wissen wollen, was die Berliner Versammlung gebracht hatte. Aber Borgius hatte Landmann diesmal nur unfreundlich abgefertigt, ohne nähere Informationen an ihn weiterzugeben.[889] Landmann ging nun davon aus, dass die BerlinerInnen mit keinen neuen finanziellen ‚Gönnern' hatten aufwarten können und es zu keinerlei Einigung gekommen war. Pessimistisch folgerte er, dass nun wohl die ganze Bewegung „im Sande" verlaufen würde und ihre InitiatorInnen immer tiefer in Schulden geraten würden.[890] Landmann stellte Bré gegenüber klar, dass er vorläufig keine Neigung mehr hätte, sich finanziell weiter zu engagieren. Auch für die Mutterkolonien sah Landmann ‚schwarz', denn die Briefe einer Ansiedlungskommission in Erfurt waren wenig ermutigend. Zudem äußerte er sich skeptisch über das Engagement von Klara Muche. Von ihrer Mitarbeit versprach er sich nicht viel.[891] Einzig in den Aufruf, der Anfang Januar 1905 in der *Politisch-Anthropologischen Revue* und verschiedenen anderen Zeitungen erscheinen sollte, setzte er noch etwas Hoffnung.[892] Wenn sich aber auch dann keine GeldgeberInnen fänden, so würden sie sich der „Erkenntnis nicht verschließen dürfen, dass die Zeit für Mutterkolonien noch nicht gekommen" sei, resümierte Landmann.[893] An eine öffentliche Großversammlung im Februar in Berlin mochte er auch nicht glauben.[894]

Wohl zu Landmanns Überraschung – und zunehmend ohne ihn – ging es jedoch rasant vorwärts mit der Entwicklung des Bundes. Der zweiseitige Aufruf in der *Politisch-Anthropologischen Revue*, der den BfM mit seiner Geschäftsstelle in Eisenach – mit Landmann als Leiter – vorstellte, wurde ein Erfolg. Als Ziele des Bundes wurden in diesem Aufruf erklärt: Mutterschutz und Kinderschutz, Aufbau von Mutterkolonien auf dem Land und Schaffung von Arbeitsmöglichkeiten.[895] Von der Wiedereinführung des Mutterrechts stand im Aufruf indes nichts. Als Fernziel wurde vielmehr die Erhaltung der Volkskraft genannt: Im Sinne einer „rationellen Rassenpolitik" sei es unumgänglich, die zehn Prozent unehelich geborenen Kinder dem Staat zu erhalten, denn diese – meist in der Blüte der Jugend ihrer Eltern gezeugt – seien bei Geburt noch „strotzend vor Kraft".[896] Allein ein „rigoroser Pharisäismus" brandmarke Mutter und Kind, lasse beide zugrunde gehen oder zumindest so

[889] Brief von Friedrich Landmann an Ruth Bré vom 18.12.1904, BArch Koblenz N/1173 (NL Schreiber)/17, Bl. 17. Wenn es kein zweites Berliner Treffen des Komitees gegeben hat, muss sich Landmann trotz des Briefdatums auf das Treffen am 2. Weihnachtsfeiertag 1904 beziehen.
[890] Brief von Friedrich Landmann an Ruth Bré vom 18.12.1904, ebd.
[891] Ebd.
[892] Ebd.
[893] Ebd.
[894] Ebd.
[895] Aufruf in der PAR, o. D., ebd. 15, Bl. 76.
[896] Ebd.

verkommen, dass aus der Gruppe der unehelich Geborenen überdurchschnittlich viele Verbrecher, Dirnen, Bettler, Landstreicher und Militäruntaugliche hervorgingen. Die menschliche Gesellschaft züchte sich so künstlich ein Heer von Feinden heran.[897] Um die Bestrebungen, Mutterkolonien zu schaffen (die auch den Wünschen vieler unehelicher Väter entsprächen), planmäßig und „auf breitester Basis“ verfolgen zu können, sei allerdings die tätige Hilfe und die Beteiligung weiter Volkskreise nötig.[898] Für Propaganda und erste Mutterkolonien wurde um großzügige Spenden gebeten, ebenso um Angebote von ArbeitgeberInnen und Personen, die bereit waren, die – sich bereits meldenden – Mütter mit Kindern aufzunehmen. Gebeten wurde auch um den Nachweis nutzbarer Siedlungsterrains. Die Mitgliedschaft im Bund war einfach: Eine formlose Anmeldung bei der Geschäftsstelle in Eisenach genügte. Beiträge waren je nach Selbsteinschätzung zu entrichten. Bei anwachsenden Beitrittszahlen wurden die Gründung von Ortsgruppen, die Einsetzung lokaler Vertrauenspersonen, öffentliche Versammlungen, die Herausgabe eines Publikationsorgans u. a. in Aussicht gestellt. Die Beitrittszahlen wuchsen schnell. Eine handschriftliche Randnotiz des Zeitungsaufrufs (wahrscheinlich von Bré) vermerkt – neben Auguste Forel – als Beigetretene: Prof. Sombart, Prof. Hegar, Dr. Woltmann, den Schriftsteller Dr. Bruno Wille, den völkisch orientierten Arzt und Hobby-Prähistoriker Dr. med. Ludwig Wilser (1850-1923, der die These einer skandinavischen Urheimat aller Germanen, Indogermanen und Arier propagierte) und den Psychiater und Irrenanstaltsleiter Prof. Dr. med. Carl Pelmann (1838-1916).[899]

Schon in dieser Phase waren die Kräfte verschoben. Brés diplomatische Ungeschicklichkeiten hatten Wirkung gezeigt. Warnungen und Ratschläge nahm sie nicht ernst bzw. befolgte sie nicht, und auch ihre Mitstreiter Landmann und Meyer waren Borgius nicht gewachsen.

[897] Aufruf in der PAR, o. D., BArch Koblenz N/1173 (NL Schreiber)/15, Bl. 76.
[898] Ebd.
[899] Ebd.

4.3 Die Berliner Gruppe

Am 5. Januar 1905 trafen sich ‚das Komitee' und eine Reihe weiterer Persönlichkeiten in den Räumen des Berliner Handelsvertragsvereins (Borgius' Arbeitsplatz) – ein Treffen, das später vielfach als ‚konstituierende Sitzung', d. h. als Gründungstag des BfM in die Geschichte einging. Leiter und Initiator der Sitzung war Walther Borgius. Max Marcuse fungierte als Protokollführer. Nach dem offiziellen Protokoll nahmen an der Sitzung teil:

> „Dr. A. Blaschko, Dr. W. Borgius, Ruth Bré, Hedwig Dohm, Frl. Dr. Hacker, Frau Clara Hirschberg, Dr. Marcuse, Prof. Bruno Meyer, Adele Schreiber, Prof. Sombart, Dr. Helene Stöcker. als [sic!] Gäste: Graf und Gräfin v. Hoensbroech."[900]

Die offizielle Protokollliste ist bemerkenswerterweise nicht vollzählig, denn Henriette Fürth, Alfred Ploetz, Friedrich Landmann, Maria Lischnewska und auch Lily Braun, die bei jener Sitzung – nach Stöckers Erinnerungen – eine wichtige Rolle spielte, fehlen darauf, obwohl sie anderenorts als Anwesende der Sitzung genannt werden.[901] Dafür, dass das Protokoll zweckdienlich verändert worden ist, spricht auch der Brief, den Borgius neun Tage später an Bré schrieb. Darin informierte er Bré, die Versammlung als ‚konstituierende Versammlung' „frisieren" zu wollen, um den Leuten eine Konstituierung und die Satzungsmitberatung „zu[m] Verzehren" zu geben, ohne dass die Organisation und die Tendenzen des Bundes dabei irgendwie beeinträchtigt werden könnten.[902] Aus dem Brief geht jedoch nicht eindeutig hervor, ob sich das ‚Frisieren' auf die Sitzung am 5. Januar 1905, auf die noch kommende öffentliche Versammlung am 26. Februar 1905 oder auf beide Veranstaltungen bezog. Henriette Fürth nannte diese Vorgehensweise „Legendenbildung".[903] Mitnichten sei der 5. Januar 1905 der Gründungstag gewesen, so Fürth, aber „nach außen hin [wurde] die Sache so betrieben, als ob es sich um eine autonome Neugründung [ge]handelt" hätte.[904]

Bei diesem Treffen am 5. Januar 1905 jedenfalls traten die Differenzen zwischen den SitzungsteilnehmerInnen bezüglich ihrer Vorstellungen und Ziele überdeutlich hervor. Es wurde erbittert gestritten, Loyalitäten verschoben sich, die Berliner Gruppe (die AnhängerInnen Stöckers) setzte der schlesischen Gruppe (die AnhängerInnen Brés) zu. Lager wurden gewechselt. („They [die Berliner Gruppe; Anm. d. Verf.] now proceeded to take over

---

[900] Protokoll der 1. konstituierenden Ausschusssitzung des Bundes für Mutterschutz vom 5.1.1905 in Berlin, BArch Koblenz N/1173 (NL Schreiber)/73, Bl. 524-526, hier Bl. 524.
[901] Vgl. Wickert, Helene Stöcker, S. 65; vgl. Rantzsch: Stöcker, zwischen Pazifismus und Revolution, S. 56; vgl. Anonym: Der Bund für Mutterschutz, in: FB, Nr. 2, Jg. 11/1905, S. 56; vgl. ebenso Helene Stöcker, Autobiografie, S. 79, AddF Kassel, SP-90; 1, Sammlung H. Stöcker.
[902] Brief von Walther Borgius an Frl. Bonnes (Ruth Bré) vom 14.1.1905, BArch Koblenz N/1173 (NL Schreiber)/17, Bl. 24-25, hier Bl. 25.
[903] Fürth, Lage der Mütter, S. 287
[904] Ebd.

the League as a whole“, wie Evans es formulierte.)[905] Stöcker versuchte, ihre Philosophie der *Neuen Ethik* zum Hauptziel des Bundes zu erheben, was Landmann, der sich nach Petra Rantzsch zum Sprecher der Gruppe um Bré gemacht hatte, für illusorisch hielt.[906] Braun, Fürth und Schreiber wollten über den Bund vorrangig das Elend der Arbeiterfrauen bekämpfen, Ploetz verfolgte rassenhygienische Ziele.[907] Brés Utopie ländlicher Mutterkolonien stieß in *dieser* Versammlung auf deutliche Ablehnung. Laut Stöcker „entsetzte“ sie nun überraschenderweise sogar „alle“, besonders aber Lily Braun.[908] Die streitbare Lily Braun (frühes Lebensmotto: „Schönsein-herrschen-genießen!“),[909] ehemalige Spielgefährtin der Kaiserkinder, erklärte Sozialdemokratin und Atheistin,[910] hatte sich nicht nur mit ihrer adligen Familie überworfen. Auch in den sich feindlich gegenüberstehenden politischen Lagern der ersten Frauenbewegung, zwischen denen Braun vergeblich zu vermitteln versucht hatte, war ihr Auftreten auf Misstrauen und Ablehnung gestoßen. Im aufstrebenden BfM opponierte Braun nun – laut Stöcker – gegen Brés Idee der Mutterkolonien wegen deren unerträglicher „ökonomische[r] Ahnungslosigkeit“.[911] Brauns Lösung dagegen hieß: staatliche Mutterschaftsversicherung, Zentralküchen, Kinderkrippen und Horte in den Städten. Das Thema ledige Mutterschaft war auch Teil Brauns eigener Familiengeschichte: Bei Familienstreitigkeiten wurde ihr regelmäßig die ‚zweifelhafte Herkunft‘ ihrer unehelich geborenen Großmutter („die fremde Blume“)[912] bzw. ihre ledige Urgroßmutter (das „Königsliebchen“ Jérôme Bonapartes) vorgehalten.[913] Zudem hatte ihr Onkel, der im Irrenhaus starb, ein uneheliches, aber von ihm anerkanntes Kind.

Stöcker schloss sich Brauns Opposition gegen Brés Idee der Ansiedlung von ledigen Müttern auf dem Land an. Sie sah darin die Gefahr der erneuten Isolierung lediger Mütter. Solche Ansiedlungen könnten den Eindruck erwecken, als wolle man ledige Mütter erneut an den Rand der Gesellschaft drängen, was der bürgerlichen Sittlichkeitsbewegung nur entgegenkäme und eher zur Verfestigung der Vorurteile führen würde.[914] Stöcker plädierte darum für den Aufbau städtischer Mütterheime. Bré scheint ob der ihr entgegengebrachten

---

[905] Evans, Feminist Movement, S. 122.
[906] Vgl. Rantzsch: Stöcker, zwischen Pazifismus und Revolution, S. 56.
[907] Wickert, Helene Stöcker, S. 65.
[908] Helene Stöcker, Autobiografie, S. 79, AddF Kassel, SP-90; 1, Sammlung H. Stöcker.
[909] Lily Braun: Memoiren einer Sozialistin [1]. Lehrjahre, München 1909, S. 67.
[910] Allerdings bekannte sich Braun zu einem sonnenanbetenden, animistisch gefärbten Heidentum. Vgl. ebd., S. 365 und S. 424. Ihren Sohn, den sie eindringlich die germanische Mythologie lehrte, bezeichnete sie als „Sonnwendskind“ und inszenierte ihn bzw. seine Geburt literarisch wiederholt in heidnisch-germanischen Kontexten. Vgl. ebd., S. 1 und S. 3, und Lily Braun: Memoiren einer Sozialistin [2]. Kampfjahre, München, S. 441 f.
[911] Helene Stöcker, Autobiografie, S. 79, AddF Kassel, SP-90; 1, Sammlung H. Stöcker.
[912] Braun, Memoiren. Lehrjahre, S. 6.
[913] Ebd., S. 13.
[914] Vgl. Rantzsch, Stöcker, zwischen Pazifismus und Revolution, S. 57.

Opposition sehr aufgebracht gewesen zu sein. Laut Stöcker musste sogar „mit großer Mühe eine Formel gefunden“ werden, um „die sehr drängende, lebhafte Frau zu beruhigen und die Kluft zu überbrücken, die sich sogleich gezeigt hatte“.[915] Wieder war auch der Name des Bundes Thema: Borgius versuchte nochmals, ihn in Bund für Mutter*rechte* umzuändern. Stöcker monierte nun, dass der alte Name „unzulänglich“ sei, da er nicht den ganzen Umfang der Aufgaben und Ziele wiedergebe.[916] Man beließ es aber auch diesmal beim ursprünglichen Namen, um ihn eventuell später, bei einer passenderen Gelegenheit, zu ändern. Ein anderer Punkt betraf die Ausschussmitglieder. Borgius sprach sich dafür aus, prominenten UnterzeichnerInnen, die erklärt hatten, wegen anderweitiger Verpflichtungen dem Ausschuss nicht persönlich beitreten zu können, nahezulegen, wenigstens formell und ohne Verpflichtungen als Ausschussmitglieder geführt zu werden. Eines der Hauptthemen des Treffens war die Ausarbeitung der Satzung.[917] Inwieweit diese schon vor dem 5. Januar 1905 ausgearbeitet war, ist nicht bekannt. Der oberste Zweck des Bundes, so hieß es in § 1, sei es, ledige Mütter und deren Kinder vor wirtschaftlicher und sittlicher Gefährdung sowie herrschenden Vorurteilen zu schützen. In § 2 ging es um das *Wie*: Hilfe zur wirtschaftlichen Selbstständigkeit, Schaffung von ländlichen und städtischen Mütterheimen, eine allgemeine Mutterschaftsversicherung, Verbesserung der rechtlichen Lage und Propaganda jeder Art. § 3 regelte die Mitglieds- und Austrittsbedingungen, § 4 die hierarchische Struktur des Bundes. Darin wurde festgelegt, dass ein Ausschuss von 36 Personen einen Vorstand wählt, der bis zu sieben Personen umfasst. § 5 betraf das Bundesvermögen und bestimmte eine alle zwei Jahre einzuberufende Generalversammlung. § 6 regelte die Bildung von Ortsgruppen. Auffallend ist, dass in der Satzung weder der Begriff der *Neuen Ethik* noch das Wort Rassenhygiene vorkommen. In einen provisorischen Vorstand des Bundes wurden Helene Stöcker, Ruth Bré, Maria Lischnewska, Walther Borgius und Max Marcuse (als Leiter der Geschäftsstelle)[918] gewählt. Nach der Versammlung berichteten Zeitungen wie *Die Frauenbewegung*[919] und *Das Centralblatt*, dass sich am 5. Januar 1905 ein BfM konstituiert hatte.[920]

[915] Helene Stöcker, Autobiografie, S. 79 f., AddF Kassel, SP-90; 1, Sammlung H. Stöcker.
[916] Stöcker, Zehn Jahre Mutterschutz, S. 8. Hervorhebung im Original.
[917] Anonym: Satzung des Bundes für Mutterschutz, in: MS 1, Nr. 6, Jg. 1/1905, S. 258-260.
[918] Die Geschäftsstelle des Bundes wurde von Marcuses Praxis aus in der Lützowstr. 85 geführt.
[919] Anonym: Der Bund für Mutterschutz, in: FB, Nr. 2, Jg. 11/1905, S. 14.
[920] Barbara Greven-Aschoff: Die bürgerliche Frauenbewegung 1894-1933, Göttingen 1981(= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 46), S. 217.

Bré war empört. Am 23. Januar 1905 teilte sie Stöcker, Marcuse und Borgius aus Hermsdorf mit, dass sie bis auf Weiteres jegliche Tätigkeit für den BfM einstelle.[921] In einem wütenden Brief focht sie die Beschlussfähigkeit der ‚konstituierenden Sitzung' an: Statt 53 Ausschussmitglieder waren nur elf anwesend. Die außerhalb Berlin ansässigen Ausschussmitglieder waren durch ungünstige und plötzliche Terminverlegung praktisch ausgebootet worden: „[E]in paar wortbrüchige Unterzeichner" hatten die anfänglichen Grundprinzipien und Statuten gebrochen (in Form der Streichung der Worte „gesund" und „rein ländlich"), und der alte Aufruf sei nicht mehr verschickt worden.[922] Bré erhob auch Einspruch gegen den Ausschluss der Ausschussmitglieder, die Bevormundung der geplanten Ortsgruppen und dagegen, dass mehr als die Hälfte der Vorstandsmitglieder Berliner waren.[923] Sie forderte die Wiedereinsetzung der Grundprinzipien und die Einberufung einer korrigierenden Ausschusssitzung in Frankfurt am Main.[924] Bré gab Stöcker, Marcuse und Borgius bis zum 4. Februar 1905 Zeit, sich zu ihren Forderungen zu äußern[925] – Antworten sind jedoch nicht überliefert, eine korrigierende Ausschusssitzung in Frankfurt am Main fand, soweit bekannt, nicht statt.

Derweil schritten die Vorbereitungen für die erste *öffentliche* Versammlung des BfM in Berlin voran. Die Stimmung war angespannt. Landmann erklärte Bré postalisch, dass er auf keinen Fall zur Einführungsveranstaltung nach Berlin kommen werde.[926] Er habe die Zeit abzuwarten, bis die „Kinderkrankheiten" im Bund überstanden seien.[927] Außerdem könne er auch ohne Berliner Zentrale aus einer Ortsgruppe in der Provinz wirken.[928] Bré schrieb Borgius, er möge ihr doch Mitgliedskarten für die von ihr in Schlesien Neugeworbenen schicken.[929] Doch Borgius' Ton war nun auch Bré gegenüber ein anderer geworden. Kühl wies er ihren Wunsch zurück und wies sie streng („Fräulein Bonnes!")[930] zurecht: Weder sei er die Geschäftsstelle noch sei sie befugt, Mitgliederkarten auszugeben, Mitgliederbeiträge einzusammeln oder sie zu verwalten. Alles habe über Berlin per formalen Antrag abgewickelt zu werden, die Gelder gehörten dem Bund. Eventuelle Sondervereinbarungen mit Ortsgruppen wie der ihren müssten beantragt werden. Abschließend informierte Borgius Bré über neue Zusagen prominenter UnterstützerInnen, so die des Schriftstellers Georg

[921] Brief Ruth Bré an Helene Stöcker vom 23.1.1909. BArch Koblenz N/1173 (NL Schreiber)/17, Bl. 26-28, hier Bl. 26.
[922] Ebd. Hervorhebung im Original.
[923] Ebd., Bl. 27
[924] Ebd.
[925] Ebd., Bl. 28.
[926] Brief von Friedrich Landmann an Ruth Bré vom 13.2.1905, ebd., Bl. 29.
[927] Ebd.
[928] Ebd.
[929] Brief von Walther Borgius an Frl. Bonnes (Ruth Bré) vom 14.1.1905, ebd., Bl. 24-25, hier Bl. 24.
[930] Ebd.

Hirths (1841-1916) und des schlesischen Arztes Willy Hellpach (1877-1955, Pseudonym: Ernst Gystrow), sowie über ein für ihn in Aussicht stehendes Treffen mit August Bebel im Reichstag.[931] Auch Bré bereitete sich auf die Präsentationsveranstaltung des Bundes vor. Kurz zuvor versuchte sie wieder, ihr Theaterdrama *Mutter*, das sie inzwischen in *Ecce Mater!* umbenannt hatte, von Hermann Sudermann bearbeiten zu lassen. Sie informierte Sudermann, einen BfM gegründet zu haben und bald in großer öffentlicher Versammlung zu sprechen. Sie versicherte Sudermann, dass ihre Rede die öffentliche Meinung „stark bewegen" werde.[932] Bei zeitgleicher Veröffentlichung des „hochaktuellen" und voraussichtlich „sehr wirksame[n]" Dramas, das ihr aber noch „nicht dramatisch straff genug" erschien, könne es ein Erfolg werden, den sie mit ihm in materieller wie ideeller Hinsicht zu teilen anbot.[933] Das Theaterdrama, das (von wem auch immer) zum Roman umgearbeitet wurde, erschien tatsächlich im selben Jahr, höchstwahrscheinlich aber nicht, wie von Bré erhofft, zeitgleich zur Veranstaltung.

Am Sonntag, dem 26. Februar 1905, um 12 Uhr fand sie dann statt: die öffentliche Einführung des BfM in der Hauptstadt. Die Veranstaltung im Berliner Architektenhaus in der Wilhelmstraße 92/93[934] kann wohl als gesellschaftliches Ereignis bezeichnet werden. Max Marcuse nannte die Präsentation des Bundes eine „Sensation".[935] Helene Stöcker nannte sie einen „großen Erfolg".[936] Bré, die aus Hermsdorf angereist war, hatte im Vorfeld jedoch Schwierigkeiten gehabt, eine Unterkunft zu finden, womit sie offenbar nicht gerechnet hatte, denn im Brief an Sudermann hatte sie Stöckers Adresse noch als ihre vorübergehende Postadresse angegeben. Stöcker bedauerte dann aber, Bré diesmal nicht als Gast in ihrer Wohnung aufnehmen zu können („Meine Schwester, […] sie wissen ja")[937] und auch Landmann hatte nur wenig Hilfsbereitschaft gezeigt, Bré in der Eden-Kolonie unterzubringen.[938] Dabei sollte Bré das Hauptreferat halten.[939]

---

[931] Brief von Walther Borgius an Frl. Bonnes (Ruth Bré) vom 14.1.1905, BArch Koblenz N/1173 (NL Schreiber)/17, Bl. 24-25, hier Bl. 25.
[932] Brief von Ruth Bré an Hermann Sudermann o. D. (wahrscheinlich Januar 1905), DLM Cotta: Sudermann, IV 28.
[933] Ebd.
[934] Zerstört im Zweiten Weltkrieg.
[935] Sigusch, Marcuse Selbstzeugnisse, S. 144.
[936] Helene Stöcker, Autobiografie, S. 80, AddF Kassel, SP-90; 1, Sammlung H. Stöcker.
[937] Brief Helene Stöcker an Ruth Bré vom 14.2.1905, BArch Koblenz N/1173 (NL Schreiber)/17, Bl. 22. Lydia Stöcker, genannt Liddy, lebte während ihrer Studienzeit mit ihrer Schwester Helene zusammen. Beide dominante Persönlichkeiten, kam es häufig zu Streitereien in der Wohngemeinschaft. Man trennte sich schließlich. Auch zu den anderen drei Schwestern war das Verhältnis laut Helene Stöckers Nichte Ingeborg Richarz, kein warmes. Erinnerungen Ingeborg Richarz-Simons. Betr.: H. Stöcker und ihre Schwestern, S. 3, FFBIZ, A Rep 400 BRD 18.20.5 (Pak. 1), H. Stöcker.
[938] Brief von Friedrich Landmann an Ruth Bré vom 18.12.1904, BArch Koblenz N/1173 (NL Schreiber)/17, Bl. 17.
[939] Brief von Ruth Bré an Hermann Sudermann o. D. (ca. Januar 1905), DLM Cotta: Sudermann IV 28.

Das Publikumsinteresse an der Präsentationsveranstaltung war überwältigend, wobei die BesucherInnen in der Mehrzahl Frauen waren. Der Andrang, so war in der Presse zu lesen, mag aber zum Teil auch an Ellen Key (1849-1926) gelegen haben, die auf der RednerInnenliste stand.[940] Die schwedische Lehrerin und Reformpädagogin hatte 1902 mit dem Werk *Das Jahrhundert des Kindes* für großes Aufsehen gesorgt. Key hatte darin für die Befreiung des Kindes von zu viel Erziehung, für die freie Entfaltung seiner Persönlichkeit und seiner *erblich* vorbestimmten Talente geworben, die mithilfe seiner natürlich qualifizierten Mutter – und *nicht* zuvorderst durch den autoritären Staat – zur Blüte kommen sollten. Der ‚neue Mensch' sollte sich bei Key durch eine gewaltlose, freie Kindheit entwickeln. Zwar stand auch der Name Key für die Zurück-zum-Lande-Idee, für die Abkehr vom Christentum, Fortschrittsgläubigkeit und Eugenik, für die Aufwertung der mütterlichen Arbeit und die Unterstützung der ledigen Mütter,[941] allerdings war Key zuvor durch ausgesprochen antifeministische Positionen bekannt geworden. So hatte sie sich einst um die weibliche Natur der ‚*echten* Frau' Sorgen gemacht: die *echte* Frau, die liebte, die das Gefühlsleben des Mannes verfeinerte, die selbstlos vermittelte, uneigennützig Wissenschaft und Kunst anregte, statt sie selbst zu betreiben, die zusammenhielt, die alles mit mütterlicher Sympathie umflorte und allseits „sonnige Wärme schuf".[942] Auch den Fortbestand der Menschheit hatte Key durch die von Frauenrechtlerinnen zu überanstrengender geistiger Arbeit und intensivem Sport ‚gedrängte' *echte* Frau gefährdet gesehen[943] und forderte deshalb die Umkehr zur ‚Urnatur der Frau': zur hingebungsvollen Mutterschaft.[944] Die ‚einseitige' Frauenemanzipation hielt Key darum für die größte egoistische Bewegung des 19. Jahrhunderts[945] und weihte ihr sogar ihren „unauslöschlichen Hass".[946] Auch gemeinschaftliche Kinderbetreuung (‚Herdenaufzucht') lehnte Key als fantasietötend und pöbelhaft ab, dem Sozialismus stand sie kritisch gegenüber.[947] Hedwig Dohm hatte Ellen Key, die in ihrem Heimatland weit weniger einflussrech war als auf internationaler Ebene,[948] drei Jahre zuvor in *Die Antifeministen* als „beigeisterte Antifrauenrechtlerin", ja als die „gefährlichste unserer Gegnerinnen" bezeichnet.[949] Key hatte aber inzwischen unter dem (mehr oder weniger bekannten)

[940] Vgl. Anonym: Der Bund für Mutterschutz, in: BT, Nr. 106, Jg. 32/1905, o. S., BArch Koblenz N/1173 (NL Schreiber)/17, Bl. 31.
[941] Vgl. Louise Nyström-Hamilton: Ellen Key. Ein Lebensbild, Leipzig 1904, S. 27, 39 u. 86.
[942] Ellen Key: Missbrauchte Frauenkraft. Ein Essay, Berlin 1905 [Erstausgabe Stockholm 1986], S. 57 f.
[943] Vgl. ebd., S. 91 f u. 93.
[944] Vgl. ebd., S. 119.
[945] Key, Jahrhundert des Kindes, S. 58.
[946] Key, Missbrauchte Frauenkraft, S. 108.
[947] Vgl. Key, Jahrhundert des Kindes, S. 159.
[948] Vgl. Bock, Geschlechtergeschichten, S. 267.
[949] Hedwig Dohm: Die Antifeministen. Ein Buch der Verteidigung, Berlin 2014 [Erstausgabe Berlin 1902], S. 74 u. 68. Dohm hatte Key darin auch als „Hohepriesterin der Phrase" verspottet, deren „aalhaft gewundene,

Pseudonym Bodo Uthard 1903 in ihrem Werk *Mädchenrecht und Ehereform* die ‚sexuelle Damenwahl' beworben. Dafür war sie von von Ehrenfels in der *Politisch-Anthropologischen Revue* verhöhnt worden – und er enthüllte zudem ihr Pseudonym.[950] Das *Berliner Tageblatt* berichtete über „ungeheure Menschenmassen", die Einlass begehrten, weswegen der Saal schon eine Stunde vor Beginn von der Polizei (die Veranstaltung stand unter polizeilicher Überwachung, da man von den RednerInnen Verstöße gegen die öffentliche Moral erwartete)[951] gesperrt werden musste und es daraufhin zu „tumultuarischen Szenen",[952] zu „erregten Kämpfen um Einlass" und zu zertrümmerten Fensterscheiben kam.[953] Die RednerInnen gerieten beim Eintritt ins Haus gar in Gefahr, erdrückt zu werden.[954] Auch die *Frauenbewegung* berichtete von einer „Völkerwanderung", einer „undurchdringliche[n] Menschenmasse", von „Lebensgefahr", unter der die RednerInnen Einlass fanden, und davon, dass Tausende nach langem Harren unverrichteter Dinge wieder abziehen mussten.[955] Max Marcuse schrieb indes von „wohl mehr als 1000" BesucherInnen.[956]

Den ersten Vortrag hielt Ruth Bré. Bré, deren rhetorisches Talent von ihren ZeitgenossInnen gelobt wurde,[957] begann ihre „flammende Rede"[958] zunächst mit der jungen Geschichte des BfM. Ganz im Sinne Borgius' sprach sie von einer zunächst „provisorisch[en]" Schließung desselben in Leipzig und verwies gleichzeitig auf die Urkunde und auf ‚eine Zeitungsnotiz', die durch die Presse ging.[959] Dann beschwor Bré das „heiligste […] Band der Natur", das zwischen Mutter und Kind bestehe, sowie den „Urgrund" dieser Bindung, die Mutterliebe, und prangerte die Praktik an, Kinder von ihren Müttern zu trennen.[960] Bré polemisierte gegen „arbeitsscheu[e], trunksüchtig[e], liederlich[e], roh[e]" Vä-

---

sich schlängelnde Argumentationsart" kritisiert sowie Keys „Eiertanz" (ebd., S. 68), eine Sache und gleichzeitig ihr Gegenteil zu behaupten, als quälend, widersprüchlich, „verrückt" angegriffen. Ebd., S. 85.

[950] Ehrenfels, Sexuale Reformvorschläge, S. 436. Der Grund, warum Frauen unter männlichem Pseudonym publizierten, war laut Otto Weininger, dass sie sich beinahe als Männer fühlten, zumindest mehr männliche als weibliche Anteile aufwiesen. Vgl. Weininger, Geschlecht und Charakter, S. 84. Frauenrechtlerinnen seien Zwitterwesen, die in konstanten Intervallen vermehrt geboren würden und wieder verschwänden. Ebd., S. 90.

[951] Vgl. Sigusch, Marcuse Selbstzeugnisse, S. 144.

[952] Anonym: Der Bund für Mutterschutz, in: BT, Nr. 106, Jg. 32/1905, o. S., BArch Koblenz N/1173 (NL Schreiber)/17, Bl. 31.

[953] Anonym: Vereine und Versammlungen, o. A. (evtl. Vossische Zeitung), ebd., Bl. 32.

[954] Anonym: Der Bund für Mutterschutz, in: BT, Nr. 106, Jg. 32/1905, o. S., ebd., Bl. 31.

[955] Anonym: Der Bund für Mutterschutz, in: FB 11, Nr. 6, Jg. 11/1905, S. 43-44, hier S. 43.

[956] Sigusch, Marcuse Selbstzeugnisse, S. 144. Vgl. Anonym: Die Versammlung des Bundes für Mutterschutz im Architektenhause, in: Frauen-Rundschau, Nr. 11, Jg. 2/1905, S. 286.

[957] So Helene Stöcker: „Wo immer sie mit ihrer anschaulichen, schlichten, von Herzen kommenden Beredsamkeit zu einer Menge sprach, gewann sie die Herzen." Stöcker, Ruth Bré und der BfM, S. 39; ebenso lobte Maria Lischnewska Brés „hinreißende Beredsamkeit", Lischnewska, Mutterschutz-Bewegung in Deutschland, S. 1. Auch Cornelia Wenzel bescheinigte Bré eine Sprachgewandtheit, die noch heute fasziniere. Wenzel, Anfänge der Mutterschutzbewegung, S. 30.

[958] Rudolphi, Mutterschutz in Theorie und Praxis, S. 13.

[959] Bré, Keine Alimentationsklage!, S. 3.

[960] Ebd., S. 5 f.

ter – eheliche wie uneheliche –, die vor ihrer Verantwortung flohen.[961] Sie schwärmte von der Gesundung der Volkskraft durch umsorgte Kinder und prophezeite den Untergang der Kultur, würde sich der grausame Staat weiter dem Elend der ledigen Mütter und ihrer unehelichen Kinder verschließen.[962] Das Gesunde, nicht das Kranke und moralisch Verkommene solle gefördert werden.[963] Gesundheitsatteste sollten vor der Eheschließung zur Pflicht werden.[964] Bré forderte die Anerkennung der Dyade Mutter und Kind als Familie und die Abschaffung der kennzeichnenden Personenstandsbezeichnung ‚Fräulein'. [965] Dann sprach sie über ihre Utopie der Mutterkolonien: Brache Ländereien sollten mit Müttern und Kindern neu besiedelt und das Mutterrecht dort wiedereingeführt werden.[966] Das Mutterrecht, dessen Reste in ländlichen Gebieten ohnehin teilweise überlebt hätten,[967] sei zugleich ein neues Bodenrecht: „Die Ernährerin ist die Erde. Und die Erde gehört den Müttern. Und die Familienform heißt Mutterrecht."[968] In dieser Rede offenbarte die naturverbundene Bré auch spirituelle Erwartungen: Die „Liebe zur Scholle", zum eigenen Boden, solle bei den siedelnden Müttern entfacht und gefestigt werden.[969] Die Mütter würden dann ein starkes, junges Geschlecht großziehen, das in die neue Heimat eingeboren werde. Die „vernachlässigte Mutter Erde" werde sich dann, so hoffe man, dem neuen Geschlecht, das sie „wieder zu Ehren bringen will", dankbar erweisen und ihm reichliche Frucht spenden.[970]

> „Wie schön die Erde ist und wie dankbar, das weiß und würdigt man in der Stadt gar nicht. Erst wenn man in und mit der Natur lebt, gewinnt man einen ganz neuen Glauben, eine neue Religion."[971]

Neben eigenem Gemüse- und Fruchtanbau sah Bré weitere wirtschaftliche Möglichkeiten zur Erlangung mutterrechtlicher Autarkie: Überall auf dem Land fehle es an Haushalts- und Pflegekräften, diese Lücke könnten die ledigen Mütter füllen.[972] Eine „Siedlungssparkasse" sollte gewährleisten, dass die Kinder den Boden eines Tages gemeinschaftlich besitzen können.[973] In dieser Rede wurde deutlich, dass Mutterkolonien keine Notlösung, sondern eine angestrebte neue Lebensform waren. Hamelmann und Schumann definierten das Kon-

[961] Bré, Keine Alimentationsklage!, S. 5.
[962] Vgl. ebd., S. 10 f.
[963] Vgl. ebd., S. 11.
[964] Vgl. ebd., S. 9.
[965] Ebd., S. 15. Die Weglassung der Fräulein-Bezeichnung war ihr für sich selbst sogar in amtlichen Melderegistern gelungen.
[966] Vgl. ebd., S. 17 f.
[967] Ebd., S. 17.
[968] Ebd., S. 12. Hervorhebungen im Original.
[969] Ebd., S. 18.
[970] Ebd.
[971] Ebd.
[972] Ebd., S. 20.
[973] Ebd., S. 19.

zept Brés seltsamerweise als ausschließlich auf sozial-karitative Wohlfahrtsarbeit ausgerichtet.[974] Dann plädierte Bré für die Mutterschaftsversicherung, denn ebenso schrecklich wie die Vater*flucht* sei die *Jagd* nach dem Vater. Wenn Eltern vor Gericht gezerrt würden, wo die Stunde, die zwischen zwei Menschen geheim bleiben sollte, in Atome zerpflückt werde, würden aus Kindern der Liebe Kinder des Hasses werden, versicherte Bré. Viele Frauen würden den Namen des Vaters sowieso nicht nennen bzw. behaupten, ihn nicht zu kennen, weil sie das, was ihnen heilig ist, nicht entweihen und beschmutzen lassen wollten. Ob der Mann diese Schonung verdiene, sei nicht relevant.[975] Schon in *Das Recht auf die Mutterschaft* hatte Bré auch die heimliche bzw. die bestrittene Mutterschaft thematisiert, die die Entfremdung zwischen der ledigen, von der Gesellschaft verachteten Mutter und ihrem Kind zur Folge habe: Die heimliche Mutter „bekommt etwas Gedrücktes oder etwas grausam Hartes. Entweder sie weint nach ihrem Kinde oder sie stößt es weit von sich."[976] Nun, in ihrer Rede im Architektenhaus, überraschte Bré ihre ZuhörerInnen plötzlich mit dem Bekenntnis, selbst unehelich geboren zu sein. Zeit ihres Lebens hätten sowohl ihre Mutter als auch sie selbst unter dem Druck gelitten, sich nicht zueinander bekennen zu dürfen. Stets hätte eine Scheidewand zwischen ihnen gestanden, die die Liebe nicht aufkommen lassen konnte. Erst als sie sich zu ihren eigenen Anschauungen durchgearbeitet hatte, hatte sie den Mut aufgebracht, sich öffentlich zu ihrer leiblichen Mutter zu bekennen, womit sie sie endlich *erlösen* konnte.[977] Das Publikum war zu Tränen gerührt[978] und beantwortete Brés leidenschaftliches und mit „ungeheurem Pathos" vorgebrachtes Bekenntnis mit „rauschender Begeisterung", wie Max Marcuse sich erinnerte,[979] wogegen Wickert konstatierte, Bré hätte auf dieser Veranstaltung lediglich ‚kurz ihre Position dargelegt'.[980] Bré forderte dann, dass alle geschlechtsreifen Menschen in eine Mutterschaftsversicherung einzahlen sollten (Frauen von 15-45 Jahren, Männer von 16-55 Jahren, bei Zahlungsunfähigkeit sollten die Eltern oder Voreltern zahlen).[981] Unter diesem Recht gäbe es weder (unberechtigte) Vaterschaftsklagen noch Alimenteforderungen: „Wer der Vater ist, ist […] gleichgültig. Einer muss es sein. Und wenn alle Männer versichert sind, so ist eben der Betreffende auch darunter."[982] Der Staat, der sich der mütterlichen Leistung bediene, indem er ihre Kinder dem Impfzwang, dem Schulzwang, der Militär- und Steuerpflicht unterwer-

[974] Hamelmann, Stöcker, BfM und DNG, S. 48 f.; vgl. Schumann, Verkünderin, S. 172.
[975] Bré, Keine Alimentationsklage!, S. 22 .
[976] Bré, Recht auf Mutterschaft, S. 62.
[977] Bré, Keine Alimentationsklage!, S. 16.
[978] Vgl. Anonym: Die Versammlung des Bundes im Architektenhause, S. 286.
[979] Sigusch, Marcuse Selbstzeugnisse, S. 145.
[980] Wickert, Helene Stöcker, S. 66.
[981] Bré, Keine Alimentationsklage!, S. 22.
[982] Ebd., S. 23. Hervorhebungen im Original.

fe, müsse im eigenen Interesse und dem der Volkskraft Mutter und Kind eine Gegenleistung erbringen, zumindest ihre Überlebensfähigkeit sichern.[983] Durch eine gleich hohe Rente für alle Mütter und Kinder würden auch der Klassenhass besänftigt und Arm und Reich miteinander versöhnt werden: „So machen wir das Wort von Gleichheit und Brüderlichkeit zur Tat."[984] Wie in ihren Schriften listete Bré die Vorteile von freier Mutterschaft, Mutterschaftsversicherung und Mutterrecht auf: Rückgang der Prostitution, der Geschlechtskrankheiten und der Sexualverbrechen, Erhöhung der Volkskraft. Alles, was man privatim vorschlage und ausführe, müsse baldmöglichst Gesetz werden und allen Müttern, verheirateten wie unverheirateten, zugute kommen.[985] Alle Gesetzesparagrafen, die Mütter und Kinder rechtlich einschnürten, ihrer Befreiung im Wege stünden, müssten beseitigt werden:[986]

> „Gebt uns Gesetze, unter denen wir leben können, so braucht ihr kein sterbendes Volk zu erhalten. Gebt uns die Möglichkeit, dass etwas aus uns wird, so braucht Ihr nicht die Hände zu ringen, dass nichts aus uns geworden ist."[987]

Als zweiter sprach Erich Sello (1852-1912), ein Berliner Justizrat, den Stöcker nach acht Tagen vergeblicher Suche nach einem prominenten Redn*er* als einzigen hatte gewinnen können, denn wieder scheuten sich viele Angesprochene, mit dem „Odium des Angriffs auf die Ehe" in Verbindung gebracht zu werden und sich damit „politisch tot zu machen".[988] Sello beleuchtete die juristische Lage der ledigen Mutter und ihres Kindes. Der Justizrat sprach sich für eine zukünftige Rechtsbestimmung der Verwandtschaft zwischen ledigem Vater und seinem leiblichen Kind aus. Eine der ersten Reformen müsse sein, so Sello, dass sich die finanzielle Unterstützung des Kindes nicht mehr nach dem Stand der Mutter, sondern nach dem des Vaters richtet. Wenn vom Vater für sein uneheliches Kind dieselbe Unterstützung wie für sein eheliches verlangt werde, falle damit eines der stärksten Motive fort, das den unehelichen Vater veranlasse, Mutter und Kind zu verlassen.[989] Bré wird von Stöckers aufgetanem Redner nicht begeistert gewesen sein. Denn Bré wollte die Väter ja gerade nicht zum Bleiben bewegen geschweige denn zwingen, sondern sie entmachten und auf Abstand zur mutterrechtlichen Familie halten.

---

[983] Vgl. Bré, Keine Alimentationsklage!, S. 14.
[984] Ebd., S. 26.
[985] Vgl. ebd., S. 21.
[986] Ebd., S. 29.
[987] Ebd., S. 31. Hervorhebungen im Original.
[988] Lischnewska, Mutterschutz-Bewegung in Deutschland, S. 2.
[989] Helene Stöcker: Bund für Mutterschutz, in: Moderne Zeitfragen, Bd. 1, Nr. 4, o. Jg./1905, S. 3-29, hier S. 27.

Als dritte sprach Helene Stöcker, die auch den Vorsitz der Veranstaltung übernommen hatte. Stöcker eröffnete ihren Vortrag mit dem Satz: „Als wir vor einigen Wochen den Bund für Mutterschutz gründeten, waren wir uns völlig klar darüber, dass seine Aufgabe eine doppelte: eine praktische und eine ideelle sein würde.“[990] Sogleich bezog sie sich auf Nietzsches Idee der eigenen Bewertung der Dinge, auf die Möglichkeit der Umwertung aller Werte und Sittlichkeitsbegriffe, und beschwor die ZuhörerInnen, sich der inhärenten Macht dieser Idee bewusst zu werden: der Macht, selbst über Glück und Unglück zu entscheiden![991] Die *Neue Ethik* suche nach diesen neuen sittlichen Werten. Sie lehne die beiden Extreme der düsteren Lebensverneinung oder der rohen, genusssüchtigen Willkür ab und strebe stattdessen nach freudiger Lebensbejahung und seelisch-geistiger Eintracht zwischen den Geschlechtern, denn die Liebe trage tiefere, echtere Reinheit in sich als alle Askese der Welt.[992] Voraussetzung für die Liebe sei die Freiheit, insbesondere die pekuniäre Unabhängigkeit der Frau. Jene, die die freie Liebe diskreditierten, sie als Schimpfwort in Verruf brachten, missverständen die Ziele des Bundes. Stöcker wandte sich dann gegen die Heuchelei und Unsinnigkeit, mit denen die Themen Prostitution, ledige Mutterschaft, Germanentum und ‚ewige gesellschaftliche Regeln‘ oft behandelt würden. Stöcker klagte die Grausamkeiten der Kirche an und verwies auf mutterrechtliche Epochen. Allerdings sprach sie sich – was die Kinder betraf – nicht für das Mutterrecht, sondern für ein Elternrecht aus, insbesondere, wie auch Sello, für die juristische Bestimmung der Verwandtschaft zwischen ledigem Vater und seinem leiblichen Kind. Des Weiteren plädierte sie für die völlige wirtschaftliche und geistige Emanzipation der Frau, die Erleichterung der Familiengründung, die Aufhebung des „Zölibats der weiblichen Beamten“, die Mutterschaftsversicherung, die Verbesserung der rechtlichen Lage der ledigen Mütter und die dauernde Beeinflussung der öffentlichen Meinung zugunsten der Ziele des Bundes.[993] Dass es nicht leicht werden würde und sie viele Anfeindungen zu erwarten hätten, sei den Mitgliedern und UnterstützerInnen des Bundes klar, aber: „Ohne Kampf kein Leben.“[994] Für sie gäbe es nur eine Sünde: den höchsten Idealen untreu zu werden. „Wir wollen Erotiker des Ideals werden, wie Plato und Christus, wie Goethe und Nietzsche es uns vorlebten.“[995]

Nach den Referaten folgten Redebeiträge und es wurde stundenlang diskutiert. Ellen Key war begeistert und bedauerte, dass die skandinavischen Länder für eine solche fort-

[990] Stöcker, Bund für Mutterschutz, S. 3. (Moderne Zeitfragen).
[991] Ebd., S. 4 .
[992] Ebd., S. 6.
[993] Ebd., S. 21.
[994] Ebd.
[995] Ebd., S. 19.

schrittliche und Erfolg verheißende Bewegung noch nicht reif wären.[996] Key berichtete von ihren eigenen Untersuchungsergebnissen: davon, wie zuvor unbescholtene, ja warmherzige Frauen durch gesellschaftlichen Druck zu Kindsmörderinnen geworden waren, und sie führte aus, dass die Tötung eines unehelich geborenen Kindes bei der zu erwartenden verächtlichen Behandlung durchaus als Gnade, als Akt der Mutterliebe angesehen werden könnte.[997] Auch Key klagte die Kirche an, die für das Leid der ledigen Mütter und deren Kinder in hohem Maße verantwortlich sei, sprach sich aber weder für das Mutterrecht noch das Vaterrecht aus, sondern für das Recht des Kindes, dem sie ein Recht auf Mutter und Vater attestierte.

Auch Maria Lischnewska wandte sich in der ersten Präsentation des Bundes deutlich gegen mutterrechtliche Träume. Lischnewska fiel Bré geradezu öffentlich in den Rücken, als sie erklärte, dem (von Bré verursachten) „Irrtum […], das Mutterrecht in seiner alten Form wieder lebendig machen zu wollen", entgegentreten zu müssen, da das Mutterrecht, das auf den wirtschaftlichen Zuständen der Vorzeit aufgebaut habe, im 20. Jahrhundert nicht mehr praktikabel sei: „Wir werden es in unserer hochentwickelten, vielverzweigten Kultur nicht wieder heraufführen."[998] Vielmehr sei der Weg, die Frau zum Manne heraufzubilden sowie ökonomische und geistige Ebenbürtigkeit anzustreben, wie es in der ArbeiterInnenschaft mehr und mehr praktiziert werde. Zudem seien Ehereformen durchzusetzen: Nicht mehr die launische Gunst des Mannes solle fortan über das Ansehen und das Schicksal von Frauen und Kindern entscheiden. Entgegen ihren rassenhygienischen Äußerungen erklärte Lischnewska hier ihren viel zitierten Satz: „Die Mutterschaft soll eine Würde und Ehre werden, gleichviel wie sie erworben ist."[999]

Max Marcuse bedauerte in seinem Redebeitrag, dass so wenige Männer zur Veranstaltung gekommen waren. Er appellierte an die anwesenden Herren, sich von ihrem Geschlechtsegoismus abzuwenden, denn schimpflich sei es, sich vom Kampf ums Recht fernzuhalten, weil einem das Unrecht bequemer sei.[1000] Allerdings wollte Marcuse das Eigeninteresse beim Kampf gegen ungerechte Sitten nicht völlig aufgeben: Männer sollten an der Umstimmung der konventionellen Moral aus ganzer Kraft mitwirken, so Marcuse, denn das

[996] Stöcker, Bund für Mutterschutz, S. 22. (Moderne Zeitfragen).
[997] Vgl. ebd., S. 23.
[998] Lischnewska, zit. n. Stöcker, ebd., S. 25. Hervorhebungen im Original.
[999] Lischnewska, zit. n. Stöcker, ebd., S. 26.
[1000] Stöcker, ebd., S. 25. Als junger Arzt hatte Max Marcuse eine für sein soziales Engagement „bestimmende" Erfahrung gemacht: Die erste Geburt, bei der er assistierte, war die Niederkunft der proletarischen Freundin eines Kommilitonen. Sigusch, Marcuse Selbstzeugnisse, S. 139. Es stand außer Frage, dass der Student seine Geliebte aus der Unterschicht nicht ehelichen würde. Die junge Mutter aber war zu Marcuses Überraschung „voller Güte" und beklagte sich nicht. Ebd.

sexuelle Elend betreffe auch sie, die sie in der Blüte ihres Lebens nur zwischen Enthaltsamkeit und Prostitution wählen könnten.[1001]

Es folgten noch zahlreiche Redebeiträge prominenter und weniger prominenter TeilnehmerInnen. Nach sechs Stunden fand die Veranstaltung ihr Ende und das Komitee sowie viele TeilnehmerInnen der Veranstaltung zogen in das Haus des Handelsvertragsvereins, um den in dieser Dimension eingetretenen nicht erwarteten Erfolg zu feiern, um sogleich einen endgültigen Vorstand zu wählen und um weitere Schritte zu beschließen. In der Hand hielt das Komitee die eindrucksvolle Liste der ErstunterzeichnerInnen. Diese hatten – im Sinne der Erhaltung der Volkskraft und der rationellen Rassenhygiene – unterschrieben, folgende Bestrebungen des BfM ideell, praktisch und finanziell zu unterstützen: Mutter- und Kinderschutz (juristisch, medizinisch, sozial), eine allgemeine Niederkunftsversicherung, Hilfe zur Selbstständigkeit und die Errichtung von Mutterkolonien:

> „Dr. med. A. Blaschko, Berlin. Dr. phil. Hugo Boettger, M. d. R., Berlin-Steglitz. Dr. phil. Walther Borgius, Groß-Lichterfelde. Lily Braun, Berlin. Ruth Bré, Hermsdorf am Kynast. Gräfin Gertrud Bülow v. Dennewitz (Gisela von Streitberg), Dresden. Dr. M. G. Conrad, München. A. Damaschke, Berlin. Hedwig Dohm, Berlin. Prof. Dr. Chr. v. Ehrenfels, Prag. Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Erb, Heidelberg. Arbeitssekretär A. Erkelenz, Düsseldorf. Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Eulenburg, Berlin. Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Flechsig, Leipzig. Prof. Dr. Max Flesch, Frankfurt a. M. Prof. Dr. med. A. Forel, Zürich. Prof. Dr. E. Franke, Berlin. Henriette Fürth, Frankfurt a. M. Dr. med. Agnes Hacker, Berlin. Geh. Rat Prof. Dr. med. Hegar, Exzellenz, Freiburg i. B. Frau Syndikus Clara Hirschberg, Berlin. Prof. Dr. jur. Jos. Kohler, Berlin. Dr. med. Landmann, Eisenach. Maria Lischnewska, Spandau. Geh. Justizrat Prof. Dr. v. Lißt, Berlin-Charlottenburg. Amtsrichter Dr. Lucas, M d. R., Langenselbold. Dr. med. Max Marcuse, Berlin. Dr. med. Mensinga, Flensburg. Gutsbesitzer und Bezirksamtsassessor a. D. H. Meyer, München. Prof. Dr. Bruno Meyer, Berlin. Metta Meinken, Bremen. Klara Muche, Merxheim a. d. Nahe. Frl. Dr. med. Moesta, Leipzig. Landgerichtsrat Müller, Meiningen M. d. R., Dr. theol. Friedrich Naumann, Berlin-Schöneberg. Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Neisser, Breslau. Dr. med. Franz Oppenheimer, Berlin-Wilmersdorf. Prof. Dr. med. Pelmann, Bonn. Dr. med. Alfred Ploetz, Berlin-Schlachtensee. Dr. phil. Heinz Potthoff, M. d. R., Charlottenburg. Frau Dr. Rabinowitsch-Kemper, Berlin. Dr. med. Carl Ries, Stuttgart. Adele Schreiber, Charlottenburg. Heinrich Sohnrey, Berlin-Steglitz. Prof. Dr. phil. W. Sombart, Breslau. Dr. phil. Helene Stöcker, Berlin-Wilmersdorf. Frau Marie Stritt, Dresden. Irma v. Troll-Borostyani, Salzburg. Prof. Dr. jur. Max Weber, Heidelberg. Dr. phil. Bruno Wille, Friedrichshagen. Dr. med. L. Wilser, Karlsruhe. Dr. phil. et med. L. Woltmann, Eisenach.“[1002]

Die 52 prominenten ErstunterzeichnerInnen (einschließlich des ‚Komitees‘), die ihre Namen zur Veröffentlichung freigaben (in ihrer Autobiografie berichtete Stöcker allerdings von ca. 80 namhaften Persönlichkeiten),[1003] waren also vorrangig FrauenrechtlerInnen, MedizinerInnen, WissenschaftlerInnen, PhilosophInnen, PolitikerInnen, KünstlerInnen, (Sexu-

[1001] Stöcker, Bund für Mutterschutz, S. 25. (Moderne Zeitfragen).
[1002] Alfred Ploetz: Bund für Mutterschutz, in: ARGB, Nr. 1, Jg. 2/1905, S. 164-166, hier S. 165.
[1003] Helene Stöcker, Memoiren, S. 118, FFBIZ, A Rep 400 BRD 18.20.5 (Pak. 1), H. Stöcker.

al-)ReformerInnen und RassenhygienikerInnen. Viele davon waren mehreren Kategorien zuzuordnen. Die meisten waren AkademikerInnen in hohen gesellschaftlichen Funktionen. Katharina Scheven (1861-1922) bezweifelte, dass den „klugen Realpolitiker[n]“ auf der Liste überhaupt bewusst war, was *genau* sie da unterschrieben.[1004] Im Gegensatz zum Geschlechterverhältnis der BesucherInnen der Einführungsveranstaltung war das auf der Liste ein anderes: Nur 15 Frauen hatten unterschrieben, darunter auch Hedwig Dohm (1831-1919, Pseudonym: Mirjam Born), die – wie neun ihrer insgesamt 18 Geschwister und auch ihre Mutter – unehelich geboren war.

An der abendlichen Versammlung nach der öffentlichen Einführungsveranstaltung nahmen Alfred Blaschko, Walther Borgius, Lily Braun, Ruth Bré, Agnes Hacker, Clara Hirschberg, Bianca Israel, Maria Lischnewska, Max Marcuse, Bruno Meyer, Albert Moll, Frau Rabinowitsch-Kemper, Adele Schreiber, Helene Stöcker und als Gäste Frieda Duensing und Marta Partenheimer sowie stimmberechtigte ZuhörerInnen teil.[1005] Marcuse war als Protokolleiter verzeichnet, aber nicht er, sondern Borgius zeichnete das Protokoll ab. Bré brachte zur Versammlung den Satzungsentwurf und den Beitrittswunsch des von ihr gegründeten Ortsvereins Stuttgart mit. Ortsgruppen in Freiburg i. Br., Heidelberg, Bremen, München, Kiel und Dortmund, in denen ihre Agitation erfolgreich war, ständen kurz vor ihrer Konsolidierung, Vortragseinladungen lägen vor, teilte Bré mit.[1006] Stöcker setzte die Versammelten in Kenntnis, inzwischen in München, Bremen und Leipzig propagandistisch tätig gewesen zu sein, aber vor allem einen Verleger für eine eigene Zeitschrift gefunden zu haben. Einen Titel für die Zeitschrift hatte Stöcker auch schon festgelegt: *Mutterschutz. Zeitschrift für sexuelle Reform*. Der Vertrag mit dem Verleger war von ihr bereits abgeschlossen. Die Versammlung erklärte die neue Zeitschrift zum Publikationsorgan des Bundes, für das Helene Stöcker als Chefredakteurin allein die inhaltliche und finanzielle Verantwortung tragen sollte und wollte. Der Antrag Brés, Ortsgruppen auf Wunsch mit Geldern des Bundes auszustatten, wurde fast einstimmig abgelehnt. Als man zur Vorstandswahl schritt, beantragte Bré, dass nicht mehr als die Hälfte der Vorstandsmitglieder aus Berlin kommen sollte. Ihr Antrag wurde abgelehnt. Stattdessen beschloss man, einen siebenköpfigen Vorstand zu wählen, in dem zwei Mitglieder außerhalb Berlins ansässig sein

[1004] Katharina Scheven: Wie schützen wir die unehelichen Mütter und Kinder?, in: Der Abolitionist, Nr. 5, Jg. 4/1905, S. 52-54, hier S. 52 f., FFBIZ, A Rep 400 BRD 18.20.5 (Pak.1), H. Stöcker.
[1005] Protokoll der Ausschusssitzung des BfM vom 26.2.1905 in Berlin, BArch Koblenz N/1173 (NL Schreiber)/25, Bl. 490-495, hier Bl. 490.
[1006] Das bekräftigen auch die positiven Presseartikel über Bré, der „bekannte[n] Kämpferin für Menschenrechte“, in Stuttgart und Dortmund (Artikelausschnitt, o. A., GStA PK, I HA Rep. 77, o. A.) und ihre von „reiche[m] Beifall“ begleiteten Reden (Artikelausschnitt Schwäbische Tagwacht, Nr. 41, o. S., o. D., BArch Koblenz N/1173 (NL Schreiber)/25, Bl. 13.

durften. Brés Antrag, die Versammlungen des Ausschusses in wechselnden Städten stattfinden zu lassen, wurde auf die nächste Generalversammlung (in zwei Jahren) in Berlin verschoben. Genauso wurde mit Brés Antrag auf Übertragbarkeit der Vorstandsstimme (z. B. bei Reiseunfähigkeit) verfahren.[1007] Was für die empörte Bré hieß: „Berlin bestimmt allein."[1008] Man beschloss ferner, dass die Ortsgruppen generell abgabepflichtig seien, die Berliner Zentrale aber nicht unterstützungspflichtig den Ortsgruppen gegenüber.[1009] Dann wurde gewählt. Bei der Vorstandswahl konnte Helene Stöcker mit 15 die meisten Stimmen auf sich ziehen, es folgten Frieda Duensing und Max Marcuse mit 14 Stimmen, Maria Lischnewska mit 13 und Walther Borgius mit zwölf Stimmen. Ruth Bré und der nicht anwesende Werner Sombart schafften es mit gerade zehn Stimmen noch knapp in den Vorstand hinein (sieben Stimmen erreichte Georg Hirt, je eine Stimme erhielten Lily Braun, Agnes Hacker, Albert Moll, Willy Hellpach und Alfred Hegar).

Dann rückte man Ruth Brés Vortrag am Nachmittag in den Focus. Lily Braun wollte wissen, inwieweit sich der Bund mit Brés Ideen identifiziere. Der gesamte Vorstand versicherte Braun, auf Bré bereits vergeblich eingewirkt zu haben, ihren Vortrag so zu fassen, das er keinen Zweifel darüber lasse, welche Punkte darin Teil des Programms des Bundes und welche lediglich ihre privaten Ideen seien. Die ‚Punkte', um die es ging und die nun scheinbar niemand mehr erstrebte, waren aber Brés allseits bekannte ursprüngliche Hauptziele wie die Gründung ländlicher Mutterkolonien. Die Bebauung der eigenen ‚Scholle' mit Gemüse befand man nun als „einfach lachhaft".[1010] Auch die Modalitäten in Brés Mutter-

---

[1007] Ruth Bré und der „Bund für Mutterschutz", Hermsdorf (Kynast) 1905, BArch Koblenz N/1173 (NL Schreiber)/19, Bl. 211-212, hier Bl. 211. (Erklärung).
[1008] Ebd.
[1009] Ebd.
[1010] Ruth Bré: Der erste deutsche Bund für Mutterschutz, in: DNH. Sonderdruck, Nr. 9, (8.5.1905), o. S., ebd., 29, Bl. 69. Brés Idee von autarken, reinen Frauenkommunen auf dem Land war ihrer Zeit voraus, möglicherweise diente sie aber als Vorbild. Erst nach dem Ersten Weltkrieg, nach der Zerstörung der alten Ordnung und aufgrund der traumatischen Kriegs- und Revolutionserfahrungen sowie der Massenarbeitslosigkeit formierten sich in Deutschland erfolgreiche Frauenkommunen, so etwa die 1919 von Louise Langgaard (1883-1974) und Hedwig von Rhoden (1890-1987) gegründete Kolonie Loheland bei Fulda. In der *Schicksalsstätte für das kommende weibliche Geschlecht* (Eigenwerbung von 1920) suchten Künstlerinnen und Gymnastinnen durch Tanz zu geistiger Freiheit, zur ‚Erlösung der unbewussten, verschütteten weiblichen Eigenschaften' und zur Spiritualität zu kommen (Tänze aus Loheland). Man lebte weitgehend autark, in Gütergemeinschaft, betrieb Landwirtschaft, Kunsthandwerk, Fotografie und Doggenzucht (die Hunde wurden vegetarisch ernährt und waren preisgekrönt). Um ihre Gemeinschaft zu schützen, schwiegen die Frauen insbesondere über ihre spirituellen Erfahrungen. In den 1920er Jahren entstanden mehrere Siedlungen nach dem Vorbild von Loheland, so die 1923 von ehemaligen Loheland Schülerinnen gegründete Kommune Schwarzerden in der Rhön. Vgl. Gustav Heineke: Frühe Kommunen in Deutschland. Versuche neuen Zusammenlebens. Jugendbewegung & Novemberrevolution 1919-24, Bielefeld 1978, S. 60 f; vgl. auch Bernd Wedemeyer-Kolwe: „Der neue Mensch". Körperkultur im Kaiserreich und in der Weimarer Republik, Würzburg 2004, S. 47 f. Die Frauenkommunen standen der Jugendbewegung nahe, die für Mädchen auch eine Emanzipationsbewegung war. Vgl. Sigrid Bias-Engels: Autonome Frauengruppen in der Jugendbewegung, in: Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung 15, Jg. 15/1984/85, S. 109-122, hier S. 122. Beide Siedlungen existieren in modifizierter Form bis heute. Ansatzweise bzw. mit Einschränkungen mag auch die 1917 von Margart Hun-

schaftsversicherung befand das „Vierblatt“ (Stöcker, Lischnewska, Borgius, Marcuse) nun als „bodenlos schlecht“.[1011] Auch die Beschränkung auf die Unterstützung gesunder Mütter (Was ist gesund?) wurde abgelehnt – eine Beschränkung, die wohl besonders Lily Braun, die Witwe des aus Schlesien stammenden, schwerbehinderten Philosophen Georg von Gizycki (1851-1895) aufgebracht haben dürfte – sowie die Wiedereinführung des Mutterrechts und dessen historische Darstellung. Ins Protokoll wurde folgender Passus aufgenommen:

> „Die Anwesenden betonen ausnahmslos mit Nachdruck, dass sie wesentliche Punkte in dem Referate nicht billigen können und machen zumeist ihre weitere Zugehörigkeit zu dem Bunde davon abhängig, dass Frau Bré in Zukunft stets jeden Schein vermeide, als ob ihre persönlichen Anschauungen, soweit sie über das offizielle Programm des Bundes hinausgehen oder nicht vorher ausdrücklich der Vorstand resp. der Ausschuss des Bundes sich mit Ihnen identifiziert hat, von dem Bunde vertreten würden.“[1012]

Wenn ihr die Veränderungen im Programm nicht passten, könne sie ja jederzeit austreten, schlug man Ruth Bré vor.[1013] Bré wehrte sich, wies auf den Aufruf mit ihren erklärten Zielen hin, den alle unterschrieben hatten, und kündigte an, das Unrecht durch die ihr aufgezwungenen Veränderungen publik zu machen.[1014]

Das beeindruckte offenbar niemanden mehr. Schließlich versprach Bré in einer Erklärung, zu tun, was der restliche Vorstand von ihr verlangte. Sie ließ noch ins Protokoll aufnehmen, dass einige Mitglieder des Ausschusses ihre Ziele immer noch teilten. Aber das hielt ihren Sturz nicht mehr auf. Mit ihrer kläglichen Erklärung der Aufgabe ihrer Kernpunkte gaben sich vorerst alle zufrieden – alle außer Werner Sombart[1015] und Lily Braun, die sich trotz dieser Entmachtung Brés noch Bedenkzeit erbat, um prüfen zu können, ob sie

---

kel (1887-1968) gegründete Deutsche Schwesternschaft dazugezählt werden, die sich 1919 in der Siedlung Donnershag bei Sontra zwecks eugenisch orientierter Reproduktion mit männlichen Kommunarden zusammentat. 1924 wurde das Experiment aufgegeben. Kurz nach dem Ersten Weltkrieg entstanden in Deutschland ca. 100 gemischtgeschlechtliche experimentelle Siedlungen. Davon waren etwa 30 kommunistisch, die anderen vorallem religiös, anarchistisch oder völkisch ausgerichtet. Vgl. ebd., S. 60; vgl. auch Linse, Mutter Erde, S. 327. Gustav Heineke konstatierte, dass die Ziele der gemischtgeschlechtlichen Kommunen – keine Hierarchien, gerechte Arbeitsverteilung, friedliches Zusammenleben – fast nie realisiert wurden. Vielmehr kam es häufig zu Autoritätsfixierung auf die charismatischen Gründerpersönlichkeiten, zu finanzieller Kontrolle, privilegiertem Expertentum, Eifersuchtsdramen und Triebsublimierung statt ‚freier Liebe‘. Auch die traditionelle geschlechtsspezifische Arbeitsteilung wurde beibehalten und nicht hinterfragt. Vgl. Heineke, Frühe Kommunen in Deutschland, S. 67 f. u. 69 f.

[1011] Ruth Bré: Der erste deutsche Bund für Mutterschutz, in: DNH. Sonderdruck, Nr. 9, (8.5.1905), o. S., BArch Koblenz N/1173 (NL Schreiber)/29, Bl. 69. Hervorhebungen im Original.

[1012] Protokoll der Ausschusssitzung des Bundes für Mutterschutz vom 26.2.1905 in Berlin, ebd., 25, Bl. 490-495, hier 494.

[1013] Vgl. Sitzungsprotokoll des Bundes für Mutterschutz in Halle vom 27.2.1910, ebd., 19, Bl. 182-185, hier Bl. 184.

[1014] Ruth Bré und der „Bund für Mutterschutz“, Hermsdorf (Kynast) 1905, ebd., Bl. 211-212, hier Bl. 211. (Erklärung).

[1015] Brief von Helene Stöcker an Ruth Bré vom 21.3.1905, ebd., 17, Bl. 37.

dem Ausschuss fernerhin angehören wolle.[1016] Am nächsten Tag teilte Braun dem Vorstand ihren Austritt aus dem Ausschuss mit.[1017]

Ruth Bré, Friedrich Landmann und Heinrich Meyer reisten ab. Bré fühlte sich verraten und ihrer Idee und der Früchte ihrer Arbeit beraubt. Zurück in Hermsdorf am Kynast blieb indes keine Zeit zur seelischen Erholung, denn es meldeten sich immer mehr ledige Mütter mit ihren Kindern. Die Berliner Gruppe überwies aber kein Geld für ihre Versorgung. Bré bat um Minimalbeträge. Sie wurden ihr mit der Begründung der Undurchführbarkeit einer sinnvollen Versorgung mit Kleinbeträgen verwehrt. Bré warf Stöcker Wortbruch vor.[1018]

Ihre vollständige Rede der Präsentationsveranstaltung vom 26. Februar 1905 gab Bré als 31-seitige Broschüre unter dem Titel *Keine Alimentationsklage mehr! Schutz den Müttern!* heraus (erschienen im Felix Dietrich Verlag in Leipzig zum Preis von 50 Pfennig). Stöcker veröffentlichte ihre Rede auf 22 Seiten in der Schriftenreihe *Moderne Zeitfragen* zusammen mit der sehr kurz zusammengefassten Rede Sellos und mit den nur aus wenigen Zeilen bestehenden Diskussionsbeiträgen Marcuses, Lischnewskas, Schreibers, Brauns, B. Meyers und Blochs. Ausnahme war der Beitrag Ellen Keys, der auf knapp drei Seiten wiedergegeben wurde. Brés Rede wurde nur in einer Fußnote erwähnt.

Abgesehen von den Streitigkeiten innerhalb der Bewegung, in der die maßgeblich Beteiligten nachträglich um die Bedeutung ihrer eigenen Rolle bei der beeindruckenden Entwicklung des BfM konkurrierten, sie in (allzu) vorteilhaftem Licht erinnerten und sich dabei gegenseitig widersprachen – legten die miteinander Streitenden doch den Grundstein einer deutschen Institution, die mit ähnlichen Bewegungen in Europa und den USA nicht nur mithalten konnte, sondern diese sogar übertraf.

[1016] Vgl. Protokoll der Ausschusssitzung des Bundes für Mutterschutz in Berlin vom 26.2.1905, BArch Koblenz , N/1173 (NL Schreiber)/19, Bl. 490-495, hier S. 494 f.
[1017] Ebd., Bl. 495. (Nachtrag).
[1018] Brief von Helene Stöcker an Ruth Bré vom 21.3.1905, ebd., 17, Bl. 37.

5 Die Spaltung des Bundes für Mutterschutz

5.1 Der Kampf um die Gründungsehre

Ruth Bré trat noch im März 1905 von ihrem Vorstandssitz zurück. Heinrich Meyer stand ihr bei. Friedrich Landmann verhielt sich ambivalent.[1019] Als Bré bewusst wurde, dass die Berliner Gruppe endgültig eine andere Richtung als geplant einschlug[1020] und sie dies nicht mehr verhindern konnte, forderte sie Stöcker und deren AnhängerInnen wiederholt auf, sich einen eigenen Vereinsnamen zu geben, und verlangte die Rückgabe des ihren.

> „Da ich aber das ‚Fortwursteln' in meinem ‚Bund für Mutterschutz' nicht dulde, so habe ich das Tischtuch zwischen den Berliner Herrschaften […] entzweigeschnitten und sie aufgefordert, ihrem Bunde einen anderen Namen zu geben, da sie andere Grundsätze aufgestellt haben bezw. jeder ‚Grösse' (sic!) zuliebe ein paar Programmpunkte fallen gelassen oder verschoben haben."[1021]

Man gab ihr den Namen nicht zurück. Daraufhin änderte Bré den Namen selber. Sie und die ihr verbliebenen MitstreiterInnen und UnterstützerInnen nannten sich fortan *Erster deutscher Bund für Mutterschutz* sowie *Bund für Mutterschutz im Riesengebirge* (Geschäftsstelle Hermsdorf am Kynast) – was ihnen von Berliner Seite den Vorwurf der „unfairen Konkurrenz" einbrachte.[1022] Der Berliner Bund nannte sich daraufhin sogar zeitwielig *Einziger Bund für Mutterschutz*, was Bré mit dem Verdikt „unsterblich lächerlich" kommentierte.[1023] Inwieweit und ob sich die beiden neuen Vereine Brés (zumindest war die Anmeldung als Verein geplant)[1024] unterschieden oder ob es sich um eine Doppelbezeichnung handelte, ist unklar. Auf überlieferten Geschäftsbriefen wird im Briefkopf allein der Name *Bund für Mutterschutz im Riesengebirge* geführt, die neue Satzung firmierte nur unter dem Namen *Erster deutscher Bund für Mutterschutz*. Zu den Getreuen, die Bré in ihren neuen ‚Verein' (oder in ihre ‚Vereine') folgten, gehörte, wie sie „mit stiller Freude" verkündete, auch die „Elite der Aerzte".[1025] Insgesamt aber blieben ihr nur wenige Prominente von der ErstunterzeichnerInnenliste. Namentlich nannte sie als „wahre Größen, schlichte, vorneh-

---

[1019] Vgl. Stöcker, Ruth Bré und der BfM, S. 37. Stöcker beschrieb Landmann als den Teil der schlesischen Gruppe, der jederzeit der Sache in vornehmer und selbstloser Weise zu dienen bemüht war. Ebd.

[1020] Laut Evans erschien Bré diese Richtungsänderung „as a perversion of her original intentions". Evans, Feminist Movement, S. 122.

[1021] Ruth Bré: Der erste deutsche Bund für Mutterschutz, in: DNH. Sonderdruck, Nr. 9, (8.5.1905), o. S., BArch Koblenz N/1173 (NL Schreiber)/29, Bl. 69. Hervorhebungen im Original.

[1022] Anonym (Heinrich Meyer): Der Erste Deutsche Bund für Mutterschutz, in: SdM, Nr. 17, Jg. 2/1905, o. S. (25.4.1905), ebd., 19, B. 208.

[1023] Brief von Ruth Bré an Adele Schreiber, o. D., ebd., 17, Bl. 44.

[1024] Nach der ersten Generalversammlung. Ruth Bré: 1904/1905. Das erste Jahr des „Ersten deutschen Bundes für Mutterschutz", S. 47, GStA PK, HA Rep. 77, Bl. 117.

[1025] Ruth Bré: Der erste deutsche Bund für Mutterschutz, in: DNH. Sonderdruck, Nr. 9, (8.5.1905), o. S., BArch Koblenz N/1173 (NL Schreiber)/29, Bl. 69.

me, bedeutende Menschen [die] treu an uns und unseren Grundsätzen festhalten“:[1026] Alfred Hegar, die Ärztin Moesta, Friedrich Landmann, Dr. Bose, Klara Muche,[1027] Alfred Ploetz,[1028] Walter Bloem,[1029] Hedwig Materna und Metta Meinken.[1030] Prominent oder nicht, Bré warb um neue Mitglieder: „Hier gilt nur ein Stand: der Stand der Mutter! Andere Standesinteressen erkennen wir nicht an!“[1031]

In Minna Cauers *Frauenbewegung* erschien ein ‚berlinfreundlicher‘ Kommentar zum Zerwürfnis: Ansichten wie die Ruth Brés müssten Widerspruch hervorrufen, was kein Unglück, sondern Teil eines Entwicklungsprozesses jeder Bewegung sei.[1032] Man müsse aber von den Führerinnen einer Bewegung gründliche wirtschaftliche und juristische Kenntnisse erwarten dürfen.

> „Ruth Bré hat ein warmes Herz, sie hat auch den Mut, für ihre Überzeugungen einzutreten, aber sie wirft vieles durcheinander, glaubt durch ein gutes Herz und praktisches Tun die Dinge in das richtige Gleis bringen zu können.“[1033]

Sie wolle das Mutterrecht auf dem Land einführen und die Erde zur Ernährerin machen, „darüber lässt sich wohl noch rechten“, schloss der anonyme Artikel und tat kund, dass man später auf Brés Aktivitäten zurückkommen werde.[1034]

Bré machte unterdessen ihren *Bund für Mutterschutz im Riesengebirge* in den Zeitungen bekannt, gab Erklärungen zur Spaltung des vorherigen Bundes ab[1035] und distanzierte sich von der Berliner Gruppe. Der Gewerkschaftler und Erstunterzeichner Anton Erkelenz[1036] schrieb Bré, er bedaure, dass die unter so hoffnungsvollen Auspizien ins Leben getretene Gründung durch persönliche Animositäten geschädigt worden sei.[1037] Der preußische Innenminister Bethmann-Hollweg (1856-1921) versicherte Bré, ihren Bestrebungen mit

---

[1026] Ruth Bré: Der erste deutsche Bund für Mutterschutz, in: DNH. Sonderdruck, Nr. 9, (8.5.1905), o. S., BArch Koblenz N/1173 (NL Schreiber)/29, Bl. 69. Hervorhebung im Original.
[1027] Vgl. Brief Ruth Bré an das Ministerium des Inneren vom 14.4.1905, GStA PK, HA Rep. 77, Bl. 10-11, hier Bl. 10.
[1028] Anonym (Heinrich Meyer): Der Erste Deutsche Bund für Mutterschutz, in: SdM, Nr. 17, Jg. 2/1905, o. S. (25.4.1905), BArch Koblenz N/1173 (NL Schreiber)/19, Bl. 208.
[1029] Zudem ein ehemaliger Schulkamerad Helene Stöckers.
[1030] Ruth Bré: 1904/1905. Das erste Jahr des „Ersten deutschen Bundes für Mutterschutz“, S. 25 f., GStA PK, HA Rep. 77. Bl. 106-107.
[1031] Ruth Bré: Der erste deutsche Bund für Mutterschutz, in: DNH. Sonderdruck, Nr. 9, (8.5.1905), o. S., BArch Koblenz N/1173 (NL Schreiber)/29, Bl. 69. Hervorhebung im Original.
[1032] Anonym: Der Bund für Mutterschutz, in: FB, Nr. 6, Jg. 11/1905, S. 43.
[1033] Ebd.
[1034] Ebd.
[1035] Anonym: Erklärung, o. A. (evtl. Süddeutsche Monats-Zeitung), BArch Koblenz N/1173 (NL Schreiber)/17, Bl. o. A.
[1036] Der verheiratete Anton Erkelenz und Brés Kontrahentin Frieda Duensing unterhielten 18 Jahre lang ein heimliches Verhältnis. Vgl. Kuhn, Familienstand ledig, S. 139 f.
[1037] Erkelenz teilte Bré auch mit, Stöcker geraten zu haben, ihren Nietzscheanismus außerhalb des BfM zu verfolgen. Brief von Anton Erkelenz an Ruth Bré vom 22.4.1905, BArch Koblenz N/1173 (NL Schreiber)/17, Bl. 39.

„vollster Sympathie“ zu begegnen, und er wünschte ihr den „reichsten Erfolg“.[1038] Die guten Wünsche des Innenministers fanden ihren Weg in eine Zeitung, wofür Bethmann-Hollweg umgehend in einer anderen angegriffen wurde:

> „Der Herr Minister scheint nicht zu wissen, was es mit dieser Mutterschutzbewegung auf sich hat, sonst könnte er so etwas nicht schreiben; aber unter seinen Räten hätte doch einer sein müssen, der ihn darüber hätte orientieren können. Die Mutterschutzbewegung will bekanntlich die freie Liebe, den schrankenlosen Verkehr der Geschlechter, vollständige Gleichberechtigung in der Ehe. Sie steht also auf dem Boden des Abg. Bebel. Gehört diesen Bestrebungen wirklich die Sympathie des Ministers?“[1039]

Der Generalsekretär der deutschen Sittlichkeitsvereine Pastor Friedrich Bohn[1040] und die ‚erschrockene‘ Elise Prinzessin zu Salm-Horstmar (1831-1920) sahen sich daraufhin veranlasst, dem vermeintlich uninformierten Innenminister Aufklärungsmaterial über die „entarteten Frauen“ Anita Augspurg, Ellen Key und „die Anführerin des sogenannten Mutterschutzes“ Ruth Bré zukommen zu lassen, die die Öffentlichkeit über ihre subversiven Endziele täuschten.[1041] Auch die Prinzessin warnte den Minister vor dem „sozialdemokratischen Treiben“ respektive Bebels Ideen über die Befreiung der Frau, die nun unter dem Deckmantel der „selbsterwählten Barmherzigkeit“ daherkämen und von Alimenten entpflichteten Männern „billigste Fleischesschande“ versprächen.[1042] Ebenso zeigte sich Hedwig von Bismarck (1815-1913) voller „Trauer“ über die guten Wünsche des Ministers für einen Verein, der alles Heilige verletze, der unter dem begriffsverwirrenden Namen Mutterschutz jungen Mädchen einen Schutz garantieren wolle, der dieselben „über alle Sitte und Scham hinwegführt“, und sie warnte vor solchen Zuständen, die schon den alten Griechen und Römern den Untergang brachten.[1043] Bethmann-Hollweg ersuchte den Polizeipräsidenten, über die Entwicklung des BfM und seine Einrichtungen, seine Tendenzen, seine Agitation und deren Erfolge unterrichtet zu werden.[1044] Unter der Leitung von Max von

---

[1038] Zeitungsartikel „Der Minister des Inneren zum Mutterschutz“, o. A., BArch Koblenz N/1173 (NL Schreiber)/19, Bl. 182. In einer handschriftlichen Überlieferung (evtl. ein Entwurf) der guten Wünsche Bethmann-Hollwegs steht indes nur der Wunsch nach „reiche[m]“ Erfolg. Brief Theobald von Bethmann-Hollweg an Ruth Bré vom 24.5.1905, GStA PK, I HA Rep. 77, Bl. 37.
[1039] Zeitungsausschnitt vom 29.5.1905, o. N. o. S., ebd., Bl. 60.
[1040] Lebensdaten unbekannt.
[1041] Brief von Elise Prinzessin zu Salm-Horstmar an Theobald von Bethmann-Hollweg vom 8.6.1905, ebd., Bl. 79-84, hier Bl. 83 f.
[1042] Ebd., Bl. 84.
[1043] Brief von Hedwig von Bismarck an Theobald von Bethmann-Hollweg vom 15.6.1905, ebd., Bl. 85-86, hier Bl. 86.
[1044] Brief von Theobald von Bethmann-Hollweg an den Polizeipräsidenten von Borries vom 23.9.1905, ebd., Bl. 88.

Sandt (1861-1918) wurden unter einer geheimen Registratur Akten über den BfM geführt und dem Innenminister regelmäßig vorgelegt.[1045]

Bré gab eine Erklärung zur ‚Berichtigung des Protokolls' heraus. Darin klagte sie die „Willkür" der Berliner Gruppe, die Entmachtung der schlesischen, die Protokollmängel und die nachträgliche „Änderungssucht" an.[1046] Namentlich nannte sie die „in ihren Zielen schwankenden Unterzeichner" Blaschko, Dohm, Hacker, Marcuse, B. Meyer, Schreiber, Sombart und Stöcker und drohte ihnen, sie „jederzeit mündlich oder schriftlich" in der Öffentlichkeit des Vertrauensbruchs zu überführen.[1047] Denn die von der berliner Zentrale lediglich als persönliche Ansichten bezeichneten Punkte (Mutterkolonien, Rassenhygiene, weitreichende Mutterschaftsversicherung, Mutterrecht) seien die Grundprinzipien des von ihr gegründeten Bundes gewesen, die – wie jeder im mit abgedruckten Aufruf samt Erstunterzeichnerliste nachprüfen könne – alle unterschrieben hätten. Nun aber wolle die Berliner Gruppe das rassenhygienische Element völlig ausschalten, die Versicherung der Mütter stark einschränken und städtische Heime gründen, „wo Mütter und Kinder immer nur herumziehende Mietlinge und vom Kapitalismus abhängige Lohnarbeiter ohne Eigenbesitz bleiben: Stadtproletariat".[1048] Die „Begründerin und intellektuelle Urheberin des ersten deutschen Bundes für Mutterschutz" forderte die weiteren Erstunterzeichner, die noch an den ursprünglichen Zielen festhielten, auf, sich bei ihr zu melden,[1049] und warnte Interessierte davor, den Ersten deutschen BfM mit dem Berliner Bund „und dessen ebenso willkürlich arbeitende[n] Zweigvereine[n]" zu verwechseln.[1050]

Dann verlangte Bré auch von Stöcker die Veröffentlichung der ehemaligen Vereinbarungen und der folgenden Abweichungen sowie Aufklärung über die Ungereimtheiten in der Protokollführung. Stöcker lehnte das kategorisch ab und schrieb an Bré: „Sie sind ein Ungeheuer!"[1051] Stöcker forderte Bré auf, doch vernünftig werden zu wollen und der Berliner Gruppe „wirklich nicht so unnötige Schwierigkeiten [zu] machen", zumal ja wegen ihr sogar Lily Braun den Ausschuss verlassen und Werner Sombart den Vorstandsposten abgelehnt hatte.[1052] Trotzdem fragte Stöcker im gleichen Brief an, welchen Beitrag sie für die erste Nummer der neuen Zeitschrift von ihr, Bré, ankündigen solle. In der ersten Ausgabe

[1045] Akteneinträge des geheimen Regierungsrat Max von Sandt über den Bund für Mutterschutz. Sachvorgang vom 23.9.1905, GStA PK, I HA Rep. 77, Bl. 89.
[1046] Ruth Bré und der „Bund für Mutterschutz", Hermsdorf 1905, BArch Koblenz N/1173 (NL Schreiber)/19, Bl. 211-212, hier Bl. 211.
[1047] Ebd.
[1048] Ebd.
[1049] Ebd., Bl. 212.
[1050] Ruth Bré: Der erste deutsche Bund für Mutterschutz, in: DNH. Sonderdruck, Nr. 9, (8.5.1905), o. S., ebd., 29, Bl. 69.
[1051] Brief von Helene Stöcker an Ruth Bré vom 21.3.1905, ebd., 17, Bl. 37.
[1052] Ebd. Hervorhebung im Original.

der Zeitschrift *Mutterschutz* erschien aber kein Beitrag von Bré. Bré berichtete Monate später über einen Brief Stöckers zum Thema ‚Diebstahl geistigen Eigentums'. Darin soll Stöcker ihr erklärt haben, dass andere Frauenführerinnen (Stöcker nannte die Namen, Bré jedoch nicht) sie (Stöcker) um ihre primären Gedanken und Ziele bestohlen hätten und dass sie diese Erfahrung nicht zum ersten Mal, sondern „dauernd" mache.[1053] Bré sollte sich darum auch nicht wundern, wenn es ihr ähnlich ergehe.[1054]

Auch andere zogen sich bald von der Mutterschutzbewegung zurück, so Max Weber, Hedwig Dohm und Willibald Hentschel. Aufgrund welcher Einzelmotive blieb zumeist unbekannt. Max Weber hingegen nannte seine Gründe für den Austritt einem Kollegen:

> „Die […] Mutterschutzbande ist ein ganz confuses Gesindel – ich trat nach dem Geschwätz der Stöcker, Borgius etc. wieder aus. Grober Hedonismus u. e[ine] Ethik, die nur dem *Mann* zu Gute käme, als Ziel der Frau – das ist einfach Quark. Was thun Sie bei diesen wildgewordenen Spießern?" [1055]

Der Aufruf und die Liste der ErstunterzeichnerInnen waren in voller Länge auch in Ploetz' *Archiv für Rassen und Gesellschafts-Biologie* erschienen. Ploetz hatte seinen mäkelnden Kommentar darunter gesetzt. Er mahnte an, unter den wenigen Müttern, denen man überhaupt Unterstützung zukommen lassen könnte, eine strenge Auslese zu treffen (nur „intellektuell und moralisch gutes Material"!), da ansonsten wieder alles nur auf den Schutz der Minderwertigen hinausliefe.[1056] Und dass Uneheliche – von einigen Ausnahmen abgesehen – minderwertig seien, stand für Ploetz fest, was er noch einmal ausdrücklich betonte.[1057] Ein Heft später beschwerte sich Ploetz über den Beschluss der abendlichen Versammlung des 26. Februar 1905, auch kranken Müttern und Kindern Unterstützung zukommen zu lassen, und das mit der Begründung, dass der Begriff *gesund* angeblich den willkürlichsten Auslegungen ausgesetzt sei. *Das* hätte er damals *nicht* unterschrieben! Somit könne der BfM vorläufig auch keinen rassenhygienischen Wert beanspruchen. Verständnis und Sympathie brachte Ploetz der ausgebooteten Ruth Bré entgegen, „der Urheberin der Mutterschutzbewegung", die aufgrund dieser Sachlage die Ziele des BfM zu Recht gefährdet sähe und nun ihren eigenen unabhängigen BfM im Riesengebirge gegründet hatte, indem sie weiterhin das rassenhygienische Motiv betone und auch ihre anderen ursprünglichen Ziele

---

[1053] Stöcker, zit. n. Bré in: Ruth Bré: 1904/1905. Das erste Jahr des „Ersten deutschen Bundes für Mutterschutz", S. 15, GStA PK, HA Rep. 77, Bl. 101.
[1054] Ebd.
[1055] Max Weber an Robert Michels, 11.1.1907, in: Max Weber, Briefe von 1906-1908, ed. M. Rainer Lepsius/Wolfgang J. Mommsen, Tübingen 1990 (= Max Weber Gesamtausgabe, Bd. 5, Abt. II), S. 211. Auch Weber war mehrmals in Nervenheilanstalten und konnte oder wollte seinen Beruf nicht mehr ausüben.
[1056] Ploetz, Bund für Mutterschutz, S. 166.
[1057] Ebd.

weiterverfolge.[1058] Es bliebe abzuwarten, so Ploetz, ob die restlichen Erstunterzeichner und Ausschussmitglieder die neuen, vom Aufruf deutlich abweichenden Beschlüsse der Berliner Zentrale überhaupt bestätigen und mittragen würden.[1059]

Den Veränderungen im BfM folgten eine Neuordnung der Kräfte und eine selektive Informationspolitik. Lily Braun rückte auf Brés Vorstandssitz nach. Lischnewska wurde zweite Vorsitzende. Adele Schreiber, die sich noch im Januar 1904 postalisch mit Bré über grundsätzliche Erziehungsfragen gestritten hatte und von der Ex-Lehrerin barsch belehrt wurde, dass Züchtigung notwendig sei,[1060] bedauerte deren Ausscheiden nicht, ja soll sich umgehend bei Stöcker angebiedert haben, um Brés Lücke im Bund zu füllen.[1061] Helene Stöcker spannte zunehmend ihre Schwester Lydia Stöcker (1877-1942)[1062] und ihren (heimlichen) Lebensgefährten, den Juristen Bruno Springer (auch Brun*old* Springer 1873-1931),[1063] in die Arbeit des Bundes ein.[1064] Springer war von 1907 bis zu seinem Tod Mitglied des Vorstandes.

In der ersten Ausgabe der Zeitschrift *Mutterschutz. Zeitschrift zur Reform der sexuellen Ethik*, auf deren Titelblatt Helene Stöcker in großen Lettern als Herausgeberin aufgeführt war, wurden als MitarbeiterInnen der neuen Zeitschrift Ellen Key, Gabriele Reuter, Maria Lischnewska, Alfred Blaschko, Walther Borgius, Max Marcuse, Iwan Bloch, Werner Sombart, Lily Braun, Bruno Meyer und Adele Schreiber vorgestellt. Bré hatte die Streichung ihres Namens verlangt.[1065] Max Marcuse wartete im ersten Heft mit einem Bericht über die Gründung des BfM auf, deren Datum er mit dem 5. Januar 1905 angab. Die Rede Brés im Architektenhaus erwähnte er zwar, deren wesentliche Inhalte und Ziele ließ er aber weg. Der Bericht beschränkte sich auf die wenigen Punkte, über die Einigkeit herrschte (Stärkung der Volkskraft, Zufluchtsstätten, Mutterschaftsversicherung).[1066] In ihrer sechsten

---

[1058] Alfred Ploetz: Bund für Mutterschutz, in: ARGB, Bd. 2, Nr. 2, Jg. 2/1905, S. 316-317, hier S. 317.
[1059] Ebd.
[1060] Brief von Ruth Bré an Adele Schreiber 9.1.1904, BArch Koblenz N/1173 (NL Schreiber)/17, Bl. 1-4, hier Bl. 2.
[1061] Vgl. Helene Stöcker: Krisenmache. Eine Abfertigung, Melle in Hannover 1910, S. 11.
[1062] Oberlehrerin für Deutsch, Geschichte und Religion. Lydia Stöcker wollte eigentlich Pfarrerin werden, was in ihrer Themenwahl und in ihren frömmelnden Texten durchscheint. Ihre Reden und Schriften behandeln u. a. Heilige, die Rolle der Frau in der Kirche und Fragen zur Schulreform, insbesondere bezüglich der Mädchenerziehung. Lydia Stöcker setzte sich für die Koedukation ein. Erinnerungen von Ingeborg Richarz-Simons, FFBIZ, A Rep 400 BRD 18.20. 5 (Pak. 1), H. Stöcker.
[1063] Bruno Springer, Sohn eines jüdischen Kaufmanns, promovierte in Breslau und schrieb – auch unter unbekanntem Pseudonym – Gedichte: *Sein und Sehnsucht* (1905), *Landschaften, Schwarze Liebe, Frauen, Spuren des Lebens, König Davids letzte Liebe* (nicht überliefert). Vgl. Helene Stöcker: Brunold Springer †, in: DNG 27, Nr.1/3, Jg. 27/1931, S. 16-18, hier S. 17.
[1064] Vgl. Wickert, Helene Stöcker, S. 68.
[1065] Ruth Bré: Der erste deutsche Bund für Mutterschutz, in: DNH. Sonderdruck, Nr. 9, (8.5.1905), o. S., BArch Koblenz N/1173 (NL Schreiber)/29, Bl. 69.
[1066] Max Marcuse: Die Gründung des Bundes für Mutterschutz, in: MS 1, Nr. 1, Jg. 1/1905, S. 45-48, hier S. 46.

Ausgabe brachte die Zeitschrift *Mutterschutz* einen Bericht, der eine verworrene Erklärung über den Ursprung der Mutterschutzbewegung beinhaltete: Demnach gründete der BfM auf den Ideen von Emilie Kempin (1853-1901), Johanna Kettler (1851-1937), Thekla Friedrich,[1067] Lily Braun-Gyzicki und Gertrud Guillaume-Schack (1851-1937), die die „Richtung der freien Liebe“ ausgebildet hätten.[1068] Diese Richtung sei zusammengetroffen mit der Vorstellung Frieda Duensings von *Staatskindern*, die unter die Ägide eines noch umfassenderen Vaterrechts gestellt werden sollten, was wiederum mit den Ideen Ruth Brés kollidierte, die mit der Forderung des Mutterrechts dagegenhielt. Als gangbarster Weg für die Verbesserung des Mutterschutzes sei dann mehrheitlich die Einführung einer Mutterschaftsrente gefordert worden, wie sie sich Anita Augspurg vorstellte, bzw. einer Mutterschaftsversicherung nach den Vorstellungen der Liberalen Else Lüders, die sich schließlich mit denen Ruth Brés verbunden hätten.[1069]

Mitte April 1905 erreichte ein Rundschreiben der Berliner Gruppe die Mitglieder des BfM, das Brés Urheberschaft an der Idee, an den Aufrufen sowie Brés Gründung des BfM bestritt.[1070] Bré, Landmann und Meyer, so wurde darin behauptet, seien in Leipzig nur „zufällig“ zusammengetroffen und es sei lediglich zu einer „Vorbesprechung“ gekommen.[1071]

Bré tobte vor Empörung. Genauso erzürnte sie die neue Themenauswahl der Berliner Zentrale bei öffentlichen Veranstaltungen: die sexuelle Aufklärung des Kindes, sexuelle Reform, sexuelle Ethik. Es reichte ihr: „Sollen also die Leute, die nur mit der sexuellen Sache arbeiten […aus der] nur ein Chaos entstehen kann, den Namen Mutterschutz hergeben, den sie uns gestohlen haben. Ja, gestohlen!“[1072]

Bré hielt Borgius für den Hauptschuldigen an der für sie katastrophalen Entwicklung. Borgius hätte der schlesischen Gruppe die Ämter abgelockt und gebe nun ihre Ideen als die seinen aus.[1073] Bré demaskierte Borgius, indem sie sein Pseudonym offenlegte, und bezeichnete ihn als den „geheimen Maulwurf“[1074] sowie als das „böse Prinzip“ im Bund.[1075] Marcuse befand Bré im Rückblick zu dreiviertel, Stöcker und Lischnewska für

---

[1067] Lebensdaten unbekannt.
[1068] B. Hilse: Die Mutterschaftsversicherung, in: MS 1, Nr. 6, Jg. 1/1905, S. 248-250, hier 249.
[1069] Hilse, Die Mutterschaftsversicherung, S. 249.
[1070] Vgl. Ruth Bré: Der erste deutsche Bund für Mutterschutz, in: DNH. Sonderdruck, Nr. 9, (8.5.1905), o. S., BArch Koblenz N/1173 (NL Schreiber)/29, Bl. 69.
[1071] Anonym (Heinrich Meyer): Der Erste Deutsche Bund für Mutterschutz, in: SdM, Nr. 17, Jg. 2/1905, o. S. (25.4.1905), ebd., 19, Bl. 208.
[1072] Ruth Bré: Der erste deutsche Bund für Mutterschutz, in: DNH. Sonderdruck, Nr. 9, (8.5.1905), o. S., ebd., 29, Bl. 69. Hervorhebung im Original.
[1073] Vgl. ebd.
[1074] Brief Ruth Bré an Adele Schreiber vom 14.2.1910, ebd., 19, Bl. 116-119, hier Bl. 117.
[1075] Ruth Bré: 1904/1905. Das erste Jahr des „Ersten deutschen Bundes für Mutterschutz“, S. 20, GStA PK, HA Rep. 77, Bl. 104. Hervorhebung im Original.

wenig schuldig.[1076] Stöcker sei nicht die treibende Kraft, meinte Bré, sie glaube nur zu schieben, dabei werde sie selbst geschoben.[1077] Was letztlich „dem Faß den Boden aus[schlug]“ und Bré veranlasste, „die Spaltung herbeizuführen“, war die Gründung der Ortsgruppe München.[1078] Die öffentliche, gut besuchte und auch von der Presse begleitete Gründung war von Helene Stöcker vollzogen worden. Bei dieser Versammlung wurde die griffige Formel Mutterschutz = Kinderschutz = Volksschutz geprägt.[1079] Gleich 70 Mitglieder umfasste die Ortsgruppe bei ihrer Gründung, darunter namhafte Münchner Persönlichkeiten.[1080] Allerdings zeichnete sich schon in München das Problem vieler Ortsgruppen des Bundes ab: die Gewichtung der praktischen und der theoretischen Arbeit und die Macht des Bundesvorstandes, darüber zu entscheiden.[1081] Niemand von den BegründerInnen wurde zu dieser wichtigen Veranstaltung eingeladen, nicht einmal Heinrich Meyer, der inzwischen in München lebte. Auf Brés energischen Protest hin antwortete Stöcker, sie müsse sich von den anderen Vorstandsmitgliedern Vorwürfe anhören, weil sie stets Brés Partei ergriffen habe, um ihr überhaupt ein Verbleiben im Bund zu ermöglichen.[1082] Diese Antwort stellte für Bré den Gipfelpunkt der Unverfrorenheit dar.[1083]

Als Reaktion auf das Rundschreiben und diesen doppelten Affront veröffentlichte Heinrich Meyer – ohne seine Autorenschaft zu offenbaren[1084] – in der *Süddeutschen Montags-Zeitung* einen umfangreichen Bericht über die Ideen Brés, die Gründung und die Spaltung des BfM und die falschen Behauptungen der Berliner Gruppe.[1085] Das Buch *Staatskinder oder Mutterrecht?* pries er als „schöpferische Tat eines Genies auf sozialem Gebiet“, dessen wissenschaftliche Basis, die auf den Erkenntnissen Bachofens beruhe, in der Hauptsache unanfechtbar sei.[1086] Im Sinne einer Verschwörungstheorie behauptete Meyer, kapitalistische Kräfte hätten, um sich ‚unfreies Arbeitsmaterial‘ zu erhalten, sich Brés Idee be-

---

[1076] Brief Ruth Bré an Adele Schreiber vom 14.2.1910, BArch Koblenz N/1173 (NL Schreiber)/19, Bl. 116-119, hier Bl. 117.
[1077] Ruth Bré: 1904/1905. Das erste Jahr des „Ersten deutschen Bundes für Mutterschutz“, S. 20, GStA PK, HA Rep. 77, Bl. 104.
[1078] Ebd., S. 16, Bl. 102.
[1079] O. N. Joachimsen-Böhm: Gründung der Ortsgruppe München, in: MS 1, Nr. 2, Jg. 1/1905, S. 89-90, hier S. 89 f.
[1080] Elisabeth Zanziger: „Wie muß der Mutterschutz in München organisiert werden und wie hat er taktisch vorzugehen?“, in: MS 1, Nr. 11, Jg. 1/1905, S. 457- 462, hier S. 457.
[1081] Ebd., S. 458.
[1082] Ruth Bré: 1904/1905. Das erste Jahr des „Ersten deutschen Bundes für Mutterschutz“, S. 17, GStA PK, HA Rep. 77, Bl. 102.
[1083] Ebd.
[1084] Bré informierte Adele Schreiber über den Urheber des Artikels. Brief Ruth Bré an Adele Schreiber o. D., BArch Koblenz N/1173 (NL Schreiber)/19, Bl. 42.
[1085] Anonym (Heinrich Meyer): Der Erste Deutsche Bund für Mutterschutz, in: SdM, Nr. 17, Jg. 2/1905, o. S. (25.4.1905), ebd., Bl. 208. In dieser Zeitung wurde Wochen vorher auch kritisch über die Ausgrenzung der BegründerInnen in München berichtet.
[1086] Ebd.

mächtigt, um „dieselbe unschädlich zu machen“.[1087] Irritiert wies er darauf hin, dass bei der Gründungsveranstaltung der Ortsgruppe München keiner der Begründer des Bundes eingeladen worden war. (Stöcker äußerte später, Heinrich Meyer überhaupt niemals kennengelernt zu haben.)[1088] Was die bedenkliche Entwicklung des BfM betraf konstatierte Meyer, die ‚Umlenker‘ hätten sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, sich bei einer aktuellen Sache zu beteiligen, von sich Reden zu machen, sich als Edelmenschen aufzuspielen, Lorbeeren einzustecken, um sich ein „freies Knopfloch auf Lebenszeit“ zu sichern.[1089] Das „unnoble Vorgehen“ der „Pseudomutterschutzler“ aus Berlin hätte zwar „tiefe Entrüstung“ bei den Gründern hervorgerufen, doch sei man nicht so eitel, aus Prinzip und um jeden Preis an der Spitze stehen zu wollen, sondern man wolle vielmehr auch weiterhin nur der Sache dienen.[1090] An den Prinzipien des ersten Aufrufs hielten, so Meyer, unverbrüchlich fest: Geh. Rat Hegar, Walter Bloem und Dr. A. Ploetz. [1091]

In der *Neuen Heilkunst* erklärte Bré:

> „Wir erklären, dass wir uns scharf von der Berliner Leitung trennen – von jenen Leuten […], die ziellos irgend etwas zusammenbrauen, was sie unter der Flagge ‚Mutterschutz‘ segeln lassen, weil sie einen anständigen Namen brauchen.“[1092]

Nach der Veröffentlichung wurde Heinrich Meyer, so Bré in ihrem Bericht, von einem aus der Berliner Gruppe (Borgius oder Marcuse; Anm. d. Verf.) „unflätig beschimpft“[1093] – so sehr, dass ihm „vorläufig die Lust verging, an unserer Sache mitzuarbeiten“.[1094] Und auch der „sehr nervöse Dr. Landmann“ war den unflätigen Schimpfereien „überhaupt nicht gewachsen“.[1095] Die Berliner Zentrale sah sich offenbar genötigt, auf diesen Kampfartikel zu antworten. Ebenfalls in der *Süddeutschen Montags-Zeitung* erschien eine Replik des Ausschussmitgliedes Bruno Meyer (1840-1917):[1096]

> „Es gehör[t] der Mut der Verzweiflung dazu, öffentlich in immer wiederholten Wendungen Dutzenden von notorisch hoch angesehenen Persönlichkeiten die Absicht unterzuschieben, jemanden um den Ruhm und den Erfolg einer an-

---

[1087] Anonym (Heinrich Meyer): Der Erste Deutsche Bund für Mutterschutz, in: SdM, Nr. 17, Jg. 2/1905, o. S. (25.4.1905), BArch Koblenz N/1173 (NL Schreiber)/19, Bl. 208.
[1088] Vgl. Stöcker, Bré und der Bund für Mutterschutz, S. 37.
[1089] Anonym (Heinrich Meyer): Der Erste Deutsche Bund für Mutterschutz, in: SdM, Nr. 17, Jg. 2/1905, o. S. (25.4.1905), BArch Koblenz N/1173 (NL Schreiber)/19, Bl. 208.
[1090] Ebd.
[1091] Ebd.
[1092] Ruth Bré: Der erste deutsche Bund für Mutterschutz, in: DNH, Sonderdruck, Nr. 9, o. S., (8.5.1905), ebd., 29, Bl. 69. Hervorhebungen im Original.
[1093] Ruth Bré: 1904/1905. Das erste Jahr des „Ersten deutschen Bundes für Mutterschutz“, S. 10, GStA PK, HA Rep. 77, Bl. 99.
[1094] Ebd.
[1095] Ebd.
[1096] Kunsthistoriker. Meyer thematisierte die Bedeutung der Fotografie in Wissenschaft und Kunst und insbesondere die (weibliche) Aktfotografie zu Beginn des 20. Jahrhunderts.

ständigen Bemühung zu bringen und unter falscher Flagge heimtückisch elende Gesinnung zu bestätigen.“[1097]

Und es kam noch schlimmer für Bré: In der nächsten Berliner Ausschusssitzung am 15. Mai 1905 beschwerte sich Alfred Ploetz noch vor den Tagesordnungspunkten über den Missbrauch seines Namens. Weder hätte er Brés neuen Aufruf unterschrieben noch hätte er sie zur Verwendung seines Namens autorisiert.[1098] Dann las Marcuse ein Schreiben Alfred Hegars vor, der die gleiche Beschwerde führte! Auch Hegar verwahrte sich ausdrücklich gegen eine Vereinnahmung durch Bré und verkündete gleichzeitig sein gänzliches Ausscheiden aus dem Bund aus prinzipiellen Gründen.[1099] Paul Weindling konstatierte, dass Ploetz, der von der Berliner Gruppe umworben wurde, dazu gedient habe, Bré aus dem Bund herauszudrängen.[1100] Ursächlich für die plötzliche Distanz, die Ploetz zu Bré einnahm, mag Willibald Hentschel gewesen sein. Dieser hatte sich laut Bré sofort zurückgezogen, nachdem er sich mit der Berliner Gruppe eingelassen hatte.[1101] Hentschel hatte dann Ploetz schriftlich vor Brés ‚Exzentrik‘ gewarnt.[1102] Ploetz bedankte sich im Juni 1905 bei Hentschel für die Warnung, da er sich, wie er erleichtert bemerkte, ansonsten noch näher mit ihr eingelassen hätte.[1103] Der einvernehmliche Umgang der beiden Herren in Sachen Bré überrascht, denn nur wenige Wochen vor dem kameradschaftlichen Hinweis führten beide einen öffentlich ausgetragenen Streit miteinander. Anlass war Hentschels Mittgart-Utopie. Ploetz hatte Hentschels Traum von der Menschenzucht im *Archiv für Rassen und Gesellschafts-Biologi*e als weltfremde Schwärmerei beurteilt, die den „monogamen Instinkten“ der als polygame Vielgebärerin gedachten Frau zuwiderliefe, deren Eifersucht heraufbeschwöre sowie den Kindern ihr Recht auf ungeteilte Vaterliebe und väterliche Erziehung entzöge.[1104] Hentschels Plan, Frauen und Männer zwecks Auslese sportlichen Leistungstests zu unterziehen (Gefahr der Auswahl von ‚Mannweibern‘!) und sie ein kulturarmes, asketisches Landleben führen zu lassen, würde zudem nur wenig Intelligente anlocken. Es drohe, so Ploetz, die „Schollen-Idiotie“.[1105] Nicht ‚Arier‘, sondern die Tüchtigsten wollte

---

[1097] Bruno Meyer (Süddeutsche Montags-Zeitung), zit. in Stöcker, Bré und der Bund für Mutterschutz, S. 37. Hervorhebungen im Original.
[1098] Protokoll der Ausschusssitzung des Bundes für Mutterschutzes vom 15.5.1905 in Berlin, BArch Koblenz N/1173 (NL Schreiber)/25, Bl. 519-520, hier Bl. 519.
[1099] Ebd.
[1100] Weindling, Race, health, German politics, S. 255. Umworben wurde Ploetz u. a. von Sombart und Borgius. Lenger, Werner Sombart, S. 206 f.
[1101] Ruth Bré: 1904/1905. Das erste Jahr des „Ersten deutschen Bundes für Mutterschutz“, S. 10, GStA PK, HA Rep. 77, Bl. 99.
[1102] Weindling, Race, health, German politics, S. 137.
[1103] Ebd.
[1104] Alfred Ploetz: Willibald Hentschels Vorschlag zur Hebung unserer Rasse, in: ARGB Nr. 6, Jg. 1/1904, S. 885-895, hier S. 894.
[1105] Ebd., S. 893.

Ploetz gefördert sehen.[1106] Hentschel konterte mit der von Ploetz vermeintlich außer Acht gelassenen Gefahr des Kulturuntergangs durch massenhaft zuströmende potente Ausländer aus dem Osten und dem Süden. Des Weiteren verwies Hentschel auf die der Kulturlosigkeit unverdächtige zukünftige Tanzlehrerin in Mittgart: Isodora Duncan (1877-1927) persönlich![1107] Die christliche demokratische Ehe sei, so Hentschel, ein Sterbephänomen, ein Hazardspiel.[1108] Jedes organische Gebilde könne nur durch die heldischen Kräfte erhalten werden, durch die es erschaffen wurde. Es gäbe nun einmal kein anderes Mittel, den heroischen Typus zu erhalten, als dem Helden Zeugungsvorrechte zu gewähren. Ansonsten würde sein Potenzial – nach seiner naturgemäß kurzen Karriere – der Volkskraft verloren gehen und dann könne sich nur noch das „Lumpenpack“ fortpflanzen.[1109] Würde er, Hentschel, so in seinem Kuhstall züchten, wäre er bald bankrott. Darum sei es Unsinn, Frauen durch die romantische, moderne Brille anzusehen. Außerdem bevorzugten denkende Frauen ohnehin den reinen, gesunden Heldentypus statt den „durch zehn Hurenhände gegangenen“ kränklichen Mann[1110] – eine Wahl, zu der Hentschel Frauen nur ermutigen und sie dabei unterstützen wolle.[1111] Denn im Gegensatz zu Ploetz, der sich bei der Verwirklichung seiner Pläne an Männer halte, wende er sich an die Frauen.[1112] Sie seien es, die allen quellenden Brunnen näherstünden. Darauf erwiderte wiederum Ploetz, dass sich die menschliche Gesellschaft nicht mit einem Kuhstall vergleichen ließe, da bei ersterer auch psychische Momente eine Rolle spielten, und er wies darauf hin, dass spätestens nach dem fünften Kind einer Mittgart-Vielgebärerin die Qualität des Nachwuchses bekannterweise nachlasse.[1113] Zwischen dem ‚Hazardspiel‘ der christlichen Ehe und Hentschels polygamischen Träumen gäbe es noch viele Möglichkeiten von Fortpflanzungsverhältnissen, schloss Ploetz kryptisch.[1114]

Von den von Bré als ‚treue Verbündete‘ Bezeichneten bloßgestellt, dem Großteil der gesammelten Spenden verlustig und des Namens und der Gründungsehre beraubt versuchte Bré, in Hermsdorf noch einmal neu zu beginnen. Helene Stöcker erinnerte sich in ihrer Autobiografie an den „geräuschvollen Protest“, unter dem die „ungebärdige Ruth Bré“ nach

[1106] Ploetz, Willibald Hentschels Vorschlag, S. 892.
[1107] Hentschel, Zuschrift betreffend den Artikel von A. Ploetz , S. 271.
[1108] Ebd.
[1109] Ebd.
[1110] Ebd.
[1111] Ebd.
[1112] Ebd., S. 272.
[1113] Alfred Ploetz: Erwiderung auf die Zuschrift Hentschels, in: ARGB Nr. 2, Jg. 2/1905, S. 272-273, hier S. 272 f.
[1114] Ebd., S. 273.

einigen Monaten ausschied.[1115] Im Mai 1905 schrieb sie erleichtert an Adele Schreiber, Bré sei „sozusagen“ ausgeschieden, sie hätte nun ihren eigenen Bund und man könne nun hoffentlich recht energisch arbeiten.[1116] Das sahen nicht alle im Vorstand so. Marcuse bedauerte den Abgang Brés, der „intellektuellen Urheberin des Bundes“.[1117] Er befand: „*Ihr* Feminismus war origineller und vernünftiger.“[1118] Henriette Fürth beurteilte die Entwicklung des BfM in ihren Erinnerungen 26 Jahre später so:

> „In ein System wurde der zugrundeliegende Gedanke zu Anfang des Jahrhunderts zuerst von Ruth Bré gebracht. Starker Idealismus und rührende Naivität einten sich bei ihr mit einer Sprunghaftigkeit und Unordnung des Denkens, der ihrem Wirken von vorneherein die Aussicht auf Nachhaltigkeit und Erfolg nahm. Darum war es im Interesse der Sache zu begrüßen, dass stärkere Persönlichkeiten sie in die Hand nahmen. Nicht zu begrüssen und nicht zu verantworten war aber die Art, wie man Ruth Bré in den Hintergrund schob und schliesslich ganz von der Bildfläche verschwinden liess.“[1119]

Nicht viele ZeitgenossInnen Brés wussten wohl um die genaue Entwicklung der Mutterbewegung und übernahmen darum die Gründungsversion von der erfolgreicheren, medienstarken Berliner Gruppe. Diese Version hat sich großenteils bis in unsere Zeit erhalten. Besonders in Lexika wird als Gründungsdatum der 5. Januar 1905 genannt und die Gründungsehre Helene Stöcker zugeschrieben, während Ruth Bré namentlich nicht einmal erwähnt wird – auch nicht als Mitbegründerin. Auch in Monografien hält sich der historiografische Fehler, die Version von der ‚Gründerin des BfM Helene Stöcker‘ hartnäckig. Beispielhaft seien einige ZeitzeugInnen und HistorikerInnen bzw. WissenschaftlerInnen aufgeführt, die sich mit der Geschichte des Bundes befasst haben:

Als alleinige Gründerin des BfM wurde Helene Stöcker unter ihren ZeitgenossInnen zumindest von der Frauenrechtlerin Agnes Zahn-Harnack (1882-1950) genannt, und zwar in deren Nachschlagewerk von 1928.[1120] Knapp drei Generationen später, als sich die Neue Deutsche Frauenbewegung (oder zweite Frauenbewegung) schon ausdifferenziert und professionalisiert hatte, vermittelten auch Historikerinnen und Wissenschaftlerinnen anderer Fachbereiche das Bild von Stöcker als alleiniger Gründerin. So Daniela Weiland,[1121] Ute Gerhard,[1122] Gudrun Hamelmann,[1123] Julietta Breuer[1124] und Martina Hein.[1125] In den

[1115] Helene Stöcker, Autobiografie, S. 87, AddF Kassel, SP-90; 1, Sammlung H. Stöcker.
[1116] Asja Braune: Konsequent den unbequemen Weg gegangen. Adele Schreiber (1872-1957) Politikerin, Frauenrechtlerin, Journalistin, Berlin 2003, Kapitel 4, Fußnote 93, o. S. Elektronische Ressource.
[1117] Sigusch, Marcuse Selbstzeugnisse, S. 147.
[1118] Ebd. Hervorhebung im Original.
[1119] Henriette Fürth: Streifzüge durch das Land eines Lebens, Autobiografie-Manuskript 1931, S. 90, AddF Kassel, SP-11; 1, H. Fürth.
[1120] Vgl. Agnes Zahn-Harnack: Die Frauenbewegung. Geschichte, Probleme, Ziele, Berlin 1928, S. 33.
[1121] Weiland, Geschichte der Frauenemanzipation, S. 58.
[1122] Vgl. Ute Gerhard, Unerhört. Die Geschichte der deutschen Frauenbewegung, Reinbek bei Hamburg 1990, S. 269. 2009 beschrieb Ute Gerhard Stöcker im selben Buch sowohl als alleinige Gründerin als auch als Mit-

2000er Jahren, als die Neue Deutsche Frauenbewegung an aktionistischer Vehemenz verloren, Theorien wie Gender-Mainstreaming sich etabliert und der Gleichheitsfeminismus[1126] sich gegenüber anderen Strömungen innerhalb des Feminismus durchgesetzt hatte, [1127] präsentierten noch Annegret Stopczyk-Pfundstein[1128] (2003) und Dietlinde Peters (2008) Stöcker – die eben auch egalitäre Positionen vertreten hatte – als alleinige Gründerin.[1129] Mithin Wissenschaftlerinnen, die den Mutterschutz zuvorderst auf nationaler Ebene, innerhalb der Frauenbewegung und im gesundheitspolitischen Kontext analysiert hatten.

Als gleichrangige Gründerinnen wurden Bré und Stöcker unter ihren ZeitgenossInnen zumindest von ihren MitstreiterInnen Iwan Bloch[1130] und Grete Meisel-Hess[1131] angesehen. In den 1980er Jahren sahen auch Bernd Nowacki,[1132] Petra Rantzsch,[1133] Cornelia Wenzel[1134] und Theresa Wobbe[1135] Bré und Stöcker als gleichrangige Gründerinnen an. (Nowacki hatte den BfM in Verbindung mit eugenischen Kräften untersucht, Rantzsch dessen Zusammenspiel mit kommunistischen und pazifistischen Gruppen im Ausland und Wenzel und Wobbe hatten ihn als Teil der Frauenbewegung analysiert). Als die 1980er Jahren begannen, war die ‚laute Anfangsphase' der Neuen Deutschen Frauenbewegung schon abgeklungen. Ein zuweilen als eskapistisch und unpolitisch kritisierter spiritueller Feminismus[1136] hatte vermehrt Anhängerinnen gefunden und an den Universitäten entwickelte sich

---

gründerin des BfM. Vgl. Ute Gerhard: Frauenbewegung und Feminismus. Eine Geschichte seit 1789, München 2009, S. 75 u. 91.

[1123] Vgl. Hamelmann, Stöcker, BfM und DNG, S. 48 f.

[1124] Vgl. Julietta Breuer: Unverheiratete Frauen werden geschützt, in: Anette Kuhn (Hg.): Chronik der Frauen, Dortmund 1992, S. 394.

[1125] Hein, Eugenisches Gedankengut, S. 81 f.

[1126] Vertreten beispielsweise durch Simone de Beauvoir (*Das andere Geschlecht*, 1949), Alice Schwarzer (*Der kleine Unterschied und seine großen Folgen*, 1975) und Judith Butler (*Das Unbehagen der Geschlechter*, 1991).

[1127] So dem radikalen Feminismus (Kate Millet [*Sexus und Herrschaft*, 1971] und Shulamith Firestone [*Frauenbefreiung und sexuelle Revolution*, 1975]) oder dem Differenzfeminismus (Luce Irigaray [*Speculum, Spiegel des anderen Geschlechts*, 1974]).

[1128] Vgl. Stopczyk-Pfundstein, Philosophin der Liebe, S. 295.

[1129] Dietlinde Peters: Dr. Martha Wygodzinski (1869-1943). „Engel der Armen", Berliner Ärztin – engagierte Gesundheitspolitikerin, Teetz, Berlin 2008 (= Jüdische Miniaturen. Spektrum jüdischen Lebens, Bd. 73), S. 32 f.

[1130] Vgl. Iwan Bloch: Das Sexualleben unserer Zeit in seinen Beziehungen zur modernen Kultur, Berlin 1907, S. 297.

[1131] Vgl. Grete Meisel-Hess: Das Wesen der Geschlechtlichkeit, Bd. 1. Die sexuelle Krise in ihren Beziehungen zur sozialen Frage & zum Krieg, zu Moral und Rasse & Religion & insbesondere zur Monogamie, Jena 1916, S. 21.

[1132] Vgl. Nowacki, Bund für Mutterschutz, S. 11 f.

[1133] Vgl. Petra Rantzsch: Deutscher Bund für Mutterschutz (DBM) 1905-1933, in: Dieter Fricke u. a. (Hg.): Lexikon für Parteiengeschichte. Die bürgerlichen und kleinbürgerlichen Parteien und Verbände in Deutschland (1789-1915), Bd. 2, Deutsche Liga für Völkerbund – Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften Deutschlands, Köln 1984, S. 52-57, hier S. 52 f.

[1134] Vgl. Wenzel, Anfänge der Mutterschutzbewegung, S. 27.

[1135] Vgl. Wobbe, Gleichheit und Differenz, S. 105.

[1136] Vertreten beispielsweise durch Heide Göttner-Abendroth (*Die Göttin und ihr Heros*, 1980) und Christa Mulack (*Die Weiblichkeit Gottes*, 1983).

der Teilbereich Frauengeschichte, an deren Beginn auch die Suche nach weiblichen Identifikationsfiguren stand. Zunehmend trauten sich auch männliche Wissenschaftler an ‚Frauenthemen' heran. In den 1990er Jahren sahen auch Christl Wickert,[1137] Rolf von Bockel[1138] und Anette Kliewer[1139], die den Mutterschutz innerhalb der Frauenbewegung, in politischen Systemen und als wandelbares Element innerhalb deutscher Kulturgeschichte untersuchten, Bré und Stöcker als gleichrangig in der Gründungsphase des BfM an. Anfang des 21. Jahrhunderts, als sich das Gebot der politischen Korrektheit immer mehr durchsetzte, folgten Asja Braune,[1140] Christiane Leidinger,[1141] Peter Davies[1142] und Bettina Kretzschmar[1143] der Auffassung von den (mindestens) zwei Gründerinnen. Gleichrangigkeit attestierten demnach vor allem WissenschaftlerInnen, die den BfM in Monografien vor allem auf der Mikro- und Mesoebene, als Teil der nationalen und internationalen Frauenbewegung oder in völkischen Kontexten untersuchten. Rita Thalmann, deren wissenschaftlicher Schwerpunkt auf dem Thema Nationalsozialismus lag, wartete mit einer Variante auf, die Ruth Bré und Ellen Key zu den ursprünglichen Gründerinnen erklärte.[1144]

Ruth Bré als alleinige Gründerin des BfM bezeichneten neben Friedrich Landmann und Heinrich Meyer, relativ zeitnah zur Gründung, zumindest deren ZeitgenossInnen und MitstreiterInnen Adele Schreiber,[1145] Henriette Fürth[1146] und Ernst Rudolphi.[1147] Nur wenige HistorikerInnen wollten aber in der radikalen Bré, die – noch lauter als die ‚friedvolle' und ‚versöhnliche' Stöcker – eugenische und zudem eideutig mutterrechtliche, völkische, spirituelle, patriarchatsfeindliche und sogar misandrische Positionen vertrat, die alleinige Gründerin erkennen: so zuerst Richard J. Evans 1976,[1148] später Paul Weindling 1989,[1149] Ann Taylor Allen 1991, 2007 und 2010[1150] und Catherine L. Dollard 2009[1151] (die den Beleg für

[1137] Vgl. Wickert, Helene Stöcker, S. 65 f.
[1138] Vgl. von Bockel, Philosophin einer „neuen Ethik", S. 15.
[1139] Vgl. Kliewer, Geistesfrucht und Leibesfrucht, S. 34.
[1140] Vgl. Braune, Konsequent den unbequemen Weg, S. 173.
[1141] Christiane Leidinger: Keine Tochter aus gutem Hause. Johanna Elberskirchen (1864-1943), Konstanz 2008, S. 207.
[1142] Vgl. Peter Davies: Myth, Matriarchy and Modernity. Johann Jakob Bachofen in German Culture 1860-1945, Berlin, New York 2010 (= Interdisciplinary German Cultural Studies, Vol. 7), S. 115.
[1143] Kretzschmar erwähnte in diesem Zusammenhang jedoch nicht Brés Namen. Vgl. Kretzschmar, Gleiche Moral und gleiches Recht, S. 205.
[1144] Rita Thalmann: Frauen im Dritten Reich, München, Wien 1984, S. 38.
[1145] Vgl. Schreiber, Ansätze neuer Sittlichkeitsbegriffe, S. 176.
[1146] Fürth, Lage der Mütter, S. 287.
[1147] Vgl. Rudolphi, Mutterschutz in Theorie und Praxis, S. 13.
[1148] Vgl. Evans, Feminist Movement, S. 120.
[1149] Vgl. Weindling, Health, race and German politics, S. 252.
[1150] Wobei sich laut Ann Taylor Allen (1991) zwei gleichrangige Organisationen erst später zum BfM zusammengeschlossen hätten. Vgl. Allen, Feminism and Motherhood 1800-1914, S. 180. Allen modifizierte die Gründungssaga des BfM 2007 zu einer ‚Neugründung von Stöcker und ihren Kollegen 1905' (Allen, Feminism and Motherhood 1890-1970, S. 33) bzw. 2010 zu einer Gründung durch Bré im Jahre 1905. Ann Taylor Allen: Feminism, social science, and the meanings of modernity: The debate on the origin of the family in

Brés alleinige Gründerschaft nicht vorlegten) – mithin nichtdeutsche HistorikerInnen, die *eigene* Archivrecherchen betrieben und den BfM und die deutsche Frauenbewegung insgesamt auch in einem größeren Kontext und von einer internationalen Makroebene aus analysierten. Je mehr die Ereignisse der Vergangenheit verblassten, je weiter die Zeit voranschritt, desto mehr verschob sich also vor dem Hintergrund von Forschungskonjunkturen, dem sich wandelnden Zeitgeist, wechselnder ‚Schulen' und möglicherweise auch der Logik des größten Einflusses und der Quellenlage folgend die Gründerinehre zugunsten der Seite Helene Stöckers.

In ihrem Anspruch auf die Gründungsehre und darauf, die Idee des Mutterschutzes als Erste verfolgt zu haben, verwies Bré auf ihren in Schlesien schon vorher praktizierten Mutterschutz und auf ihre weithin öffentlich diskutierten Bücher zum Thema. Stöcker begründete ihren Anspruch hingegen mit dem Hinweis auf – vor einigen Abolitionistinnen – gehaltene Referate. Ihre Argumente nützten Bré nichts mehr. Die sexualreformerischen Kräfte um Helene Stöcker hatten die völkischen, matriarchalen und lebensreformerischen, die Bré vertrat, verdrängt. Bré hatte nicht nur die Kontrolle über die Entwicklung des BfM verloren, sie hatte sich auch in den Absichten und Ideen ihrer engsten MitstreiterInnen getäuscht und musste erfahren, dass sich sogar verfeindete Männer zusammenschlossen, wenn es gegen ‚übertriebene' frauenrechtliche Forderungen ging.

5.2 TheoretikerInnen und PraktikerInnen

5.2.1 Die Mutterschutzbewegung und ihre GegnerInnen

Der Leitartikel der ersten Ausgabe des Publikationsorgans *Mutterschutz* beinhaltete eine zehnseitige Erörterung der Philosophie der *Neuen Ethik*, verfasst von Helene Stöcker. Neben den Punkten, die sie schon in ihrer Rede im Architektenhaus vorgetragen hatte, beschwor sie erneut die nietzscheanische Philosophie der Umwertung aller Werte durch die Überwindung der konventionellen Moralanschauungen, unter denen alle litten („ob wir uns nun darüber klar geworden sind oder nicht") und infolge derer sich die Dinge selbst verändern ließen.[1152] „Starke, frohe gesunde Menschen von Körper, von Adel der Gesinnung, von geistiger Reife, von Reichtum der Seele" seien das Ziel.[1153] Alle ernsthaften Menschen müssten im Zusammenspiel mit den Wissenschaften am Wertefindungsprozess mitwirken,

Europe and the United States, 1860-1914, in: Karen Offen (Hg.): Globalizing Feminisms 1789-1945, London 2010 (= Rewriting Histories), S. 249.

[1151] Vgl. Catherine L. Dollard: The surplus woman. Unmarried in Imperial Germany, 1871-1918, New York, Oxford 2009 (= Monographs in German History, Vol. 30), S. 150.

[1152] Helene Stöcker: Zur Reform der neuen Ethik, in: MS 1, Nr. 1, Jg.1/1905, S. 3-12, hier S. 3.

[1153] Ebd., S. 4.

denn „noch wissen wir über das Wesen der neuen Ethik nichts Endgültiges, Festes“.[1154] Sicher aber war Stöcker, dass die *Neue Ethik*, die die Liebe, die Sexualität und die Seele miteinander verband und pries, die die Freiheit der Geschlechter auf allen Gebieten des Lebens erstrebte, schon bei der Erziehung der Kinder ansetzen sollte. Freundschaft, Kameradschaft und Verantwortung sollten das Geschlechterverhältnis bestimmen, nicht Käuflichkeit, Ohnmacht und Berechnung, nicht der „heutige brutale Machtzustand“.[1155] Liebe und Mutterschaft dürften nicht mit Geld verquickt werden, nicht zu Abhängigkeiten führen, weder auf pekuniärer, körperlicher noch geistiger Ebene. Liebe und Mutterschaft müssten frei sein![1156] Der natürliche Trieb solle nicht mehr als teuflische Macht verdammt werden, der der Mensch hilflos gegenübersteht. Vielmehr sollten schon Kinder die geheimnisvolle Schönheit der Menschwerdung begreifen und sich so als Teil des großen Ganzen der Natur fühlen, das ewige Werden, die Schöpfer- und Schaffenslust überall in der Natur spüren. „Wir [wollen] dem Geschlechtstrieb seine natürliche Unschuld wiedergeben.“[1157] Die größte Kompliziertheit erhalte das Geschlechterverhältnis erst durch das Kind, so Stöcker. Das Kind: oft gedankenlos gezeugt oder willenlos empfangen statt einem Verewigungswunsch sich liebender Eltern auf der Höhe ihrer körperlichen und seelischen Kraft entsprungen.[1158] In diesem Leitartikel findet sich auch das umstrittenste Zitat Stöckers, das ihre rassenhygienische Position erkennen lässt:

> „Wie der Mensch alle anderen Dinge seiner vernünftigen Einsicht unterworfen hat, so muss er auch immer mehr Herr werden über eine der wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit: die Schaffung eines neuen Menschen. Man wird Mittel finden müssen, um unheilbar Kranke oder Entartete an der Fortpflanzung zu verhindern [sic!].“[1159]

Anette Herlitzius erkannte 1998 nicht nur, dass in der Fachliteratur die Tendenz bestand, Helene Stöcker zu idealisieren oder ihre rassenhygienische Position unerwähnt zu lassen (so bei Ute Gerhard), sondern auch, dass häufig der Versuch unternommen wurde, ein Gegensatzpaar zu konstruieren: mit Helene Stöcker, der ‚Freiheitskämpferin‘, auf der einen

[1154] Stöcker, Zur Reform der neuen Ethik, S. 5.
[1155] Ebd., S. 8.
[1156] Vgl. ebd., S. 9.
[1157] Ebd., S. 10.
[1158] Vgl. ebd., S. 9 f.
[1159] Ebd., S. 9. 1913 äußerte sich Stöcker bei einem Vortrag in Hamburg im gleichen Sinne: „Die Mutterschaft muss gefördert werden überall da, wo sie Höherentwicklung garantiert; sie muß ausgeschaltet werden, wo sie Degeneration bedeutet.“ Anonym: Der Bund für Mutterschutz, in: Hamburger Echo, Nr. 283, Jg. 26/1913, o. S. In ihrer Autobiografie bekannte Stöcker, Galtons Lehre der Eugenik sei ihre „Lebensreligion“ geworden, die sie und auch ihre MitarbeiterInnen beseele und die sie durch ihre Arbeit als „Religion der Zukunft“ zu etablieren suchten. Helene Stöcker, Autobiografie, S. 92, AddF Kassel, SP-90; 1, Sammlung H. Stöcker.

und Ruth Bré, der ‚Sozialdarwinistin', auf der anderen Seite.[1160] In diesem Sinne kann auch Cornelia Wenzels Urteil verstanden werden, die Bré als eine der merkwürdigsten und „nicht die schönste" aller „Blüten" der ersten deutschen Frauenbewegung bezeichnete.[1161] Verhalten – evtl. aufgrund entsprechender Kategorisierung – war auch Ute Gerhards Urteil: Für sie war Bré ein Kuriosum, das „merkwürdig mutterrechtliche und erdverbundene Pläne" verfolgt habe.[1162] Bré sei die Vertreterin einer von vielen Strömungen im Sammelbecken von Ideen gewesen, die im BfM kollidierten und zu Abspaltungen führten.[1163] Im Sinne Herlitzius' ist Stöcker auch von Christl Wickert (1991), freundlich gesehen worden, die einräumte: „Es kann allenfalls von einer gewissen Nähe Stöckers und des *Bundes* zur Eugenik gesprochen werden."[1164] Und auch Annegret Stopczyk-Pfundstein relativierte 2003 die rassenhygienischen Ansichten der ‚Philosophin der Liebe'[1165] – etwa mit den Hinweisen, dass der Rassenhygieniker par excellence Alfred Ploetz mit seinen menschen- und frauenverachtenden Ansichten schon nach der zweiten Sitzung aus dem BfM wieder ausschied,[1166] dass Stöcker in der heutigen maßgeblichen Fachliteratur über Eugenik und Rassenhygiene nicht einmal erwähnt wird und dass sie später selbst vor den Nationalsozialisten[1167] fliehen musste.[1168] Es ist zutreffend, dass Stöcker – wie viele bedeutende Frauen der Vergangenheit – von der immer noch männlich dominierten Wissenschafts- und Erinnerungskultur ignoriert wird und dass sie vor den Nationalsozialisten fliehen musste, allerdings nicht wegen ihrer Sympathien für rassenhygienische Ideen. Stopczyk-Pfundstein wies zudem „FaschismusfahnderInnen" darauf hin, dass zwar heute für manche allein das Nachdenken über Eugenik als Nachweis politisch inkorrekter Gesinnung gilt und deswegen

---

[1160] Vgl. Herlitzius, Frauenbefreiung und Rassenideologie, S. 350; vgl. ebenso Allen, Feminism and Motherhood 1890-1970, S. 90. Als ‚Sozialdarwinistin' bezeichnete Rosemarie Schumann Bré. Schumann, Verkünderin, S. 170.
[1161] Wenzel, Anfänge der Mutterschutzbewegung, S. 27.
[1162] Gerhard, Unerhört, S. 271.
[1163] Ebd.
[1164] Wickert, Helene Stöcker, S. 68. Hervorhebung im Original. Zu einer ähnlich wohlwollenden Einschätzung kam auch Amy Hackett. Vgl. Allen, Feminism and Motherhood, S. 197.
[1165] Stöckers rassenhygienische Gedanken waren laut Stopczyk-Pfundstein „meilenweit von einem Rassismus nazistischer Art entfernt". Stopczyk-Pfundstein, Philosophin der Liebe, S. 15.
[1166] Ebd., S. 245. Ploetz nahm aber noch 1907 an der Generalversammlung des BfM teil, wo er „aufs Schärfste" gegen Max Marcuse polemisierte, der dort rassenhygienisch begründete Eheverbote eindeutig ablehnte. Artikel „Kongress für Mutterschutz" o. A., in: Pester Lloyd vom 27.1.1907, MPIP-HA, NL A. Ploetz. Ploetz war noch mindestens bis 1909 Mitglied des Ausschusses. Anonym: Mitteilungen des deutschen Bundes für Mutterschutz, in: DNG 5, Nr. 6, Jg. 5/1909, S. 247-251, hier S. 251.
[1167] Die NSDAP war – insbesondere in ihrer Anfangszeit – fast ein reiner Männerbund. Die nationalsozialistische Bewegung wurde als „ihrer Natur nach männliche Bewegung" verstanden (Goebbels, zit. n. Thalmann, Frausein im Dritten Reich, S. 81) und schon in ihrer ersten Generalversammlung 1921 wurde der Ausschluss von Frauen aus allen führenden Parteigremien beschlossen. Da Frauen in Partei und Staat lediglich eine dienende Rolle zugeschrieben wurde (offiziell als Opferdienst bezeichnet), wird im Kontext des Nationalsozialismus, sofern nicht Nationalsozialistinnen explizit (mit-)gemeint sind, im Folgenden auf das Suffix -Innen verzichtet.
[1168] Stopczyk-Pfundstein, Philosophin der Liebe, S. 244.

so tabu ist wie das Nachdenken über viele andere Ideen, die die Nationalsozialisten aufgegriffen und nach ihrer Art interpretierten und umsetzten – dass der eugenische Diskurs um die Wende zum 20. Jahrhundert aber in allen gesellschaftspolitischen Kreisen üblich war.[1169] Die Zeit vor der Herrschaft des Nationalsozialismus dürfe nicht rückwirkend durch die „Nazibrille“ beurteilt werden, so Stopczyk-Pfundstein.[1170] Dem sei hinzugefügt, dass eine Idee nicht an ihrem Exzess beurteilt werden sollte und dass vor der Verfügbarkeit moderner Behindertentherapeutik oder etwa von Penicillin – trotz allen medizinischen Fortschritts Anfang des 20. Jahrhunderts – ein Leben in Krankheit und mit Gebrechen anders aussah als heute. Und wollte man auch die, die lebenslanges Leiden zumindest für die Nachkommen zu verhindern suchten, des ‚Wegbereitens‘ oder gar der „Mittäterschaft“[1171] am Nationalsozialismus bezichtigen, so wäre es doch vermessen, wenn nicht absurd, Frauenrechtlerinnen wie Stöcker, Bré und anderen, die ihre Meinung zur Verbesserung der Volksgesundheit öffentlich äußerten, zu unterstellen, sie hätten wohl auch die nationalsozialistischen Vernichtungslager gutgeheißen. Auch Anette Herlitzius wies auf die „hochgradige Übereinstimmung“[1172] von radikalen Frauenrechtlerinnen und RassenhygienikerInnen hin, auf ein „unterdrücktes und verdrängtes Stück Frauengeschichte“.[1173] Gleichwohl sah Herlitzius entscheidende Unterschiede zwischen radikalen Frauenrechtlerinnen und dem „‚mainstream‘ der präfaschistischen deutschen Rassenhygieniker“: Die Frauenrechtlerinnen hätten, so Herlitzius, kein strafrechtlich erzwungenes, von außen gelenktes Reproduktionsverhalten, keine zentralstaatlich repressive Bevölkerungssteuerung oder gar eine Politik des Ausmerzens intendiert, vielmehr sei ihre Haltung immer staatskritisch und gegen die Einmischung des Staates ins Private gewesen.[1174] Das Spezifische am damaligen feministischen rassenhygienischen Verständnis zeichne sich aus durch ein ungebrochenes Festhalten am Grundrecht des Menschen auf individuelle Freiheit.[1175] Eine deutliche Zurückweisung rassenhygienischer Anmaßungen formulierte Adele Schreiber, langjähriges Vorstandsmitglied im BfM:

> „Der große Rechenfehler der Rassenhygieniker [die ihre Geringschätzung der Frauenbewegung fühlbar zum Ausdruck bringen] ist, dass sie glauben, die Geburten regeln,

[1169] Stopczyk-Pfundstein, Philosophin der Liebe, S. 240 und 243 f. So verurteilte Martina Hein Stöckers Verstrickung und „Verblendung“ sowie ihren „mangelnden Durchblick“ in eugenischen Fragen und sie empfahl, Stöcker nicht als frühe Feministin zu beerben und zu feiern. Hein, Eugenisches Gedankengut, S. 195.
[1170] Stopczyk-Pfundstein, Philosophin der Liebe, S. 241.
[1171] Ebd., S. 245.
[1172] Herlitzius, Frauenbefreiung und Rassenideologie, S. 332.
[1173] Ebd., S. 20.
[1174] Ebd., S. 338.
[1175] Ebd.

> die Qualität der Nachkommen heben zu können, ohne Mitwirkung der selbständigen, geistig hochwertigen Frau."[1176]

Die Frau, so Schreiber, müsse sich wehren, nur als „Durchgangsstation" für das kommende Geschlecht angesehen zu werden.[1177]

> „Ebenso liegt kein kultureller Fortschritt darin, wenn man, wie Professor von Gruber es tat, die Liebesehe mit geringschätzigen Worten abtut, und sie überall, insofern sie nicht der Kinderproduktion dient, als verwerflichen Egoismus darstellt. Wohl hat die Gesellschaft ein Recht, von kranken oder erblich belasteten Individuen eine *Enthaltung* von der Fortpflanzung zu verlangen, mehr kann man aber auch dem Gewissenhaftesten nicht zumuten, zu einem Zeugungszwang für Gesunde werden wir hoffentlich *nie* gelangen! Die […] Ausschaltung des individuellen Liebesgefühles, seine Unterordnung unter den Dienst der Menschenzucht, müßte […] Polygamie und damit ein Herabsteigen auf eine tiefere Kulturstufe sein. Denn zweifellos entzieht ein rassetüchtiger Mann dem Staat einen großen Teil seiner wertvollen Produktionskraft, wenn er aus persönlicher Liebe sich nur mit einer einzigen Frau verbindet. Ob aber ein rein rationeller Ausbau der Menschenzucht nicht am Ende doch zu kläglichen Mißerfolgen führen würde, die durch alle Versuche mit Bohnen, Feuersalamandern und Hühnern nicht vorgeahnt werden können?"[1178]

Dem gegenüber stehen die überlieferten unzweideutigen Zitate einiger weniger Frauenrechtlerinnen, die gegen die persönliche Freiheit und für massive staatliche Reglementierung votierten – etwa Maria Lischnewska. Im Extremfall wurde selbst vor Euthanasie-Forderungen nicht zurückgeschreckt. So forderte die kinderlose Lida Heymann 1907 öffentlich, körperlich und geistig verkrüppelte „Fleischmassen aus der Welt zu schaffen".[1179]

Im ersten Leitartikel des *Mutterschutzes* beruhigte Stöcker – vielleicht auch aus taktischen Gründen – ihre LeserInnenschaft: Die erstrebte ökonomische Freiheit der Frau durch Beruf, bezahlte Hausarbeit und eine Mutterschaftsversicherung zeige nicht – wie ihre GegnerInnen stets behaupteten – den Willen des Bundes, Ehe und Familie zu zerstören.[1180] Im Gegenteil:

[1176] Adele Schreiber: Rassenhygiene, Frauenbewegung und Neumalthusianismus, in: Die Umschau, Nr. 39, Jg. 15/1911, S. 797-801, hier S. 800.
[1177] Schreiber, zit. n. Braune, Adele Schreiber, S. 201.
[1178] Schreiber, Rassenhygiene und Frauenbewegung, S. 800 f.
[1179] „Gesetze für die Vernichtung körperlicher und geistiger Krüppel müssen geschaffen werden. […]. In Hamburg besteht eine Anstalt für 200 Krüppel. Viele sind nur Fleischmassen, bei deren Anblick man sich geradezu entsetzt. Die Pflegerinnen von solchen Fleischmassen ohne Hände und Füße sind geistig völlig heruntergekommen. Ich ging mit gesundem Menschenverstand in die Anstalt, frug mich aber bald: Hier ein großes Haus und ein herrlicher Garten für denk- und fühllose Fleischmassen, draußen auf der Straße gesunde Arbeiterkinder ohne Pflege und ohne genügende Ernährung. Man darf sich nicht davor scheuen, Gesetze zu erlassen, um solche Fleischmassen aus der Welt zu schaffen." Heymann, zit. in Anonym: Eine frauenrechtlerische Extravaganz, in: Hamburger Echo, Nr. 234, Jg. 20/1907, S. 1. Hervorhebungen im Original.
[1180] Stöcker, Zur Reform der neuen Ethik, S. 10.

> „Die Dreieinigkeit von Vater, Mutter und Kindern wird immer das höchste Ideal bleiben. Insofern möchte ich der Anschauung widersprechen, dass etwa die Frau mit dem Kinde schon eine ganze vollkommene Familie darstelle.“[1181]

Ziel sei es vielmehr, Familiengründung und die gleichzeitige Berufstätigkeit der Frau möglich zu machen. Lebensaufgabe der schon geistig von allen falschen Sittengesetzen Befreiten, der „Auserwählte[n]“ (wie sie) sei es, für die zu sprechen, die es selbst noch nicht vermögen, und die „Augen zu erheben zu den fernsten Sternen des Ideals“.[1182] Missdeutungen, Verleumdungen und Anfeindungen würden ihnen entgegenschlagen auf ihrem langen Weg zu glücklichen Gestaden. Aber darauf, so Stöcker gelassen und kampfbereit, seien sie gefasst.[1183]

Die Anfeindungen ließen nicht lange auf sich warten. Während man die praktische Hilfe, die man ledigen Müttern und ihren Kinder in Form von Zufluchtsstätten angedeihen lassen wollte, teilweise akzeptierte, vereinzelt sogar begrüßte, stieß vor allem der aufgestülpte theoretische Überbau, die *Neue Ethik*, vielerorten auf entschiedene Ablehnung – zuvorderst auf die der Kaiserin. Im Gegensatz zu ihrer Vorgängerin, Kaiserin Victoria, hatte sie der ersten deutschen Frauenbewegung wenig Anlass gegeben, Hoffnungen in sie zu setzen. Kaiserin Auguste Victoria war denn auch empört über das Treiben des neuen Bundes und erkundigte sich umgehend beim Berliner Polizeipräsidenten nach der Möglichkeit eines Verbots. Auch sollte für ihre Majestät in Erfahrung gebracht werden, wie viele Mitglieder der Bund hatte, mit welchen anderen Gruppen er in Verbindung stand und ob der im letzten Jahr stattgefundene Internationale Frauenkongress etwa den Anstoß gegeben hatte, dass solche Bestrebungen jetzt in die Öffentlichkeit traten.[1184] Der Polizeipräsident erklärte eilig, dass ein *vorheriges* Verbot einer ordentlich angemeldeten Veranstaltung oder die Auflösung der Präsentationsveranstaltung auf gesetzlicher Grundlage leider nicht möglich gewesen sei, da während der Veranstaltung weder zu kriminellen Handlungen aufgerufen noch grob Sittenwidriges geäußert worden sei.[1185] (Dank Borgius war der BfM offiziell kein Verein und schon gar kein ‚Frauenverein‘.) Fast entsteht der Eindruck, der Polizeipräsident hätte Sympathien für den BfM gehegt, als er die Kaiserin bzw. ihr Kabinett beschwichtigte, dass – entgegen einem bestimmten Zeitungsbericht – gar kein auffälliger Andrang zur Veranstaltung stattgefunden habe, sondern lediglich etwa 600 Besucher, die mei-

---

[1181] Stöcker, Zur Reform der neuen Ethik, S. 10.
[1182] Ebd., S. 11.
[1183] Ebd. Stöcker, so Volkmar Sigusch, war „permanent“ Hass, Drohungen und Verfolgung ausgesetzt. Sigusch, Geschichte der Sexualwissenschaft, S. 66.
[1184] Brief des Kabinettsrats der Kaiserin an den Polizeipräsidenten von Borries vom 8.3.1905, GStA PK, I HA Rep. 77, Bl. 1-2, hier Bl. 2.
[1185] Brief des Polizeipräsidenten an den Kabinettsrat der Kaiserin vom 13.3.1905, ebd. Bl. 1-4, hier Bl. 3.

sten davon gebildete Frauen höherer Gesellschaftsklassen, anwesend gewesen seien. Zudem würde die Tatsache, das im Ausschuss des Bundes immerhin Mitglieder der gesetzlichen Körperschaften des Reiches säßen, doch eine gewisse Sicherheit gewährleisten, dass keine Gefährdung der Sittlichkeit oder der Heiligkeit der Ehe zu erwarten sei, somit Staatsinteressen nicht geschädigt würden. 400 Mitglieder, darunter viele Frauenrechtlerinnen, hätte der Bund bisher zu verzeichnen, er arbeite ohne Anbindung an weitere Gruppen und es gäbe auch keinen Hinweis auf Zusammenhänge zwischen der Gründung des Bundes und dem Internationalen Frauenkongress, so der mangelhafte Bericht des Polizeipräsidenten.[1186] Abschließend versicherte der Polizeipräsident der Kaiserin, den BfM zukünftig streng zu überwachen und gegebenenfalls sofort einzuschreiten, und er empfahl ihr, demselben durch Verbote nicht noch mehr Interessierte zuzutreiben.[1187] Es wurde veranlasst, den Bund nach sechs Monaten erneut zu kontrollieren.[1188]

Kirchliche und staatlich-konservative Kreise reagierten erwartungsgemäß. Der Hofprediger Adolf Stöcker (1835-1909) polterte im Reichstag gegen die große Schar von Leuten, die ohne Scheu und Scham „die Freiheit des Fleisches verteidigen und treiben", sowie gegen die Abgeordneten, die solche Frauen, die im Lande umherzögen, die die Ehe beschimpften und die freie Liebe verkündeten, tatenlos gewähren ließen.[1189] Auf einer Synode in Brandenburg wurden die VertreterInnen des BfM vom Generalintendanten als „Apostel des Satans" beschimpft, die sich nicht scheuten, „das anzupreisen, was die Heilige Schrift als Hurerei brandmarke".[1190] Die katholische *Kölnische Volkszeitung* warf dem BfM vor, die christliche Moral und ihre Bekennerschaft anzugreifen sowie „anarchistische Ideen" zu verbreiten.[1191] Der Evangelische Jungfrauenverein protestierte öffentlich gegen die unaufgeforderte Zusendung von Informationsmaterial, man fühle sich in seinen christlich-sittlichen Gefühlen beleidigt.[1192] In der *Christlichen Welt* brachte man es auf den Punkt: Wer irgendwie auf christlichem Boden stehe, müsse den BfM ablehnen![1193] Um sich selbst ein Urteil zu bilden, hatte der Pastor Friedrich Bohn höchstselbst die Präsentations-

---

[1186] Brief des Polizeipräsidenten an den Kabinettsrat der Kaiserin vom 13.3.1905, GStA PK, I HA Rep. 77, Bl. 3.
[1187] Ebd., Bl. 4.
[1188] Handschriftliche Anmerkung im Polizeibericht, ebd., Bl. 1.
[1189] Stöcker, zit. n. Anonym: Zur Kritik der sexuellen Reformbewegung, in: MS 2, Nr. 1/Jg. 2/1906, S. 27-34, hier S. 29.
[1190] Generalintendant Braun auf der Brandenburgischen Provinzialsynode, zit. n. Anonym: Zur Kritik der sexuellen Reformbewegung, in: MS 1, Nr. 9, Jg. 1/1905, S. 370-374, hier S. 374.
[1191] Anonym (Kölnische Volkszeitung), zit. n. Anonym: Zur Kritik der sexuellen Reformbewegung, in: MS 1, Nr. 12, Jg. 1/1905/6, S. 494-497, hier S. 497. Hervorhebung im Original.
[1192] Vgl. Stöcker, Zehn Jahre Mutterschutz, S. 12. (DNG).
[1193] Friedrich v. Oertzen: Mutterschutz und Verwandtes. Bedenken und Ergänzungen, in: Christliche Welt, Bd. 21, Nr. 13, Jg. 21/1907, Sp. 307-311, hier Sp. 309.

veranstaltung des Bundes besucht. Missbilligend hatte er den ‚nie gesehenen' „Sturm" auf das Architektenhaus zur Kenntnis genommen.[1194] Auch fiel ihm auf, dass unter den Zuhörern das „jüdische Element besonders stark vertreten" war.[1195] Wiederholt mokierte er sich über die Forderung Stöckers, Brés und Lischnewskas, obwohl unverheiratet, statt mit *Fräulein* mit *Frau* angesprochen zu werden – eine Forderung, der zu seiner Irritation nachgekommen wurde. Auch dem *Reichsboten* war diese Forderung der „Weiber der freien Liebe", die der Sozialdemokratie eine „kräftige Stütze" seien, einige Zeilen wert.[1196] Über „‚Frau' Brés" Vortrag über freie Ehe, freie Mutterschaft und freie Zuchtwahl urteilte Bohn: „neben einigen richtigen Bemerkungen viele Unklarheiten und Phantastereien" sowie „bunte Bilder, wenig Klarheit, viel Irrtum und ein Fünkchen Wahrheit", aber gerade daraus werde ja, so zitierte er Goethe, „der große Trank gebraut, der alle Welt erquickt und auferbaut".[1197] Für „‚Frau' Stöckers […] Pseudoethik" hingegen, vorgetragen mit „verblüffender Dreistigkeit und Unverfrorenheit", fand Bohn nicht ein einziges anerkennendes Wort.[1198] Ihre *Neue Ethik* sei töricht und leichtfertig, „ohne die geringste Spur tieferer wissenschaftlicher-philosophischer Bildung", und Ausdruck einer „hedonistischen ‚Herren- und Hetärenmoral' im Sinne Nietzsches" – Stöckers *Neue Ethik* liege unter dem „ethischen Nullpunkt"![1199] Stöcker hätte versucht, die mit „schamlose[m] Dirnengeist" vorgetragenen „leeren Redensarten", einem „offenbar völlig urteilslosen Publikum mundgerecht und annehmbar zu machen".[1200] In der zweiten Ausgabe des *Mutterschutz* kommentierte man diese „Sammlung der schmeichelhaftesten Insinuationen" von Sittenwächtern, die sich über die Ausdrucksweise Andersdenkender empörten, dabei aber „merkwürdige Skrupellosigkeit" in der eigenen zeigten, mit dem Ausdruck gelassener Überlegenheit und fragte: „Soll man sich über diese ‚echte' Sittlichkeit entrüsten? Soll man nach Genugtuung durch den Staatsanwalt verlangen? Ich glaube, es genügt, die Sache hier einfach niedriger zu hängen."[1201]

Auch die Philosophen meldeten sich zu Wort. Argumentative Rückendeckung und Schützenhilfe hatten die antifeminisch eingestellten Philosophen auch von Otto Weininger

---

[1194] Generalsekretär Bohn: „Der Bund für Mutterschutz und die hedonistische Herren- und Hetärenmoral", in: Korrespondenzblatt zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit, S. 35-37, hier S. 35, GStA PK, I HA Rep. 77, Bl. 44-47, hier Bl. 45.
[1195] Ebd., Bl. 46.
[1196] Artikelausschnitt des Reichsboten Nr. 57 vom 1.3.1905, ebd., Bl. 5.
[1197] Generalsekretär Bohn: „Der Bund für Mutterschutz und die hedonistische Herren- und Hetärenmoral", in: Korrespondenzblatt zur Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit, S. 35, ebd., Bl. 46.
[1198] Ebd. Hervorhebung im Original.
[1199] Ebd. Hervorhebung im Original.
[1200] Bohn, zit. n. Anonym: Lex Heinze-Moral, in: MS 1, Nr. 2, Jg. 1/1905, S. 49-51, hier S. 50.
[1201] Ebd., S. 50 f.

erhalten.[1202] In seinem 1903 erschienenen, Maßstäbe setzenden Werk *Geschlecht und Charakter* hatte der Philosoph und Psychologe Weininger – gleich einem mysogynen Koller – allen Frauen abgrundtiefe Minderwertigkeit attestiert und ihnen jede erdenkliche Schlechtigkeit unterstellt.[1203] Weininger hatte als Lösung der Frauenfrage[1204] und der Probleme der Menschheit völlige Entsagung von der Sexualität (dem erniedrigenden, „tierischen, schweinischen, ekelhaften Akt")[1205] empfohlen, den Untergang des Weibes ‚an sich' (um sie von ihrer geisttötenden Triebhaftigkeit zu befreien und sie zum höheren, männlich denkenden und empfindenden ‚Lichtwesen' auferstehen zu lassen), und als finale Konsequenz religiöses Vertrauen eingefordert: Vertrauen in die Höherentwicklung und den geistigen Fortbe-

[1202] Daniela Weiland wies auf den nicht zu unterschätzenden negativen Einfluss der antifeministischen Literatur jener Zeit hin. Ute Frevert betonte die Internationalität und Vernetztheit sowohl der Frauenbewegung als auch ihrer weltumspannenden Gegenbewegung. Als Vertreter antifeministischer Theorien benannte Weiland zuvorderst Philosophen und Ärzte wie Arthur Schopenhauer (1788-1860), Friedrich Nietzsche, Paul J. Möbius (1853-1907), Theodor Ludwig Bischoff (1807-1882) sowie Sigmund Freud (1856-1939) und erinnerte an den 1912 gegründeten *Deutschen Bund zur Bekämpfung der Frauenemanzipation*, dem sich vor allem Oberlehrer, aber auch Politiker und Künstler anschlossen. Vgl. Weiland, Geschichte der Frauenemanzipation, S. 24 f. Ein beliebtes Mittel der Gegenpropaganda war die Ridikulisierung der Forderungen der Frauenrechtlerinnen in zahlreichen Spottversen, Karikaturen und Satiren. Frevert konstatierte eine ‚wahre Hochflut' von Humoresken, die die ‚verkehrte Welt' der Frauenrechtlerei verhöhnten. Frevert, Zukunft der Geschlechterordnung, S. 147 und 149. Zu den Motiven der Urheber vgl. Beuys, Die neuen Frauen, S. 196.

[1203] Weininger behauptete, Frauen seien ein einziges Nichts, eine „Nullität" (Weininger, Geschlecht und Charakter, S. 388), ohne Seele, ohne Würde, ohne ‚intelligiblen Charakter', (ebd., S. 241), fleischgewordene Schuld (vgl. ebd., S. 408). Weininger ‚bewies' die Niedrigkeit der Frau und die Angemessenheit seines Frauenhasses und der verbreiteten Frauenverachtung mit seinen eigenen Erfahrungen mit Frauen (etwa mit seiner Schwester), mit den Thesen antiker Philosophen, mythologischen und biblischen Sagen, Volksmundweisheiten, Aberglauben, mit den Aussagen moderner Literatur und Theaterstücke und mit der niedrigen rechtlichen und sozialen Stellung der Frau. Es fehle, so Weininger, Frauen an Willen, Persönlichkeit und Individualität – darum machten sie sich nichts aus Besitz und überließen ihn bereitwillig ihren Ehemännern und darum sei ihnen auch ein ausgeprägter „Stehltrieb" zu eigen (ebd. S. 266). Frauen fehle es an Gedächtnis – darum auch an Logik; an Erkenntnis- und Wahrheitsinteresse – deswegen ihre grundlegende und dabei unbewusste Verlogenheit; an Pietät – darum wechselten Frauen schamlos den Familiennamen bei der Eheschließung. Frauen hätten, wie Juden und Neger, kein so großes Bedürfnis nach Freiheit wie Indogermanen (vgl. ebd., S. 460), sie seien bedürfnislos, knechtisch, hündisch und pflichtvergessen – worauf berechtigterweise ihre schlechte Arbeitsentlohnung beruhe; ungesellig – aus diesem Grund lösten sich reine Frauenvereine stets schnell wieder auf; gemein, amoralisch und schamlos – darum ihr Hang zur Kuppelei, zum Verbrechertum, zur Prostitution (um ihren stets unersättlichen sexuellen Hunger zu stillen), ihre Tiernähe und ihr Hang zur Sodomie, siehe Leda und der Schwan und die vielen Schoßhündchen (vgl. ebd. S. 394). Frauen seien zudem oberflächlich, leichtgläubig, feige, neidisch, herzlos, egoistisch, eigenschaftslos, gefühlsarm, berechnend, untreu, polygam – während der Mann monogam sei (vgl. ebd., S. 288) –, unheroisch und unfähig zu Größe und Genialität (vgl. ebd., S. 144). Auch die Fürsorglichkeit und das Mitleid, etwa der Krankenschwester, entspringe einer zudringlichen Distanz- und Respektlosigkeit und dem Selbstmitleid (vgl. ebd., S. 255 f.). Selbst Mutterliebe sei keine echte Liebe, so Weininger, sondern unethisch, denn sie ignoriere die Individualität des Kindes und werde wahllos gegeben (vgl. ebd., S. 296 f.), zudem gäbe das Stillen des Säuglings dem Mann berechtigten Grund zur Eifersucht (vgl. ebd., S. 291). Aus all diesen vernichtenden Beurteilungen schloss Weiniger u. a., dass die Erziehung des Menschen der Mutter entzogen werden müsse (ebd., S. 471). Der Erfolg des Buches ergab sich aus der Zuspitzung und Radikalisierung allgemein diskutierter Meinungen der Jahrhundertwende. Beßlich, Mütter im Visier, S. 20. Weininger war nicht der Begründer dieses Diskurses, nur einer seiner maßgeblichen Exponenten. Haring, Hinter der Frauenfrage die Hysterie, S. 76.

[1204] Das *echte* Weib, so Weininger, wolle sich gar nicht emanzipieren, sondern wolle unterworfen werden. Vgl. Weininger, Geschlecht und Charakter, S. 84.

[1205] Ebd., S. 390.

stand der Menschheit post mortem in einer nichtirdischen Dimension![1206] Wenige Monate nach Erscheinen seines Werkes hatte der 23-jährige Philosoph den Freitod durch einen Schuss ins Herz gewählt.[1207]

Möglicherweise dermaßen inspiriert verzichtete Friedrich Wilhelm Foerster (1869-1966) auf persönliche Angriffe, verbat sich aber jedes falsche Mitleid, die Rede über entschuldbare Ausnahmefälle und die Gleichmacherei von ehelichen und unehelichen Müttern. Das sei „Blasphemie“ und „moralische Knochenerweichung“.[1208] Foerster wünschte vielmehr, Männer auf Kosten der Frauen zu erziehen: Ziel jeder Bewegung müsse es sein, das moralische Niveau des Mannes zu heben, nicht das der Frau herabzureißen, denn die Ritterlichkeit des Mannes könne nun einmal nur durch „unantastbare Ordnungen“ geweckt werden.[1209] Dazu müsse die strenge Verurteilung der formlosen Mutterschaft beibehalten, Buße gefordert und ein Ehrenkodex eingehalten werden. Die neue Ethik aber führe ins Chaos![1210]

Im völkischen Heimdall Verlag erschien ein „Weckruf an Deutschlands Frauen und Männer“, der sich gegen „Ruth Bré und ihre Helfershelfer“ richtete:[1211] Darin warnte der vom Vortrag *Keine Alimentationsklagen mehr!* schockierte Autor vor der Gefahr der „schädlichen Utopien“,[1212] dem „Labyrinth utopischer Wahnideen“[1213] der „Madame Bré“,[1214] die die Frau zu einem Stück Fleisch degradieren[1215] und dem Lüstling,[1216] dem ehescheuen, pflicht- und kampfscheuen Mann, das Kind „verbilligen“ wolle.[1217] Damit werde der Wert der Frau weiter sinken, der ‚vor Behagen schmatzende‘ Lüstling dem reinen Manne gleichgestellt, die Heiligkeit der Ehe untergraben,[1218] die Bande aller frommen Scheu zerrissen

---

[1206] Weininger, Geschlecht und Charakter, S. 469. Eine weitere Vision vom ‚neuen Menschen‘.

[1207] Laut Barbara Beßlich kulminierte Weiningers Unsicherheit, die er in der als chaotisch empfundenen Moderne empfand, in einem letztlich erfolglosen „manifesten Ordnungswillen“, der alles Weibliche (zurück) unter das Männliche subsumieren wollte. Beßlich, Mütter im Visier, S. 20. Beßlich wies auf den Zusammenhang von Weiningers Frauenhass und seinem Selbsthass als Jude hin. Weiblichkeit und Judentum – beides wollte Weininger in sich auslöschen. Vgl. ebd., S. 36. David S. Luft hingegen wies auf Weiningers Kritik an patriarchalen Rollenzuschreibungen und religiösen Sichtweisen hin und erkannte darin „a very problematic way of feminism“. David S. Luft.: Eros and Inwardness in Vienna. Weininger, Musil, Doderer, Chicago 2003, S. 185 f.

[1208] Friedrich Wilhelm Foerster: Sexualethik und Sexualpädagogik. Eine neue Begründung alter Wahrheiten, Kempten, München 1909, S. 86.

[1209] Foerster, Sexualethik und Sexualpädagogik, S. 84.

[1210] Ebd., S. 93.

[1211] Richard Blum: Eheschutz und Mutterschutz. Ein offenes Wort an Ruth Bré und ihre Helfershelfer. Weckruf an Deutschlands Frauen und Männer, Stuttgart 1905, AddF Kassel.

[1212] Ebd., S. 14.

[1213] Ebd., S. 6.

[1214] Ebd., S. 11.

[1215] Vgl. ebd., S. 10.

[1216] Ebd., S. 9.

[1217] Ebd., S. 11.

[1218] Ebd., S. 8.

und die Menschheit in einen offenen Schweinestall verwandelt![1219] Vorstellungen von der Frau als moralische Erzieherin des Mannes und vom Mutterrecht seien lächerlich! Wo blieben da Vaterrecht und Vaterpflicht?[1220] Vielmehr forderte der Autor Geldstrafen und die öffentliche Bekanntmachung von Bordellbesuchern.[1221] „Wahrlich“, schloss er, es gibt noch „viel zu tun in unserem deutschen Vaterland“.[1222]

Trotz der einvernehmlichen, allgemeinen Verdammung der neuen Bewegung in der Presse zeigte man sich aber doch besorgt über deren mögliche Wirkung. Erschrocken hatte man festgestellt, dass das „widerwärtige Treiben“ des BfM erfolgreich war, dass Massen von Mädchen und Frauen diesen „sittlich grundstürzenden Lehren ein williges Ohr“ liehen.[1223] Im *Reichsboten* wurde deshalb „in gerechtem Zorn“ Antwort darauf verlangt, ob jene Frauen recht behalten würden, die es wagten, „ihre Stimme jetzt so laut [zu] erheben zugunsten eines falschen, auf Verletzung von Zucht und Sitte basierenden Mutterrechts“.[1224] Wobei die Wiedereinführung des Mutterrechts inzwischen gar nicht mehr im Programm des Berliner BfM stand. In der *Deutschen Kultur* warnte man davor, durch die Errichtung von „Schutzhütten […] Dummheit und Leichtsinn“ der Frauen zu bestärken, und erklärte die Wertlosigkeit der unehelichen „Angebinde“, die zum Teil doch nur von „Verbrecher[n] und Idiotinnen“ stammten.[1225] Auch in der Zeitschrift *Der Deutsche* warnte man davor, eine „Prämie“ auf Leichtsinn, Unkeuschheit und Begierde der Frau zu setzen, und man behauptete sogar, aus den Forderungen des BfM den „Schrei der Brunst“ zu vernehmen.[1226] Zudem, so das erstaunlich offene Urteil über die Ehe, würde die finanzielle Unterstützung der unehelichen Mutter die eheliche Mutter auch noch ungünstiger stellen als „ihre freie Kollegin“.[1227] Nach der Gründung der Dresdner Ortsgruppe erging in den örtlichen Zeitungen der Aufruf: „Frauen Dresdens, gedenkt der ehelichen Mütter, unterstützt die! Euch geht durch die Mutterschutzbewegung die Ehre des Hauses verloren.“[1228] Eine andere Gegnerin, die sich als Sprecherin der Hausfrauen, Gattinnen und Mütter empfahl, warnte vor den „fahrenden Wanderpredigerinnen“,[1229] die mit ihrem „zerset-

[1219] Blum, Eheschutz und Mutterschutz, S. 12.
[1220] Ebd., S. 9.
[1221] Ebd., S. 12.
[1222] Ebd., S. 13.
[1223] Anonym (Reichsbote), zit. n. Anonym: Zur Kritik der sexuellen Reformbewegung, in: MS 1, Nr. 2, Jg. 1/1905, S. 80-83, hier S. 83.
[1224] Anonym (Reichsbote), zit. n. Anonym, ebd., S. 37-41, hier S. 39.
[1225] Anonym (Deutsche Kultur), zit. n. Anonym, ebd., S. 40.
[1226] Stephan v. Kotze (Der Deutsche), zit. n. Anonym, ebd., S. 40 f.
[1227] Ebd., S. 41.
[1228] Anonym, zit. in Anonym: Mitteilungen des Bundes für Mutterschutz, in: MS 3, Nr. 8, Jg. 3/1907, S. 343-344, hier S. 344.
[1229] Maria Werner: Die grüne Gefahr. Ein Protest gegen den Radikalismus in der modernen Frauenbewegung, Leipzig 1908, S. 24.

zenden Gift“ schon „ungeheuren Schaden“[1230] bei der Jugend angerichtet hätten, die Neid und Missgunst bei den ‚alten Jungfern‘ säten, die sie aufwiegelten gegen die christliche Ordnung, gegen die Selbstlosigkeit der Frau, und die alles bekämpften, was heilig sei.[1231] Mutterschutz, so die Autorin, sei „ein schönes Wort für eine böse Sache!“.[1232] Helene Stöcker sei Sklavin Nietzsches brutaler Ideen: ein „Medusenhaupt, von dem die giftigen Schlangen roher Sinnlichkeit herabzüngeln“.[1233] Ihre Empfehlung gegen diesen sozialdemokratischen „Ausfluß naturalistischer Weltanschauung“:[1234] Bücherverbrennung.[1235]

In den ausschließlich von Männern herausgegebenen Zeitungen warf man den MutterschutzlerInnen einen Angriff auf die Ehe, auf die traditionelle Familie und „Schrankenlosigkeit“ vor – Schrankenlosigkeit in ihren eigenen Forderungen als auch anmaßenden Beschränkungswillen gegenüber anderen: nämlich den Kunden von Prostituierten.[1236] Die Anfeindungen, die zum Teil im *Mutterschutz* unter der Rubrik *Zur Kritik an der sexuellen Reformbewegung* veröffentlicht wurden, steigerten sich zuweilen zu offenem Hass, monströsen mythologischen Analogien und bis hin zu Tötungsfantasien.[1237] So stellte sich der protestantische Rassenhygieniker Max von Gruber (1853-1927)[1238] unter medialem Beifall mit „Mannesmut“ gegen die „systematischen Volksverführer“,[1239] als er forderte, die „überlauten Törinnen“, die nicht ahnten, was sie beim eigenen Geschlecht mit ihrem Faseln über die freie Liebe anrichteten, zum Schweigen zu bringen, indem man sie „erschlage!“.[1240] Ein anderer hochrangiger Vertreter des deutschen Sittlichkeitsvereins erklärte, dass er imstande sei, bekäme er diese Frauen in die Hände, sie „am nächsten Baume aufzuhängen“.[1241]

Nicht mordlüstern, doch ebenso scharf ablehnend waren die Kommentare, die in frauenrechtlerischen Zeitschriften und Büchern über den BfM erschienen. Sie unterschieden sich von der männlich dominierten Presse zuweilen nicht einmal im Ton. „Fast die Gesamtheit der bürgerlichen Frauenvereine […] ächtete uns“, erinnerte sich Stöcker.[1242] So lehnte Paula Mueller als Mitbegründerin des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes die Ziele des BfM

[1230] Werner, Die grüne Gefahr, S. 26.
[1231] Ebd., S. 28.
[1232] Ebd., S. 92.
[1233] Ebd., S. 10.
[1234] Ebd., S. 31.
[1235] Ebd., S. 91.
[1236] Adele Schreiber: Der Bund für Mutterschutz und seine Gegner, Leipzig 1908, S. 2.
[1237] Vgl. Stöcker, 10 Jahre Mutterschutz, S. 12 ff. (Kriegshefte).
[1238] Österreichischer Rassenhygieniker, seit 1902 Direktor des Münchner Hygiene Instituts.
[1239] Max Gruber: Ein flammender Weckruf gegen die geschlechtliche Zügellosigkeit, in: Allgemeine Rundschau, Nr. 7, Jg. 3/1908, S. 98-100, hier S. 98.
[1240] Ebd., S. 99.
[1241] Lic. D. Weber, auf der 20. Konferenz des deutschen Sittlichkeitsvereins, zit. n. Stöcker, Zehn Jahre Mutterschutz, S. 18. (Kriegshefte).
[1242] Helene Stöcker: Fünfundzwanzig Jahre Kampf für Mutterschutz und Sexualreform, in: DNG 26, Nr. 3/4, Jg. 26/1930, S. 47-55, hier S. 50.

kategorisch ab. Ein „schrankenlose[r] Individualismus“ und ein Recht des „Sichauslebens“, wie es die VertreterInnen des BfM forderten, widersprächen christlichen Idealen und erschafften „Böses“.[1243] Praktische Hilfsarbeit leisteten ja auch christlich geführte Anstalten, allerdings wolle und werde man das Wort *Gefallene* beibehalten, denn die ledige Mutter stünde prinzipiell nicht neben – und schon gar nicht *über*, „wie dies gar zu oft den Anschein hat“, der ehelichen Mutter.[1244] Mueller durchschaute den Widerspruch in Stöckers Beteuerung, die Ehe einerseits als das zu erstrebende Ideal zu konstatieren, andererseits jedoch die *freie* Ehe zu bewerben. Die säkularen Anschauungen von ‚Fräulein Dr. Stöcker‘ über die Sünde und den Sinn des Lebens seien eine „unüberbrückbar[e] [Kluft]“, konstatierte Mueller, der die Ehe gottgewollt und heilig war.[1245] Die Schuld der ledigen Mutter könne aber u. a. durch Gottes Gnade getilgt werden.[1246] Auch der Frauenbewegung schade der BfM, schimpfte Mueller, denn ungerechtfertigterweise würden die Mutterschutzlerinnen alle Aufmerksamkeit auf sich ziehen und sich als ihre wahren Vertreterinnen gerieren, was dazu führe, dass viele der Frauenbewegung fremd und abweisend gegenüberstünden.[1247] Zufrieden wies Mueller darauf hin, dass sich auch der ADF gegen die *Neue Ethik* ausgesprochen hatte.[1248] Der Zustimmung weiter Kreise gewiss, lancierte Mueller eine Kampagne, die die Berichterstattung über Reden des Bundes gerichtlich verhindern sollte. Ihre Kampagne verlief jedoch erfolglos.[1249]

Alice Salomon (1872-1948) rückte wieder die ‚Schuld‘ der illegitimen Mutter in den Mittelpunkt der Debatte, die in ihrer Pflicht ihrem Kind „die von der Natur gewollten Lebensbedingungen […und] den Einfluss des Vaters zu sichern“, versagt habe.[1250] Salomon plädierte für „längere Aufenthalte“ solcher Mütter in Besserungsanstalten, die sie zu „geregelter Lebensführung, geordneter Arbeit [und] Vertiefung des religiösen Em-

[1243] Paula Mueller: Die „Neue Ethik“ und ihre Gefahr [Erstausgabe o. O. 1908], in: Marielouise Janssen-Jurreit (Hg.): Frauen und Sexualmoral, Frankfurt am Main 1986 (= Die Frau in der Gesellschaft. Texte und Lebensgeschichten), S. 121-127, hier S. 125 f.
[1244] Ebd., S. 127.
[1245] Ebd., S. 126.
[1246] Ebd., S. 124.
[1247] Anonym: Zur Kritik der sexuellen Reformbewegung, in: MS 1, Nr. 3, Jg. 1/1905, S. 119-123, hier S. 122.
[1248] Mueller, Die „Neue Ethik“ und ihre Gefahr, S. 121.
[1249] Mueller wollte die Berichterstattung über den Vortrag des Pastors Wilhelm Kießling (1874-1948. StA HH, Pastoren und Pastorinnen-Verzeichnis seit der Reformation, Friedrich Hammer/Herwarth v. Schade (Hg.), Hamburg 1995) in Bremen gerichtlich verbieten lassen und ihn selbst bei der Kirche anschwärzen. Der erfolglose Versuch scheint nur der Werbung gedient zu haben. Das Ergebnis war, dass gleich 60 Mitglieder der Ortsgruppe Bremen beitraten. Vgl. Wickert, Helene Stöcker, S. 73.
[1250] Alice Salomon: Mutterschutz als Aufgabe der Sozialpolitik, in: Gertrud Bäumer u. a. (Hg.): Frauenbewegung und Sexualethik. Beiträge zur modernen Ehekritik, Heilbronn 1909, S. 132-162, hier S. 161.

pfindens“ erziehen sollten.[1251] Man schütze die Mutterschaft am besten, so Salomon, wenn man die ledige Mutterschaft als Programm bekämpfe und die alten Sitten festige.[1252]

Besonders scharfen Angriffen waren die MutterschutzlerInnen auch aus dem bürgerlich-‚gemäßigten‘, nicht vorrangig konfessionell geprägten Lager der Frauenbewegung ausgesetzt. So verhöhnte Gertrud Bäumer deren „allumfassende[s] Beglückungsprogramm“.[1253] Auch sie sah in der Erziehung des Mannes zur Selbstbeherrschung, die der Frau ihrer Meinung nach ohnehin genuin war, die Lösung der sexuellen Frage.[1254] Zwecks der Erhaltung höherer gesellschaftlicher Werte müsse eben Verzicht geleistet werden, darum sprach sich Bäumer gegen eine Legalisierung unehelicher Verhältnisse aus.[1255] Ika Freudenberg bezeichnete die Ehe gar als ein „Menschheitsideal“,[1256] das die Frauenbewegung hochzuhalten habe. Helene Lange (von Stöcker inzwischen als „unfehlbare Richterin der Frauenbewegung – von eigenen Gnaden“[1257] betitelt) bezeichnete Stöckers nietzscheanische Philosophie der Umwertung aller Werte als „Gedankenanarchie“,[1258] die eine „herdenmäßige Begeisterung für das Illegitime“ entflamme.[1259] Wie Bäumer setzte Lange der angeblichen „*Hurra-Erotik*“ Stöckers die stabilisierende und staatstragende Ordnung der Ehe entgegen, deren Dignität und Festigkeit durch „die Opfer, die ihr die *wertvollen* Menschen bringen“, gesteigert würden.[1260] Im Namen der Frauenbewegung lehnte sie die „verhängnisvolle Verherrlichung der unehelichen Mutterschaft als solcher“ ab.[1261] Um der Gefühlsverwirrung und den Geschmacklosigkeiten, die diese Philosophie ihrer Meinung nach verursachte, Einhalt zu gebieten, wünschte sich Lange „irgendeine Zensur, [die] das Philosophieren über die Liebe untersagte“.[1262] Und auch aus dem Lager der Abolitionistinnen kam Kritik: Katharina Scheven hielt die Befreiung des Mannes von seinen Alimentationspflichten für

---

[1251] Salomon, Mutterschutz als Aufgabe der Sozialpolitik, S. 155 f. Hervorhebung im Original.
[1252] Ebd., S. 162.
[1253] Gertrud Bäumer: Die „neue Ethik“, in: DF, Nr. 12/1905, S. 705-715, S. 707.
[1254] Ebd., S. 712.
[1255] Ebd., S. 713 f.
[1256] Ika Freudenberg: Moderne Sittlichkeitsprobleme, in: Gertrud Bäumer u. a. (Hg.): Frauenbewegung und Sexualethik. Beiträge zur modernen Ehekritik, Heilbronn 1909, S. 1-26, hier S. 23.
[1257] Helene Stöcker: Drei Ehekongresse, in: MS 1, Nr. 7, Jg. 1/1905, S. 261-265, hier S. 263.
[1258] Helene Lange: Feministische Gedankenanarchie [Erstausgabe Heilbronn 1909], in: Marielouise Janssen-Jurreit (Hg.): Frauen und Sexualmoral, Frankfurt am Main 1986 (= Die Frau in der Gesellschaft. Texte und Lebensgeschichten), S. 147-155, hier 149.
[1259] Ebd., S. 153.
[1260] Ebd., S. 154.
[1261] Helene Lange: Die Frauenbewegung und die moderne Ehekritik, in: Gertrud Bäumer u. a. (Hg.): Frauenbewegung und Sexualethik. Beiträge zur modernen Ehekritik, Heilbronn 1909, S. 78-102, hier S. 101.
[1262] Lange, Gedankenanarchie, S. 154

„Wahnsinn“ und befand, die unpraktischen, utopischen Ziele des BfM seien auf der „prinzipiell falschen Basis“ aufgebaut, die Bestrebungen der Ruth Bré „einfach abzulehnen“.[1263]

Helene Stöcker fasste ihre Gegnerschaft in vier Hauptgruppen zusammen: protestantisch und katholisch Orthodoxe, gemäßigte Frauenrechtler [sic!] und Vertreter brutaler Männermoral (die etwa die „‚gesunde, von sentimentalen Frauenansprüchen unbehelligte‘ Prostitution“ forderten).[1264] Die Anfeindungen erschöpften sich im Alltag aber scheinbar in behördlichen Verboten von Vorträgen, zurückgezogenen Genehmigungen, Saalkündigungen, Appellen und Warnungen in Zeitungen an potenzielle ZuhörerInnen und Boykottdrohungen gegen SympathisantInnen.[1265]

Viele hofften, dass der Anfangserfolg des BfM nicht andauern würde. Manche prophezeiten ihm zumindest Wirkungslosigkeit. Clara Zetkin beispielsweise sagte der „äußerst buntscheckigen Gesellschaft“ wenig Zukunft voraus, da es ihr wegen ihrer Uneinheitlichkeit der Auffassungen an „Kraft der Agitation gebrechen muß“, und ansonsten würde der Bund „nicht mehr als kühlende Tropfen auf den glühenden Stein des sozialen Unrechts sprengen“.[1266] Auch die Zeitschrift *Medizinische Klinik* berichtete über die „unüberbrückbaren […] Weltanschauungen“ von

> „Ärzte[n], Juriste[n], Verwaltungsbeamte[n], […] Frauenrechtlerinnen, Abolitionistinnen, Mutterrechtlerinnen, Anhängern und Anhängerinnen der freien Liebe [sowie] Sozialisten“,

die im BfM versammelt waren, und sagte dessen Scheitern voraus.[1267] Sie sollte sich irren. Helene Stöcker reagierte gewohnt selbstbeherrscht und taktisch auf die erwarteten heftigen Anfeindungen aus fast allen Lagern: Gleich in der ersten Ausgabe ihrer Zeitung hatte sie klargemacht, weder als Bürgerschreck auftreten noch traditionelle Werte mit Gewalt niederreißen zu wollen, sondern lediglich einige Anschauungen zur allgemeinen Diskussion zu stellen. Die ‚radikale‘ Stöcker schlug somit schnell einen moderateren, gemäßigteren Kurs ein und orientierte sich, trotz ihrer gesellschaftsumwälzenden Fernziele, an einer Strategie, die innerhalb der Frauenbewegung bis dahin – in Deutschland – am erfolgreichsten war.

[1263] Katharina Scheven: Wie schützen wir die unehelichen Mütter und Kinder? in: AB, Nr. 5, Jg. 4/1905, S. 53, FFBIZ, A Rep 400 BRD 18.20.5 (Pak.1), H. Stöcker.
[1264] Stöcker, Zehn Jahre Mutterschutz, S. 17. (Kriegsschriften).
[1265] Vortragsverbote wegen Gefährdung der öffentlichen Sittlichkeit wurden in Halle, Mitau, Reval, Berlin, München, Stuttgart und anderswo ausgesprochen. Ebd., S. 30 f.
[1266] Clara Zetkin: Fürsorge für Mutter und Kind, in: Die Gleichheit, Bd. 2, Nr. 6, Jg. 15/1905, S. 35.
[1267] Anonym (Medizinische Klinik), zit. n. Anonym: Zur Kritik der sexuellen Reformbewegung, in: MS 1, Nr. 2, Jg. 1/1905, S. 80-83, hier S. 82. Hervorhebung d. Verf.

5.2.2 Mutterland

5.2.2.1 Der Vorwurf des Ideenraubes

In Hermsdorf am Kynast versuchte derweil Ruth Bré, von ihrer Idee zu retten, was zu retten war. Sie entwarf eine neue Satzung für ihren *Ersten deutschen Bund für Mutterschutz* bzw. den *Bund für Mutterschutz im Riesengebirge*.[1268] Währenddessen kämpfte sie mit ihrer Wut auf das ‚Vierblatt' in Berlin und haderte noch lange über den „Diebstahl"[1269] ihrer „ehemaligen Mitarbeiter".[1270] Noch neun Monate später klagte Bré die „diebischen Gehilfen"[1271] öffentlich an, diese hätten sich ohne Anstand[1272] über ihren Gedanken hergemacht, ihre kraftvollen Ideen nicht nur „verwässert" und „verhunzt",[1273] sondern mit ihren „unehrlichen Manipulationen" den Schutz der Mütter sogar „unterbunden".[1274] Monatelang hätte der „Stöcker'sche Bund"[1275] die Öffentlichkeit getäuscht, denn er betreibe ja gar keinen Mutterschutz, sondern äußere nur „das Gefasel"[1276] von der *Neuen Ethik*, von der niemand weiß, wie sie aussieht und wo sie zu finden ist.[1277] Als „Deckmantel" hätte man ihre Idee missbraucht und, wie man am Titel der stöckerschen Zeitschrift ja deutlich erkenne, den Namen Mutterschutz als Aushängeschild, als „Laterne" herausgehängt, um Gelder anzuziehen und diese dem wahren Mutterschutz vorzuenthalten.[1278] Mit *ihrem* Programm hätte das alles gar nichts zu tun.[1279] Oder werde etwa durch die *Neue Ethik* irgendein Kind satt? Die Berliner „Damen" seien nichts als gutbezahlte „Schönredner" und „Worthelden", die kein Herz und keine Zeit für Mütter hätten, und es sei recht bezeichnend, dass ausgerechnet Marcuse die Beratung der Frauen übernommen hatte: „Vertrauensstelle für Mütter: **ein Mann!"**, höhnte Bré.[1280] Sie überlegte, ob sie die Berliner Gruppe auf gerichtlichem Wege zwingen konnte, den Namen abzulegen, sah aber letztlich von einem Rechtsstreit ab.[1281] Trotz ihres Hasses und ihrer Enttäuschung hoffte sie noch schwach, dass man

[1268] Ruth Bré: 1904/1905. Das erste Jahr des „Ersten deutschen Bundes für Mutterschutz", S. 23-25, GStA PK, HA Rep. 77, Bl. 105-106.
[1269] Ebd., S. 15, Bl. 101.
[1270] Ebd., S. 17, Bl. 102.
[1271] Ebd.
[1272] Vgl. ebd., S. 19, Bl. 103.
[1273] Ebd., S. 11, Bl. 99. Hervorhebung im Original.
[1274] Ebd., S. 17, Bl. 102. Hervorhebung im Original.
[1275] Ebd., S. 13, Bl. 100. Hervorhebung im Original.
[1276] Ebd., S. 17, Bl. 102.
[1277] Ebd., S. 13, Bl. 100.
[1278] Ebd., S. 18, Bl. 103.
[1279] Ebd., S. 11, Bl. 99.
[1280] Ebd., S. 18 f., Bl. 103. Hervorhebung im Original.
[1281] Ebd.

sich doch noch im Sinne *ihrer* Sache wieder einigen könnte.[1282] „Hätte ich geahnt, dass diese Kreise, mit denen ich da zusammen arbeitete gewerbsmäßiges modernes Piratentum betreiben, hätte ich mich nie mit ihnen eingelassen“, resümierte Bré bitter.[1283]

Für ihre neue Satzung des abgespaltenen schlesischen Bundes traf sie Vorkehrungen. Mitgliedschaft und Ausschuss unterlagen diesmal genaueren Bestimmungen, um eine nochmalige Umlenkung der Ziele unmöglich zu machen. Die Leitung wurde nun allein in die Hände der drei BegründerInnen gelegt. Bedingung der Mitgliedschaft war nicht nur die grundsätzliche Billigung der Ziele des Bundes, sondern zudem das *Festhalten* an ihnen.[1284] Die *Politisch-Anthropologische Revue* druckte die neue Satzung im April 1905.[1285] Die zwölf Paragrafen umfassende Satzung des Ersten deutschen Bundes für Mutterschutz unterschied sich von der ‚Berliner Satzung‘ insofern, als dass sie die Mütteransiedlungen auf dem Lande betonte („Dort [muss] das neue Mutterland errichtet werden“)[1286] und bei der Suche nach Land kalkreiche Gegenden bevorzugte, um die Stillfähigkeit der Mütter und der neuen Generation zu erhöhen.[1287] In diese Satzung wurde auch der Schutz von Müttern ins Programm gehoben, die zur Aufnahme in die Siedlungen aus irgendeinem Grund nicht geeignet waren. Ihr Schutz bestand in der Vermittlung von Arbeit und Beratung. Erklärend wurde hinzugefügt, dass man die Ausbreitung von Krankheiten verhindern müsse und dass die gesunden Mütter arbeiten müssten und zur Pflege der Kranken keine Zeit hätten. Der Schutz der ledigen Mütter hatte aufgrund ihrer Notlage Priorität vor dem der verheirateten. Die Mutterschaftsversicherung sollte aber ausdrücklich auch Ehefrauen zugute kommen, um Frauen und Kinder grundsätzlich vom ‚guten Willen eines Dritten‘ unabhängig zu machen.[1288] Endziel des neuen Bundes war ein Mutterschutzgesetz zur Verbesserung der persönlichen, wirtschaftlichen und rechtlichen Lage *aller* Mütter. Statt ein Publikationsorgan herauszugeben, sollte sich der neue Bund auf Vorträge, Presseartikel und ein einfaches Organ in Form von *Mitteilungen* beschränken. Geplant waren die Bildung eines unterstützenden Komitees, der Wiederaufbau von Orts- und Landesgruppen und eine Generalversammlung (auf der alle schriftlichen Beweise für die unrechtmäßige Übernahme durch die Berliner Gruppe ausgelegt werden würden) in zwei Jahren.

[1282] Ruth Bré: 1904/1905. Das erste Jahr des „Ersten deutschen Bundes für Mutterschutz“, S. 19, GStA PK, HA Rep. 77, Bl. 103.
[1283] Ebd., S. 15, Bl. 101. Hervorhebung im Original.
[1284] Aufnahmeantrag, ebd., Bl. 16.
[1285] Anonym: Satzungen des Ersten deutschen Bundes für Mutterschutz, in: PAR, Nr. 4, Jg. 4/1905, S. 234.
[1286] Ruth Bré: 1904/1905. Das erste Jahr des „Ersten deutschen Bundes für Mutterschutz“, S. 13, GStA PK, HA Rep. 77, Bl. 100. Hervorhebung im Original.
[1287] Ebd., S. 23, Bl. 105.
[1288] Ebd., S. 24, Bl. 106.

Bré war allein.[1289] Heinrich Meyer lebte inzwischen in München. Friedrich Landmann, der häufig seinen Wohnort wechselte, lebte in Eisenach und immer öfter in der Eden-Reformkolonie in Oranienburg. Wer oder was fesselte eine derart ambitionierte, durchaus erfolgreiche Frau mit so hochfliegenden revolutionären Träumen wie Ruth Bré an die Provinz? Und warum ausgerechnet an Hermsdorf und (bald darauf) an Krummhübel? Banden sie vielleicht verwandtschaftliche Beziehungen, auf deren Unterstützung sie baute oder die sie am Gehen hinderten?

5.2.2.2 Biografische Anmerkungen zu Ruth Bré

Über Brés familiären Hintergrund war bisher nichts bekannt. Die folgende biografische Skizze beruht vor allem auf der umfassenden Lektüre von Brés Schriften, verschiedenen Melderegistern, ihren Selbstdarstellungen u. a. in beruflicher Korrespondenz sowie Nachrufen auf Bré. Daraus ergibt sich: Ruth Bré wurde am 19. Dezember 1862 in Breslau geboren.[1290] Ihre Mutter stammte aus Ruhla, einer Kleinstadt in Westthüringen.[1291] Die BewohnerInnen der zwischen engen Berghängen versteckten Kleinstadt pflegten eine ausgeprägte Mundart mit slawischem Einschlag. Im 17. Jahrhundert war Ruhla durch seine Hexenprozesse bekannt geworden, im 19. Jahrhundert für die Herstellung von Messern und Meerschaumpfeifen (Handelsbeziehungen bestanden u. a. mit Schlesien). Besonders aber war Ruhla bekannt für seine heilsamen Quellen und seine bunte Trachten tragenden schönen Mädchen.[1292] Goethe besuchte den Kurort wiederholt zusammen mit Herzog Carl August (1757-1828) und nannte das Waldtal „Land der berühmten Bergnymphen“.[1293] Einem alten Ruhlaer Brauch nach herrschte bei den Dorffesten Damenwahl. Dabei wurden die von den Ruhlaer Mädchen zum Tanz Auserwählten mit bunten Halstüchern ‚gefangen genommen‘. Goethe und der Herzog drehten das Spiel um, worauf es zu handgreiflichen Auseinandersetzungen mit den Ruhlaer Burschen gekommen sein soll.[1294] Die eisenhaltigen Quellen dienten den Kurgästen für kräftigende ‚Stahlbäder‘, das Tafelwasser aus Ruhla ließ sich der Herzog in Fässern bis nach Weimar bringen.[1295] In *Staatskinder oder Mutterrecht?* verklär-

[1289] „Auch dieses Jahr hat alle Arbeit auf mir allein geruht. Das ließ sich bei den ersten praktischen Versuchen nicht anders einrichten.“ Ruth Bré: 1904/1905. Das erste Jahr des „Ersten deutschen Bundes für Mutterschutz“, S. 46, GStA PK, HA Rep. 77, Bl. 117.
[1290] Acten des Magistrats zu Breslau betreffend die evangelischen Volksschulen 1892-1902, StA Wrocław.
[1291] Brief von Elisabeth Bouness an Joseph Kürschner vom 10.11.1900, KSW GSA 55/498. Korrespondenz Joseph Kürschner.
[1292] Lotar Köllner: Mi Ruhl, mi Heimet. Ruhlaer Heimatbuch und Chronik, Bd. 2, Ruhla 2010, S. 26.
[1293] Goethe, zit. n. Heinrich Dünzer: Charlotte von Stein. Goethes Freundin, Bd. 1, Stuttgart 1874, S. 325.
[1294] Vgl. Köllner, Mi Ruhl, mi Heimet, S. 74. Auch Theodor Fontane gehörte zu den Kurgästen Ruhlas. Ebd. S. 26.
[1295] Ebd., S. 28.

te Bré die Heimat ihrer unverheirateten, heimlichen Mutter als eine Art mutterrechtliche Enklave, was sie an einem Merkmal festmachte:

> „Man gehe mal nach Thüringen. Dort gilt zwar im Personenstandsregister der Vatername, im Volksmunde aber der Muttername. Der Bürgermeister von Ruhla hiess Bernhard Bischof, im Volksmunde aber Spitzers Bernhard, denn seine Mutter war eine Spitzer. Meine eigene Mutter und ihre Geschwister, Vettern und Basen hiessen alle Rothmunds Anna, Ida, Rudolf, Emil usw. Ihre Mütter waren an Männer mit verschiedenen Namen verheiratet, aber man nannte die Kinder nicht nach den Vätern, sondern mit den Geburtsnamen ihrer Mütter: Rothmund. Echtes Mutterrecht.“[1296]

Tatsächlich finden sich in den evangelischen Kirchenbüchern und den Chroniken Ruhlas die Spuren einer Großfamilie namens Rothmund. Nach diesen Quellen kam 1795 ein Kräuterkundiger namens Daniel Rothmund, der mutmaßliche Urgroßvater Brés, nach Ruhla, ließ sich dort als privilegierter Apotheker nieder und heiratete dort eine Johanne Kallenbach aus Eisenach: Brés mutmaßliche Urgroßmutter.[1297] In der Ehe wurden zehn Kinder geboren, von denen vier im ersten Lebensjahr starben.[1298] 1816 ließ der erfolglose ‚medizinische Autodidakt‘ und Apotheker seine „förmlich Hunger leidende“ vielköpfige Familie „in dürftigsten Verhältnissen zurück“ und versuchte – nun wiederum erfolgreich – in der Nähe von Nürnberg als Naturheilkundiger sein Glück, wo er Jahrzehnte später aufgrund der stets gegen ihn opponierenden Ärzte als Not leidender Einsiedler starb.[1299] Seine Frau und die Kinder haben ihn nie wieder gesehen.[1300] Die überlebenden drei Söhne und drei Töchter der Johanne Rothmund wurden im Erwachsenenalter als Handelsmann oder Tüncher tätig, bei einem der Brüder fehlt ein Berufseintrag. Zwei der Töchter heirateten, die eine einen Horndrechsler für Meerschaumpfeifen, die andere einen Pfarrer.[1301] Die dritte Tochter – Dorothea Rothmund, Brés mutmaßliche Großmutter – wird in einem der Kirchenbücher als zweifelhafte Person geschildert, die 1855 an einem Blutsturz starb: Dorothea Rothmund

> „lebte in ärmlichen Verhältnis [sic!]. Sie […] hatte keinen rühmlichen Wandel geführt. Sie hatte 4 uneheliche Kinder geboren, von denen noch 2 am Leben, jedoch in der Fremde.“[1302]

Zwei dieser Kinder hießen Rudolf und Anna Rothmund (geb. 1826, Sterbedatum unbekannt). Letztere war vermutlich Brés Mutter, die ihr Heimatdorf verließ, um in der Fremde,

---

[1296] Bré, Staatskinder, S. 41 f.
[1297] Nach den Aufzeichnungen des in Ruhla um 1900 wirkenden Apothekers Bujakowski (Privatarchiv Lotar Köllner) und nach den Kirchenbüchern der St. Concordia-Kirche, zusammengestellt von Dr. Peter Geck.
[1298] Totenbuch der Kirchengemeinde Ruhla, Eisenacher Orts Bd. 3, Kirchenarchiv St. Concordia, Ruhla.
[1299] Arno Schlothauer, zit. n. Lotar Köllner (Privatarchiv). Arno Schlothauer (1872-1942) war ein Ruhlaer Heimatforscher.
[1300] Ebd.
[1301] Nach den Kirchenbüchern der St. Concordia-Kirche, zusammengestellt von Dr. Peter Geck.
[1302] Totenbuch der Kirchengemeinde Ruhla, Eisenacher Orts Bd. 3, S. 81, Kirchenarchiv St. Concordia, Ruhla.

der Großstadt Breslau, ein uneheliches Kind zu gebären. In Breslau lebte zur fraglichen Zeit auch ein Schneidermeister namens Carl Rothmund, später zusammen mit seiner Frau Mathilde. Sie waren im 19. Jahrhundert die einzigen Rothmunds in Breslau, Carl Rothmund evtl. ein Verwandter Brés, der sich um sie kümmerte.[1303]

In den Melderegistern der Städte, in denen Bré lebte, und in den Akten der LehrerInnenschaft Breslaus wird sie meistens unter dem frankofonen Namen Elisabeth *B**oun**ess* geführt, nicht selten aber auch unter dem Namen Elisabeth *B**onn**es*.[1304] Ob die verschiedenen Nachnamen auf wiederholte amtliche Schreibfehler zurückzuführen sind oder ob es sich um absichtliche Verfremdungen bzw. Falschangaben handelt, um ihre Abstammung als illegitimes Kindes zu verschleiern, ist ebenso offen wie die Frage, von wem sie diese(n) Namen übernahm.[1305] Da weder ihre Mutter noch Bré selbst in den nächsten 27 Jahren in Breslau gemeldet waren, ist anzunehmen, dass Mutter und Tochter Breslau wieder verlassen haben. Möglicherweise gingen sie zu Verwandten nach Herischdorf (heute polnisch: Jelenia Góra – Malinnik), das Bré ihr „heimatliches Riesengebirgsdorf“ nannte.[1306] Erst 1889 tauchte Ruth Bré, geborene Elisabeth Rothmund, als gemeldete Lehrerin Elisabeth Bonnes bzw. Elisabeth Bouness alias Elisabeth Michael wieder in Breslau auf. Bemerkenswerterweise wird sie ab 1902 in den Melderegistern nicht mehr als Fräulein, sondern als Frau geführt, obwohl eine Heirat wohl ausgeschlossen werden kann.

Das rätselhafte Pseudonym *Ruth Bré*, das sich die – das Geheimnisvolle pflegende – Dichterin 14 Jahre später für ihre mutterrechtlichen Schriften zulegen sollte und das sie bis zu ihrem Lebensende beibehielt, hatte wohl eine tiefere Bedeutung: Bré[1307] ist zwar auch der Name eines wegen seiner landschaftlichen Schönheit und seiner weiten Aussicht viel besuchten Berges am Luganer See in der Schweiz, wahrscheinlicher, als dass ein Berg gemeint sein sollte, ist aber die These der Verfasserin, dass es sich bei diesem Pseudonym um ein symbolträchtiges Buchstabenspiel handelt. BRÉ könnte demnach eine klangvolle Zusammenstellung der Anfangsbuchstaben von Elisabeth-Rothmund-Bouness (Bonnes) sein, und zwar rückwärts gelesen – und somit Ausdruck des Wunsches, ihre Verbundenheit mit ihrer mütterlichen Abstammung zu betonen. Auch der Vorname Ruth kann entsprechend

[1303] Carl Rothmund war seit 1862, Brés Geburtsjahr, in Breslau gemeldet. UB Wrocław, Adreß- und Geschäftshandbuch der Haupt- und Residenzstadt Breslau.
[1304] Ebd., sowie Adresskalender der Lehrer und Lehrerinnen an den Breslauer Volksschulen nebst Dienstalterslisten, Patronatsbehörde, Übersicht der Schulen, Conferenzbezirke 1889-1906; StA Wrocław, Acten des Magistrats zu Breslau betreffend die evangelischen Volksschulen 1892-1902, ebd.
[1305] Brés Mutter hat auch später nicht geheiratet, was die Annahme eines Stiefvaternamens nahelegen würde. Vgl. Sigusch, Marcuse Selbstzeugnisse, S. 145.
[1306] Ruth Bré: Da uns schlägt die rettende Stund. Christ, in deiner Geburt, in: DNG 5, Nr. 1, Jg. 5/1909, S. 42-48, hier 43.
[1307] Der an sich selten vorkommende Name, ist im 19. Jahrhundert, zumindest in Breslau und Umgebung, nicht verzeichnet.

gedeutet werden, denn Ruth (auch dieser Name ist aus den drei Nachnamen heraus konstruierbar) bedeutet im Englischen *Leid* und *Mitleid* – und die biblische Rut des Alten Testaments steht für Treue. Der bei Hochzeiten so beliebte Trauspruch „Wohin du gehst, dahin gehe auch ich, und wo du bleibst, da bleibe auch ich“ (AT Rut, 1,16) ist allerdings ein Treueschwur einer Frau gegenüber einer anderen Frau – Ruts Schwiegermutter.

Diese genealogischen Erkenntnisse und Hinweise werfen die Frage auf: Wie kam eine Frau aus solch armen, vielleicht ärmsten Verhältnissen zu einer Ausbildung als Lehrerin, die ledigen Frauen aus der Mittel- und Oberschicht vorbehalten war?[1308] Marie Martin hatte sich auf dem Internationalen Frauenkongress 1904 eindeutig zur Auslese der Anwärterinnen für den Lehrerinnenberuf geäußert:

> „Die Volksschullehrerin muß von Haus aus den gebildeten Schichten angehören, wenn sie die ihr eigentümliche Aufgabe, den vollen erzieherischen Einfluß der gebildeten Frau erfüllen soll. Es ist nicht wünschenswert […], aus wirtschaftlichen Interessen und aus falschem Mitleid die Mädchen aus dem Volke in den Lehrerinnenstand zu locken. Die verhängnisvolle Meinung, jede begabte Schülerin der Volks- und Mittelschule müsse Lehrerin werden und so über die Bildungs- und Lebensverhältnisse ihrer Familie hinaussteigen […], bringt uns geistiges und gesellschaftliches Proletariat. […] Bildung und sittliche Kraft sind nicht identisch.“[1309]

Es scheint, als hätten die ledige Mutter aus Ruhla und ihr illegitimes Kind, die spätere Schriftstellerin Ruth Bré, Protektion genossen. Durch wen? Das lässt die schwierige Frage nach dem Vater Brés aufkommen, den sie zumindest gekannt haben dürfte. In einem handschriftlichen Grußwort in einem ihrer Bücher nannte Bré Breslau ihre „Vaterstadt“[1310] und in einem ihrer Briefe beschreibt sie ihren Vater stolz als „alte[n] unerschrockene[n] Achtundvierziger“ – um hinzuzufügen: „da steckt mir etwas Ähnliches im Blut“.[1311] Bei Verhandlungen mit Buchverlagen brachte Bré ihre Beziehungen ins Spiel und verwies mindestens einmal auch auf die engen Beziehungen ihres Vaters zum Cotta Verlag.[1312] Bemerkenswert scheint in diesem Zusammenhang, dass unweit von Brés Wohnadressen während ihrer Zeit als Lehrerin in Breslau nicht nur ein Ehepaar Rothmund lebte, sondern – wie auch Bré in der Altstadt – der Justizrat und Notar Wilhelm Bouneß (auch als Wilhelm B**on-**

[1308] Wally Zepler (1865-1940, Sozialdemokratin) schrieb von der „Not und Armut“, die Bré aufgrund ihrer unehelichen Geburt erdulden musste. Wally Zepler: Bré †, in: SM, Nr. 1, Jg. 15/1912, S. 52. Auch Adele Schreiber thematisierte Brés „schwere Jugend“, beschrieb sie als „Kind des Volkes“, das „volkstümlich […] in allem“ war. Zu ihrem Beruf als Volksschullehrerin hätte sie sich „durchgearbeitet“. Adele Schreiber: Persönliches von Ruth Bré. Nachruf, in: Strassburger Neue Zeitung, 7.12.1912, o. S., BArch Koblenz N/1173 (NL Schreiber)/70, Bl. 140.

[1309] Martin, zit. in Der Internationale Frauen-Kongress in Berlin 1904, S. 140.

[1310] Elisabeth Bouness, Kaiserworte, Titelblatt. Das Buch mit dem Grußwort war ein Geschenk Brés an die Universitätsbibliothek Breslau. UB Wrocław.

[1311] Brief von Elisabeth Bouness an Joseph Kürschner vom 20.3.1901, KSW GSA 55/498, Korrespondenz J. Kürschner.

[1312] Elisabeth Bouneß an Cotta’sche Buchhandlung vom 2.5.1904, DLM, NL Cotta.

neß geführt). Dieser Justizrat war – als einziger Einwohner Breslaus im 19. und frühen 20. Jahrhundert mit diesem Namen – bis 1875 in den Meldebüchern der Stadt verzeichnet. Es ist nicht auszuschließen, dass dieser Rechtsberater identisch war mit dem Juristen und liberalen Politiker Wilhelm Bouness (geb. 1817, Sterbedatum unklar, aber nach 1866), Mitglied der Deutschen Fortschrittspartei, 1864/65 Stadtverordneter in Breslau und 1867 Abgeordneter des Bezirks Breslau-West im Norddeutschen Reichstag. Über Wilhelm Bouness' Lebenslauf ist wenig bekannt, aber so viel, dass er keinen staatlichen Militärdienst leistete, aber dennoch als Kriegsteilnehmer bezeichnet wurde. Wilhelm Bouness tat sich besonders im sogenannten ‚Breslauer Schulstreit' hervor, bei dem es darum ging, dass jüdischen LehrerInnen der Zugang zu staatlichen Schulen immer öfter verweigert wurde.[1313] Ob Bré tatsächlich mit dem Reichstagspolitiker Wilhelm Bouness in einer – wie auch immer gearteten – Beziehung stand ist nicht belegbar, belegbar aber ist die Existenz ihres Bruders (Halbbruders?) Friedrich Bouness,[1314] der sie liebevoll als seine „einzige Schwester" und als „Menschenfreundin" beschrieb.[1315] Auch Friedrich Bouness war schriftstellerisch tätig, und seine Schwester Elisabeth trat als seine Agentin auf. Friedrich Bouness' Theaterstück *Auf den Bergen* wurde laut Bré von einem amerikanischen Verlag (Adresse: New York, 1430 Broadway) publiziert und wohl auch in Deutschland aufgeführt.[1316] Es gibt jedoch keine Überlieferungen des Werkes von Friedrich Bouness.

[1313] Von 1870 bis zur Jahrhundertwende hatte sich die Zahl der Lehrkräfte insgesamt verdreifacht. Aufgrund der wellenartig antisemitischen Breslauer Politik gab es nach 1900 so gut wie keine jüdischen Lehrkräfte mehr an staatlichen Schulen. Dazu: Till van Rahden: Juden und andere Breslauer. Die Beziehungen zwischen Juden, Protestanten und Katholiken in einer deutschen Großstadt von 1860 bis 1925, Göttingen 2000 (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 139), S. 231. Die jüdischen LehrerInnen wichen auf das Bibliothekswesen aus, wo sie aber auch zunehmend unerwünscht waren und hinausgedrängt wurden. Wilhelm Bouness trat im Breslauer Schulstreit zusammen mit anderen linksliberalen Politikern, jüdischen Stadtverordneten und der jüdischen Presse für die völlige Neutralität des Staates in Religionsfragen ein. Ebd., S. 224. Der Breslauer Schulstreit wurde besonders von den Frauen der Stadt aufmerksam begleitet. Ebd., S. 205. Angelika Schaser erinnerte daran, dass Antifeminismus und Antisemitismus zusammenhingen. Beide diskriminierten Gruppen wurden als verbesserungsbedürftig angesehen, bevor ihnen politische Teilhabe gewährt werden dürfe. Angelika Schaser: Einige Bemerkungen zum Thema Antisemitismus und Antifeminismus, in: Ariadne, Nr. 43, Jg. 18/2003, S. 66-71, hier S. 66. Der ‚Judenfrage' wurde indes bis zum Ende des 19. Jahrhunderts ein größerer Stellenwert eingeräumt als der ‚Frauenfrage', auch waren Juden in ihren Emanzipationszielen schneller vorangekommen. Ebd., S. 67 u. 69. Bei den Liberalen sahen beide Gruppen ihre Interessen am ehesten vertreten. Ebd., S. 66.

[1314] Lebensdaten unbekannt.

[1315] Friedrich Bouness: Todesanzeige, in: DBadR, Bd. 4, Nr. 290, Jg. 99/1911, S. 38. StA Wrocław/Jelenia Góra. Siehe Anhang, S. 321, Abb. 10.

[1316] Brief Elisabeth Bouness an Ernst von Wildenbruch vom 3.12.1908, KSW GSA 94/156,20, Korrespondenz Ernst v. Wildenbruch. Bouness/Bré scheint gezielt potenzielle UnterstützerInnen angesprochen zu haben, die die Probleme der unehelichen Geburt auch persönlich betrafen. Ernst von Wildenbruchs (1845-1909) Vater war der uneheliche Sohn des Prinzen Louis Ferdinand von Preußen (1772-1806).

5.2.2.3 Neuanfang in Schlesien

Ob Bré familiäre Unterstützung in Schlesien genoss, ist fraglich. Finanzielle Unterstützung aus Berlin bekam sie nicht, denn das Geld, das reichlich von den SympathisantInnen gespendet worden war, wurde vom Berliner ‚Vierblatt' kontrolliert und einbehalten.[1317]

Aufgrund der Aufrufe meldeten sich aber inzwischen sowohl in der Hermsdorfer als auch in der Berliner Geschäftsstelle Menschen, die dringend Hilfe suchten. In der Berliner Zentrale reagierte man zunächst gereizt auf Mütter, die nach Unterkunft, Arbeit und Versorgung fragten.[1318] Damit konnte man in Berlin nicht dienen. Man verwies die Hilfe Suchenden bemerkenswerterweise nach Schlesien zu Ruth Bré, wie die *Frauenbewegung* berichtete:

> „In Schlesien sowie Hermsdorf am Kynast werden bereits uneheliche Mütter mit ihren Kindern in Arbeit, Schutz und Pflege genommen. Geschäftsstelle des Bundes ist Berlin, Leipzigerstr. 42."[1319]

Dort häuften sich die Schwierigkeiten schon im März 1905. Bré hatte spätestens seit Februar 1905 erfolgreich ledige Mütter als Hauspflegerinnen und Haushaltshilfen (insbesondere in der Wochenpflege) vermitteln können.[1320] Zur Bewältigung eines größeren Andrangs von Hilfe Suchenden fehlte es aber vor allem an Strukturen und an finanziellen Mitteln. Hinzu kam, dass sich zunehmend auch Schwangere meldeten. Kreißende in Hermsdorf zu versorgen war aber weder geplant noch gewollt. Es gab keinen Platz und keine Vorrichtungen für Geburten, geschweige denn medizinische Versorgung. Die erste Schwangere, die in Hermsdorf blieb, war eine ‚vornehme Haustochter' (eine ‚von und zu'), die Bré in ihrem eigenen Haus aufnahm und als ihre Mitarbeiterin anstellte. Dort fand auch die Entbindung statt. Das Kind starb jedoch bald nach der Geburt.

Die nächsten Frauen, die bei Bré um Hilfe baten, kamen aus Schlesien, Sachsen, vom Rhein und auch aus der Schweiz und aus Österreich.[1321] Sie waren als Erzieherin, Lehrerin, Krankenpflegerin, Fabrikarbeiterin und Dienstmädchen tätig gewesen. Bré konnte ihr UnterstützerInnennetz ausbauen. Es wurden sogenannte ‚Stationen' in der Umgebung eingerichtet, in denen es vorübergehend Wohnraum und manchmal auch geeignete Arbeit gab. Die Stationen wurden von mehreren Müttern gleichzeitig genutzt, meistens von Müttern

---

[1317] „Geldmittel und Mitglieder sind uns reichlich zugeflossen." Lischnewska, Mutterschutz-Bewegung in Deutschland, S. 4.
[1318] Ruth Bré: 1904/1905. Das erste Jahr des „Ersten deutschen Bundes für Mutterschutz", S. 19, GStA PK, HA Rep. 77, Bl. 103.
[1319] Anonym, Der Bund für Mutterschutz, S. 14. (FB).
[1320] Brief von Ruth Bré an den Kultusminister Konrad von Studt vom 11.2.1905, GStA PK, I HA Rep. 76, Nr. 2763, Bl. 285-286, hier Bl. 286.
[1321] Ruth Bré: 1904/1905. Das erste Jahr des „Ersten deutschen Bundes für Mutterschutz", S. 30, GStA PK, HA Rep. 77, Bl. 109.

aus einfachen Verhältnissen. Die gebildeten Frauen bevorzugten Einzelpflegestellen, die meist von Witwen angeboten wurden. Diese hatten sich bereiterklärt, während der Arbeitszeit der Mütter deren Kinder zu beaufsichtigen. Letzteres Arrangement erwies sich aber als nicht praktikabel, denn den Witwen fehlte es, nach einem Zeitungsinterview mit Bré, meist an Ausdauer, Geschicklichkeit und Takt.[1322] Bei passender Gelegenheit, so Bré, kehrten die Witwen die „selbstgerechte Ehefrau“ heraus, und so waren die Mütter wieder Kränkungen ausgesetzt, vor denen sie der BfM ja bewahren wollte.[1323]

Die *Frauenbewegung* berichtete derweil, Brés Idee von der Heimstätte und der eigenen Scholle für ausgestoßene Mütter sei in Hermsdorf am Kynast bereits verwirklicht worden – was ein zu optimistischer Bericht war.[1324] Die Frauen hatten kein Eigentum. Schnell kam es auch in den kleinen schlesischen Gemeinden zu Widerstand, denn man fürchtete auch dort, durch uneheliche Geburten finanziell belastet zu werden.[1325] Brés wütender Einwand, dass die Belastung der Gemeinden durch trunksüchtige, arbeitsscheue Eheleute, die alljährlich Nachwuchs produzierten, auch niemanden aufbrächte, und ihr Hinweis auf die dringend benötigten Arbeitskräfte, die sie liefern könne, änderten nichts an diesem Widerstand. Schmähbriefe gingen ein, in denen Bré unterstellt wurde, die Leichtfertigkeit der Frauen zu unterstützen.[1326]

Schließlich gab es auch mit den Müttern selbst Schwierigkeiten. Manche erwarteten karitative Unterstützung ohne Gegenleistung, andere wollten das geforderte ärztliche Gesundheitsattest nicht erbringen. Über dieses Attest hatte die Frau – bestätigt von einem Mediziner oder einer Medizinerin – Auskünfte über Erbkrankheiten in ihrer Familie (Eltern, Geschwister) zu geben sowie bei verstorbenen Angehörigen die Todesursache anzugeben. Es wurde nach überstandenen Krankheiten der Mutter und des Kindes gefragt, zum Beispiel Masern, Scharlach, Krämpfe, Ausschläge, Gelenkrheumatismus oder Diphtherie sowie nach bestehenden körperlichen und geistigen Krankheiten und Gebrechen beider, etwa Neuresis, Ozaena, Otitis, ägyptische Augenkrankheit, Drüsenschwellungen, Hernien, Imbezillität, Hysterie, Missbildungen oder Geschlechtskrankheiten.[1327] Wieder andere Frauen wiesen „moralische Defekte“ auf: Sie boten sich als bezahlte Kinderbetreuerin an, wollten

[1322] Zeitungsartikel „Mutterschutz“ vom 10.6.1905, o. N., o. S., BArch Koblenz N/1173 (NL Schreiber)/19, Bl. 120.
[1323] Ebd.
[1324] Anonym, Der Bund für Mutterschutz, S. 43. (FB).
[1325] Ebd.
[1326] Vgl. Ruth Bré: 1904/1905. Das erste Jahr des „Ersten deutschen Bundes für Mutterschutz“, S. 37, GStA PK, HA Rep. 77, Bl. 112.
[1327] Aufnahmebogen des Ersten deutschen Bundes für Mutterschutz (Ärztliches Attest), ebd., Bl. 72.

ihr eigenes Kind aber verheimlichen oder sogar in Hermsdorf zurücklassen.[1328] Eine Mutter, die angeblich nur aus Not wegen Betruges straffällig geworden war, gab Grund zum Misstrauen.[1329]

Neben all diesen Problemen, die es zu lösen galt, warteten mehrere von Brés fortgeschrittenen Plänen und Projekten auf ihre Verwirklichung. Immer noch sollten in der Reformkolonie Eden in Oranienburg (wohin Kontakte über Landmann, Gerling, Muche und einen ihrer dort ansässigen Verleger bestanden) Mütter mit ihren Kindern angesiedelt werden. Maria Lischnewska berichtete, dass in Eden zwar schon Säuglinge aufgenommen wurden, von aufgenommenen Müttern berichtete sie aber nichts.[1330] Die *Frauen-Rundschau* informierte ihre LeserInnenschaft über die anstehende Eröffnung einer ersten Mütterkolonie in Erfurt für den 1. April 1905.[1331] Was und ob etwas daraus wurde, ist unbekannt.

Schon früh hatte Bré Kontakt zu Ansiedlungskommissionen und Ministerien aufgenommen. Dem aus Schlesien stammenden Kultusminister Konrad von Studt (1838-1921, Gerüchten nach ein illegitimer Sohn Kaiser Wilhelms I.)[1332] hatte sie schon vor der Präsentationsveranstaltung im Architektenhaus ihre Programmschrift *Keine Alimentationsklagen mehr! Schutz den Müttern!* zugesandt und um finanzielle Unterstützung von mehreren Tausend Mark jährlich gebeten, um Land an der schlesisch-tschechischen Grenze zu pachten.[1333] Bré empfahl sich als ‚Lehrerin a. D. und Begründerin des Bundes für Mutterschutz' und erläuterte dem Kultusminister, schon im zweiten Jahr damit zu rechnen, dass die Mütter durch selbst produzierte landwirtschaftliche Erzeugnisse (Milch, Butter, Geflügel, Gemüse, Obst etc.) die Pacht selbst aufbringen könnten, worauf man neue Pachtstellen einrichten wollte.[1334] Den Kaiser bat sie um ein Stück Land aus dem königlichen Besitz in Erdmannsdorf (heute polnisch: Mysłacowice) nahe Hermsdorf an der schlesisch-tschechischen Grenze.[1335] Den Innenminister Theobald von Bethmann-Hollweg bat Bré um die

---

[1328] Ruth Bré: 1904/1905. Das erste Jahr des „Ersten deutschen Bundes für Mutterschutz", S. 32, GStA PK, HA Rep. 77, Bl. 110.
[1329] Ebd., S. 31, Bl. 109.
[1330] Maria Lischnewska: Unser praktischer Mutterschutz. Bericht, erstattet auf der 1. Generalversammlung des Bundes, 12. bis 14. Januar 1907, Berlin 1907, S. 7.
[1331] Anonym, Die Versammlung des Bundes im Architektenhaus, S. 286.
[1332] Vgl. Carl Fürstenberg: Die Lebensgeschichte eines deutschen Bankiers 1870-1914, Berlin 1931, S. 507 f.
[1333] Brief Ruth Bré an den Kultusminister Konrad von Studt vom 11.2.1905, GStA PK, I HA Rep. 76 Kultusministerium VIII B, Nr. 2762: Sorge um die Erhaltung der Neugeborenen, Bd. 2, 1904-1905, Bl. 285-286, hier Bl. 285.
[1334] Ebd.
[1335] Handschriftliche Notiz auf einer Bekanntmachung des Ersten Deutschen Bundes für Mutterschutz, GStA PK, I HA Rep. 77, Bl. 19. Im 19. Jahrhundert siedelten sich in Erdmannsdorf protestantische Glaubensflüchtlinge aus dem Zillertal an, denen der preußische König Zuflucht gewährt hatte. Die Tiroler Exilanten brachten ihre Heimatstil-Architektur mit ins Hirschberger Tal. Diese bildete mit der örtlichen Bauweise eine eigentümliche Mischung aus fachwerklichem Einhof und einer Art ‚Hexenhausstil' mit verschachtelten Dachreitern, Gauben, Erkern, Türmchen und Jugendstilelementen aus, die in den höheren Regionen des Riesengebirges

Ausarbeitung einer Mutterschaftsversicherung durch Finanzexperten und um Boden für den Garten- und Landbau, den sie genossenschaftlich bewirtschaften und mutterrechtlich vererben lassen wollte. Wenn der Staat vertriebene Ausländer in den Ostmarken ansiedele, warum dann nicht auch seine eigenen heimatlosen Mütter?[1336] Nach den daraufhin eingegangenen guten Wünschen des Innenministers schickte Bré Bethmann-Hollweg Informationsmaterial über ihre gewerblichen Bemühungen und bat um Zuweisung von Arbeit, um mehr Mütter beschäftigen und auch Schwangere aufnehmen zu können.[1337] Doch der Minister bedauerte, aufgrund mangelnder geeigneter Fonds zur finanziellen Unterstützung nicht in der Lage zu sein.[1338] Ebenso blieben die guten Wünsche des Innenministers „platonisch", wie Bré sarkastisch feststellte.[1339] Ob der Kaiser sich äußerte, ist nicht überliefert. Die Ansiedlungskommissionen hingegen suchten dauernd nach SiedlerInnen für die menschenarmen Gebiete in den östlichen Provinzen des Reiches. Vorzugsweise warben sie aber um deutsche Bauern – nicht um alleinstehende Frauen und Kinder. Was Bré als Gegenleistung für Land bieten konnte oder bot, ist unbekannt. Auch hier wurden ihre Anfragen abschlägig beschieden: „Unsere Regierung hat […] kein Land für heimatlose Frauen und Kinder übrig."[1340]

Fern von Resignation wagte Bré daraufhin, ihre Idee nach Übersee zu exportieren. Dazu schrieb sie keinem Geringeren als dem amerikanischen Präsidenten Theodore Roosevelt (1858-1919) und auch seiner exzentrischen Tochter Alice (1884-1919), die mit einem skandalösen Lebensstil vorsätzlich und öffentlich mit Konventionen brach. Von dieser zweigleisigen Strategie erhoffte sich Bré vermutlich ein günstiges innerfamiliäres Zusammenwirken von nationalistischen, rassenhygienischen und emanzipatorischen Positionen. Denn Theodore Roosevelts Amerikanismus stand für glühenden Patriotismus, paternalistischen Männlichkeitskult und Eugenik. Roosevelt verachtete pazifistische und kosmopolitische Strömungen als Zeichen männlicher Schwäche, schätzte ritterliches Schutzgebaren gegenüber Frauen und Kindern und gemahnte an die höheren Pflichten jedes ehrenhaften Individuums: die Pflichten gegenüber der Nation und die Pflichten gegenüber der eigenen Rasse.[1341]

---

charakteristisch war und noch heute sichtbar ist. Das Schloss in Erdmannsdorf war bis 1909 eine Sommerresidenz der Hohenzollern. Prinz Heinrich von Preußen (1862-1929) verbrachte hier seine ‚Flitterwochen'.

[1336] Brief von Ruth Bré an Theobald von Bethmann-Hollweg vom 14.4.1905, GStA PK, I HA Rep. 77, Bl. 10-11, hier Bl. 11.

[1337] Brief von Ruth Bré an Theobald von Bethmann-Hollweg vom 9.6.1905, ebd., Bl. 72-74, hier Bl. 73.

[1338] Brief von Theobald von Bethmann-Hollweg an Ruth Bré vom 24.2.1905, ebd., Bl. 305.

[1339] Ruth Bré: 1904/1905. Das erste Jahr des „Ersten deutschen Bundes für Mutterschutz", S. 5, ebd., Bl. 96.

[1340] Ebd., S. 4 f .

[1341] Theodor Roosevelt: Amerikanismus. Schriften und Reden, Leipzig 1903, S. 54. Eine Gesellschaft, in der Mutterschaft zum Schreckgespenst für junge Frauen werde, so Roosevelt, müsse durch und durch verroht sein: „Männer, die zurückschrecken vor der Arbeit und zurückschrecken vor einem rechtschaffenen Kriege, und Frauen, die zurückschrecken vor Mutterschaft, wandeln am Rande des Abgrunds und verdienen von der

Gegenüber dem provokanten Auftreten seiner mutterlos aufgewachsenen Tochter und der Kritik an ihr zeigte sich Theodore Roosevelt loyal und generös.[1342] Bré versuchte, die Roosevelts davon zu überzeugen, bei der Vergabe von Land aus den unvergleichlich großen, kaum bewohnten US-amerikanischen Gebieten auch die Frauen zu bedenken. Roosevelt solle ihnen Land schenken, auf dem sie Mütter werden und Mütter sein konnten.[1343] Wieder argumentierte sie dabei bevölkerungspolitisch. Tatsächlich erfuhr Bré Monate später aus der Zeitung, dass die amerikanische Regierung 120 Frauen ein großes Stück Land geschenkt hatte, auf dem diese bereits Farmen errichteten: „Amerika ist um 10 Pferdelängen voraus."[1344] Von Auswanderungsplänen Brés mitsamt deutscher lediger Mütter ist aber nichts bekannt.

Trotz aller Schwierigkeiten ging es langsam wieder bergauf. Neue Mitglieder konnten gewonnen werden. Oft zahlten die Väter der erwarteten Kinder die Pension und bald konnten auch mittellosen Schwangeren und Müttern Vorschüsse aus der Bundeskasse ausgezahlt werden. In den verschiedenen Pflegestellen konnten bis zu acht Frauen aufgenommen werden. Stationen gab es bald auch über Schlesien hinaus, so in Thüringen und Baden.[1345] Zur Presse schien Bré ein entspanntes Verhältnis gehabt zu haben. Die meisten überlieferten Artikel über sie und ihre Bestrebungen klingen positiv, ihre Aufrufe wurden oft kostenlos gedruckt. Sie selbst stellte klar:

> „Es ist nicht wahr, wie von anderer Seite behauptet wird, dass die konservative und ultramontane Presse sich ablehnend gegen die Mutterschutzbestrebungen verhalten hätte."[1346]

Erst die *Neue Ethik* Stöckers hätte viele vor den Kopf gestoßen.[1347]

Im Juni 1905 mietete Bré mit ihrem Privatvermögen ein Haus im nur wenige Kilometer entfernten Krummhübel (heute polnisch: Karpacz) an. Der in majestätischer Gebirgskulisse gelegene Luftkurort war um 1900 besonders bei den BerlinerInnen als nahe Sommerfrische überaus beliebt.[1348] Der Sage nach soll hier der oft seine Gestalt wandelnde Rübezahl ge-

---

Erde zu verschwinden, wo sie mit Recht ein Ärgernis sind für alle kräftigen, mutigen, verständigen Männer und Frauen." Ebd., S. 50.

[1342] „I can either run the country or I can attend to Alice, I cannot do both." Roosevelt, zit. n. Ripper, Jason: American Stories, Living American History, Armonk, New York [u. a.] 2008, S. 72.

[1343] Ruth Bré: 1904/1905. Das erste Jahr des „Ersten deutschen Bundes für Mutterschutz", S. 5, GStA PK, HA Rep. 77, Bl. 96.

[1344] Ebd.

[1345] Zeitungsartikel „Mutterschutz" vom 10.7.1906, o. A., BArch Koblenz N/1173 (NL Schreiber)/19, Bl. 121.

[1346] Ruth Bré: 1904/1905. Das erste Jahr des „Ersten deutschen Bundes für Mutterschutz", S. 6, GStA PK, HA Rep. 77, Bl. 97. Hervorhebungen im Original.

[1347] Ebd.

[1348] Zu den vielen prominenten (Dauer-)Gästen Krummhübels gehörten im 19. Jahrhundert Theodor Körner (1791-1813) und Theodor Fontane (1819-1898). Auch Johann Wolfgang von Goethe besuchte im 18. Jahrhundert die Bergregion.

wohnt haben (Rübezahl: Herr des Wetters, der den Menschen hilft, aber sie auch arglistig täuscht).[1349] Bekannt wurde das Bergdorf nahe der Schneekoppe im 18. und 19. Jahrhundert als Fluchtort und für seine Heilkräuter, die viele Naturheilkundige und Apotheker angezogen hatten, deren Wirken als sogenannte Laboranten die Kulturgeschichte und das Volksleben des Riesengebirges prägte.[1350]

Die KrummhüblerInnen, traditionell gegen die ‚gelehrte Doktoren-Medizin' eingestellt,[1351] betrieben das Geschäft mit den Kräutermixturen besonders im 18. Jahrhundert und standen lange in dem Ruf, des „Zaubers kundig" zu sein bzw. „schwarze Künste" zu praktizieren.[1352] Anders als in Hermsdorf waren die Einheimischen des Dorfes im Riesengebirge freundlich und hilfsbereit. Dankbar erinnerte sich Bré daran, wie man ihr den Anfang in Krummhübel erleichterte, wie man ihren Schutzbefohlenen Arbeit anbot, wie die Nachbarn gute Nahrung und Kinderkleidung brachten, sich ein Arzt ihrer freundlich annahm und stets eine aufopfernde Hebamme zur Stelle war.[1353] Sachspenden gingen aus nah und fern ein, vor allem Möbel (Betten), Haushaltsgeräte (Kochkisten) und Kleidung. Die Mütter erwirtschafteten Geld mit SchneiderInnenarbeiten und Stickereien, mit Waschen, Plätten und Massieren. Stets mangelte es, insbesondere bei Arbeitsaufträgen, an Platz. Die KrummhüblerInnen zeigten sich bei der Bezahlung der selbst gestrickten Socken und anderer Strickwaren den Müttern gegenüber großzügiger als die Feriengäste.[1354] Selbst von kirchlicher Seite begegnete man Bré und den Ihren tolerant und entgegenkommend: Obwohl es der allgemeine Brauch nicht zuließ, eine uneheliche Wöchnerin bei der Taufe einzusegnen, lud der Krummhübler Pastor – nach Vermittlung Brés – eine christgläubige un-

[1349] Eine Sage, die – in dem seit Öffnung der Ostblockgrenzen wiedererweckten Ferienort – durch die an jeder Ecke erhältlichen Rübezahldevotionalien noch heute allgegenwärtig ist.
[1350] Hans Reitzig, der dem Berufsstand der Laboranten ein literarisches Denkmal setzte, berichtete vom Ruhm des „Apothekerdorfes" in ‚aller Welt'. Hans Reitzig: Die Laboranten von Krummhübel, Breslau 1943, S. 10. Die ‚Pseudoapotheker' Krummhübels waren beliebt und geachtet bei den einen (selbst bei Königen) und sie wurden verlacht und bekämpft von den anderen. Ebd., S. 72. Vom Ruhm des letzten Laboranten Krummhübels berichtete auch Theodor Fontane, selbst gelernter Apotheker in zweiter Generation. Dieser letzte Laborant seiner Art durfte auch nach dem Verbot des Laborantenwesens weiterpraktizieren, denn er genoss königliche Protektion. Den langen Trauerzug bei seiner Beerdigung begleiteten die alten ‚Kräuterweiber' aus dem ganzen Gebirge, Heilpflanzen (Enzian, Arnika, Fingerhut, Isländisch Moos) auf ihren Harken und Stangen tragend. Die Kinder des Ortes folgten mit Erdbeerblüten im Haar. Fontane berichtete auch über die Gerissenheit, mit der die BergbewohnerInnen trotz des Verbotes das Kräutergeschäft weiterbetrieben, und über deren Berggeister-Aberglauben, etwa im Krummhübler Wildererdrama *Quitt* und in der Erzählung *Der letzte Laborant.* Theodor Fontane: Gesamtausgabe der erzählenden Schriften. Zweite Reihe, Bd. 1, Leipzig 1925, S. 116, S. 121 und S. 213.
[1351] Reitzig, Laboranten, S. 21.
[1352] Ebd., S. 25.
[1353] Ruth Bré: 1904/1905. Das erste Jahr des „Ersten deutschen Bundes für Mutterschutz", S. 35, GStA PK, HA Rep. 77, Bl. 111.
[1354] Ebd. S. 28, Bl. 108.

glückliche Wöchnerin herzlich in seine Kirche ein.[1355] Selbst gestorbene illegitime Säuglinge bekamen ein Grab auf dem Kirchenfriedhof.

Die Mitglieder des neuen Bundes besuchten das Haus in der Höhe und halfen mit juristischem Beistand und medizinischem Rat.[1356] Bré hatte sich um die psychische und physische Gesundheit der Schwangeren gesorgt, die sich oft wochen- und monatelang vor der Niederkunft nicht aus dem Haus gewagt hatten: „Was für eine Art Blut hat zuletzt die Mutter? Was für eine Art Blut bringt da das Kind mit?"[1357] Auch waren ihr Bedenken gekommen, insbesondere die städtischen Mütter mit einem einfachen Leben in der flachen Einöde, in der Einsamkeit der Ostmarken zu überfordern.[1358] Die Bergwelt war ihr immer noch näher als das flache Land. So glaubte sie schließlich, ihre schlesische Heimat sei auch für Städterinnen heilsam:

> „Die Mütter, die bei mir waren, die wohnten dicht am Walde. Da konnte die Brust frei atmen. Der Blick auf die großen, ewigen Berge ließ das Leid kleiner und flüchtiger erscheinen. Sie konnten miteinander und mit mir sprechen über die Zukunft, über das Kind, das sie erwarteten."[1359]

Das Haus in Krummhübel musste schon nach vier Monaten aus Kostengründen wieder aufgegeben werden. Stattdessen wurde eine Wohnung angemietet.[1360] In Hermsdorf aber gelang es Bré und den Müttern, einen Wäschereinigungsdienst und eine Schneiderei aufzubauen und zu etablieren. Im *Generalanzeiger für das Riesengebirge* erschienen Werbeanzeigen: „Wir waschen […], wir plätten […], wir stricken […], wir schneidern […]".[1361] Stolz verwiesen sie auf die angewandte neueste Technik, den „Bochumer Dampfwäscher", sowie auf die Vorzüge des kleinen Unternehmens: Bleichen auf dem Rasen und öffentliche Probewäschen, bei denen sich KundInnen von der Güte der Arbeit überzeugen konnten.[1362] Das ‚erste Haus am Platz' gehörte zu den Kunden des jungen Unternehmens. An Annahmestellen der näheren Umgebung, die touristisch von Bedeutung waren, etwa in Schreiberhau, Warmbrunn, Cunnersdorf und Hirschberg, wurde Wäsche verschiedenster Art eingesam-

---

[1355] Reinhold Gerling wies auch auf die ausgeprägte Marienfrömmigkeit in der polytheistischen Gebirgsregion und auf mit ihr verbundene magische Vorstellungen hin: In jeder Hütte Oberschlesiens stehe ein Konterfei der Schwarzen Mutter Gottes von Tschenstochau – mit dem Ergebnis, dass sich deren abschreckende Gesichtszüge in der schlesischen Landbevölkerung vermenschlicht hätten. Reinhold Gerling: Das Versehen der Frauen und die vorgeburtliche Erziehung, Oranienburg 1904 (Bibliothek des Seelen- und Sexuallebens, Nr. 8), S. 8.
[1356] Ruth Bré: 1904/1905. Das erste Jahr des „Ersten deutschen Bundes für Mutterschutz", S. 35, GStA PK, HA Rep. 77, Bl. 111.
[1357] Ebd., S. 42, Bl. 115. Hervorhebung im Original.
[1358] Brief von Ruth Bré an den Kultusminister Konrad von Studt vom 11.2.1905, GStA PK, HA Rep. 76, Nr. 2762, Bl. 285-286, hier Bl. 285.
[1359] Ruth Bré: 1904/1905. Das erste Jahr des „Ersten deutschen Bundes für Mutterschutz", S. 42, GStA PK, HA Rep. 77, Bl. 42. Hervorhebung im Original.
[1360] Ebd., S. 28, Bl. 108.
[1361] Werbeanzeige, BArch Koblenz N/1173 (NL Schreiber)/15, Bl. 70. Siehe Anhang, S. 350, Abb. 6.
[1362] Ebd.

melt. Der Wäscheannahmezettel des einzigartigen Frauenunternehmens listet neben Unterröcken, Frisiermänteln, Korsettschonern, Staubtüchern und Herrennachthemden weitere 35 Wäschearten auf. (Das Dokument wird im Geheimen Staatsarchiv Berlin aufbewahrt.)[1363] Es gingen sogar Wäscheaufträge aus Hotels in Berlin ein.[1364]

Das Haus in Hermsdorf, in dem die Frauen mit ihren Kindern lebten und arbeiteten, war nicht wie üblich als Asyl gekennzeichnet und die Frauen waren nicht als Anstaltsinsassinnen gemeldet, sondern mit ihrem Namen und ihrem Beruf. Ein Kommerzienrat spendete ihnen eine Strickmaschine, mit der Socken und Strümpfe für die SommerfrischlerInnen hergestellt wurden. Des Weiteren wurden Knaben- und Matrosenanzüge genäht. An den Stationen produzierten die Frauen, die sich auch untereinander gut verstanden, bald selbstständig und zeigten sich dankbar. Durch ihre Bescheidenheit machten sie sich bei den EinwohnerInnen beliebt.[1365] „Unsere Mütter sind jung und stark“, schrieb Bré, „sie wollen nur Arbeit“, und auch die Kinder kommen sich gar nicht „minderwertig“ vor.[1366] „Denen gefällt’s gar gut in unserem grünen Tale.“[1367] „Wir [gewinnen] jetzt an Boden zurück, was ich gleich zu Anfang besessen hatte“, konstatierte Bré erleichtert.[1368] Sie gab dem Haus den Namen „Mutterland“.[1369]

Im November 1905 informierte der Polizeipräsident Berlins den Innenminister, dass „die bekannte Frauenrechtlerin Ruth Bré“ in Hermsdorf am Kynast ein sich „angeblich […] günstig entwickelndes Mutterheim“ errichtet hatte.[1370] Tatsächlich sah es nach dem ersten Jahresbericht (auch Bethmann-Hollweg bekam von Bré ein Exemplar zugesandt) des ‚Ersten deutschen BfM im Riesengebirge‘ vom Dezember 1905 so aus: Der neue schlesische Bund bestand aus 54 zahlenden Mitgliedern und einigen nur angemeldeten. Das Zahlenverhältnis der Geschlechter war diesmal annähernd ausgeglichen, die neuen Mitglieder gehörten größtenteils dem gehobenen Bürgertum an (Fabrikanten, Juristen, Kaufleute, ein Rittergutsbesitzer) und waren kaum prominent. Ausnahmen waren Walter Bloem, Käthe Schirmacher (1865-1930) und Hedwig Materna. Der Bremer Frauenverein war geschlossen beigetreten. Von der alten Liste der ErstunterzeichnerInnen waren nur die oben Genannten und Friedrich Landmann, Heinrich Meyer sowie Metta Meinken in den BfM am Riesenge-

[1363] Wäscheannahmezettel, GStA PK, I HA Rep. 77, Bl. 78.
[1364] Brief von Elisabeth Bouness an Adele Schreiber, o. D., BArch Koblenz N/1173 (NL Schreiber)/19, Bl. 47.
[1365] Ebd., Bl. 49.
[1366] Ebd.
[1367] Ebd.
[1368] Ruth Bré: 1904/1905. Das erste Jahr des „Ersten deutschen Bundes für Mutterschutz“, S. 17, GStA PK, HA Rep. 77, Bl. 102.
[1369] Brief von Elisabeth Bouness an Adele Schreiber, o. D., BArch Koblenz N/1173 (NL Schreiber)/19, Bl. 47.
[1370] Brief des Polizeipräsidenten an den Innenminister vom 11.11.1905, GStA PK, I HA Rep. 77, Bl. 90-91, hier Bl. 90.

birge übergetreten. Mehr als Dreiviertel aller neuen Mitglieder kamen aus Schlesien respektive aus dem Landkreis Hirschberg und den angrenzenden Gebieten. Die Gesamteinnahmen betrugen im ersten Jahr knapp 1200 Mark, ausgegeben wurden etwa 780 Mark. 44 Mütter bzw. deren Angehörige oder Bekannte hatten sich an Bré gewandt. 27 Frauen brachten ein Kind mit, eine Frau zwei Kinder. 16 Frauen standen vor der Entbindung, von ihnen musste Bré sechs Frauen (ohne Angabe von Gründen) abweisen. Arbeit bzw. eine Stellung konnte Bré zwölf Frauen vermitteln, drei Schwangere versöhnte sie mit ihrer Familie. Nur sechs Frauen, davon fünf schwangere, nahm sie selbst auf bzw. brachte sie unter.[1371] Gleichwohl schrieb Adele Schreiber von Brés „Mutterkolonie" bzw. von ihrer „kleine[n] Mütterkolonie zu Hermsdorf am Kynast".[1372]

Für den Winter war eine Kranzbinderei und Putzmacherei geplant. Auch Viehzucht, Konservenfabriken, Gemüse-Dörranstalten und die Herstellung alkoholfreier Getränke wurden angedacht. „Eine Meierei oder Käserei wäre nicht übel."[1373] Angenommen wurden auch Schreibarbeiten aller Art: Übersetzungen ins Französische, Englische und Russische oder auch Abschriften von Manuskripten. Und auch ‚Puppenanziehen' hatte sich bezahlt gemacht.[1374]

Inzwischen war auch endlich Brés Roman *Mutter* unter dem Titel *Ecce Mater!* im Leipziger Dietrich Verlag erfolgreich publiziert worden. Der Verlag bewarb das Buch der durch ihr „mannhaftes Eintreten" für die Mutterschaft „sehr bekannt gewordene[n] Autorin" als „wertvolles Geschenk für reife Leser und Leserinnen".[1375]

Brés koloniale Träume waren indes kleiner geworden. Ende 1905 erhoffte sich Bré nicht mehr Ländereien und Mutterkolonien, sondern wenigstens ein eigenes Grundstück mit einem eigenen Haus:

> „Das Ideal ist ein Haus, ein Garten, spielende Kinder im Grase, mit Lämmchen und Hühnern und Ziegen um die Wette tollend – frohe, arbeitende Mütter zwischen

---

[1371] Ruth Bré: 1904/1905. Das erste Jahr des „Ersten deutschen Bundes für Mutterschutz", S. 33, GStA PK, HA Rep. 77, Bl. 110.

[1372] Schreiber, Ansätze neuer Sittlichkeitsbegriffe, S. 176. Dazu auch: Adele Schreiber: Einige Zahlen über Mütterheime in Deutschland, in: Dies. (Hg.): Mutterschaft. Ein Sammelwerk für die Probleme des Weibes als Mutter, Berlin 1912, S. 363-370, hier S. 364.

[1373] Ruth Bré: 1904/1905. Das erste Jahr des „Ersten deutschen Bundes für Mutterschutz", S. 29, GStA PK, HA Rep. 77, Bl. 108.

[1374] Ebd., S. 44, Bl. 116.

[1375] Werbeanzeige für *Ecce Mater!*, o. A., ebd., Bl. 15. Zepler bezeichnete *Ecce mater!* als die bekannteste von Brés dichterischen Arbeiten, die stark autobiografische Züge trage. Vgl. Zepler, Bré †, S. 52. Zumindest vom Rezensenten des Literarischen Zentralblattes für Deutschland bekam der Roman eine schlechte Kritik. Bré beschwerte sich beim Herausgeber Eduard Zarncke (1857-1936) über den sich ‚an Kleinlichkeiten klammernden' Rezensenten Paul Zschorlich (Lebensdaten unbekannt), dem das Verständnis für die Erfassung des Gesamtwerkes fehle, und kündigte ihm eine Umfrage bei anderen AutorInnen über das Gebaren dieses Kritikers an. Brief Ruth Bré an Eduard Zarncke vom 30.10.1910, UB Leipzig NL 249/1/B Korrespondenz B, (NL Friedrich Zarncke). Das Ergebnis war, dass die Rezension nicht erschien.

> Trauben und Beeren, unter fruchtbeladenen Bäumen, den Korb auf dem Kopfe oder den Rechen über der Schulter – über allem die Sonne.“[1376]

Aus Kostengründen kam es nicht zur Publikation der *Mitteilungen* des Ersten deutschen BfM. Die Verbreitung seiner Ziele sollte mithilfe von Kettenbriefen vonstatten gehen. Nachdem Bré bei Ministerien und Ansiedlungskommissionen nicht weiterkam, suchte sie wieder nach privaten GönnerInnen.[1377] Fast flehentlich bat sie um das von ihr erträumte Stück Land, von dem die heimatlosen Frauen nicht vertrieben werden konnten, auf dass es „Mutterland“[1378] und zugleich ein „glückseliges Kinderland“ werde.[1379] „Gebt oder verschafft uns ein Haus und Land oder helft die Mittel dazu zu erwerben.“[1380] Denn alle Beschäftigungen *auf* dem Lande seien nur Übergänge, das Ziel sei die Beschäftigung *mit* dem Lande, auf dem die Frauen durch stetige treue Arbeit aufs neue „Anteil an der Erde“ gewinnen sollten.[1381] Der Jahresbericht des Ersten deutschen BfM schließt mit der hoffnungsvollen Nachricht, dass sich eine kapitale Gönnerin gemeldet hätte und man im Gespräch sei.[1382]

Die *Politisch-Anthropologische Revue* berichtete über den Jahresbericht mit Wohlwollen, denn Friedrich Landmann war inzwischen Mitarbeiter der Zeitschrift geworden. Trotz heftigem Widerspruch und Anfeindungen und obwohl im ersten Jahr noch nicht viel geleistet werden konnte, wären Vorurteile im Schwinden, ein Anfang sei gemacht.[1383] Auch andere Zeitschriften schrieben über den Jahresbericht und die darin weiten Raum einnehmende Auseinandersetzung mit dem Berliner BfM. Aufgrund der praktischen Arbeit und der schweren Erfahrungen, die die „Urheberin der Mutterschutzbewegung“ machen musste, kam man zu dem Eindruck, dass Bré „in ihren Ideen geklärt [und in] ihren Zielen befestigt“ worden sei.[1384]

Bré hatte also aus ihren Fehlern gelernt und war im zweiten Anlauf, beim Aufbau der Strukturen ihrer Folgeorganistionen, umsichtiger vorgegangen. In der Provinz fanden sich auch schnell neue, wenn auch wenig berühmte AnhängerInnen, die ihre ursprünglichen

---

[1376] Ruth Bré: 1904/1905. Das erste Jahr des „Ersten deutschen Bundes für Mutterschutz“, S. 44, GStA PK, HA Rep. 77, B. 116. Hervorhebung im Original.
[1377] Ebd., S. 5, B. 96.
[1378] Ebd., S. 44, Bl. 116.
[1379] Ebd., S. 4, Bl. 96. Hervorhebung im Original.
[1380] Ebd., S. 29, Bl. 108.
[1381] Ebd., S. 21, Bl. 104. Hervorhebung im Original.
[1382] Die Gönnerin fand sich tatsächlich: Eine „Frau C. R. Commerzienrat Hoffmann“ stiftete unter Auflagen 3000 Mark. Allerdings wollte sie das Geld scheinbar nicht Brés Verein, sondern lieber dem Berliner BfM anvertrauen. Vgl. Briefe von Friedrich Landmann (Auszüge) an Ruth Bré vom 25.5.1907 und vom 27.5.1907, BArch Koblenz N/1173 (NL Schreiber)/17, Bl. 29.
[1383] Anonym: Der „erste deutsche Bund für Mutterschutz“, in: PAR, Nr. 3, Jg. 5/1906, S. 184.
[1384] Artikel von Ruth Bré: „Das erste Jahr des Ersten deutschen Bundes für Mutterschutz“, o. N., o. S., BArch Koblenz N/1173 (NL Schreiber)/19, Bl. 122.

Ideen zumindest finanziell unterstützten. Obwohl die (zu) vielen Projekte unausgegoren, chaotisch und überfordernd wirken, gelang es Bré – im Vergleich zum sich langsam, aber stetig entwickelnden Berliner Bund –, den bedürftigen Müttern konkrete und sofortige Hilfe zur Selbsthilfe anzubieten.

6 Von matriarchalen Utopien zu staatlichen Zwangssterilisationen

6.1 Der Bund für Mutterschutz bis 1918

6.1.1 Der Berliner Bund für Mutterschutz

6.1.1.1 Ortsgruppen und Mütterheime

Die ersten Ortsgruppen des BfM formierten sich in Hamburg (1905), München (1905),[1385] Liegnitz (1905),[1386] Breslau (1906), Mannheim (1906) und Berlin (1906). Mitglieder der Ortsgruppe Berlin waren zum Teil zugleich Mitglied der Ortsleitung wie des Bundesvorstands. Voraussetzungen zur Gründung einer Ortsgruppe waren die Anerkennung der Satzung, eine Mitgliederzahl von mindestens 20 Personen, die Abnahmepflicht des Publikationsorgans und die Abführung eines Mindestbetrags von 20 Prozent ihrer Lokalbeiträge an den Bund. Dafür entschied man über lokale Angelegenheiten allein. Bis 1914 entstanden Ortsgruppen in Frankfurt am Main (1907), Leipzig (1907), Dresden (1907),[1387] Stuttgart (Angaben unterschiedlich: Gründungsdatum mal 1905,[1388] mal 1908),[1389] Bremen (1909),[1390] Hannover, Freiburg,[1391] Posen,[1392] Chemnitz, Görlitz.[1393] (Gründungsdaten, Mitgliedsstärke und Bestandsdauer der Ortsgruppen konnten nicht vollständig bzw. gar nicht ermittelt werden. Auch unterscheiden sich die Daten in den Quellen. Mehrere Gründungen und Auflösungen in einer Stadt konnten sich überlappen. Es sollen aber nie mehr als zwölf Ortsgruppen gleichzeitig bestanden haben.)[1394] Die bedeutendsten Ortsgruppen waren Berlin, Breslau und Bremen.

Über die Frage, wem die Gründungen zu verdanken waren, herrsch(t)en gegensätzliche Meinungen. Christl Wickert schrieb Helene Stöcker das maßgebliche Verdienst an den Gründungen der Ortsgruppen München, Frankfurt am Main sowie Leipzig, Stuttgart und Bremen zu (letztere zusammen mit dem Hamburger Pastor Wilhelm Kießling),[1395] obwohl

---

[1385] Auflösung im Ersten Weltkrieg.
[1386] Ausgeschieden aus dem BfM 1911.
[1387] Auflösung im Ersten Weltkrieg.
[1388] Brief des Polizeipräsidenten an den Kabinettsrats der Kaiserin vom 13.3.1905, GStA PK, HA Rep. 77, Bl. 3.
[1389] Marie Hübner: Mütterheime, Breslau 1911 (= Schriften des Deutschen Bundes für Mutterschutz, Nr. 19), S. 12.
[1390] Metta Meinken wurde nicht Mitglied dieser Ortsgruppe. StA Bremen, Vereinsregisterakten, 4,75/7-45, 3-V.2.541.
[1391] Auflösung im Ersten Weltkrieg.
[1392] Ausgeschieden aus dem BfM 1911.
[1393] Jubiläumsschrift des Bundes für Mutterschutz 1930, DNB Leipzig.
[1394] Mitgliederzahl bei der Gründung: 60. Vgl. Max Rosenthal: Unser „Mutterschutz“ im Kriege. Berichte über die Tätigkeit des Bundes und der Ortsgruppen in den Jahren 1913-1918, Breslau 1919 (= Schriften des Deutschen Bundes für Mutterschutz , Nr. 25), S. 11.
[1395] Wickert, Helene Stöcker, S. 69.

auch Bré nachweislich in diesen und anderen Städten erfolgreich agitiert hatte.[1396] Zudem lagen vier der Ortsgruppen – Liegnitz, Görlitz, Dresden und Breslau – in relativer Nähe zu Brés Wohnorten.

Von den Ortsgruppen wurden die Auskunftsstellen für Hilfesuchende eingerichtet. Meistens geschah das noch im Gründungsjahr, spätestens zwei Jahre später. Insgesamt gab es in neun Städten Auskunftsstellen des BfM: Berlin (1906), Mannheim (1906), Breslau (1907), Dresden (1907), Frankfurt am Main (1907), Bremen (1909), Stuttgart (1909), Leipzig (1908) und Hamburg (1907).[1397] Berlin bot drei Auskunftsstellen. Dort wurde den Hilfesuchenden Rechtsbeistand (in Berlin durch Bruno Springer) bei der Einklagung von Unterhalts- und Alimentezahlungen geleistet, es wurden Darlehen gewährt und Unterkunft und Arbeit vermittelt. Die Hilfe suchenden Frauen waren meist hochschwangere Arbeiterinnen, Dienstmädchen, Angestellte und vereinzelt auch Frauen aus dem Bürgertum. Vermutlich um der Notwendigkeit der Bestrebungen des BfM Nachdruck zu verleihen, behauptete Max Marcuse im ersten Geschäftsbericht allerdings unwahrer Weise, dass der allergrößte Teil der Hilfe suchenden illegitimen Mütter aus guten und besten Gesellschaftskreisen käme, dass in vorderster Reihe Lehrerinnen ständen und nur ganz ausnahmsweise Arbeiterinnen die Hilfe des Bundes in Anspruch nehmen würden.[1398] Die Zahl der Hilfesuchenden wurde im ersten Jahr mit knapp 200, in den nächsten Jahren mit bis über 700 jährlich angegeben. Bis 1910 wandten sich nach Eigenauskunft 8833 Hilfesuchende an die Auskunftsstellen des BfM.[1399]

Nicht nur im Vorstand des Bundes, auch in den Ortsgruppen gab es früh Auseinandersetzungen über die Gewichtung von praktischer Arbeit und Ideenpropaganda – wobei die meisten Ortsgruppen zur praktischen Hilfe tendierten. Enttäuscht äußerte sich Stöcker über diese mehrfach gemachte bittere Erfahrung und warf nun anderen vor, was ihr selbst vorgeworfen wurde: nämlich dass die Ortsgruppen zwar gerne die Zugkraft der Werbe- und Gründungsarbeit des Bundes in Anspruch nähmen, dann aber ausschließlich der Praxis nachgingen, statt für die große Idee zu kämpfen.[1400] So erklärte die Vorsitzende der Schle-

---

[1396] Protokoll der Ausschusssitzung des Bundes für Mutterschutz vom 26.2.1905 in Berlin, BArch Koblenz N/1173 (NL Schreiber)/25, Bl. 490-495, hier Bl. 492.
[1397] Hübner, Mütterheime, S. 12.
[1398] Max Marcuse: Aus unseren bisherigen Erfahrungen und Erfolgen, in: MS 2, Nr. 1, Jg. 2/1906, S. 36-46, hier S. 43.
[1399] Hübner, Mütterheime, S. 12.
[1400] Explizit nannte Stöcker die Ortsgruppe München. Vgl. Stöcker, Zehn Jahre Mutterschutz, S. 53. (Kriegsschriften). Max Rosenthal nannte die Ortsgruppe Posen, die sich von Anfang an ‚divergent' verhalten hätte. Max Rosenthal: Zur Geschichte des deutschen Bundes für Mutterschutz, Breslau 1912 (= Schriften des deutschen Bundes für Mutterschutz, Nr. 20), S. 3. Auch die Hamburger Ortsgruppe versuchte 1913, aus dem BfM auszutreten und eigenständig zu wirken. Es blieb aber bei einer Umbenennung. Anonym, Bund für Mutterschutz, o. S. (Hamburger Echo).

sischen Frauenvereine, die eine Ortsgruppe gründen wollte, 1907 auf einer Tagung energisch, dass sie und ihre Gesinnungsgenossinnen wohl für die praktische Arbeit, nicht aber für die Reform der sexuellen Ethik zu haben seien.[1401] Sie schlug darum vor, eine selbstständige Vereinigung zu gründen, die sich von den ethischen Reformgrundsätzen des BfM emanzipieren solle. Der Gefahr dieses Vorschlags – einer neueren Spaltung der Bewegung – begegnete Max Thal mit der sie überzeugenden Erklärung, dass die Ortsgruppen den ethischen Prinzipien, wie sie in der Zeitschrift *Mutterschutz* propagiert würden, völlig unabhängig gegenüberständen.[1402] Auch mit Henriette Fürth, die von Helene Stöcker erfolgreich animiert worden war, die Ortsgruppe Frankfurt am Main zu gründen, gab es Spannungen. Denn auch Fürth wollte sich auf die praktische Arbeit konzentrieren und fühlte sich deswegen von Stöcker nicht ausreichend anerkannt.[1403] Dabei ließen Stöcker, Lischnewska und andere hochrangige MitarbeiterInnen des Bundes keine Zweifel darüber aufkommen, welche Richtung der Arbeit ihnen die bedeutsamere war: So bezeichnete Max Thal/Rosenthal die Ideenpropaganda als das „eigentliche Gebiet" des BfM,[1404] und Stöcker war die praktische Arbeit ein notwendig zu erbringendes „Opfer", das sie in ihrer schriftstellerischen Arbeit in ärgerlicher Weise behindere.[1405] Zum Abgang Brés mit ihrem praktischen Ansatz aus dem BfM äußerte sich Stöcker folgerichtig erleichtert:

> „Die Gefahr, dass sich der Bund für Mutterschutz in rein praktischen Maßnahmen, als Gründung von Mutterschutzhäusern, Herbeiführung einer staatlichen Mutterschaftsversicherung erschöpfen könne, war für immer beseitigt."[1406]

Fürth gegenüber insistierte Stöcker auf der Notwendigkeit der Arbeitsteilung zwischen der Propagandazentrale in der Hauptstadt und den an praktischen Tätigkeiten orientierten Ortsgruppen in den Provinzen.[1407] Der BfM in Berlin war denn auch in den ersten Jahren nach der Gründung weit entfernt davon, Schwangeren und Müttern mit Kindern eine Fluchtstätte anbieten zu können bzw. zu wollen. Erst 1908 öffnete das erste Mutterschutzhaus in der Hauptstadt. Bemerkenswert ist, dass in Berlin mit der praktischen Arbeit auch auf die Ideen Brés zurückgegriffen wurde. Hatte der Großteil des Vorstandes im Februar 1905 noch gegen Brés Forderung, nur *gesunde* Frauen und Kinder aufzunehmen, opponiert, entschied sich derselbe Vorstand im Mai 1905, die rassenhygienischen Aufgaben des Bundes zu be-

---

[1401] Max Thal: Bericht über die Konstituierung der schlesischen Ortsgruppe des Bundes für Mutterschutz, in: MS 3, Nr. 2, Jg. 3/1907, S. 93-95, hier S. 94.
[1402] Ebd.
[1403] Wickert, Helene Stöcker, S. 67 f.
[1404] Rosenthal, Mutterschutz im Kriege, S. 1 f.
[1405] Vgl. Helene Stöcker, Memoiren, S. 169, FFBIZ, A Rep 400 BRD 18.20.5 (Pak. 1), H. Stöcker.
[1406] Stöcker, Zehn Jahre Mutterschutz, S. 9. Hervorhebungen im Original. Wortgleich Maria Lischnewska in: Lischnewska, Mutterschutz-Bewegung in Deutschland, S. 2.
[1407] Wickert, Helene Stöcker, S. 68.

tonen und Kranke, insbesondere syphilitische und tuberkulöse Frauen, rigoros auszuschließen.[1408] Im Protokoll der Ausschusssitzung wurde sogar „noch einmal ausdrücklich betont“, dass die Streichung des Wortes ‚gesund‘ aus Programm und Satzungen „im Wesentlichen aus praktischen Gründen erfolgt war“.[1409] Maria Lischnewska beantragte, den anwesenden Alfred Ploetz zu bitten, Vorschläge zu unterbreiten in welcher Weise rassenhygienische Gesichtspunkte mit den Zielen des Bundes verbunden werden könnten. Der Antrag wurde einstimmig angenommen.[1410] Wie und in welchem Umfang die Hilfe suchenden Frauen ihre Gesundheit in den von der Berliner Gruppe geleiteten Mütterheimen nachzuweisen hatten, ist nicht überliefert, wohl aber ein Aufnahme-Fragebogen. Danach hatten Frauen vor der Aufnahme ins Mütterheim neben der Angabe von Namen, Adresse, Alter, Religion, Schul- und Berufsausbildung, Beruf und letztem Verdienst sowie dem Vorlegen eines Zeugnisses folgende Fragen zu ihrer Schwangerschaft zu beantworten:

„Schwangerschaft:
10. Im wievielten Monat?
11. Vater des Kindes?
Geschah die Hingebung:
12. Aus Liebe?
13. Nach welcher Zeit der Bekanntschaft?
14. Aus Leichtsinn oder absichtslos?
15. Unter dem Einfluss von Alkohol?
16. Infolge von Gewaltsamkeit?
17. Gesundheitszustand der Schwangeren?
18. Warum lehnt der Vater des Kindes die Ehe ab?
19. Ist er zahlungsfähig?
20. Eltern der Mutter: Wissen sie von der Schwangerschaft?
21. Wer wird für das Kind sorgen?
22. Wollen Sie es bei sich behalten?
23. Warum nicht?
24. Zu wem soll es gegeben werden?
25. Zuflucht während der Entbindung?
26. Vormund für das Kind?“ [1411]

Die meisten Frauen kamen gegen Ende ihrer Schwangerschaft in die Beratungsstellen. Viele Frauen weigerten sich, über den Vater ihres Kindes Auskunft zu erteilen.[1412] Der BfM ermittelte dennoch, dass die meisten Väter Handwerker oder Kaufleute waren.[1413] Auffallend ist, dass dieser Fragenkatalog und auch die gelegentlich gebrauchte Bezeichnung ‚Insassin‘ in einem gewissen Widerspruch stehen mit der so vehement verkündeten Absicht,

[1408] Anonym: Aus dem Bunde für Mutterschutz, in: PAR, Nr. 5, Jg. 4/1905, S. 296.
[1409] Protokoll der Ausschusssitzung des BfM vom 15.5.1905 in Berlin, BArch Koblenz N/1173 (NL Schreiber)/25, Bl. 519-520, hier Bl. 520.
[1410] Ebd.
[1411] Fragebogen für Schwangere, ebd., 32, Bl. 10.
[1412] Marcuse, Bisherige Erfahrungen, II, MS 2, Nr. 2, Jg. 2/1906, S. 88-95, S. 92.
[1413] Franziska Schulz: Bericht über den praktischen Mutterschutz, in: MS 3, Nr. 1, Jg. 1/1907, S. 45-50, hier S. 47.

die ‚Würde der Mutter und der Mutterschaft, gleichviel wie sie erworben ist', zu schützen. Auch das vorrangige Ziel, die Mutter-Kind-Bindung zu erhalten, wurde schnell relativiert. Lischnewska resümierte schon 1908:

> „Die Praxis [hat] uns die Unausführbarkeit unserer Ideale gelehrt. Der schwachen, arbeits- und mittellosen Mutter das Kind auf den Arm zu geben und sie mit dieser Last in den Kampf des Lebens zu entlassen, heisst in tausenden von Fällen nichts anderes als: das Kind zu töten."[1414]

Darum plädierte Lischnewska dafür, die Mütter zu verpflichten, ihre Kinder so lange im Kinderheim zu lassen, bis ein Vormundschaftsgericht bezeugte, dass die Unterbringung und die Pflege des Kindes bei der Mutter in einwandfreier Weise gewährt seien.[1415] Bis der Mutter das Kind wiedergegeben werden könne, sollte aber der Kontakt zwischen beiden aufrechterhalten werden, denn erfahrungsgemäß dauere der verzweifelte zähe Kampf der Mütter mit den Behörden um ihre Kinder „jahrelang".[1416] Auch wurden Brés Ideen einer sozialistischen Versorgung, der Besiedelung des Ostens und der Erziehung der Kinder auf dem Lande wieder aufgenommen – jedoch mit entscheidenden Unterschieden: Die Erziehung der Kinder auf dem Lande sollte *ohne* die Mütter erfolgen! Eine seltsame Vorstellung: Eine Organisation, die vorgab, in erster Linie Mütter schützen zu wollen, und die gleichzeitig den in ihrer Obhut befindlichen Frauen ihre Mutterschaft und ihre Kinder abzwingen wollte. In den offiziellen Verlautbarungen des BfM traten durch den Einfluss von Lischnewska 1908 zudem imperialistische Gedanken sowie blanker Rassismus hervor:

> „Würden wir so jährlich 30.-50.000 Kinder in staatlichen Kinderheimen auf dem Lande gesund und tüchtig heranziehen und diese Heime in Verbindung mit einer weitausschauenden Siedlungspolitik bringen, so könnten in einem Menschenalter besonders im Osten, wo heute endlose Wiesen und Felder sich dehnen und die Abwanderung staatsgefährliche Dimensionen annimmt, blühende Dörfer und Städte entstehen. Ja, für die Frage der Rassenveredelung und Rassenerhaltung würden diese ländlichen Kinderheime Grosses bedeuten. Heute holen wir uns in Massen Russen, Polen, Kroaten, Tschechen, Italiener etc. ins Land, welche unsere Rasse verderben und unsere Kultur herabziehen: die Kinder des eigenen Volkes aber lassen wir verderben."[1417]

Die Mutterschaftsversicherung und das Erziehungsgeld ab dem dritten Kind (um die Gefahr eines Zwei-Kinder-Systems zu bannen) wurden nun mit dem Interesse des Volkes begründet, „das seine Weltmachtstellung ausdehnen und befestigen muss".[1418]

Bezeichnend und den auf Ideenpropaganda orientierten Charakter des Berliner BfM unterstreichend ist auch der Umstand, dass die insgesamt acht Mütterheime überwiegend

---

[1414] Maria Lischnewska: Weitere Ausgestaltungen des praktischen Mutterschutzes, Berlin 1908 (= Schriften des Deutschen Bundes für Mutterschutz, Nr. 6), S. 10. Hervorhebung im Original.
[1415] Ebd.
[1416] Ebd., S. 12.
[1417] Ebd.
[1418] Ebd., S. 14.

durch die eigenen Mittel der Ortsgruppen, durch städtische Zuschüsse, durch die Kostenbeteiligung der Mütter sowie durch Spenden, nicht aber durch die Berliner Bundeskasse unterhalten wurden![1419] Trotzdem fanden sich genügend UnterstützerInnen, um die Mütterheime zu erhalten. Bis 1913 wurden acht Mütterheime in folgenden Städten gegründet: Berlin (1908), Frankfurt am Main (1907), Stuttgart (1909), Bremen (1910), Hamburg (1910), Leipzig (1910), Mannheim (1911) und Breslau (1911). Sie wurden von Herren und Damen der Gesellschaft geleitet.

Als Beispiel für die Art der Verwaltung, der Regeln und der Gepflogenheiten in einem Mütterheim des BfM wird zunächst jenes in Hamburg-Winterhude vorgestellt. Das Besondere an der Ortsgruppe Hamburg war, dass sie gegenüber anderen Ortsgruppen eine hohe Mitgliederzahl aufwies und über die größten Mittel verfügte: In der Zeitung *Mutterschutz* wurde von 70 Mitgliedern berichtet,[1420] in den Akten der Politischen Polizei wurde die Mitgliederzahl sogar mit 260 angegeben.[1421] Im mietfreien Hamburger Mütterheim standen zwölf Räume mit 35 Plätzen zur Verfügung (andere Mütterheime des BfM verfügten über durchschnittlich vier Räume und elf Plätze).[1422] Das Mütterheim in der herrschaftlichen Jugendstilvilla am Baumkamp 63 wurde 1910 gegründet und von dem Pastor Wilhelm Kießling als Vorstandsvorsitzendem und Frieda Radel (1869-1958) zusammen mit einer weiteren Dame als stellvertretende Vorsitzende geleitet.[1423] Der Vorstand bestand aus neun Personen: u. a. aus zwei Medizinern, einem Juristen, einem Pastor und einer Oberschwester. Aufnahmebedingungen für Schwangere und Mütter waren: Zahlung von 1,60 Mark Beköstigungsgeld pro Tag für die Mutter, 10-20 Mark (je nach Ernährungsart) monatlich für das Kind; Leistung von Hausarbeit; Gehorsam gegenüber der Oberin und dem Arzt; Ausgang nur mit Erlaubnis der Oberin; ‚Einschluss' abends ab neun Uhr; Besuche nur sonntags zwischen 14 und 18 Uhr in den Gemeinschaftsräumen des Heimes. Besuche der Mütter bei ihren in Pflege gegebenen Kindern waren jederzeit möglich.[1424] Die Hausordnung regelte die Essens- und Ruhezeiten und die Zeit, zu der alle ordentlich gekleidet zu erscheinen hatten und Teile der Hausarbeit erledigt sein mussten – um 7 Uhr morgens! Pünktlichkeit war Bedingung.[1425] Diese Regelungen zeigen, wie ähnlich die Mütterheime des BfM in der Pra-

[1419] Hübner, Mütterheime, S. 11.
[1420] Helene Stöcker: Jahresbericht MS 2, Nr. 1, Jg. 2/1906, S. 47-51, hier S. 48.
[1421] Politische Polizei: Hamburger Ortsgruppe des Deutschen Bundes für Mutterschutz 1913-1918, StA Hamburg, S 20214.
[1422] Hübner, Mütterheime, S. 12. Die Ortsgruppe Hamburg hatte ihren Sitz u. a. zentral in der Paulstraße, nahe dem Hamburger Rathaus. Dort war auch der Verein Frauenwohl ansässig.
[1423] Aufruf der Ortsgruppe Hamburg und des Vereins Mütterheim des Bundes für Mutterschutz in Hamburg, BArch Koblenz N/1173 (NL Schreiber)/32, Bl. 7 f.
[1424] Aufnahme-Bedingungen des Mütterheims Hamburg, ebd., Bl. 5.
[1425] Hausordnung des Mütterheims Hamburg, ebd., Bl. 6.

xis den traditionellen Mütterheimen waren – abgesehen vom ideologischen Anspruch, die Mütter nicht als ‚Gefallene' zu betrachten. Die Ortsgruppe Hamburg (die 1913 vergeblich versuchte, ohne Anbindung an die Berliner Zentrale zu wirken) sowie der Vorstand des BfM wurden von der Politischen Polizei Hamburg beobachtet. Sowohl die politischen Aktivitäten wie auch das Privatleben der Anführerinnen wurden dokumentiert.[1426]

Als ein weiteres und letztes Beispiel eines Mütterheims des BfM soll das in Liegnitz dienen. Kennzeichnend an der 1905 gegründeten Ortsgruppe Liegnitz war, dass sie nur über wenige Mitglieder und geringe finanzielle Mittel verfügte. Auch in Liegnitz wollte man sich explizit auf den praktischen Mutterschutz konzentrieren und nahm deshalb die Berliner Statuten nur teilweise an.[1427] Da aus Berlin keine finanziellen Mittel kamen, Helene Stöcker einen Vortragsbesuch in Liegnitz der Ortsgruppe nicht einmal mitteilte und ein Vortrag Adele Schreibers kaum Gehör fand, kann die Bindung der Ortsgruppe Liegnitz an den Bund nur als ‚locker' bezeichnet werden.[1428] Ab 1906 nannte sich der Verein *Mutterschutz Liegnitz. Ausschuss des Vereins für Fraueninteressen*, der ab 1907 von der Gattin des Rittergutsbesitzers Askenasy als Vorsitzende geführt wurde.

Liegnitz war bekannt für seine sehr hohe Säuglingssterblichkeit: Zwischen 1898 und 1910 lag die Säuglingssterblichkeit zwischen 23,9 und 36,6 Prozent. Von den unehelichen Säuglingen starben im ersten Lebensjahr sogar bis zu 46,9 Prozent! (Zum Vergleich: In Görlitz lag die Säuglingssterblichkeit im selben Zeitraum zwischen 12,8 und 27,8 Prozent.)[1429] Bevor der Verein zu einem eigenen Mütterheim kam, sah man sich gezwungen, die Schwangeren zur Entbindung ins Universitätsklinikum Breslau oder ins dortige Hebammeninstitut zu schicken. Von den meisten dieser Frauen hörte der Verein danach nichts mehr – von einer 17-Jährigen abgesehen, die in der Breslauer Klinik ebenso starb wie ihr Kind. Die „besseren Elemente" unter den Frauen sträubten sich sowieso, Jungärzten als Studienmaterial zu dienen, so ein Tätigkeitsbericht.[1430]

Die Mehrzahl der Frauen, die in Liegnitz um Hilfe baten, gehörten der unteren sozialen Schicht an: Dienstmädchen, Fabrikarbeiterinnen, Schneiderinnen, Wäscherinnen, Wirt-

---

[1426] Besonders viele Informationen wurden in Hamburg über Adele Schreiber gesammelt, so über ihren Absturz 1906 bei einer Kletterpartie in den österreichischen Bergen, bei dem ihr Freund ums Leben kam und sie selbst schwer verletzt wurde. Des Weiteren wurden ihre Vorträge, ihre schriftstellerischen und künstlerischen Projekte und ihr Streit mit Helene Stöcker dokumentiert. Zeitungsberichte, StA Hamburg Politische Polizei, S 20214.

[1427] Tätigkeitsbericht des Vereins „Mutterschutz" 1908-1910, S. 1 f., StA Wrocław/Legnicy, Magistratsakten zu Liegnitz betreffend den Verein für Mutterschutz.

[1428] Ebd., S. 2.

[1429] Dr. med. Paul Königsberger: Säuglingsschutz. Praktische Vorschläge zur Linderung der hohen Säuglingssterblichkeit in Liegnitz, o. D., StA Wrocław/Legnicy.

[1430] Tätigkeitsbericht des Vereins „Mutterschutz" 1908-1910, S. 3, ebd., Magistratsakten Liegnitz betreffend den Verein für Mutterschutz.

schafterinnen, Kinderfräulein und Verkäuferinnen waren die Hauptklientel. Die Mitglieder der Ortsgruppe vermittelten bis 1910 vier ältere Kinder in Kinderheime, neun Säuglinge in Pflegestellen, ein Kind an Adoptiveltern. Acht Kinder – diese Zahl wurde als hoch angesehen – blieben bei ihren Müttern. Fünf Kinder starben. Der Vorstand wies das übliche, auch ihm vorgehaltene Vorurteil, durch Hilfsmaßnahmen die Leichtfertigkeit der Frauen zu fördern, mit dem Argument zurück, dass die meisten der Betroffenen die Folgen des außerehelichen Verkehrs nicht in Betracht gezogen hätten, ansonsten hätte der „grauenhafte Notstand", der dieselben erwarte, längst abschreckend gewirkt und zur Abnahme der Zahl illegitimer Kinder geführt.[1431] Stattdessen beobachte man immer wieder, wie die sozialen Widerstände, die schweren materiellen und seelischen Kämpfe die Mütter abstumpften und sie eine Abneigung gegen das eigene Kind, die Quelle ihres Unglücks, entwickeln ließen. Erst ein Zufluchtsort, an dem das wachsende Selbstvertrauen der Mütter diese unnatürliche Abneigung verhindere und an dem ihr Verantwortungs- und Pflichtgefühl gestärkt werde, würde Abhilfe schaffen.[1432]

Um das Jahr 1910 war es dann so weit: In Liegnitz wurde ein Mütterheim eröffnet. Allerdings entwickelten sich die Dinge für die nur 13 Mitglieder nicht wie erhofft. Ein Fünftel aller unehelichen Kinder starb im Mütterheim – und in den kommenden Jahren wurden es noch mehr.[1433] Aufgrund der Enge des Hauses kam es vermehrt zu Ansteckungen. Der Amtsarzt prüfte wiederholt die Zustände und hatte viel zu kritisieren. Polizei, Magistrat und Presse erörterten die hygienischen und sonstigen Mängel des Hauses. 1912 versuchte der Ortsgruppenvorstand, die finanziellen Probleme des Vereins durch Heranziehung der ledigen Mütter zum Ammendienst zu lösen. Dabei hatte der BfM ehemals den „modernen Sklavenhandel der Ammen" angeprangert.[1434] 1913 erklärte der Vorstand der Ortsgruppe die vielen Todesfälle damit, dass die Mütter syphilitisch gewesen seien, was offenbar auf wenig Glauben stieß. Daraufhin wurden die Kinder unter städtische Generalvormundschaft gestellt und es kam zu Boykottdrohungen gegen die Mitglieder des Vereins.[1435] Die Ärzteschaft bekämpfte den Verein „unausgesetzt".[1436] Die Ortsgruppe Liegnitz und ihr Mütterheim haben sich irgendwann vor dem Jahr 1913 aufgelöst. In den Schriften des BfM

[1431] Tätigkeitsbericht des Vereins „Mutterschutz" 1908-1910, S. 4, StA Wrocław/Legnicy, Magistratsakten Liegnitz betreffend den Verein für Mutterschutz.
[1432] Ebd., S. 5 f.
[1433] Ebd., S. 6.
[1434] Goyke, Staatlicher Mutterschutz für Gebärende, S. 4.
[1435] Zeitungsausschnitt aus dem Tageblatt Liegnitz vom 18.12.1913, o. N., o. S., StA Wrocław/Legnicy, Magistratsakten Liegnitz betreffend den Verein für Mutterschutz.
[1436] Zeitungsausschnitt Tageblatt Liegnitz vom 19.12.1913, o. N., o. S., ebd.

wurde die Ortsgruppe neben den Ortsgruppen Posen und Königsberg zu denjenigen gezählt, die den vielen Anfeindungen nicht standhalten konnten.[1437]

Die praktischen Angebote für ledige Mütter und ihre Kinder blieben somit weit hinter den anfänglichen Plänen zurück und unterschieden sich auch erheblich nach Regionen. Die zögerlich bereitgestellten Angebote unter der Ägide der Berliner Gruppe um Stöcker glichen doch auffällig den üblichen Rettungshäusern, während die Organisation Brés in der Provinz auf Selbsthilfe ausgelegt war.

6.1.1.2 Resolutionen und Petitionen 1907-1914

Auch die theoretische Arbeit des BfM hatte viele Misserfolge zu verkraften. Die frühe Losung des Bundes „Jedem Kinde die Mutter. Jeder gesunden Frau die Mutterschaft“ und die Mutterschaftsversicherung als erstes Ziel wurden auf verschiedene Weise zu realisieren versucht.[1438] Bis zum Ersten Weltkrieg verabschiedete der BfM auf seinen Tagungen, seinen ordentlichen und außerordentlichen General- und Delegiertenversammlungen zahlreiche Resolutionen und reichte immer wieder Petitionen bei verschiedenen Ministerien und Behörden ein. Diese waren, wie an den wiederholten Eingaben in gleicher Sache erkennbar, nur selten von Erfolg gekrönt.

Generalversammlungen 1907-1913, Debatten und Resolutionen

1. Generalversammlung 12.-14.1.1907 in Berlin

- Gleichstellung des unehelichen Kindes (insbesondere im Erbrecht),
- Erziehungsrecht beider Elternteile auf Antrag,
- Erhöhung der Alimente, den wirtschaftlichen Verhältnissen *beider* Eltern entsprechend,
- Ausbau der Fürsorge- und Zwangserziehungsgesetze,
- Berufsvormundschaft für uneheliche Kinder,
- Einführung ärztlicher Kontrollen,
- rechtliche Gleichstellung verheirateter Eltern den Kindern gegenüber,
- gesetzliche Anerkennung der freien Ehe, Verbot behördlicher Eingriffe, Unantastbarkeit des Elternrechts Nichtverheirateter,
- verpflichtende Gesundheitsatteste vor der Eheschließung.

[1437] Rosenthal, Zur Geschichte des deutschen Bundes für Mutterschutz, S. 3. Andere Quellen sprechen dafür, dass sich die Ortsgruppe Liegnitz bereits 1910 aus Empörung über die Vorfälle im Stöcker-Schreiber-Streit endgültig vom Bund löste. Tätigkeitsbericht des Vereins „Mutterschutz“ 1908-1910, S. 6; Zeitungsausschnitt Tageblatt Liegnitz: „Mutterschutz“ vom 17.3.1910, o. N., o. S., StA Wrocław/Legnicy, Magistratsakten Liegnitz betreffend den Verein für Mutterschutz.

[1438] Versammlungsbericht des Bundes für Mutterschutz vom 5.3.1906 in Berlin, FFBIZ, A Rep 400 BRD 18.20.5 (Pak. 3), H. Stöcker.

Außerordentliche Generalversammlung 1907

- Ausgestaltung des praktischen Mutterschutzes,
- staatliche Mutterschutzhäuser und Kinderheime auf dem Land,
- Reform der Beamtenbesoldung: Erziehungsgeld ab dem dritten Kind.

2. Generalversammlung 13.-15.4.1909 in Hamburg

- Forderung staatlicher Zufluchtstätten für Schwangere,
- Strafbarkeit der wissentlichen Infizierung anderer durch Geschlechtsverkehr, Ungültigkeit der Ehe bei verheimlichter Krankheit, bei Unfruchtbarkeit und nach venerischer Krankheit,
- Meldepflicht der Ärzte von Infizierten, Bestrafung von Kurpfuschern,
- Reform des § 218: Strafminderung bzw. gänzliche Straflosigkeit bei Notzucht, bei geschlechts- oder geisteskranken, tuberkulösen oder trunksüchtigen Elternteilen; Haftung nur bei gewerbsmäßiger Abtreibung von Nicht-Medizinern,
- Ehereformen, Verurteilung der Geldehe als unsittlich, Forderung der Selbstzucht auf beiden Seiten, Abschaffung der künstlich aufrechterhaltenen Unterschiede zwischen den Geschlechtern, Scheidungserleichterungen, Gleichberechtigung in der Ehe, Förderung der ökonomischen Unabhängigkeit der Frau,
- Ausrottung der Prostitution durch Wiederherstellung der Würde des Weibes: sexuelle, rechtliche und wirtschaftliche Befreiung,
- Schaffung neuer Erziehungsgrundsätze,
- Förderung rassenhygienischer Maßnahmen,
- Unterstützung der freien Ehen,
- Umwandlung des Polizeistaates in einen Staat freier Bürger.

3. Generalversammlung 12.-14.5.1911 in Breslau

- Abschaffung der Personenstandsanrede ‚Fräulein‘,
- Aufhebung des Ehelosigkeitsgebots für Lehrerinnen bzw. Beamtinnen,[1439]
- rassenhygienische Bestrebungen.

4. Generalversammlung 1913 in Berlin

- Bekämpfung der Prostitution, Schutz junger Mädchen,
- Bekämpfung des Geburtenrückgangs durch Ausbau des Fürsorgesystems.[1440]

[1439] Die Eheverbotsklausel war 1910 vom Landesverein Preußischer Volksschullehrerinnen und vom Reichsverband der deutschen Volksschullehrerinnen nochmals bestätigt worden und 1911, noch entschiedener, von den konfessionellen Lehrerinnenvereinen. Nachbaur, Lehrerinnenzölibat, S. 91.
[1440] Petitionen des Bundes für Mutterschutz 1905-1916 (= Schriften des Bundes für Mutterschutz, Nr. 7), S. 5-49, DNBL, SB 2089-7; Stöcker, Zehn Jahre Mutterschutz, S. 55-65. Veranstaltungsdatum unbekannt.

Eingereichte Petitionen bis 1914[1441]

- Einführung des verbindlichen Sexualkundeunterrichts an allen Schulen (April 1906; Eingabe an die Kultusministerien aller deutschen Bundesstaaten; realisiert wahrscheinlich im Herzogtum Meiningen),
- Ausgestaltung einer Mutterschaftsversicherung (Dezember 1907; an den Reichstag: ohne Erfolg),
- Städtische Fürsorge für uneheliche Schwangere (Oktober 1908; an den Magistrat bzw. die Stadtverordnetenversammlung von 200 Reichstädten; alljährlich wiederholt),
- Geschlechtliche Belehrung der Jugend (5.1.1910; an die Kultusministerien aller deutschen Bundesstaaten),
- Gewährung einer umfassenden Mutterschaftsversicherung und Änderungen in der Reichsversicherungsordnung (Wochengeld in Höhe des vollen Lohnes, freie Hebammendienste, freie ärztliche Behandlung, Stillgelder, Mitversicherung der Ehefrau, Erziehungsgeld ab dem dritten Kind (November 1912; an den Reichtag),
- Gewährung von Speisemarken für uneheliche Mütter (18.2.1912; an die städtischen Armendirektion Breslau),
- Gesundheitliche Belehrung für schulentlassene Mädchen (1912; an den Magistrat von Breslau; bewilligt),
- Gesetzesentwurf über die Ausübung der Armenpflege bei Arbeitsscheuen und Nährpflichtigen (April 1912; an die Kommission des Abgeordnetenhauses Berlin),
- Angabe unehelicher Kinder in der Angestelltenversicherung (März 1913; an den Bundesrat),
- Ausarbeitung einer Geburtenstatistik zur Ergründung des Geburtenrückgangs (März 1913; an das Innenministerium),
- Gewährung von Schwangeren- und Hebammenhilfe sowie Stillgeld als Vorschrift in die Satzungen der Krankenkassen (August 1913; an die kaiserlichen Oberversicherungsämter).[1442]

Ließen sich die für ihre Zeit teilweise kühnen Forderungen am Anfang des 20. Jahrhunderts auch kaum verwirklichen, so war es der GegnerInnenschaft des BfM doch ein Dorn im Auge, dass der Bund sich der Sympathie hochrangiger Persönlichkeiten des Kaiserreiches gewiss war. Stolz erinnerte Stöcker die wohlwollenden Äußerungen Bethmann-Hollwegs zu seiner Einladung auf eine Generalversammlung.[1443]

[1441] Eingabedaten, Erfolge, Teil- oder Misserfolge der Petitionen waren nicht vollständig ermittelbar.
[1442] Stöcker, Zehn Jahre Mutterschutz, S. 55-63; Petitionen des Bundes für Mutterschutz 1905-1916 (= Schriften des Bundes für Mutterschutz, Nr. 7), S. 5-49, DNBL, SB 2089-7; Lischnewska, Weitere Ausgestaltung des praktischen Mutterschutzes, S. 8; Hamelmann, Stöcker, BfM und DNG, S. 58 f.
[1443] Stöcker, Zehn Jahre Mutterschutz , S. 44. (Kriegshefte).

6.1.1.3 Das Publikationsorgan

Schon im April 1905 hatte Helene Stöcker ihr Ziel, eine eigene Zeitschrift für die Verbreitung ihrer Ideen herauszubringen, erreicht. Unter dem Titel *Mutterschutz* in runden Lettern und dem Untertitel *Zeitschrift zur Reform der sexuellen Ethik* in hohen stilisierten Lettern stand – deutlich kleiner gedruckt – linksseitig der erläuternde Zusatz *Publikationsorgan des Bundes für Mutterschutz*, rechtsseitig und in gleicher Größe: *Herausgegeben von Dr. phil. Helene Stöcker, Berlin-Wilmersdorf*. Dieses Schriftdesign wurde die nächsten drei Jahre beibehalten. In jugendstilartigen Ranken gefasst waren mittig die Inhaltsangaben der im Oktavformat erscheinenden Zeitschrift platziert, darunter der Verlag (J. D. Sauerländer) und die Preise (das Einzelheft für 60 Pfennig, halbjährlich sechs Hefte für 3 Mark). Die erste Ausgabe der Zeitschrift zierte ein gemaltes Idealbild von Mutterschaft: In einem fließenden hellen Gewand hält eine Frau einen Säugling im Arm und betrachtet ihn milde lächelnd. Die idyllische Atmosphäre und die Sakralität der Szene werden betont durch zwei Bäume, die die Frau mit ihren dunklen Stämmen und Kronen einrahmen, und der im Hintergrund aufgehenden Sonne, deren Strahlen einem Glorienschein gleichen. (Siehe Anhang, S. 320, Abb. 8.)

Stöckers Zeitschrift umfasste in der Regel 40 Seiten und enthielt folgende Rubriken: *Aufsätze*: den Leitartikel und bis zu drei weitere, mehrere Seiten lange Aufsätze von verschiedenen AutorInnen, oft in einer bis zu dreiteiligen Serie. Themenschwerpunkte waren Sexualethik, Prostitution, Sexualreform und -wissenschaft, Rassentheorie, Eugenik, Bevölkerungspolitik, Ehe (meist negativ dargestellt) und Ehereform.[1444] *Literarische Berichte*: Rezensionen. Die Herausgeberin und die MitarbeiterInnen des Bundes rezensierten ihre Bücher gegenseitig. *Zeitungsschau*: öffentliche Kritik und Lob am Bund. In der Rubrik *Tagesgeschichte* wurde über Ereignisse berichtet – meist krimineller oder zumindest empörender Natur –, bei denen Frauen, speziell Schwangere, ledige Mütter oder ihre Kinder, zu Schaden gekommen waren. Im *Sprechsaal* wurde über aktuelle Themen räsoniert. In den *Mitteilungen des Bundes für Mutterschutz* wurden Informationen über zurückliegende oder zu erwartende Aktivitäten des Bundes gegeben. Es gab keine Fotos in der Zeitschrift und zunehmend Werbung. Vorrangig wurde für Bücher geworben, vor allem und regelmäßig für Bücher der (prominenten) Mitglieder des Bundes, des Weiteren für Bücher und Zeitschriften, die die Themen des BfM zum Inhalt hatten, oder für Literatur aus Bewegungen, die dem Bund nahestanden, etwa die Monistische Gesellschaft. Fast in jeder Ausgabe fand sich Werbung für Babypuder, weniger häufig für Windeln und Nährpräparate. Mit Blick

[1444] Vgl. Hamelmann, Stöcker, BfM und DNG, S. 90.

auf die Zielgruppe Frau wurde für Garderoben-, Haushalts-, Hygiene- und Pflegeartikel sowie Badezusätze und Beruhigungstees geworben – und erstaunlicherweise auch für Korsetts und selbst für ein obskures ‚Brustvergrößerungspulver'. Seltener waren Möbel- und Automobilanzeigen zu sehen. Die durchschnittliche Auflage der Zeitschrift betrug ca. 3000 Exemplare.[1445] Da die Zeitschrift nicht nur an Mitglieder vergeben und verkauft wurde, war sie kein reines ‚Vereinsblatt'. Gudrun Hamelmann nach trug sie aufgrund der Leitartikelstruktur und des starken Einflusses Stöckers auf die Gestaltung deutliche Züge einer „Persönlichkeitszeitschrift".[1446]

Zuvorderst verstand sich das Publikationsorgan als Forum, in dem verschiedenste Meinungen vorgetragen werden konnten mit dem Ziel, einer *Neuen Ethik* gemeinsam näherzukommen. Gleichzeitig versuchte man sich im Meinungsgemenge zu positionieren und sich von verschiedenen Äußerungen der DebattenteilnehmerInnen abzugrenzen, um Missverständnissen vorzubeugen. Dafür wurde nach einer unzweideutigen Formel gesucht. Der Versuch scheiterte jedoch.[1447] Man behalf sich damit, unter provokante, polarisierende Aufsätze den Hinweis zu setzen, dass sich die Redaktion nicht mit *jedem* Inhalt der Texte identifiziere. Trotzdem blieben die Zeitschrift respektive die dort publizierten Ansichten das „Schmerzenskind" des Bundes, an dem sich immer wieder harte Auseinandersetzungen entzündeten.[1448] Die Ortsgruppen, die zur Abnahme des Publikationsorgans verpflichtet waren, stellten aufgrund der umstrittenen Artikel wiederholt Anträge auf Befreiung bzw. drohten mit Kündigung, forderten die Trennung von der Zeitschrift oder deren Abschaffung.[1449]

Schon in den ersten Ausgaben der Zeitschrift *Mutterschutz* wurden Abweichungen von den Idealen der Anfangszeit und thematische Veränderungen erkennbar. Die Themen Mutterrecht und Matriarchate und Bachofens, McLennans und Morgans Theorien und Erkenntnisse tauchten zwar im ersten Jahrgang 1905 noch in fast jeder Ausgabe auf (insgesamt zehnmal) – und diese Theorien und Erkenntnisse wurden auch nicht angezweifelt, sondern als Argumentationsgrundlage und als wissenschaftlich belegt behandelt –, doch verlor das Thema Mutterrecht zunehmend an Bedeutung. Brés Name erschien 1905 insgesamt viermal. Ihr Roman *Ecce Mater!* und ihre Broschüre *Keine Alimentationsklage mehr!* wurden in der sechsten Ausgabe unter der Rubrik *Bibliographie, zur Besprechung eingegangener Bücher* zwar vermerkt, aber nicht besprochen. 1906, im zweiten Jahrgang der Zeitschrift,

[1445] Hamelmann, Stöcker, BfM und DNG, S. 87.
[1446] Ebd., S. 163.
[1447] Rosenthal, Mutterschutz im Kriege, S. 12 f.
[1448] Ebd., S. 65.
[1449] Ebd., S. 24.

wurde ihr Name noch zweimal erwähnt. Da war die Matriarchatsthematik schon ganz aus dem Diskurs der Zeitschrift verschwunden. Die Beratungspraxis hatte bald gezeigt, dass nicht nur Verführte oder ‚moralisch Minderwertige' zu ‚illegitimen Müttern' wurden, sondern dass es durchaus Frauen gab, die „in voller Überlegung aus einem starken Willen" heraus sich aller „von Unverstand und Vorurteil geschmiedeten Fesseln" entledigten, um ihr Schicksal selbst zu gestalteten[1450] – Frauen, denen ein uneheliches Kind keine Schädigung, sondern ein unvergleichlicher Wert bedeutete, dem sie die volle Entfaltung ihrer Persönlichkeit zu verdanken hätten, wie Max Marcuse im ersten Jahr anerkennend feststellte.[1451] Solche Frauen bildeten seiner Einschätzung nach „mit ihrem Kinde gewissermaßen eine selbstständige Familie nach Mutterrecht".[1452] Diese Art der Selbstermächtigung stieß im BfM nicht bei allen auf Sympathie. Im *Mutterschutz* wurden deswegen explizite Gegenpositionen zu mutterrechtlichen Utopien und Bestrebungen nach allzu freier Mutterschaft publiziert. So empörte sich ausgerechnet die von Ruth Bré einst als Gesinnungsgenossin eingeschätzte Henriette Fürth über die in der Arbeiterschaft de facto praktizierte freie Mutterschaft:

> „Völliger Verzicht auf den Mann! Ein Kind und Arbeit! Dieses Feldgeschrei ist ein Unding und ist wirkliche Unmoral! Wir verachten und zwar mit Recht den Mann, dem das Weib nichts weiter ist als ein Werkzeug sexueller Lüste. Gleiche Verachtung verdient das Weib, das nur um des Kindeswillen sich mit einem im übrigen gleichgültigen Manne verbinde[t] und diese Verbindung fahren [lässt], sobald der Zweck erreicht [ist]." [1453]

Ebenso empörte sich Adele Schreiber über den Ruf ‚Ein Kind und Arbeit!' und klagte die Frauen an, die den „Besitz eines Kindes selbst über den des Mannes stellten".[1454] Man verurteile „jene Vertreter der freien ‚Liebe'", die sich, was die Fortpflanzung angehe, „so unbekümmert gehen lassen wie die Bauernknechte, die nach Belieben da oder dorthin spucken".[1455] Gleichzeitig machten die Empörten die Öffentlichkeit bekannt mit dieser möglichen Lebensform.

Auch zum Thema Kinderschutz kamen ganz neue Positionen zum Ausdruck: So überraschte der Reformpädagoge Borgius im ersten Jahrgang mit seinen Ansichten über Sittlichkeitsvergehen gegen Kinder. Er vertrat die Meinung, dass Kinder durch sexuellen Missbrauch keinen übermäßig schweren körperlichen – und gar keinen seelischen Schaden näh-

---

[1450] Max Marcuse: Uneheliche Mütter, Berlin 1906 (= Großstadt-Dokumente, Bd. 27), S. 79.
[1451] Ebd., S. 79.
[1452] Ebd., S. 80.
[1453] Henriette Fürth: Mutterschaft und Ehe, 5, in: MS 1, Nr. 12, Jg. 1/1905, S. 483-489, hier S. 487.
[1454] Schreiber, Ansätze neuer Sittlichkeitsbegriffe, S. 172.
[1455] Hedwig Bleuler-Waser: Zur Diskussion der Grundfragen, in: MS 1, Nr. 7, Jg. 1/1905, S. 279-284, hier S. 282.

men. Es sei nicht feststellbar, wer Verführer und wer Verführter sei, und wer das bestreite, der beweise nur seine Unkenntnis der Materie. Und weil erst die Strafandrohung zu schwersten Gewalttaten verleite, gehöre der § 176 (3) StGB (Unzucht mit Kindern) abgeschafft.[1456]

Stöckers Lebensgefährte Bruno Springer beleuchtete die Rolle des unehelichen Vaters und fragte, wann die Männer denn *ihr* Recht auf das uneheliche Kind einfordern werden. Springer forderte, unehelichen Kindern den Namen des Vaters statt den der Mutter zu geben. Das, so prophezeite der Jurist, würde auch hinsichtlich der väterlichen Zahlungsbereitschaft „Wunder wirken".[1457] Auch sein Kollege, der spätere Vorsitzende des Bundes, Max Rosenthal, propagierte: Das uneheliche Kind habe ein Recht auf den Namen des Vaters.[1458] Dann wieder gab es Stimmen, die die genetische Rolle des Vaters gänzlich infrage stellten: „Alle Menschen haben wertvolle Mütter. Auf den Vater kommt es lächerlich wenig an, man denke an Goethes Eltern."[1459] Im gleichen Aufsatz wurde in der Zeitschrift, die von einer Frau herausgegeben wurde, die Berufstätigkeit der Frau nicht als eine Entfaltungsmöglichkeit, sondern als Entfaltungshemmnis, als traurige Notwendigkeit beurteilt, vor der man Frauen schützen müsse.[1460]

Mit ihrer Fokussierung auf die Herausgabe einer eigenen Zeitschrift hatte Helene Stöcker eine bewährte Strategie gewählt, eigene Ideen zu verbreiten, ähnliche zu fördern und aus ihrer Sicht unnütze zu verhindern, was sie auch umgehend mit den Ideen Brés tat. Gleichzeitig stellte sie sich in die Tradition und Riege der bedeutensten Frauenrechtlerinnen ihrer Zeit und die des 19. Jahrhunderts, die als Herausgeberinnen von Zeitungen auch einen Grundstein für ihren Nachruhm legten. Eine andere bewährte Strategie, die Stöcker intensiv verfolgte, war die breite und weitestmögliche Vernetzung auch mit scheinbar unpassenden Gruppen.

[1456] Vgl. Walther Borgius: Zur Frage der strafrechtlichen Behandlung von Sittlichkeitsvergehen gegen Kinder, in: MS 1, Nr. 9, Jg. 1/1905, S. 376-383, hier 377 ff.
[1457] Bruno Springer: Glossen zum Recht der Geschlechtsbeziehungen, in: MS 3, Nr. 8, Jg. 3/1907, S. 313-318, hier 314.
[1458] Rosenthal, Die Volkserneuerung und der Krieg, S. 42.
[1459] Oskar A. H. Schmitz: Liebe und Entgelt, in: MS 3, Nr. 10, Jg. 3/1907, S. 377-388, hier S. 385.
[1460] Ebd.

6.1.1.4 Vernetzung

Die Mutterschutzbewegung fand im Laufe der Jahre Anerkennung und NachahmerInnen. Anfragen und Ankündigungen, wie der BfM wirken zu wollen, gingen aus England, Schweden, Holland, Österreich, Frankreich, Ungarn, Russland, den USA und sogar aus Südafrika und Ägypten ein.[1461] Da in Österreich, Holland und Schweden ähnliche Bünde entstanden, nannte sich der BfM ab 1908 in *Deutscher BfM* um. Der nationale Zusatz wurde aber nicht durchgängig genutzt.

Auch in der ersten deutschen Frauenbewegung nahm man die Arbeit des BfM zunehmend wohlwollend auf, zumindest in ihrem radikalen Flügel. Laut Herrad Schenk wurde die *Neue Ethik* schon seit 1905 von der Mehrheit des radikalen Flügels getragen.[1462] Minna Cauer, Lida Gustava Heymann und Anita Augspurg, die dem Bund zunächst ablehnend gegenübergestanden hatten, entwickelten sich laut Richard J. Evans gar zu „enthusiastic supporters".[1463] Zumindest inoffiziell bekannte Anita Augspurg schon früh, dass sie theoretisch und im Grunde ihres Herzens auf dem Boden der freien Liebe stehe. Allerdings erklärte Augspurg auch, diese Gesinnung der Öffentlichkeit verschweigen zu wollen.[1464] Selbst Gertrud Bäumers Ton gegen den BfM milderte sich, zumindest zeitweise.[1465] Helene Stöcker nahm Anerkennung wie Anfeindungen zur Kenntnis, genauso wie die doppelte Moral, die sie bei manchen Frauenrechtlerinnen, insbesondere denen des ‚gemäßigten Flügels', ausgemacht hatte. Diese, so Stöcker, folgten immer dann dem nach, was Radikale zuerst gefordert und was sie vorher heftig bekämpft hatten, wenn es zur *causa victrix* geworden sei.[1466] Als Gertrud Bäumer 1910 Marie Stritt aus dem Vorsitz des BDF verdrängte und

---

[1461] Stöcker, Zehn Jahre Mutterschutz, S. 52. (Kriegshefte).

[1462] Vgl. Herrad Schenk: Die feministische Herausforderung. 150 Jahre Frauenbewegung in Deutschland, München 1977, S. 37.

[1463] Evans, Feminist Movement, S. 131. Helene Stöcker erklärte, Minna Cauer sei ‚ihr gut gesonnen'. Vgl. Stöcker, Zehn Jahre Mutterschutz, S. 32. (Kriegshefte).

[1464] Augspurg erklärte dies Anna Pappritz, die ihr 1898 vergeblich die Leitung des Berliner Zweigvereins der Internationalen Abolitionistischen Föderation angeboten hatte: „Ich stehe theoretisch, im Grunde meines Herzens auf dem Boden der freien Liebe. Ich kann in meiner jetzigen Arbeit über diesen Punkt schweigen, aber als Vorsitzende eines Föderationskreises müsste ich früher oder später Farbe bekennen. […] Diese Ansicht […] wird von vorneherein die Arbeit der Föderation in Misskredit bringen." Augspurg, zit. n. Kinnebrock, Anita Augspurg, S. 227.

[1465] Helene Stöcker konstatierte zufrieden, dass Gertrud Bäumers hochmütige und unsachliche Beleidigungen mit der Zeit nicht nur qualitativ höherwertigen beleidigenden historischen Vergleichen gewichen waren, sondern dass diese auch weniger hart ausfielen: „So waren wir von dem kommunistischen Schneidergesellen Weitling, mit dem uns Gertrud Bäumer anfänglich verglichen hatte, zu einem der ernstesten und vornehmsten Geister der Romantik, zu Schleiermacher heraufgerückt – in der Tat eine Wandlung, von der man immerhin mit Befriedigung Kenntnis nehmen konnte." Stöcker, Zehn Jahre Mutterschutz, S. 15. (Kriegshefte). Hervorhebungen im Original.

[1466] Stöcker, Drei Ehekongresse, S. 262. So sah es auch Lida Heymann, die gemäßigten Frauenrechtlerinnen vorwarf, die Erfolge, die die Radikalen errungen hatten, skrupellos für sich in Anspruch zu nehmen. Lida Gustava Heymann/Anita Augspurg: Erlebtes-Erschautes. Deutsche Frauen kämpfen für Freiheit, Recht und Frieden 1850-1940, ed. Margit Twellmann, Frankfurt am Main 1992, S. 99. Tatsächlich stellten die ‚Gemäßigten'

dieser wieder eine konservativere Richtung einschlug, lehnte der BDF die Aufnahme des BfM mit der Begründung ab, dass dessen Ziele „nicht dem Volkswohl dienten“.[1467]

Ganz anders sah es mit der Willkommensbereitschaft anderer Organisationen aus. Als sich 1909 freigeistige Gruppierungen im Weimarer Kartell zusammenfanden, um eine weltlich orientierte Kulturpolitik voranzutreiben, wurde der BfM aufgrund seiner großen Mitgliederzahl zu einer seiner stärksten Kräfte. Bis 1919 stand der BfM mit folgenden verwandten Bewegungen in Verbindung oder war kooperatives Mitglied ihrer Organisationen: Institut für Sozialbibliographie, Soziologische Gesellschaft, Archiv Deutscher Berufsvormünder, Deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, Deutsche Gesellschaft für Bevölkerungspolitik, Freiwilliger Erziehungsbeirat für schulentlassene Waisen, Zentrale für Jugendfürsorge, Hauptausschuss für Jugendpolitik sowie Deutsche Vereinigung für Säuglingsschutz.[1468] Gleichwohl betonte der BfM die Abgrenzung zu anderen Bewegungen, um die eigenen Ziele nicht zu verwischen. Namentlich grenzte er sich vom Neumalthusianismus, vom Abolitionismus, von Parteienpolitik und vom Pazifismus ab.[1469] Der Abgrenzungsvorsatz schwächte sich nach dem Ersten Weltkrieg ab.

1911 gründete die vielbeschäftigte Helene Stöcker zusammen mit Max Rosenthal, Iwan Bloch und anderen in Dresden die Internationale Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform. Erklärtes Fernziel der TeilnehmerInnen des internationalen Kongresses, die aus ganz Europa kamen, war es, die „organisch-geistige Vervollkommnung seiner Rasse zu erstreben, um damit den festen Boden zu schaffen für eine höhere menschliche Kultur, für edlere und zugleich glücklichere Lebensverhältnisse“.[1470] Die erste Vorbedingung für eine „starke, gesunde und reine Rasse“ sei ihre Gesunderhaltung und die Auslese bei der Fortpflanzung.[1471] Um diesem Ziel näherzukommen, wurden all jene Bestrebungen und Forderungen, wie sie Stöckers *Neue Ethik* beinhaltete, als Nahziele anerkannt. Ein entsprechender Aufruf wurde lanciert. 122 prominente Persönlichkeiten aus

---

auch Forderungen, die später von den ‚Radikalen‘ erhoben wurden, wenn auch weniger laut, zum Beispiel die Forderung nach Koedukation. Vgl. Schaser, Lange und Bäumer, S. 68. Anna Pappritz hingegen stellte fest, dass die beiden Flügel der bürgerlichen Frauenbewegung sogar abhängig voneinander waren, weil sie sich gegenseitig ergänzten, weswegen es auch zutreffender sei, von einer ‚propagandistischen‘ und einer ‚gemeinnützigen‘ statt von einer ‚radikalen‘ und ‚gemäßigten‘ Richtung innerhalb der Frauenbewegung zu sprechen. Vgl. Bettina Kretzschmar: „Bahn frei für den aufwühlenden Pflug der Kritik“. Der Beginn der abolitionistischen Bewegung, in: Ariadne, Nr. 55, Jg. 24/2009, S. 6-12, hier S. 8.

[1467] BDF (Bäumer), zit. n. Stöcker, 25 Jahre Mutterschutz, (Deutscher Bund für Mutterschutz und Sexualreform), S. 270, DNBL, A 17256.

[1468] Vgl. Rosenthal, Bund für Mutterschutz im Kriege, S. 14.

[1469] Ebd., S. 17.

[1470] Petitionen des Bundes für Mutterschutz 1905-1916 (Schriften des Bund für Mutterschutz, Nr. 7), S. 63, DNBL, SB 2089-7. Hervorhebung im Original.

[1471] Ebd., S. 64.

ganz Europa unterzeichneten ihn.[1472] Neben führenden und bekannten Neo-MalthusianerInnen wie Charles V. Drysdale (1874-1961),[1473] Nelly Roussel oder Katti Anker Møller (1868-1945)[1474] traten viele bei, die auch auf der ErstunterzeichnerInnenliste des BfM gestanden hatten. Stöcker änderte sogar den Untertitel der *Neuen Generation* in: *Publikationsorgan des Deutschen BfM, der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform und des deutschen Malthusianerkomitees.*[1475] Über eine erfolgreiche Anfangsphase kam diese Vereinigung allerdings nicht hinaus.[1476] 1916 verschwand der Zusatz im Untertitel wieder. Die gemeinsame Schnittmenge der beiden Organisationen war wohl zu klein: Zwar förderten die europaweit organisierten Neo-MalthusianerInnen die Verbreitung von Kontrazeptiva, doch war ihr Ziel nicht die Befreiung der Frau, sondern die Bekämpfung der Armut aufgrund von Überbevölkerung. Die Mehrheit der (britischen) Neo-MalthusianerInnen war konservativ.[1477]

Während ihrer Tätigkeit als Vorsitzende des BfM und als Herausgeberin der *Neuen Generation* unternahm Helene Stöcker zahlreiche Reisen, um ihre Ideen in allen Teilen Deutschlands und auch im Ausland zu verbreiten. Ihre Propagandareisen für die *Neue Ethik* führten sie in die Schweiz, nach Österreich, Rumänien, in die Türkei und nach Russland.[1478] Dann brach der Erste Weltkrieg aus.

Wie es seit der Spaltung des BfM mit der schlesischen Organistion Ruth Brés weiterging und wie sie endete, beschreibt das nächste Kapitel.

[1472] So Ernst Haeckel, Havellock Ellis, Auguste Forel, Sigmund Freud, Magnus Hirschfeld, Wilhelm Schallmeyer, Grete Meisel-Heß, Rosa Mayreder, Marie Stritt, Minna Cauer, Hedwig Dohm, Ellen Key, Käthe Kollwitz, Hermann Sudermann, Frank Wedekind, Walter Bloem, Carl Hauptmann, Gustav Frenssen, Heinz Potthoff, Eduard Bernstein, Samuel van Houten, Paul Cassirer. Ebd., S. 69.

[1473] Charles Vickery Drysdale war der Sohn von Charles Robert Drysdale, Präsident der Malthusian League von 1877-1907, und Alice Vickery Drysdale, dessen Nachfolgerin. Sein Onkel George Drysdale war der Gründer der Malthusian League. Ihr monatlich erscheinendes Publikationsorgan wurde 1922 in *The New Generation* umbenannt.

[1474] Katti Anker Møller, Lehrerin, Mutter dreier Kinder, führende norwegische Frauenrechtlerin, trat 1913 bei. Møller forderte die Anerkennung der (freien) Mutterschaft als Beruf, ihre Alimentierung durch den Staat mit einem unabhängigen Müttergehalt, das höher sein müsse als alle anderen Gehälter, oder etwa die Gleichstellung der Unehelichen. Vgl. Ida Blom: Voluntary motherhood 1900-1930: Theories and politics of a Norwegian feminist in an international perspective, in: Gisela Bock/Pat Thane (Hg.): Maternity and Gender policies. Women and the Rise of the European Welfare States, London, New York 1991, S. 21-39, hier S. 23. Møller pflegte enge Kontakte zur deutschen Frauenbewegung und wohl auch zum BfM. Ebd., S. 29.

[1475] Hervorhebung d. Verf.

[1476] Nowacki, Bund für Mutterschutz, S. 102.

[1477] Die Parole des Gründers der französischen Zweiges, Paul Robin (1837-1912), hingegen war: *Libre Amour, libre Maternité!* Vgl. Cova, Féminismes et néo-malthusianismes, S. 255.

[1478] Stöcker, Zehn Jahre Mutterschutz, S. 52. (Kriegshefte).

6.1.2 Der Erste deutsche Bund für Mutterschutz (im Riesengebirge)

6.1.2.1 Auflösung

Ende 1905 beschäftigte sich Bré neben der Organisation von Existenzgründungen für ledige Mütter auch wieder mit künstlerischen Projekten. So arbeitete sie an einer Novellensammlung mit dem Titel *Das hohe Lied* und einem Text mit dem Titel *Eine verrückte Geschichte*.[1479] In Vorbereitung waren auch neue mutterrechtliche Schriften mit den Titeln *Das Recht der unehelichen Mutter* und *Das Recht des unehelichen Kindes*.[1480] Im Juni 1906 erschien Bré noch einmal als Rednerin, und zwar auf dem 17. Evangelisch-sozialen Kongress in Jena, an dem über 1200 Personen teilnahmen, darunter auch Anna Pappritz, Anton Erkelenz, Gertrud Bäumer, Friedrich Naumann, Minna Cauer, Agnes Harnack und Lydia Stöcker. Bré stellte sich dem wohl überwiegend christgläubigen Publikum so vor: „Ich stehe außerhalb der organisierten Frauenbewegung. Ich habe mir nur ein eigenes kleines Sondergebiet erwählt, und das ist der Schutz der Mütter.“[1481] Bré gab sich harmlos, als sie vor den ZuhörerInnen behauptete, sie wolle Müttern, denen niemand ein Haus bauen wolle, eben ein solches bereitstellen – um auf die Väter einzuwirken, auf dass sie dazukommen, auf dass sie nicht außerhalb stehen. Die Dreieinigkeit der Familie herstellen, das wäre es, was sie und ihre Mitstreiter auf diese Weise erreichen wollten.[1482] Bré berichtete, dass sich oft verheiratete Mütter an sie wendeten, denen es noch schlechter ginge als den ledigen, dass ihre Pläne, Mütter auf dem Lande anzusiedeln, bisher an finanziellen Problemen gescheitert waren und dass sie es nun mit Anteilsscheinen der Mitglieder versuche. Das Glück der Frau sei besonders in der Landwirtschaft zu verwirklichen, erklärte sie, weil sie Arbeit biete, die auch zu Hause ausgeübt werden könne.[1483] Friedrich Naumann bewertete Brés Bild der zu Hause arbeitenden Frau als „ein wenig romantisch-idyllisch“.[1484] Weitere Reaktionen zu diesem Thema Brés wurden nicht protokolliert bzw. veröffentlicht. Dann erörterte Bré noch das Thema Lehrerinnenzölibat.

Das tat auch Gertrud Bäumer. Diese plädierte zunächst für seine Beibehaltung und für die „natürliche Versorgung der Frau“ durch den Mann, um abschließend doch für die Ausnahmeregelung zu optieren.[1485] Dabei ging Bäumer auf die Beiträge von Naumann und an-

[1479] Ruth Bré: 1904/1905. Das erste Jahr des „Ersten deutschen Bundes für Mutterschutz“, S. 48, GStA PK, HA Rep. 77, Bl. 118.
[1480] Ebd. Keiner dieser Texte ist überliefert.
[1481] Die Verhandlungen des siebzehnten Evangelisch-sozialen Kongresses abgehalten in Jena am 5. bis 7. Juni 1906, Göttingen 1906, S. 163.
[1482] Ebd., S. 164.
[1483] Vgl. ebd., S. 163.
[1484] Naumann, zit. in ebd., S. 165.
[1485] Ebd., S. 130 f.

deren RednerInnen ein, Brés Beitrag ignorierte sie. Beim Thema Mutterschaftsversicherung ging Bäumer ähnlich vor: Zunächst sprach sie sich *gegen* die zu große ökonomische Unabhängigkeit der Frau aus, weil sie die Auflösung der Familie verursache und uneheliche Geburten begünstige, dann aber doch *für* die Unterstützung – allerdings nur die der Wöchnerinnen. Und das nur in einem Umfang, der diesen erlaube, ihre Aufgaben besser zu erfüllen. Die Elternsorge dürfe aber nicht aufgegeben werden.[1486] Anna Pappritz stimmte Bäumer zu und verwies im Hinblick auf die (abgekanzelte) Außenseiterin Bré auf eine „gewisse Richtung, ich will nicht sagen innerhalb der Frauenbewegung, aber innerhalb der Frauenwelt", die einen zu weit führenden Wöchnerinnenschutz fordere (was in Bezug auf Brés Pläne eine geradezu groteske Untertreibung war).[1487] Eine Richtung, so prophezeite sie der anwesenden Bré, die keine Zukunft hätte. Auch Pappritz sprach sich gegen die Befreiung und Entlastung der Väter aus, weil auch sie die Zerstörung der Familie zur Folge hätten.[1488]

Nach diesem Kongress hörte die Öffentlichkeit zweieinhalb Jahre nichts mehr von Bré. Den Quellen nach soll ihr Mutterschutzhaus bzw. ihre ‚kleine Mutterkolonie' maximal zwei Jahre, also bis 1907 bestanden haben.[1489] Die Organisation ihrer Vereine Erster deutscher BfM und BfM im Riesengebirge übergab Bré 1906/1907 an Friedrich Landmann, von dem sie aber scheinbar nur noch abgewickelt wurden.[1490] Das restliche Vereinsvermögen im Wert von 3000 Mark (davon 300 Mark in Pfandbriefen) deponierte Bré unter der Bezeichnung Ruth Bré-Fonds bei einer Hirschberger Bank, von wo aus es dem BfM zugeführt werden sollte. Das Geld blieb aber zwei Jahre lang auf dem Hirschberger Konto liegen.[1491] An die Verwendung des Fonds war von Bré eine Bedingung gestellt worden: Zwei Drittel des Geldes mussten für ein Mutterschutzheim im Osten reserviert bleiben.[1492] 1910 erklärte Bré Adele Schreiber, warum sie trotz allem, was vorgefallenen war, ihr Geld wieder dem BfM überwiesen hatte: Sie sei damals „vollständig mit allen […] Kräften am Ende" gewesen, fürchtete ihren „raschen Tod" und wollte „die Sache" nicht herrenlos lassen.[1493] In der außerordentlichen Generalversammlung 1910 in Halle erklärte Bré, „Gründe wirtschaftlicher und gesundheitlicher Natur" hätten sie gezwungen, alle Mutterschutzarbeiten aufzuge-

[1486] Die Verhandlungen des siebzehnten Evangelisch-sozialen Kongresses, S. 130 f.
[1487] Ebd., S. 151.
[1488] Ebd.
[1489] Vgl. Helene Stöcker, Autobiografie, S. 87, AddF Kassel, SP-90; 1, Sammlung H. Stöcker.
[1490] Bericht Adele Schreibers über die außerordentliche Generalversammlung des BfM vom 27.2.1910 in Halle, BArch Koblenz N/1173 (NL Schreiber)/25, Bl. 3-12, hier Bl. 5 und 6.
[1491] Ebd., Bl. 3 und 4.
[1492] Ebd., Bl. 3.
[1493] Brief von Ruth Bré an Adele Schreiber vom 19.8.1910, ebd., 19, Bl. 133.

ben.[1494] Bré ließ sich weder darüber aus, um was für wirtschaftliche Probleme es sich trotz ihres Vereinsvermögens handelte, noch darüber, welche Krankheit sie zwang, alles aufzugeben. Was verbarg sich also hinter dieser Erklärung? Was in den folgenden Monaten und Jahren mit Bré geschah, liegt im Dunkeln.

In diesem Zusammenhang wird das Fragment eines Dramas von Gerhart Hauptmann interessant. Es trägt den Titel *Mutterschaft* und weist erstaunliche Übereinstimmungen mit der Person und dem Werk Ruth Brés auf.

6.1.2.2 Exkurs: Gerhart Hauptmanns Dramenfragment *Mutterschaft*

In dem 28-seitigen Entwurf erzählt Gerhart Hauptmann die tragische Geschichte der Frauenrechtlerin Hildegard Krautvetter, die sich für ledige Mütter einsetzt und an der Feindlichkeit ihrer Umgebung zerbricht.[1495] Hildegard Krautvetter wird in Hauptmanns vieraktigem Theaterstück als unverheiratete Ärztin beschrieben, die sich in einer kleinen schlesischen Stadt niedergelassen hat, um sich um ledige Mütter zu kümmern – ein 27-jähriges „hübsches, kluges Geschöpf“,[1496] das Barett und Pelzjacke trägt. Als Ärztin bekommt sie Einsicht in die Geheimnisse der kleinstädtischen Gesellschaft. Frauen wenden sich in ‚diskreten Angelegenheiten‘ an sie, denn Krautvetter schreibt Artikel über das Elend der ausgestoßenen ledigen Mütter, hält Vorträge über die Notwendigkeit von Frauenschutz und wirbt für die Erbauung eines Mütterschutzhauses. Manche Textpassagen, in denen Hauptmann die Gesinnung der Protagonistin beschreibt und in Szene setzt, sowie einzelne Handlungsstränge scheinen wie aus *Das Recht auf die Mutterschaft* und *Staatskinder oder Mutterrecht* sowie *Ecce Mater!* entnommen. So behauptet Hauptmanns Figur wiederholt, des Weibes Beruf und Recht sei die Mutterschaft, die Mutterschaft heilige Mutter und Kind. Die Ärztin und Frauenrechtlerin prangert die Doppelmoral an, das „männliche Pharisäertum“[1497] und das daraus resultierende Zugrundegehen von Müttern und Kindern.[1498] ‚Fräulein Dr. Krautvetter‘ fordert neben Mütterasylen und umfassender Versorgung der Betroffenen auch deren Befreiung von Schmach und den ‚Brandmälern auf ihren Stirnen‘. Krautvetter appelliert an den Mutterstolz der Frauen. Desgleichen verwahrt sie sich dagegen, den Leichtsinn fördern zu wollen.[1499] Unter *Notizen* sammelte Hauptmann die Punkte, die er noch in das

[1494] Bericht Adele Schreibers über die außerordentliche Generalversammlung des BfM vom 27.2.1910 in Halle, BArch Koblenz N/1173 (NL Schreiber)/25, Bl. 3-12, hier Bl. 3.
[1495] Gerhart Hauptmann: Mutterschaft, in: Gerhart Hauptmann. Sämtliche Werke, ed. Hans Egon Hass, Bd. 9, Frankfurt am Main, Berlin 1969, S. 297-325.
[1496] Ebd., S. 304.
[1497] Ebd., S. 323.
[1498] Ebd., S. 298.
[1499] Ebd., S. 318.

Stück einzubauen gedachte: Rassenhygiene. Das Recht auf den Mann! Eine alte Jungfer, ihr Leiden, ihr Elend. Steife Person, die plötzlich süß und voller Poesie wird. Auffälliger Charakter, Otto Weininger: Geschlecht und Charakter, Auguste Forel: Die sexuelle Frage, Aufrollen des Sexualproblems.[1500]

Akt 1 und Akt 2 sind bereits dialogisch ausgearbeitet. Der erste Akt spielt im Behandlungszimmer von Fräulein Dr. Krautvetter. Eine schwangere, verstoßene Pfarrerstochter, die den Verursacher ihrer Schwangerschaft keinesfalls nennen will, um ihn nicht zu ruinieren, fleht die Ärztin um Hilfe an. Diese ermutigt sie, furchtlos und entschlossen zu sein und das Kind zu bekommen. Das schwangere Mädchen soll eine „andere Moral in sich aufrufen, diejenige, die der Schöpfer […] in jede Mutter gelegt hat".[1501] Das „moralinsaure Bombardement", welches sie erwarte, müsse von ihr abperlen wie von einem Wasserglas, beschwört die Ärztin die Verzweifelte.[1502] Sie vermittelt der schwangeren Pfarrerstochter einen Ort in der Schweiz, zu dem sie flüchten kann. Als das Mädchen gegangen ist (letztlich wird es sich ertränken), treten nacheinander die misstrauische Hauswirtin, neugierige, vermeintlich ‚anständige Frauen' und ein Tapeziermeister auf. Letzterer warnt die Ärztin vor der Kleinstadtgesellschaft, rät ihr, vorsichtig zu sein und schlau zu agieren. Ein Kollege, der sie besucht, warnt sie noch deutlicher: Sie unterschätze die hiesigen Traditionen und die Widerstände gegen ihre Anschauungen. Er rät ihr zu schweigen, da sie doch keine nennenswerten Unterstützer finden werde. Diejenigen, die ihre Meinung teilten, seien höchstens arme Ratten, die sich nicht ans Tageslicht trauten, weil sie dann sofort totgeschlagen würden.[1503] Ihr Idealismus sei zwar bewundernswert, so der Kollege, doch sie werde es bereuen, weiter in den Kartätschenhagel hineinzulaufen.[1504] Zerfleischen werde man sie, ihr Vorhaben ginge über Menschenkräfte hinaus![1505] Doch Hauptmanns Krautvetter ist trotz der gut gemeinten Warnungen und anonymer, obszöner Beleidigungsbriefe nur umso entschlossener, enthusiastisch für ihre Idee zu kämpfen. Es entwickelt sich ein Streitgespräch über die gesellschaftliche Schuld an den vielen Kindsmorden durch verzweifelte ledige Mütter. Krautvetter redet sich in Rage, gebärdet sich wie eine „Göttin der Rache",[1506] beschimpft die Gesellschaft als Mörder, als säuglingsfressendes Untier, das

[1500] Hauptmann, Mutterschaft, S. 302.
[1501] Ebd., S. 305.
[1502] Ebd., S. 304.
[1503] Ebd., S. 313.
[1504] Ebd., S. 315.
[1505] Ebd., S. 313.
[1506] Ebd., S. 314.

„qualmt und glüht und stinkt und von tausend Beffchen bedient wird! […] Nein! Nein! Ich sage ihnen auf Frauenwort: Mein Leben soll darauf gerichtet sein, dass dieser Moloch an Hunger krepiert und an seinem eigenen […] Gestank […] zugrunde geht.“[1507]

Das Thema Kindsmord durch verzweifelte, illegitime Mütter war auch Inhalt von Gerhart Hauptmanns Theaterstück *Rose Bernd*, das 1903, zwei Jahre vor der Skizzierung des Dramas *Mutterschaft*, in Berlin uraufgeführt wurde. In Wien wurde die Aufführung von *Rose Bernd* auf Anweisung der Erzherzogin Marie Valerie (1868-1924) nach wenigen Aufführungen verboten. Inspiriert zu *Rose Bernd* wurde Hauptmann von einem tatsächlich stattgefundenen Kindsmörderinprozess,[1508] bei dem er als Geschworener fungierte. Im Gegensatz zu dem einst in ähnlicher Funktion bei gleicher Anklage für die Todesstrafe votierenden Goethe, als dessen legitimer Nachfolger Hauptmann sich inszenierte, ließ letzterer Gnade vor Recht ergehen und stimmte für einen Freispruch. Vergeblich.[1509]

Uneheliche Mutterschaft war Anfang des 20. Jahrhunderts auch in Gerhart Hauptmanns Privatleben ein Thema. Obwohl noch verheiratet, lebte Hauptmann zehn Jahre lang mit der Schauspielerin Margarete Marschalk (1875-1957) zusammen. Nicht nur sein Bruder Carl und seine Schwägerin Martha sprachen sich gegen diese illegitime Verbindung aus, was zu weiteren Zerwürfnissen unter den Brüdern führte.[1510] 1900 wurde Marschalks unehelicher Sohn geboren. Das Paar nannte ihn wie zum Trotz Benvenuto.[1511] Wochen nach dessen Geburt setzte Hauptmann der unangebrachten Bemitleidung der außerehelichen Mutter nicht nur deren Rehabilitierung, sondern deren Heiligsprechung entgegen, so Hauptmann-Bio-

---

[1507] Hauptmann, Mutterschaft, S. 314.

[1508] Die Kellnerin und Landarbeiterin Hedwig Otto war in Hirschberg des Kindsmords und des Meineids angeklagt. Zu Kindsmorden in der Kunst siehe Anhang, S. 349, Abb. 3 und 4.

[1509] Vgl. Weiss, Schwestern vom Hohenhaus, S. 257, und Wolfgang Leppmann: Gerhart Hauptmann. Eine Biographie, München 2007, S. 235. Der Freispruch wird in zweiter Instanz aufgehoben.

[1510] Das geht u. a. aus einem Brief Alfred Ploetz' hervor, in welchem er Agnes Bluhm (bzw. – aufgrund Bluhms Abwesenheit – ihre langjährige Freundin Adrienne Hacker [Geburtsdatum unbekannt, gest. 1916]) bittet, Carl Hauptmann noch einmal aus pekuniären Nöten zu befreien. Denn Carls Bruder Gerhart weigere sich – wegen der Verstimmungen mit seinem Bruder bezüglich seines (Gerharts) Familienlebens –, dieses zu tun. Vgl. Abdruck des Briefes in: Bleker/Ludwig, Emanzipation und Eugenik, S. 86 f. Bruder und Schwägerin stellten sich gegen Gerhart Hauptmann, als er Margarethe Marschalk zu seiner Geliebten machte, und blieben der Heirat fern. Vgl. Voigt, Hauptmann, der Schlesier, S. 59. Auch Carl Hauptmann verlor unter seinen FreundInnen an Ansehen, als er sich von Martha, geb. Thienemann, (erst) 1908 scheiden ließ, nachdem er deren Vermögen restlos verbraucht hatte. Vgl. ebd. S. 59. Die ehemalige reiche Erbin Martha Hauptmann, geb. Thienemann, besserte fortan ihr Einkommen durch Zimmervermietung auf. Ebd., S. 56.

[1511] Seine uneheliche Geburt schadete dem vergötterten und verwöhnten Knaben, dessen Patenonkel Walther Rathenau (1867-1922) war, zunächst nicht. Beruflich wurden Benvenuto Hauptmann (1900-1965) zu Lebzeiten des Vaters die Türen weit geöffnet. 1928 heiratete er Prinzessin Elisabeth zu Schaumburg-Lippe (1908-1933). (Allerdings wurde die Ehe drei Monate später annulliert.) Zu seinen ‚legalen Halbbrüdern' aus der ersten Ehe des Vaters, der seine ehelichen (!) Kinder auch erbrechtlich zweitrangig behandelte, verband Benvenuto Hauptmann indes andauernde gegenseitige Feindschaft. Im Streit um die Art seiner Verwaltung des väterlichen literarischen Nachlasses wurde Benvenuto Hauptmann in den 1960er-Jahren in der Presse diffamiert und verleumdet. In diesem Zusammenhang wurde ihm auch wiederholt seine uneheliche Geburt vorgehalten und sein Vorname verspottet.

graf Peter Sprengel.[1512] Die Heiligkeit der Familie – so der dem Weltruhm entgegensehende Hauptmann provokant – gelte auch für Mutter und Kind allein, schließlich habe Josef der heiligen Familie ja auch nicht als Vater angehört!

> „Mutter und Kind [sind] heilig. Die Heilige Familie. Wenn ihr die Mutter nicht heilig sprecht, auch ohne Mann, so plädiert ihr für Kindsmord. Ehe du eine Stillende oder ein schwangeres Weib beleidigst, besonders wenn sie nicht hinter der Brustwehr der Ehe, einer Brustwehr von Pfaffentums Gnaden sitzt, eher beiße dir die Zunge ab. […] Was habt ihr denn an den vielen Marien? Die Glorifikation der Mutter. Ist euch aber die Mutter heilig? Die Mutter als Mutter allein, nicht als Gattin? Jungfrau Maria!“[1513]

Wohnungsprobleme ob ihres illegitimen Zusammenlebens hatten der durch Heirat und Erfolg zu Reichtum gekommene Hauptmann und seine Geliebte Marschalk immerhin nicht. 1901 bezog das in ‚freier Ehe‘ lebende Paar mit dem illegitimen Sohn das selbst in Auftrag gegebene herrschaftliche Anwesen Haus Wiesenstein im hoch gelegenen Agnetendorf im Riesengebirge (heute polnisch: Jagniatków). Die Eingangshalle des Privatschlösschens schmückte die Bronzeplastik der speerwerfenden Amazone zu Pferde[1514] des schlesischen Bildhauers August Kiß (1802-1865). Erst 1904 willigte die aufgrund der Trennung suizidgefährdete Marie Hauptmann (geb. Thienemann, 1860-1914) in die Scheidung ein[1515] und machte die neue Eheschließung Gerhart Hauptmanns mit Marschalk endlich möglich, die dieser aber sogleich mit seinem Verhältnis zur Schauspielerin Ida Orloff (1889-1945), mit der ihn ein wohl ein zweiter unehelicher Sohn verband, infrage stellte.

Im zweiten Akt des Theaterstücks *Mutterschaft* hält Hauptmanns Frauenrechtlerin Krautvetter einen Vortrag vor Hunderten von Menschen: Hauptmann lässt Krautvetter gegen die „Rohheit und Härte der Väter“ wüten, lässt sie ein Mutterschutzhaus für die Stadt fordern, worauf sie vom Publikum „vollständig moralisch vernichtet“ wird.[1516] Besonders der entrüstete Pfarrer spricht Krautvetter, nach Hauptmanns Plan, jede weibliche Scheu und Schamhaftigkeit ab. Unter dem Beifall des Publikums wirft er ihr vor, Anstand und Keuschheit in ihre Gegenteile zu verkehren, die Moral umzustülpen, im Schmutz zu wühlen und alle Werte auf die Gasse zu ziehen. „Doch Sünde bleibt Sünde! Schmach bleibt Schmach! Und Schande, solange die Welt steht, Schande!“, donnert der Pastor.[1517] Auch

---

[1512] Sprengel, Wirklichkeit der Mythen, S. 325.
[1513] Hauptmann, zit. n. Sprengel, ebd.
[1514] Eine Reproduktion der Bronzeplastik.
[1515] Gerhart Hauptmann litt unter Schuldgefühlen seiner ersten Frau gegenüber, weil er ihren Tod gewünscht hatte – was er auch literarisch verarbeitete. Marie Hauptmann, geb. Thienemann, verzieh Gerhart Hauptmann nie. Als Hauptmann 1914 den aufgebahrten Leichnam seiner Ex-Frau des Nachts in einer Kapelle in Blankenese aufsuchte (alle drei ehelichen Söhne waren zuvor zum Kriegsdienst eingezogen worden), hoffte er auf ein Zeichen des Verzeihens. Aber, so Hauptmann, noch ihr Totengesicht war voller Hass und Anklage. Sprengel, Wirklichkeit der Mythen, S. 360 f.
[1516] Hauptmann, Mutterschaft, S. 297.
[1517] Ebd., S. 321.

der betrunkene Weinhändler empört sich über Krautvetter. Ein Kaufmann verbittet sich, die anständigen Ehefrauen der Stadt, an deren Mitleid Krautvetter appelliert hatte, in diesen Unrat zu verwickeln, sie in einem Atemzug mit liederlichen Weibsbildern zu nennen. An anderer Stelle heißt es, Krautvetter habe sich zu Äußerungen gegen verheiratete Frauen hinreißen lassen.[1518] Die Mitglieder des Vaterländischen Frauenvereins erklären, sie wollten hier nicht die laxe Schweizer Studentinnenmoral einziehen lassen, das Laster nicht hätscheln, indem man gefallenen Mädchen Häuser und seidene Betten verschafft. Krautvetter erinnert an die Moral Christi und fordert, die engen Grenzen des Geistes und des Herzens zu überwinden. Aber unter den „hageldichten Angriffen und Verspottung[en] unflätiger Art“ kommt „die Schwäche der Frau“ über sie, „sie wird konfus, weint, schreit“.[1519] Krautvetters Vater wurde inzwischen telegrafisch benachrichtigt. Auf die Frage, wohin man seine Tochter Hildegard bringen solle, antwortet dieser: „Nach Leubus!“[1520] Leubus war um die Jahrhundertwende die größte Irrenanstalt Schlesiens.[1521] Allgemeines Gelächter.

Der dritte Akt, der nur inhaltlich skizziert ist, spielt im Irrenhaus. In den *Notizen* Hauptmanns, der selbst fürchtete, eines Tages von religiösem Wahnsinn angefallen zu werden,[1522] steht dazu: „Kalt vernichten wir dich, mit einem Wort: krank!“, und über die Machtgier der Ärzte: „Wir untersuchen: uns untersucht niemand.“[1523] Unter den InsassInnen mit ihren jeweiligen religiösen und politischen komischen ‚Wahnideen‘ gilt die Frau, die nach Freiheit strebt, als die Wahnsinnigste von allen. Diagnose: Nervenüberreizung durch das Studium. Alle lachen und verhöhnen Krautvetter ob ihrer frauen- und mutterrechtlichen Ideen. Unter *Notizen* zum dritten Akt steht: „Zwangsjacke, Irrenhausakten“ und „Welcher Gesunde ist nicht gemeingefährlich?“.[1524] Als alle anderen InsassInnen fortgeführt sind, erklärt der Anstaltsleiter Krautvetter nun wiederum *seine* Wahnidee: Man müsse Unmoral (Grausamkeit gegen Mütter und Kinder) üben, damit die Moral triumphiere – und da die ganze Welt krank sei, müsse man den Irrenärzten die Macht von Königen geben. Hauptmanns Krautvetter beschimpft ihn als Mörder und versucht vergeblich zu fliehen. Ein verliebter Kran-

[1518] Hauptmann, Mutterschaft, S. 297.
[1519] Ebd.
[1520] Ebd.
[1521] Über die Rechtlosigkeit der PatientInnen, über die Gewalttätigkeit und Willkür der Ärzte im berüchtigten Irrenhaus bei Liegnitz (ein ehemaliges Zisterzienserkloster) vgl. Hugo Friedländer: Interessante Kriminal-Prozesse von kulturhistorischer Bedeutung, Bd. 10, Berlin 1914, S. 266. Die Einleitung schrieb Justizrat Sello. Berichtet wird unter anderem von mehrere Tage und Nächte andauernden erzwungenen Wannenbädern, Unterschlagungen von Patientenpost, Verhöhnung der Gefangenen und dem allgemeinen Misstrauen im Volke gegen das Irrenhauswesen. Vgl. ebd., S. 267, 280 u. 283.
[1522] Vgl. Hauptmann, Abenteuer meiner Jugend, S. 344.
[1523] Hauptmann, Mutterschaft, S. 303.
[1524] Ebd., S. 302.

kenpfleger rät der Verzweifelten zu schweigen und so zu tun, als sei sie von ihren fixen Ideen geheilt.

Im letzten, vierten Akt nimmt das Drama eine überraschende Wendung und führt – ganz unnaturalistisch – zu einem guten Ende. Mithilfe des Pflegers gelingt es Hauptmanns Krautvetter zu entkommen und sich in Amerika ein neues, erfolgreiches Leben aufzubauen. Nachdem ihr Vater, der sie entmündigt und enterbt hat, gestorben ist, kehrt sie zurück und fordert vor einem deutschen Gericht ihr Erbe ein. Ein Gutachten bestätigt, dass Krautvetter von ihren Wahnideen befreit, also gesund ist. Alle Gesinnungsfragen zu traditionellen patriarchalen Werten und Regeln hat sie dem Gericht in zufriedenstellender Weise beantwortet, wobei Hauptmann das Mittel der absurden Übertreibung verwendete: „Wer bringt den Menschen zur Welt, die Frau oder der Mann? Natürlich der Mann […] Wer leidet die Schmerzen? Natürlich der Mann, nämlich im Geldbeutel“.[1525] Kurz bevor Krautvetter ihre erbschleicherische Verwandtschaft besiegt, besinnt sie sich jedoch auf ihre wahre Überzeugung und widerruft. Dann fordert sie die Erbschaft nicht nur für sich, sondern auch für den in Amerika geborenen unehelichen Sohn, den sie dem Gericht voller Stolz präsentiert. Sensation![1526] Unter *Notizen* vermerkt Hauptmann: „Ihre Irrfahrten, bevor sie gebären konnte“.[1527] Denn im Gegensatz zu allen rassenhygienischen und gesellschaftlichen Dogmen und Vorurteilen strotzt der uneheliche Junge vor Gesundheit, ist auffallend intelligent und mit kindlichem Charme und Schönheit gesegnet. Stolz antwortet Krautvetter ihren überraschten Richtern auf deren Frage, ob sie denn verheiratet sei, mit „Gott sei Dank, nein!“,[1528] und sie fügt hinzu, dass ihr Kind ihren bzw. ihres Vaters Namen trägt. Die Verwandtschaft freut sich, denn offenbar ist die Enterbte doch noch verrückt. Aber sie freuen sich zu früh, denn Hauptmanns Krautvetter erklärt voller Pathos, dass die Liebe zu ihrem Kind sie stark und unantastbar gegen alles Unrecht der Welt gemacht habe, weshalb das Urteil, wie immer es ausfalle, sie nicht mehr schere. Die Richter sind gerührt, die heuchlerische Verwandtschaft beschämt. Der Schlussakt endet mit der flammenden Rede der Protagonistin:

> „…[W]ir brauchen euch nicht. […] Wenn die Mütter Mütter sein werden, so werden sich die Kinder ihrer nicht mehr schämen, sondern alle die Millionen, die jetzt glauben, eine heimliche Schmach verstecken zu müssen, werden zusammentreten und einen gewaltigen, stolzen Hymnus singen und über die größte Torheit der Toren dieser Welt werden sie lachen, lachen wie ich.“[1529]

[1525] Hauptmann, Mutterschaft, S. 300.
[1526] Ebd.
[1527] Ebd.
[1528] Ebd.
[1529] Ebd., S. 301.

Die Fragen, ob es sich bei diesem Drama um reine Fiktion handelt oder ob ihm ein realer Hintergrund zugrunde liegt, ob Hauptmann von Brés Leben und Wirken inspiriert wurde oder gar ihr Leben in diesem Fragment beschrieb, können der Quellenlage nach letztlich nicht beantwortet werden. Gleichwohl ist es nicht zu abwegig, Krautvetter mit Bré zu identifizieren und ihre lange Abwesenheit in der Öffentlichkkeit, ihre ominöse Krankheit, in Verbindung zu bringen mit einer möglichen (Zwangs-)Einweisung in ein Irrenhaus und/oder einer heimlichen Geburt im Ausland. Unwahrscheinlich aber ist, dass Bré, die die Nähe zu Berühmtheiten suchte und fand, Gerhart Hauptmann niemals begegnet ist. Hauptmann und Bré hatten viele Gemeinsamkeiten: im selben Jahr in Schlesien geboren, dort gleiche Ausbildungs- und nahe beieinanderliegende Wohnorte. Beide waren zeitlebens eng mit ihrer schlesischen Heimat verbunden, neigten zum Mystizismus und pflegten eine individuelle (heidnisch inspirierte) Spiritualität. Sie verehrten die Natur, insbesondere die Bergwelt, die sie oft durchwanderten. Gemeinsam – wenn auch mit unterschiedlichem Erfolg – war ihnen der Beruf sowie das gleiche berufliche und private Thema (ledige) Mutterschaft. Zudem standen sie beim selben Theaterverlag (Felix Bloch Erben) unter Vertrag. Noch unwahrscheinlicher, als dass sie sich nicht persönlich kannten, ist, dass sie auch die Arbeit und die Gesinnung des anderen nicht kannten. Denn gemeinsam war ihnen auch die Gruppe von Menschen, mit denen sie in gleicher oder unterschiedlicher Beziehung (als Freunde, Bekannte, Verwandte, MitstreiterInnen oder GegnerInnen) in Kontakt standen – unter anderen mit Alfred Ploetz, Hildegard Wegscheider, Werner Sombart, Wilhelm Bölsche, Bruno Wille, Gabriele Reuter, Carl und Martha Hauptmann, Auguste Forel, Alfred Hegar, Wilhelm Schallmayer und Agnes Bluhm. Zudem gehörte es zu den Eigenarten Gerhart Hauptmanns, seinen FreundInnen und Bekannten – ohne sie um Erlaubnis zu fragen – literarische Denkmäler zu setzen, die nicht immer schmeichelhaft waren.[1530]

Das Fragment *Mutterschaft* kann als Plädoyer für ledige Mutterschaft gelesen werden, doch verhehlte Hauptmann nicht die möglichen Folgen solcher Ideen.[1531] Zweifellos aber

[1530] Voigt, Hauptmann, der Schlesier, S. 44. Auch der Germanist Wolfgang Leppmann (ein Sohn Ida Orloffs) betonte die „starke autobiographische Komponente“ in Hauptmanns Werk. Leppmann, Gerhart Hauptmann, S. 117. So gelten sein Bruder Carl Hauptmann und dessen Freundin Josepha Krzyzanowska (1865-1940) als Vorbilder für den seine Ehefrau betrügenden Johannes Vockerath und seine Geliebte Anne Mahr in *Einsame Menschen*; Hauptmanns Breslauer Malprofesser als Vorbild für *Kollege Crampton*; sein Kommilitone als *Gabriel Schilling*; Alfred Ploetz als: Alfred Loth in *Vor Sonnenaufgang*, als Dr. Hülsebusch in *Der Narr in Christo*, als Dr. Schmidt in *Atlantis*; seine Haushälterin in Erkner als die diebische Mutter Wolffen in *Der Biberpelz*. Hauptmanns Vater und sein Nachbar wurden in *Fuhrmann Henschel* literarisch verwertet, seine zweite Ehefrau Margarethe Marschalk gilt als Vorbild für die Figur der Waldelfe Rautendelein in der *Versunkenen Glocke*, seine Geliebte Ida Orloff als Pippa in *Und Pippa tanzt* und als Ingigerd in *Atlantis* etc. Die ungefragte literarische Verwendung der eigenen Person, die als Verunglimpfung erlebt wird, erfuhr Gerhart Hauptmann 1924 wiederum selbst durch Thomas Mann, der ihn in seinem Roman *Der Zauberberg* als cholerischen Lebemann Mijnheer Peeperkorn vorführte.

[1531] Vgl. Sprengel, Wirklichkeit der Mythen, S. 309.

sympathisierte Hauptmann mit Brés oder der ihren ähnlichen Ideen. In seinem Roman *Atlantis*, der 1912 – vier Monate nach Brés Tod – erschien, ließ Hauptmann seinen Protagonisten sich zur freien Mutterschaft bekennen und einen Aufruf dazu ohne abschreckende oder warnende Töne aussprechen. In der *Neuen Generation*, die schon zuvor hauptmannsche Stücke wohlwollend kommentiert hatte, erschienen Auszüge. In Hauptmanns *Atlantis* wurden Frauen aufgefordert, ihr Mutterbewusstsein auszubilden, weil es die Keimzelle jeder Reform des Frauenrechts bilde.[1532] Frauen müssten erkennen, so der Protagonist des Romans, dass sie die Gebärerinnen der Menschen und der Götter seien, dass das Recht auf ein Kind der Frauen Naturrecht sei und ihre allergrößte Schmach, dass sie sich dieses Naturrecht haben entreißen lassen.[1533] Die Verachtung des Mannes gegenüber der ledigen Mutter hingegen sei das erbärmlichste und schmachvollste Blatt der Mannesgeschichte.[1534] „Bildet eine Liga der Mütter", riet Hauptmann bzw. sein Romanheld den Frauen:

> „[J]edes Mitglied bekenne sich, ohne auf Sanktion des Mannes, das heißt auf die Ehre Rücksicht zu nehmen, praktisch und faktisch, durch lebende Kinder, zur Mutterschaft. Hierin liegt ihre Macht, aber immer nur, wenn sie mit Bezug auf die Kinder stolz, offen und frei statt feige, versteckt und mit ängstlich schlechtem Gewissen verfahren. Erobert euch das natürlich vollberechtigte, stolze Bewusstsein der Menschheitsgebärerinnen zurück, und ihr werdet, im Augenblick, wo ihr's habt, unüberwindlich sein."[1535]

Nicht mitabgedruckt in der *Neuen Generation* wurde die hauptmannsche Beurteilung der Frauenrechtlerinnen selber:

> „Die Frauenfrage […] sei einstweilen, wenigstens, wie sie die Frauen auffassten, nur eine Alt-Jungfernfrage. Die Sterilität der alten Jungfer sterilisiere die ganze Bestrebung. […] Die großen Reformatorinnen der Frauenwelt sind nicht diejenigen, deren Absicht es ist, es den Männern in jeder Beziehung gleichzutun, sondern jene, die sich bewusst werden, dass jeder, auch der größte Mann, durch ein Weib geboren ist…"[1536]

Dem hätte Ruth Bré wohl zugestimmt. Was immer der Grund für die Aufgabe ihrer schlesischen Vereine und ihrer (nicht genau zu datierenden) öffentlichen Abwesenheit war, wo und wie sie in dieser Zeit gelebt hat, liegt im Dunkeln. Um 1909 aber tauchte Bré in der Öffentlichkeit wieder auf.

[1532] Anonym: Gerhart Hauptmann und der Mutterschutz, in: DNG 8, Nr. 2, Jg. 8/1912, S. 102.
[1533] Ebd.
[1534] Ebd.
[1535] Ebd.
[1536] Gerhart Hauptmann: Atlantis, Berlin 1912, S. 46.

6.1.2.3 Wiederangliederung

Nach der Aufgabe ihrer Vereine verließ Ruth Bré Hermsdorf und zog zurück nach Herischdorf [1537] – der schlesischen Kleinstadt, in der sie vermutlich aufwuchs, in der die Familie Hauptmann drei Generationen lang lebte und in der der Großvater Gerhart Hauptmanns als Dorfmusikant bekannt war. Auch Brés neue Adresse in Herischdorf, an der sie als „Elisabeth Bonnes [Hervorhebung die Verf.] (Ruth Bré) Schriftstellerin“ gemeldet war, klingt nicht nach wirtschaftlichen Problemen: die *Villa Feldschlösschen*[1538] in der Alten Warmbrunnerstraße 251 lag in einer gutbürgerlichen Wohngegend in der Nähe des Stadtzentrums.[1539]

Ungefähr ab 1908/1909 betrieb Ruth Bré in Herischdorf eine Agentur für NachwuchskünstlerInnen: SchriftstellerInnen, TheaterschreiberInnen und SchauspielerInnen. Das Geld dazu hatte sie sich u. a. bei Hermann Sudermann und Arthur Schnitzler erbeten (wiederholt mit dem Angebot einer Gewinnbeteiligung), die sie zu den von ihr arrangierten Aufführungen einlud.[1540] Nach eigenen Angaben gelang es ihr, neben Sudermann sechs Persönlichkeiten zu gewinnen, die sie finanziell bei diesem Projekt unterstützten.[1541] Die Geschäftsstelle bestand aus zwei angemieteten Zimmern: einem Büro und einem Gästezimmer für reisende KünstlerInnen. Adresse der Agentur war die Villa Feldschlösschen. Von dort aus vermittelte sie Lustspiele und Novellen an Zeitungen, Verlage (den Cotta Verlag) und Bühnen:[1542] schlesische Heimatdichtung mit Titeln wie *Das Lied vom Elbfall* oder die Dichtung *Auf den Bergen* ihres (Halb-)Bruders Friedrich Bouness.[1543]

Erst 1909 tauchte Ruth Bré in der Öffentlichkeit wieder als Unruhestifterin auf, und zwar in der *Neuen Generation*. Helene Stöcker erklärte, Brés Organisation sei wieder im BfM aufgegangen.[1544] Wickert kam zu der Einschätzung, dass Stöcker und Bré „im Laufe der Jahre ein Auskommen miteinander gefunden hatten“.[1545] Scheinbar wurde Bré, vielleicht nur kurzzeitig, auch wieder Mitglied im BfM. Zumindest stand sie auf der RednerIn-

[1537] Zwischen 1907 und 1910.
[1538] Heute nicht mehr existent.
[1539] Das ergeben u. a. die Berufsangaben der AnwohnerInnen. Brés unmittelbare Nachbarn waren ein Arzt und ein Dachdeckermeister. Vgl. StA Wrocław/Jelenia Góra, Adressbuch für Hirschberg-Cunnersdorf und die Gemeinden Grunau, Hartau, Herischdorf, Schwarzbach, Straubnitz, Warmbrunn 1910, S. 302 und S. 316.
[1540] Brief von Ruth Bré an Hermann Sudermann vom 24.11.1909, DLM Cotta: Sudermann, III 21; vgl. Brief von Ruth Bré an Arthur Schnitzler vom 14.10.1909, DLM A. Schnitzler. Bré bat Schnitzler um einen Zehnjahreskredit.
[1541] Brief von Ruth Bré an Hermann Sudermann vom 24.11.1909, DLM Cotta: Sudermann, III 21.
[1542] Brief von Ruth Bré an J. G. Cotta vom 19.5.1908, DLM Cotta: Briefe. Die von Bré vermittelte Literatur aus dieser Phase ist nicht überliefert.
[1543] Brief von Ruth Bré an J. G. Cotta vom 19.4.1909, ebd.
[1544] Stöcker, Bré und der Bund für Mutterschutz, S. 39.
[1545] Wickert, Helene Stöcker, S. 66.

nenliste des BfM, die man für Vorträge einladen konnte. Bré war mit einem Vortrag (Titel: *Mutterschutzhäuser*) vertreten, Stöcker bot 15 Vorträge an.[1546]

1909 beschuldigte Bré in der *Neuen Generation* Berliner Krankenhausärzte der unterlassenen Hilfeleistung. Diese sollen einer kreißenden mittellosen Frau Weihnachten 1908 die Aufnahme in ihr Krankenhaus verweigert haben. Brés fünfseitiger Artikel beginnt mit der Beschreibung der Weihnachtsfeierlichkeiten in Stadt und Land, der frommen Weihnachtsseligkeit, die getragen wird von der Idee der christlichen Nächstenliebe, und der alljährlich inszenierten Geschichte von Jesu Geburt im Stall zu Bethlehem, wo seine Mutter Maria niederkam. Im Gegensatz zur heiligen Maria hätten arme Frauen im reichen Berlin, in dem die christliche Moral gefeiert und gepriesen wird, allerdings nicht einmal einen Stall, in den sie zur Stunde der Niederkunft fliehen und in dem sie Obdach finden könnten, schimpfte Bré.[1547] Das mittellose Frauen an Bäumen niederkamen, war kein Einzelfall.[1548] Anlass des Artikels war der Fall eines Dienstmädchens. Es war bei einem Ärztepaar beschäftigt, das es erst die Arbeit niederlegen und gehen ließ, als die Wehen einsetzten. Bré deutete die Adresse an. In diesem Zustand traf das Dienstmädchen in der Zentrale des BfM ein und bat um Hilfe. Die Leiterin des vollbesetzten Mutterschutzhauses rief ein Taxi und fuhr mit der Kreißenden und einer Freundin ins Charlottenburger Krankenhaus, wo sie mit der Begründung abgewiesen wurden, die Patientin sei in Charlottenburg nicht wohnhaft, worauf man mit der schreienden Frau im Automobil in ein Krankenhaus nach Berlin-Westend fuhr, wo sie mit der Begründung, man hätte keine Entbindungsstation, wieder nach Charlottenburg zurückgeschickt wurden. Dort kam die Entkräftete schließlich in der Unfallstation nieder.[1549] Bré klagte die Verantwortlichen an:

> „Ihr Herren Aerzte, Oberärzte usw., die ihr rührende Weihnachtsfeiern veranstaltet: schlagt an Eure Brust und denkt an die Stunde, da ihr das arme gebärende Weib auf der Tragbahre ins Automobil geschleppt und von Krankenhaus zu Krankenhaus gejagt habt! Schlagt an Eure Brust ihr Christen, dass so etwas in eurem christlichen Staate überhaupt möglich ist.“[1550]

Nach der Veröffentlichung dieses Artikels wurden sowohl die Autorin Bré als auch die Herausgeberin der *Neuen Generation*, Helene Stöcker, von den Charlottenburger Ärzten wegen Beleidigung angezeigt. Die Ärzte führten an, dass sie die Patientin fürsorglich behandelt und nur an die richtige Stelle verwiesen hätten. Sie behaupteten, dass bis zur Geburt

---

[1546] Anonym: Mitteilungen des Bundes für Mutterschutzes, in: DNG 5, Nr. 10, Jg. 5/1909, S. 458-462, hier S. 459.
[1547] Bré, Da uns schlägt die rettende Stund, S. 43 f.
[1548] Maria Lischnewska: Weitere Ausgestaltung des praktischen Mutterschutzes, Berlin 1908 (= Schriften des Deutschen Bundes für Mutterschutz, Nr. 6), S. 6.
[1549] Bré, Da uns schlägt die rettende Stund, S. 44.
[1550] Ebd., S. 45. Hervorhebung im Original.

noch genügend Zeit gewesen wäre und dass es der jungen Mutter und dem Kind nun gut gehe.[1551] Bré konterte in der *Neuen Generation*, dass die Angaben der Ärzte „fast ausnahmslos entstellt oder völlig unwahr“ seien.[1552] Die AktivistInnen des BfM beriefen dann eine Volksversammlung in der Viktoriabrauerei ein unter dem Titel *Obdachlose Gebärende, ein Protest gegen schreiende Missstände*. ReferentInnen waren Ruth Bré, Adele Schreiber (deren Streitigkeiten mit Helene Stöcker zu dieser Zeit immer mehr zunahmen) und der Hamburger Pastor Kießling. Der Eintritt war frei. Um zahlreiches Erscheinen auch von VertreterInnen kommunaler Stellen wurde gebeten. Die Angelegenheit wurde auch dem Landtag und dem Reichstag unterbreitet.[1553] Zum Prozess, der ihr und Stöcker über ein Jahr später vor der Dritten Strafkammer in Berlin-Moabit gemacht wurde, reiste Bré aus Herischdorf an und stieg im gediegenen Hotel Alexandra ab.

Den inzwischen zum Reichskanzler aufgestiegenen Bethmann-Hollweg hatte Bré zur Gerichtsverhandlung eingeladen.[1554] Außerdem bat sie Bethmann-Hollweg in mehreren Eingaben, dafür zu sorgen, dass solche Fälle wie der des abgewiesenen Dienstmädchens nicht mehr vorkommen, und sie bat um eine Verfügung, die eine Aufnahmepflicht von Kreißenden für Krankenhäuser vorschrieb. Bei dieser Gelegenheit bat Bré auch wieder um Mutterschutzhäuser in den Ostmarken, wo sie noch immer Frauen ansiedeln wollte. Bré schlug vor, die bei der Erbaufteilung übrig gebliebenen Herrenhäuser zu nutzen.[1555] Indes erfuhr ihr ehemaliger Plan einige Nivellierungen: Sie schrieb dem Reichskanzler, die ledigen Frauen sollten im Osten des Reiches ihre Kinder bekommen und nach drei Monaten auf die umliegenden Ansiedlungen und Domänen verteilt werden, um dort eine zweijährige landwirtschaftliche Ausbildung zu absolvieren. Anschließend sollten die Mütter Berufsstellen erhalten wie die männlichen Landarbeiter. Zwei bis drei Mütter mit ihren Kindern sollten als eine Landarbeiterfamilie angesehen werden. Solcherart vorgebildete Frauen könnten tüchtige Ehefrauen für Landarbeiter und Ansiedler werden, lockte Bré. Vorteilhaft sei ihr Plan auch für Soldatenbräute, deren Bräutigam Landmann werden wolle, versuchte sie den Reichskanzler zu überzeugen: Die Soldatenbräute wären dann gut vorgebildet, versorgt und hätten eine Heimat[1556] (im Falle des Todes der Soldaten in künftigen Kriegen, die sie Bethmann-Hollweg offenbar zutraute). Wenn Bethmann-Hollweg ihre Vorschläge annehmbar fände, solle er ihr eine Audienz gewähren. Ihre Arbeitskraft zur Realisation ihrer Vorschlä-

[1551] Ruth Bré: Geboren am Weihnachtsabend, in: DNG 5, Nr. 2, Jg. 5/1909, S. 81-85, hier 82 f.
[1552] Ebd., S. 82.
[1553] Ebd., S. 85.
[1554] Brief von Ruth Bré an Reichskanzler Bethmann-Hollweg vom 29.5.1910, GStA PK, I HA Rep. 77, Bl. 208-210, hier Bl. 209.
[1555] Ebd.
[1556] Ebd., Bl. 210.

ge stellte sie zur Verfügung.[1557] Die Antwort aus dem Innenministerium war, dass Brés Eingaben zum „Gegenstand von Erwägungen gemacht werden“ würden.[1558]

In der Gerichtsverhandlung am 14. Juni 1910 warf der Staatsanwalt Stöcker und Bré vor, aus purer Sensationslust unrichtige Dinge behauptet zu haben, und er setzte hinzu, eine Zeitung wäre nicht der geeignete ‚Areopag‘, um auf Missstände des öffentlichen Lebens hinzuwiesen.[1559] Letztendlich wurde Helene Stöcker vom Richter freigesprochen, Ruth Bré aber zu einer Geldstrafe von 50 Mark und zur Übernahme aller Gerichtskosten verurteilt – ausgerechnet mit der Begründung, dass sie kein offizielles Mitglied des BfM mehr sei und man ihr darum „die Wahrnehmung berechtigter Interessen“ nicht zubillige.[1560] Bré sowie der Staatsanwalt legten gegen das Urteil Revision ein.[1561] In dieser Angelegenheit genossen Bré und Stöcker als Journalistinnen die Solidarität ihrer KollegInnen, die etwa im *Reichsboten*, im *Berliner Tageblatt* und in der *National-Zeitung* ihren Ausdruck fand. Man sprach ihnen Anerkennung und Dank aus ob der mutigen Berichterstattung und kritisierte das Gericht, das *wieder einmal* den Überbringer der schlechten Nachricht bestrafte statt die Verursacher derselben.[1562] Das Urteil konnte nicht vollstreckt werden, denn Bré starb vor der Beendigung des mehrjährigen Verfahrens.

1910 tat sich Bré in der *Neuen Generation* ein letztes Mal als Autorin hervor: mit einer Rettungsaktion für eine zum Tode verurteilte Kindsmörderin aus Niederschlesien. Eine Dienstmagd, selbst unehelich geboren, war von ihren Verwandten und vom mutmaßlichen Vater ihres Kindes ‚im Stich gelassen‘ und wegen ihres illegitimen Säuglings aus ihrer Gemeinde verwiesen worden. Der Gemeindevorsteher hatte dem Kindsvater geraten, es der Mutter ‚nicht so leicht zu machen‘.[1563] Daraufhin versuchte die ledige Mutter anderen Ortes, nicht weit von Herischdorf entfernt, eine Bleibe zu finden, wurde aber wegen ihres Kindes aus jeder Gemeinde wieder ausgewiesen. Insgesamt aus vieren. Bré prangerte die Gemeinden wiederholt namentlich an.[1564] Vor Gericht begründete einer der Gemeindevorsteher seine Maßnahme damit, dass die ledige Mutter eines Tages staatliche Hilfe hätte in

---

[1557] Brief von Ruth Bré an Reichskanzler Bethmann-Hollweg vom 29.5.1910, GStA PK, I HA Rep. 77, Bl. 208-210, hier Bl. 210.
[1558] Anonym: Der Minister und der Mutterschutz, in: DNG 7, Nr. 9, Jg. 7/1911, S. 404-405, hier 405.
[1559] Vgl. Helene Stöcker: Zeitungsschau: Mutterschutz und Krankenhaus. Die Charlottenburger Krankenhaus-Ärzte und die „Neue Generation“, DNG 7, Nr. 7, Jg. 7/1911, S. 293-296, hier S. 296.
[1560] Adele Schreiber: Persönliches von Ruth Bré. Nachruf, in: Strassburger Neue Zeitung, 7.12.1912, o. S., BArch Koblenz N/1173 (NL Schreiber)/70, Bl. 140.
[1561] Vgl. Stöcker: Zeitungsschau: Mutterschutz und Krankenhaus, S. 293.
[1562] Vgl. ebd., S. 295 f.
[1563] Vgl. Ruth Bré: Anna Werner begnadigt, in: Mutterschutz und Kindesrecht, Nr. 1/1910, S. 3-5, hier S. 3.
[1564] Vgl. Ruth Bré: Aufruf für ein Begnadigungsgesuch für die zum Tode verurteilte Kindesmörderin, in: DNG 6, Nr. 1, Jg. 6/1910, S. 54-56, hier S. 54 f.

Anspruch nehmen *können* und dass er keine „Scherereien“ haben wollte.[1565] Empört klagte Bré den Staat an – „WIR HABEN KEIN VATERLAND!“ – und dessen Personal:[1566]

> „Deutsche, wehrt Euch gegen Beamte, die sich keine ‚Scherereien‘ machen wollen und aus Bequemlichkeit Landeskinder in den Tod und zum Verbrechen treiben. […] Wir singen Lieder ‚vom Vaterland‘. Unsere Kinder singen sie. Es ist alles Lüge, Lüge!“[1567]

Nach der vierten Ausweisung tötete die umherirrende Dienstmagd Anna Werner ihre elf Monate alte Tochter Hedwig Werner. 1909 wurde die mörderische Mutter in einem Aufsehen erregenden Prozess zum Tode verurteilt. Als Hinrichtungsart entschied ihr Richter sich für die Enthauptung. Ruth Bré rief daraufhin in der *Neuen Generation* zu einem Begnadigungsgesuch für die Delinquentin auf, bat um Unterschriften und Spenden. 28 SpenderInnen (darunter hohe Beamte, WürdenträgerInnen und KünstlerInnen wie Käthe Kollwitz) und ihre Spendenbeträge wurden in der *Neuen Generation* namentlich veröffentlicht.[1568] Dem Gemeindevorsteher des Heimatortes der Verurteilten drohte Bré, sich nach ihm ‚umzusehen‘.[1569] Bré hatte auch Bethmann-Hollweg ihr letzlich erfolgreiches Begnadigungsgesuch erörtert. Sie erinnerte den Reichskanzler daran, dass das Gesetz Abtreibung verbiete, die Frau also gebären müsse, das Kind folglich geboren werde und der Staat ihm dann auch eine Stätte geben müsse, wo es bleiben kann. Sie bat den Reichskanzler, die ‚bequemen Gemeindevorsteher‘ über die Gesetze zu belehren und nannte ihm deren Namen.[1570] 5000 Unterschriften kamen für das Begnadigungsgesuch zusammen, darunter auch die von Ernst Haeckel und Eduard David (1863-1930). Bré reichte das Begnadigungsgesuch auch ‚beim König‘ ein und legte ihm ausführlich dar, auf welche Weise Frauen im Deutschen Kaiserreich *kein Vaterland* hätten: Sie beschrieb Wilhelm II., unter welchen Mühen Anna Werner ihr Kind elf Monate lang liebevoll und aufopfernd versorgt hatte, dass sie nirgends (!) um finanzielle Hilfe angefragt habe und dass eine deutsche Mutter mit einem deutschen Kind trotzdem auf der Straße stehe und ihr Kind töten müsse, weil es nirgendwo bleiben dürfe, weil man es *auf* der Heimaterde nirgends dulde.[1571]

Juristen aus Berlin und Breslau erklärten Bré, ein erfolgreiches Gnadengesuch könne bestenfalls eine Umwandlung des Urteils in eine lebenslange Zuchthausstrafe bewirken.

[1565] Bré, Aufruf für ein Begnadigungsgesuch, S. 54.
[1566] Ebd., S. 55. Hervorhebungen im Original.
[1567] Ebd., S. 54 f. Hervorhebungen im Original.
[1568] Anonym: Mitteilungen des Bundes für Mutterschutz, in: DNG 6, Nr. 4, Jg. 6/1910, S. 175-177, hier S. 177.
[1569] Bré, Anna Werner begnadigt, S. 3.
[1570] Brief von Ruth Bré an Reichskanzler Bethmann-Hollweg vom 29.5.1910, GStA PK, I HA Rep. 77, Bl. 209.
[1571] Vgl. Bré, Anna Werner begnadigt, S. 4.

Der König aber begnadigte Anna Werner zu einer Strafe von nur zehn Jahren Zuchthaus, was zu den größten Erfolgen Brés gezählt wurde.[1572] Bré kündigte daraufhin an, um eine weitere Milderung der Strafe zu kämpfen. Der BfM schloss sich an.[1573] Es gingen weitere Unterschriften und Spenden ein. Auch andere Zeitungen interessierten sich für die Rettungsaktion. Bré sprach auch im Justizministerium vor und erklärte sich bereit, Anna Werner nach ihrer Strafe bei sich aufzunehmen und ihr den Weg zurück ins Leben zu ebnen, wie sie schon manches ‚zerbrochene Menschenkind wieder aufgerichtet' hätte.[1574] Zu ihrer Überraschung fand sie im Justizministerium Zuspruch und Ermutigung. Die Solidaritätswelle ebbte nicht ab: Weitere 6000 Unterschriften und viele Geldspenden gingen unerwartet ein:

> „Kein Alter hat gefehlt […] Kein Stand hat gefehlt […] unterschrieben haben ganze Fabriken […] die Polen […] mein Riesengebirge […] Breslau allein hat 500 Unterschriften geliefert […] Auch die Frauen […] Auch die Führerinnen der Frauenbewegung […] Aus Bayern kam die Anfrage, ob auch Nichtpreußen gewünscht würden. Natürlich! Der ganze Erdball wird gewünscht […] es kamen Unterschriften aus […] Rom, Mailand, Bern."[1575]

Bré war „erschüttert" vom Erfolg ihrer Aktion, von der Solidarität, die ihr entgegenschlug, und von einem stolzen Wirgefühl, das sie für die vielen Gleichgesinnten empfand: „Ich bin reich belohnt für die Mühe".[1576] Stolz listete sie die Unterzeichner- und SpenderInnen auf. Diese ‚Gleichgesinnten' wollte Bré nicht wieder verlieren und gab spontan ein eigenes ‚Monatsblatt' mit dem Namen *Mutterschutz und Kindesrecht* im Selbstverlag heraus (zu 20 Pfennigen). Bré bat um Mitteilungen, was das Herz ihrer LeserInnen beschwere. „Wir wollen zusammenstehen, nicht nur dieses eine Mal für Anna Werner, sondern auch fernerhin: ‚Alle für einen!' Nicht wahr?"[1577] Die Nr. 1 von *Mutterschutz und Kindesrecht* beinhaltete neben der Erfolgsgeschichte um das Gnadengesuch von Anna Werner einen humorvollen Bericht[1578] über eine Arbeiterdemonstration in Berlin, bei der die Polizei mit einem ‚Wahlrechtsspaziergang' in die Irre geführt worden war und sich durch Überreaktion, so Brés Sicht, blamiert hatte. Unter der Rubrik *Mitteilungen* wurde über den Suizid einer Witwe aus

---

[1572] In der schlesischen Presse bedankte man sich bei der von „edler Menschenliebe getriebenen […] Führerin der Mutterschutzbewegung" und sprach ihr Anerkennung aus. Zeitschriftartikel, o. A., GStA PK, I HA Rep. 77, Bl. 19.
[1573] Vgl. Anonym: Mitteilungen des Bundes für Mutterschutz, in: DNG 6, Nr. 3, Jg. 6/1910, S. 132-135, hier S. 135.
[1574] Bré, Anna Werner begnadigt, S. 5.
[1575] Ebd., S. 5 f . Hervorhebungen im Original.
[1576] Ebd., S. 6 f.
[1577] Ebd., S. 7.
[1578] „Zum Beweis meiner Harmlosigkeit habe ich ja die Pfannkuchen, die ich einem Schutzmann, der mich etwa attackieren will, anbieten kann." Ruth Bré: Im Tiergarten, in: MK, Nr. 1/1910, S. 12-13, hier S. 12.

Breslau informiert, die zwei ihrer acht Kinder mit in den Tod genommen hatte.[1579] Unter der Rubrik *Anfragen* wurde nach einem Platz für eine unverheiratete Schwangere auf dem Land mit Kindesbetreuung sowie eine ‚Heimat' für eine unehelich geborene Frau gesucht. Des Weiteren suchte man nach Arbeit und einer Ehepartnerin für einen unehelich geborenen Mann (die Berufe seiner Eltern wurden genannt).[1580] Exemplare dieses Monatsblattes versendete Bré an die UnterstützerInnen des Begnadigungsgesuches und an die Ortsgruppen des BfM. Nur eine Erstausgabe ist überliefert.

Die Strafe für Anna Werner wurde nicht weiter gemildert. Es blieb bei den zehn Jahren Zuchthaus.[1581]

1911 erschien ein letzter Aufsatz Brés mit dem Titel *Zunächst neue Ehegesetze!* im Sammelwerk *Ehe? Zur Reform der sexuellen Moral*.[1582] Der Sammelband war eine Zusammenstellung von Positionen, die eine ‚Entgegnung' auf das 1909 erschienene Sammelwerk *Frauenbewegung und Ehekritik. Beiträge zur modernen Ehekritik* von Gertrud Bäumer, Helene Lange, Alice Salomon, Marianne Weber, Anna Pappritz, Agnes Bluhm und anderen – gleichsam der „Créme de la Créme der bürgerlichen Frauenbewegung"[1583] – darstellte, die im Schulterschluss das Institut der Ehe verteidigt hatten.[1584] Nun hatten sich namhafte Gegnerinnen formiert, um *gegen* die Ehe, zumindest gegen ihre zeitgenössische juristische Form, zu polemisieren. Eine klare Aufforderung zur Abschaffung oder zur Boykottierung der Ehe findet sich allerdings in keinem Beitrag. Vermutlich aus formal-juristischen Gründen wurde die Ehe lediglich kritisiert und die Möglichkeit leichterer Scheidungen gefordert. Bré forderte sie insbesondere für Ehefrauen von Trinkern, Ausbeutern, Schlägern und Perversen – für Frauen, denen derzeit nur der Suizid als erlösender Ausweg blieb.[1585] Die Ehe, so Bré, entmündige die Frau und untergrabe ihre Menschenwürde. Denn ihre Hingabe sei nicht freiwillig, sondern der „pflichtgemäße Tribut einer Gefangenen".[1586] Bré forderte die güter- und vermögensrechtliche Gleichstellung der Frau, ihre volle Geschäftsfähigkeit, die elterliche Gewalt, die Beibehaltung des Mädchennamens[1587] und die Anrede Frau auch für

[1579] Bré, Im Tiergarten, S. 9.
[1580] Ebd.
[1581] Zumindest ist bekannt, dass das Urteil bis 1912 (also ca. zwei Jahre nach der ersten Milderung) nicht geändert wurde. Vgl. Stöcker, Bré und der Bund für Mutterschutz, S. 40. Bré kümmerte sich bis zu ihrem Tod um die Inhaftierte. Adele Schreiber: Uneheliche Mütter, in: Dies. (Hg.): Mutterschaft. Ein Sammelwerk für die Probleme des Weibes als Mutter, München 1912, S. 257-277, hier. S. 265.
[1582] Ruth Bré: Zunächst andere Ehegesetze!, in: Hedwig Dohm u. a. (Hg.): Ehe? Zur Reform der sexuellen Moral, Berlin 1911, S. 177-191.
[1583] Wolff, Ehe, „Freie Liebe", Prostitution, S. 185.
[1584] Möglicherweise kam die ‚Entgegnung' auch von der Gegenseite, denn das Erscheinungsjahr des Buches ist zweifelhaft. Möglicherweise erschien es schon 1905. Vgl. Stöcker, Lebenserinnerungen, S. 291.
[1585] Vgl. Bré, Zunächst andere Ehegesetze!, S. 187 f.
[1586] Ebd., S. 179.
[1587] Vgl. ebd., S. 184 f.

unverheiratete, mündige Personen.[1588] Der Kern jeder Reform der sexuellen Moral sei aber das Kind, das durch den Staat finanziell abgesichert werden müsse: „[F]ür jeden geborenen Staatsbürger muß der Tisch gedeckt sein.“[1589] Die gegenwärtige sexuelle Moral hingegen führe zu verhüteter Mutterschaft, weiblicher Homosexualität und damit zum Aussterben der Nation.[1590] Zudem wurde in diesem Sammelwerk großteils die These vertreten, dass die Wahlfreiheit der Frau gleichbedeutend mit Zuchtwahl und somit rassenhygienisch zielführend und moralisch wertvoll sei.[1591] Augspurg, die die Verbindung von Mann und Frau als reine Privatsache betrachtet sehen wollte, postulierte einen „auslesenden Instinkt der Frau“.[1592] Brés 14-seitiger Aufsatz stand abschließend nach denen von Hedwig Dohm,[1593] Elisabeth Dauthendey, Käthe Schirmacher, Helene Stöcker, Adele Schreiber, Hans von Kahlenberg (1870-1957, Pseudonym für Helene Kessler), Ida Boy-Ed (1852-1928) und anderen.

1911 schien es um Brés Gesundheit nicht mehr gut bestellt gewesen zu sein. Sie schrieb an einem Text mit dem Titel *Im Himmel*, in dem Bré ein fiktives Gespräch mit Gottvater Zeus über die Sitten ihrer Zeit führt.[1594] Brés Vereine in Schlesien hatten sich wieder in dem von ihr gegründeten und nun von Stöcker, Lischnewska und Borgius geführten BfM aufgelöst – dem Bund, in dem sie selbst nur noch als zeitweilige ‚freie Außendienst-Mitarbeiterin‘ mitwirkte. Andere MitstreiterInnen aus der Gründungszeit waren entschwunden. Der Kontakt zu Heinrich Meyer in München scheint seit ca. 1905, nachdem Meyer vergeblich für Bré um die Rückgewinnung ihres BfM gekämpft hatte, abgebrochen zu sein. Friedrich Landmann war Schriftleiter bei der *Politisch-Anthropologischen Revue* geworden und hatte sich 1910 endgültig in der Reformkolonie Eden niedergelassen, wo er auch Aufsichtsratsmitglied wurde. Seine Forschungen in Bezug auf gesunde Ernährung kulminierten in der Erfindung der Eden-Reform-Butter, einer Margarine, die 1908 auf den Markt gekommen war und maßgeblich zum wirtschaftlichen Erfolg der heute noch bestehenden (letzten) Reformkolonie beitrug. Wilhelm Mensinga war 1910 gestorben, Metta Meinken 1911.[1595]

[1588] Bré, Zunächst andere Ehegesetze!, S. 186.
[1589] Ebd., S. 191.
[1590] Ebd.
[1591] Ebd., S. 177 f.
[1592] Anita Augspurg: Reformgedanken zur sexuellen Moral, in: Ehe? Zur Reform der sexuellen Moral, Berlin 1911, S. 19-35, hier S. 22.
[1593] Kerstin Wolffs Einschätzung nach war Hedwig Dohm die „liberale Leitfigur“, das „Zugpferd“ dieser Riege. Wolff, Ehe, „Freie Liebe“, Prostitution, S. 187.
[1594] Bré, Zunächst andere Ehegesetze!, S. 180.
[1595] Der Volksschullehrerinnenverband hatte beim Bremer Senator für die verarmte, medizinisch unterversorgte, schwer kranke Kollegin um eine Geldspende gebeten, worauf es scheinbar zu einem Zerwürfnis unter den Lehrerinnen kam. Die Bitte des Vereins wurde daraufhin offiziell wieder zurückgezogen, StA Bremen, Personalakte Metta Meinken. 4,111 Pers. Senator für das Bildungswesen – Personalakten, 3687.

Klara Muche, die inzwischen in Wien lebte, bereitete ihre Auswanderung nach Deutsch-Südostafrika vor.[1596] Hildegard Wegscheider ging als Oberlehrerin nach Bonn, wo sie ihre Abstinenzidee gegen die rheinische Weinkultur durchzusetzen versuchte. Hedwig Materna sang bis 1911 am Mainzer Theater, dann verliert sich ihre Spur.

Alfred Ploetz, der sich von Pauline Rüdin Ende 1899 hatte scheiden lassen (aus der Ehe gingen keine Kinder hervor) und sich drei Monate später wiederverheiratet hatte, war inzwischen Vater zweier Kinder geworden (das dritte folgte 1912). Die Heirat mit der Bildhauerin Anita Nordenholz (1868-1965) hatte Ploetz aller finanziellen Schwierigkeiten enthoben. Seit 1902 hatte er sich auch von seinen sozialistischen Utopien distanziert. Sie standen seinem ausgeprägten Elitedenken und seinen Plänen der Höherzüchtung des Menschen zunehmend entgegen, Gleichmachereien muteten ihn nun kontraselektorisch an.[1597] 1905 hatte Ploetz die Gesellschaft für Rassenhygiene (die erste ihrer Art weltweit) gegründet, die sich 1907 in Internationale Gesellschaft für Rassenhygiene umbenannte, aber international bedeutungslos blieb.[1598] Auch die privat angebahnten Rassenverbesserungsversuche im kleinen Kreis der Gründungsmitglieder, zu denen u. a. Max von Gruber, Alfred Hegar, die Brüder Hauptmann (mit Ehefrauen), Pauline und Ernst Rüdin, Agnes Bluhm und Ernst Haeckel zählten, blieben laut Bluhms Erinnerungen „naturgemäß ohne nennenswerten praktischen Erfolg".[1599] Die 1908 verabschiedeten Satzungen besagten, dass alle Mitglieder selbst rassenhygienischen Kriterien genügen mussten, das heißt, sie mussten sittlich hoch stehende und körperlich gesunde Nachkommen versprechen. Die Gründungsmitglieder selbst nahmen sich von diesen Kriterien aus.[1600] Da er auf persönlicher Anhängerschaft basierende kleine Bünde Gleichgesinnter bevorzugte, gründete Ploetz zusammen mit Fritz Lenz 1911 den Geheimbund Ring der Norda, der 1912/13 in Bogenclub München umbenannt wurde.[1601] Den Plan, den er einst als Jugendlicher unter der Breslauer Eiche beschworen hatte, verfolgte er weiter. Seiner treuen Freundin Agnes Bluhm war er bei der Beschaffung von „Neger- und Indianerovarien" aus Übersee behilflich, die sie für ihre Experimente begehrte.[1602]

[1596] Für diese biografische Information Dank an Dr. Patrick Bochmann, Lichtenstein.
[1597] Vgl. Agnes Bluhm: Alfred Ploetz zum Gedächtnis, in: Die Ärztin, Bd. 16, Nr. 8, Jg. 16/1940, S. 213-215, hier S. 213.
[1598] Bis 1910 wies die Gesellschaft für Rassenhygiene an die 380 Mitglieder und eine Landesgruppe in Schweden auf. Bleker/Ludwig, Emanzipation und Eugenik, S. 43.
[1599] Agnes Bluhm: Die rassenhygienischen Aufgaben des weiblichen Arztes, Berlin 1936 (= Schriften zur Erblehre und Rassenhygiene), S. 93.
[1600] Bleker/Ludwig, Emanzipation und Eugenik, S. 43.
[1601] Vgl. ebd., S. 61.
[1602] Brief von Agnes Bluhm an Alfred Ploetz, März 1909, Bleker/Ludwig, Emanzipation und Eugenik, S. 122.

Willibald Hentschels Enttäuschung über die Frauen hatte sich weiter vertieft, da sich immer noch kaum Geeignete fanden, die bereit waren, bei seinem sozialen Experiment der Menschenzucht mitzumachen. Dafür bescheinigte er allen Frauen „Dummheit".[1603] Denn trotz ihrer misslichen Lage sei es ihnen einfach nicht gegeben, sich eine Übersicht über die Sachlage zu verschaffen und ihre Schlüsse daraus zu ziehen.[1604] Ihr angebliches Zartgefühl könne auch kein Argument und Hinderungsgrund sein, seit sie sich öffentlich mit der Frage des Dirnenwesens beschäftigten.[1605] 1914 stellte Hentschel seinen Standpunkt klar: Schuld an der Zerstörung der germanischen Herrengesinnung und am Niedergang der Gesundheit der Menschheit sei die kulturelle Verfeinerung, insbesondere das Christentum mit seiner Gleichmacherei, seiner Demokratisierung der Sexualität, die dem Bettler wie dem König das gleiche Recht auf ein eheliches Weib zuweise. Schuld sei auch der Wille der Frau zur Alleinherrschaft im Haus sowie das genuine Opfertum des heldenhaften germanischen Mannes, der ihr dieses Opfer darbrachte.[1606] Doch noch immer hoffte Hentschel, dass eines Tages die Vernunft siegen würde, dass die Deklamationen von Humanität und Menschenrechten, die man seit hundert Jahren über sich ergehen lasse, dass die entartete Literatur, die den Menschen die Sinne vernebele und den Frauen ihre natürlichen Instinkte und ihre Psyche verfälsche sowie ihnen die Unterscheidungsfähigkeit nähme – dass all dies irgendwann seine Wirkung verlöre und sich der Wille zur Höherentwicklung durchsetze.[1607] Nicht entwürdigen wolle er die Menschen, versicherte Hentschel, sondern im Gegenteil ihnen ihre Würde zurückerobern, die Würde, die Gott ihnen wie allen anderen Kreaturen verliehen hatte. Zucht, die hinaufführe zu Beherrschung und Anleitung, zu künstlerischer Gestaltung und Prägung des heiligen Lebens – das sei der Weg.[1608] Wenn sich erst eine kleine Gruppe Männer und Frauen fände, die sich vom sündhaften und gedankenlosen Treiben der Kultur abwende, die dem Leben seine Gerechtigkeit wiedergeben wolle und sich dem Zeugungsgewissen unterwerfe, dann endlich sei es soweit, frohlockte Hentschel, dann endlich sei das Mysterium der Mutterschaft nicht länger auf das Menschenweib beschränkt.[1609]

Ob Willibald Hentschel und Alfred Ploetz sich in eugenischen Fragen wieder annäherten, ist nicht bekannt. Auch über die Gründe für Brés und Stöckers Wiederaufnahme der Zusammenarbeit kann aufgrund der Quellenlage nur spekuliert werden. Sicher konnte Bré Stöckers gefestigter Position im Bund 1909 nicht mehr gefährlich werden. Wahrscheinlich

[1603] Willibald Hentschel: Zucht, in: Körperkultur, Bd. 9, Nr. 9, Jg. 2/1914, S. 90-95, hier S. 90.
[1604] Ebd.
[1605] Ebd.
[1606] Ebd., S. 91.
[1607] Ebd., S. 90 f.
[1608] Vgl. ebd., S. 95.
[1609] Ebd., S. 94.

‚versöhnte‘ man sich lediglich auf der Sachebene und folgte Nützlichkeitsüberlegungen. Letztlich profitierten beide voneinander. Am Ende ihres Lebens scheint die heute fast vergessene Ruth Bré zwar nicht in dem von ihr gegründeten BfM, immerhin aber innerhalb der Frauenbewegung wieder eine bedeutsame Rolle eingenommen zu haben. Ob die Charakterisierung, das vielbemühte Bild der friedvollen, stets Versöhnung und Ausgleich suchenden Helene Stöcker berechtigt ist, darf angezweifelt werden. Ging es um ihre Machtposition, blieb Stöcker stets hart und unnnachgiebig, was im nächsten Kapitel deutlich werden wird.

6.1.3 Umbrüche

6.1.3.1 Der Streit zwischen Helene Stöcker und Max Marcuse

Bevor der BfM durch äußere politische Umstände seine Zielrichtungen änderte, sorgten verschiedene innerbündische Konflikte für Modifikationen. Der erste Umbruch im jungen BfM erfolgte mit der Herausdrängung von Ruth Bré, seiner Gründerin. Den nächsten verursachte der Streit zwischen Max Marcuse und Helene Stöcker. Dabei war die Beziehung Marcuses zu Helene Stöcker und auch zu Adele Schreiber zunächst harmonisch und freundschaftlich – so freundschaftlich, dass Marcuses Umfeld, als er 1905 seine Verlobung bekanntgab, davon ausging, er werde entweder Stöcker oder Schreiber heiraten.[1610] Allerdings hatten sich schon bei der Präsentationsveranstaltung im Architektenhaus Diskrepanzen in den Motiven gezeigt, als Marcuse erklärte, „vom Standpunkt des Mannes aus“ zu argumentieren und vor allem deshalb aktiv an Reformen mitarbeiten zu wollen, weil ihm sonst nur die „Prostitution oder Askese bliebe“.[1611] Zu seinem Ärger wurden aber die Kräfte im BfM seiner Meinung nach zunehmend auf die falschen Gegner, nämlich auf seine Geschlechtsgenossen, gerichtet. Besonders erboste Marcuse die Idee, dem ledigen Vater so viele Alimente und andere Lasten aufzubürden, dass dieser es vorzöge, seine schwangere Geliebte zu heiraten.[1612] (Was auch den anfänglichen bréschen Idealen widersprach.) Zudem missfiel dem unentgeltlich mitarbeitenden Schriftleiter die Überzahl an Frauen im Bund und er musste feststellen, dass Arbeit und Propaganda „immer mehr rein feministisch bestimmt“ wurden.[1613] Marcuse wollte aber endlich „sexuelle Realpolitik“[1614] treiben, was hieß, sexualpolitische und wissenschaftliche Anliegen in den Vordergrund der von Stöcker geführten Zeitschrift zu stellen und deren „abstrakt-philosophische und […] litera-

[1610] Sigusch, Marcuse Selbstzeugnisse, S. 145.
[1611] Vgl. Marcuse, Gründung, S. 47.
[1612] Sigusch, Marcuse Selbstzeugnisse, S. 147.
[1613] Ebd.
[1614] Max Marcuse: Geleitwort zum IV. Jahrgang, in: MS 3, Nr. 12, Jg. 3/1907, S. 501-504, hier S. 503. Hervorhebung im Original.

risch-ästhetische Themen“ mehr in den Hintergrund treten zu lassen.[1615] Stöcker wies dieses Ansinnen erwartungsgemäß zurück. Als Marcuse dann noch hinnehmen musste, dass die „Phraseologie“ vom „gewissenlosen männlichen Verführer und der armen unschuldig Verführten oder gar des Vergewaltigers zum Stichwort aller Veröffentlichungen des Bundes“ wurde, verließ er denselben unter Protest.[1616] Im Gehen holte der Enttäuschte zu einem finalen Schlag aus: Marcuse drängte die Leitung des J. D. Sauerländer Verlags, der den *Mutterschutz* herausgab, Stöcker abzusetzen und ihm die Redaktionsleitung und die Zeitschrift zu übergeben, um eine bessere Themenauswahl zu gewährleisten. Daraufhin wurde ein internes Verfahren gegen Marcuse eingeleitet. Auf der außerordentlichen Generalversammlung im Dezember 1907 wurde er dann als aus dem Bund ausgeschieden erklärt.[1617] Die Verlagsleitung aber übergab Marcuse die Leitung der Zeitschrift *Mutterschutz* und diese selbst. Wickert vermutete, dass der Verlag sich für Marcuse entschied, weil er wegen der stöckerschen Kritik an den Verhältnissen im Kaiserreich Schwierigkeiten befürchtete.[1618] Marcuse benannte die Stöcker entrissene Zeitschrift um in *Sexual-Probleme*. Als dauernde Mitarbeiter konnte er Sigmund Freud, Christian von Ehrenfels, Havellock Ellis (1859-1939, Pseudonym: Karl Richardson), Eduard Bernstein (1850-1932, Pseudonym: Leo) und Magnus Hirschfeld gewinnen. In den *Sexual-Problemen* beschimpfte Marcuse den BfM als eine „Spezialsekte der Frauenvereine“[1619] und griff ihn mit einem Zitat Christian von Ehrenfels an, der inzwischen auch zum Gegner des BfM geworden war: Diese Reformbewegung sei nicht nur zu feminin und würde in erster Linie die Bedürfnisse der Frauen berücksichtigen, so von Ehrenfels, sondern sie sei auch

> „weibisch, schwächlich, unlogisch, die eigenen Konsequenzen scheuend, sie gefällt sich in Halbheiten […] glaubt revolutionär zu sein, – sie will es sein […] und kommt doch von der uniformen Moral […] nicht los […] sie will den sozial Geächteten, moralisch Verkommenen helfen und weiss keinen anderen Rat, als zu ihnen herabzusteigen“.[1620]

In seinem Geleitwort zur letzten Ausgabe des *Mutterschutz* Ende 1907 hatte Marcuse angekündigt, zukünftig Staat und Gesellschaft vor einem weiteren Anwachsen der Masse lebensuntüchtiger und antisozialer Individuen und vor der Abnahme der Zahl der kräftigen, leistungsfähigen und sozial wertvollen Menschen schützen zu wollen und als „Feind aller Utopien […] urteilslose Allerweltsbeglücker und naive Ideologen rücksichtslos [zu] be-

[1615] Anonym: An unsere Leser!, in: MS 3, Nr. 12, Jg. 3/1907, S. 500.
[1616] Sigusch, Marcuse Selbstzeugnisse, S. 147.
[1617] Vgl. Nowacki, Bund für Mutterschutz, S. 48.
[1618] Wickert, Helene Stöcker, S. 69.
[1619] Max Marcuse: Der Bund für Mutterschutz, in: SP 1, Nr. 4, Jg. 1/1908, S. 32-37, hier S. 36 f.
[1620] Ehrenfels, zit. in ebd., S. 37.

kämpfen".[1621] Aufgrund der ohnehin sehr lockeren Beziehungen zwischen der Zeitschrift und dem BfM werde er diese nun endgültig lösen.[1622] Stöckers Abschiedswort zur letzten Ausgabe wurde vom Verlag nicht gedruckt.[1623]

Zwar triumphierte Marcuse im Streit um die Zeitschrift, allerdings fand Stöcker für das Publikationsorgan des BfM umgehend einen neuen Verlag. Im Januar 1908 erschien die ehemalige Zeitschrift *Mutterschutz* im Berliner Oesterfeld & Co. Verlag unter dem programmatischen Titel *Die Neue Generation*. In der ersten Ausgabe teilte Stöcker der LeserInnenschaft mit, der neue Titel sei ein Symbol dafür, ein „neues frohes, starkes Geschlecht von Menschen" mitschaffen zu wollen.[1624] Mit der Umbenennung ging auch eine veränderte Titelblattgestaltung einher. Diese wirkte fortan sachlicher und strenger: Die verspielten jugendstilartigen Ranken wurden weggelassen und der runde Schrifttyp durch einen kantigeren, dynamischeren ersetzt. Unter dem neuen Titel prangte fortan in deutlich größeren Lettern als zuvor der Name der Herausgeberin. Der provokante Untertitel *Zeitschrift zur Reform der sexuellen Ethik* wurde fallengelassen. Stöcker übernahm kurzzeitig Marcuses Platz als Schriftleiterin. Dann wurde er durch Lily Braun besetzt, die ihn aber schlecht ausfüllte[1625] und die sich bald wieder ihrer Arbeit im sozialdemokratischen Umfeld zuwandte, insbesondere dem Wahlkampf für ihren Mann.[1626] In Brauns mehr als 1300 Seiten umfassenden Memoiren erwähnte sie ihre Mitwirkung im BfM mit keinem Wort. Nach Lily Brauns Ausscheiden rückte Adele Schreiber an ihre Stelle als Schriftleiterin und als Vorstandsmitglied.

Marcuse verfolgte die weitere Entwicklung des Bundes und attackierte sie in seiner Zeitschrift: so die auf der dritten Generalversammlung angenommenen Leitsätze des BfM, die besagten, dass die Ehe aus Berechnung als unsittlich zu brandmarken sei und dass nicht die sinnliche Anziehung, sondern das Gefühl die Grundlage einer Ehe bilden müsse. Solch eine „Kinderei" bekäme auch nur eine Mutterschutzversammlung hin, höhnte Marcuse 1909.[1627] Noch schärfer kritisierte er die Presseerklärung Stöckers, in der wiederholt wurde, dass der BfM beabsichtige, die unehelichen Väter durch Auferlegung bedeutender finanzieller Opfer zur Heirat zu veranlassen. Marcuse konnte dieses Ziel nun auch öffentlich als „gedankenlosen Dogmatismus und anmaßende Beschränktheit" sowie als „Gipfel der Lächerlich-

[1621] Marcuse, Geleitwort, S. 503 f.
[1622] Ebd.
[1623] Nowacki, Bund für Mutterschutz, S. 48.
[1624] Helene Stöcker: Zum Titel- und Verlagswechsel der Zeitschrift; in: DNG 4, Nr. 1, Jg. 4/1908, S. 35 ff.
[1625] Vgl. Stöcker, Krisenmache, S. 29.
[1626] Helene Stöcker, Autobiografie, S. 94, AddF Kassel, SP-90; 1, Sammlung H. Stöcker.
[1627] Max Marcuse: Rundschau, in: SP, Bd. 2, Nr. 9, Jg. 2/1909 S. 694-695, hier S. 694.

keit“ diffamieren.[1628] Dies sei der Beweis, hetzte das ehemalige Vorstandsmitglied, dass der BfM uneheliche Ehen fördere und unsittliche Eheschließungen systematisch betreibe.[1629] Wenn man den BfM überhaupt noch ernst nehmen wolle, müsse man ihn mit öffentlichen Mitteln bekämpfen, denn seine Ziele seien nicht nur eine „sozialpolitische Ungeheuerlichkeit“, sondern auch „sexualpolitisch gemeingefährlich“.[1630] Nach diesen Attacken schwieg Marcuse den BfM tot, wie Nowacki es interpretierte.[1631] Mit Marcuse war ein weiterer Vertreter des ‚Praxisflügels‘ aus dem Bund ausgeschieden.

Der Vorstand setzte sich danach zusammen aus Helene Stöcker (1. Vorsitzende), Maria Lischnewska (2. Vorsitzende), Adele Schreiber (1. Schriftführerin), Walther Borgius (Beisitzender), Bruno Springer (Beisitzender) und Iwan Bloch (Kassenwart), der damit der letzte Mediziner im Vorstand war. Das Geschlechterverhältnis im Vorstand war nun auch nicht mehr zugunsten der Männer gewichtet. 1908, bald nach Marcuses Ausscheiden, gab man sich neue Satzungen, in die die Ziele der *Neuen Ethik* (wenn auch nicht der Begriff selbst) und Forderungen nach Ehereformen ins Programm gehoben wurden.[1632] Der 40-köpfige Ausschuss wurde entmachtet. Man billigte ihm nur noch beratenden Einfluss zu. Der idealerweise sieben Personen zählende Vorstand entschied somit fortan allein. Auf eine Differenzierung zwischen ländlichen und städtischen Mütterheimen wurde verzichtet. Die Mitgliederbeiträge wurden erhöht und kombiniert mit der kostenfreien Zusendung der *Neuen Generation*. Die Ortsgruppen hingegen wurden verpflichtet, von der *Neuen Generation* mehr Exemplare als zuvor abzunehmen, obwohl immer noch viele Ortsgruppenmitglieder die *Neue Ethik* und die von Stöcker geführte Zeitschrift kategorisch ablehnten. Bis auf den Verlagswechsel, die Umbenennung und -gestaltung des Publikationsorgans, einige Personal- und Satzungsänderungen und einige Angriffe aus Marcuses Zeitung zog dessen Ausscheiden keine bedeutenden Änderungen nach sich. Als Grund seines Ausscheidens nannte Stöcker 1910 ihrer LeserInnenschaft finanzielle Gründe.[1633] Stöcker, deren Position im BfM letztendlich durch diesen Konflikt gestärkt wurde,[1634] war Marcuse zunächst böse, wie dieser in seinen *Selbst-Zeugnissen* berichtete. Als sich beide aber 1918 auf einer Veranstaltung wiedertrafen, kam Stöcker ihm freundlich entgegen und beglückwünschte ihn zum Er-

[1628] Marcuse, Rundschau, S. 694.
[1629] Ebd., S. 695.
[1630] Ebd.
[1631] Nowacki, Bund für Mutterschutz, S. 49.
[1632] Die Satzung des BfM von 1908, abgedruckt in: Nowacki, Bund für Mutterschutz, S. 137-139.
[1633] Stöcker, Krisenmache, S. 12.
[1634] Was u. a. auch Agnes Bluhm „lebhaft“ bedauerte. Brief Agnes Bluhm an Alfred Ploetz vom 20.11.1908, Bleker/Ludwig, Emanzipation und Eugenik, S. 112. „Man hatte gehofft, Helene Stöcker aus der Leitung des Bundes für Mutterschutz verdrängen zu können. Da sich aber ihr ehemaliger Freund u. späterer Rivale Dr. Max Marcuse […] ihr gegenüber ganz unqualifizierbar (!) benommen hat, so sitzt sie jetzt natürlich fester im Sattel als zuvor.“ Ebd., S. 112 f. Zur neuen Titelgestaltung DNG siehe Anhang, S. 351, Abb. 9.

folg seines aktuellen Buches.[1635] 1931 ließ Stöcker ein anderes seiner Bücher in ihrer Zeitschrift besprechen. Die *Neue Generation* überdauerte Marcuses *Sexual-Probleme* um achtzehn Jahre.

6.1.3.2 Der Streit zwischen Helene Stöcker und Adele Schreiber

Ein internes Zerwürfnis, das hingegen fast das Ende des BfM heraufbeschwor, war der bald nach der Auseinandersetzung zwischen Helene Stöcker und Max Marcuse ausbrechende Streit zwischen Helene Stöcker und Adele Schreiber. Schreiber, Stöcker und Springer waren 1909 die mächtigsten Personen im BfM. Sie waren sowohl Mitglieder des engeren Vorstandes als auch Mitglieder der bedeutendsten Ortsgruppe Berlin.[1636] Die Unstimmigkeiten zwischen Stöcker und Schreiber schwelten schon seit Herbst 1908. Zunächst ging es – wohl nur vordergründig – um den üblichen Theorie-oder-Praxis-Konflikt: Schreiber, die die Konzentration auf den theoretischen Teil ablehnte, war als Vorstandsmitglied für die Betreuung der Mütterheime zuständig und verlangte mehr Geld für die praktische Arbeit – Geld, das ihr scheinbar nicht gewährt wurde oder nicht gewährt werden konnte. Im November 1908 riet Schreiber darum zur Neuorganisation des BfM und beantragte:

1. die Anstellung eines beamteten, ordentlich besoldeten Geschäftsführers (samt Schreibkraft), der die Protokollführung und die Kassengebarung und -verrechnung übernehmen sollte, sowie

2., dass alle Vorstandsämter zukünftig ehrenamtlich zu verwalten seien.[1637]

Letztere war nicht nur eine aus wirtschaftlichen Gründen erhobene Forderung, sondern eine grundsätzliche: Die Spendengelder sollten ausschließlich den Hilfsbedürftigen zugute kommen und nicht den Helfenden ihren Lebensunterhalt sichern. Stöcker sah dadurch ihre Autorität im Bund zu Recht bedroht, denn im Gegensatz zu der aus einer sehr wohlhabenden österreichischen Familie stammenden Adele Schreiber konnte Stöcker es sich nicht leisten, unentgeltlich zu arbeiten. Eine Vorstellung ihrer wirtschaftlichen Verhältnisse und ihrer Prioritäten vermittelt die Erinnerung ihrer Studienjahre:

> „Mir ein elegantes Kleid zu kaufen, wäre mir als sinnlose Verschwendung erschienen. Aber das Geld für eine teure Zeitschrift, die für damalige Verhältnisse ein kleines Vermögen kostete, musste von dem monatlichen Zuschuß irgendwie abgespart werden. Ich habe es nie bereut.“[1638]

[1635] Sigusch, Marcuse Selbstzeugnisse, S. 145.

[1636] Der Gesamtvorstand bestand aus dem engeren Vorstand und je einem Vertreter der elf Ortsgruppen. Der Beirat, bestehend aus 40-50 Mitgliedern, wurde nur bei wichtigen Entscheidungen hinzugezogen, hatte ansonsten aber nur geringe Einflussmöglichkeiten und wurde vor allem unzureichend informiert. Vgl. Zur Krise im Bund für Mutterschutz, Regine Deutsch/Francis Sklarek (Hg.), o. O. 1910, S. 24, AddF Kassel.

[1637] Ebd. S. 3.

[1638] Stöcker, zit. in Wickert, Helene Stöcker, S. 48.

Stöckers Jahresgehalt im BfM betrug 1908 1500 Mark, was etwa dem Jahresgehalt einer festangestellten männlichen Lehrkraft nach fünf Dienstjahren entsprach[1639] – ein Gehalt, mit dem allein sie sicherlich nicht ihren gehobenen Lebensstil finanzieren konnte: die Reisen, das Wohnen am See und Hauspersonal. Susanne Kinnebrock wusste hingegen von einem „vergleichsweise üppige[n] Jahresgehalt von 4000 Mark“ zu berichten.[1640] Stöckers Sekretärin wurde mit jährlich 1200 Mark entlohnt, die Schreibhilfen bekamen je 600 Mark und 100 Mark, eine Büroaushilfskraft monatlich 50 Mark, Lischnewska monatlich 30 Mark, die Bundessekretärin jährlich 1500 Mark. Franziska Schultz (Lebensdaten unbekannt), die die praktische Arbeit (Mütterberatung, Vermittlung) leistete, erhielt jährlich 1000 Mark.[1641] Stöcker sah im Antrag auf prinzipiell ehrenamtliche Vorstandsarbeit den Versuch, ihr die finanzielle Basis im Bund zu entziehen,[1642] und sie antwortete der gut situierten Schreiber in deutlich persönlicher, sie offenbar verletzender Weise.[1643]

In ihrer Autobiografie erklärte Stöcker, Schreiber sei ihr von Anfang an „außergewöhnlich wenig sympathisch“ gewesen, sie will sogar eine „instinktive […] Abneigung“ gegen die „journalistisch und rednerisch sehr begabte“ Frau verspürt haben.[1644] Angeblich war Stöcker auch früh klar, dass Schreiber ob ihres „hemmungslosen, vor nichts zurückscheuenden Ehrgeiz[es]“ die erste Gelegenheit nutzen würde, sie „beiseite zu drängen“, um im BfM die Macht an sich zu reißen.[1645] Eine – so Stöcker – „moderne Lady Macbeth“, die „über Leichen“ ging.[1646] Aber wegen Schreibers guter inhaltlicher Beiträge und wegen Stöckers Zweifeln, den Vorstand von ihren negativen Vorahnungen überzeugen zu können, hätte sie selbst Schreibers Aufstieg im Bund zugestimmt.[1647]

Der Streit zwischen den Rivalinnen entzündete sich dann an der desolaten Finanzsituation und am Ämterkampf im Bund und gipfelte in Betrugsvorwürfen und schließlich in einer persönlichen, öffentlich ausgetragenen ‚Schlammschlacht‘, in der jede der anderen einen zweifelhaften Lebenswandel unterstellte. Die konservative Presse verfolgte das Drama mit Genuss.[1648]

[1639] Adresskalender der Lehrer und Lehrerinnen an den Breslauer Volksschulen nebst Dienstalterslisten, Patronatsbehörde, Übersicht der Schulen, Conferenzbezirke 1889-1906, S. 84, UB Wrocław.
[1640] Kinnebrock, Anita Augspurg, S. 224.
[1641] Zur Krise im Bund für Mutterschutz, Regine Deutsch/Francis Sklarek (Hg.), o. O. 1910, S. 3 und S. 11, AddF Kassel.
[1642] Vgl. Stöcker, Krisenmache, S. 8.
[1643] Zur Krise im Bund für Mutterschutz, Regine Deutsch/Francis Sklarek (Hg.), o. O. 1910, S. 3, AddF Kassel.
[1644] Helene Stöcker, Autobiografie, S. 93, AddF Kassel, SP-90; 1, Sammlung H. Stöcker.
[1645] Ebd., S. 93 f.
[1646] Ebd., S. 94.
[1647] Ebd.
[1648] Vgl. Wickert, Helene Stöcker, S. 78.

Der Verlauf der Krise: Im April 1909 wurde der ehemalige Delegierte der Posener Ortsgruppe Hugo Otto Zimmer[1649] als Buchprüfer und Generalsekretär mit einem Jahresgehalt von 1800 Mark eingestellt. Zuvor war die Buchprüfung während der häufigen Abwesenheit der ersten Vorsitzenden (Stöcker entwickelte bald nach Amtsantritt eine rege Reisetätigkeit, die nur partiell beruflicher Art war)[1650] von Hilfskräften nebenbei erledigt worden, bis Dezember 1908 von Clara Linzen-Ernst (1871-1928), der später unter dem Namen Clara Ratzka erfolgreichen Schriftstellerin, bei geringer Besoldung. Zimmer stellte bald fest, dass es um die Finanzen des Bundes katastrophal stand, und prognostizierte den Ruin desselben für Anfang 1910.[1651] Stöcker ließ daraufhin die Bücher von Kassenrevisoren prüfen, die sie als mangelhaft geführt befanden. Dabei stand die Eröffnung einer bundeseigenen Entbindungsklinik in Berlin bevor: Der Dermatologe Ernst Kromayer (1862-1933)[1652] hatte dem Vorstand den angeblich ‚sehr reichen und idealistischen' Gynäkologen Wilhelm Liepmann[1653] vorgestellt. Liepmann wollte auf eigenes Risiko, aber in Zusammenarbeit mit dem BfM, eine Frauenklinik mit 50 Betten in der Kurfürstenstraße 33 aufbauen und leiten.[1654] Eröffnung sollte im Oktober 1909 sein. Der Vorstand stimmte zu. Man kam überein, auch die Auskunftsstelle und das Mütterheim des BfM an diese Adresse zu verlegen. Im Juli 1909 kündigte Zimmer dann überraschend seine Stelle als Generalsekretär zum Oktober 1909, ohne dass die Gründe bekannt wurden. Eine Nachfolgerin oder ein Nachfolger wurde gesucht. Im September 1909 beschlossen Stöcker, Lischnewska, Borgius und Springer, Zimmer *vorzeitig* zu entlassen, weil er angeblich zwischenzeitlich nichts für die Ordnung der Buchführung getan hatte, weil er, laut Stöcker, überfordert und unzuverlässig und durch doppelzüngige Zwischenträgereien negativ aufgefallen war.[1655] So soll Zimmer nach seiner negativen Prognose offen dafür plädiert haben, Helene Stöcker und Maria Lischnewska abzusetzen, um Adele Schreiber an die Spitze der Organisation zu bringen.[1656] Die Gegenseite propagierte, Zimmer sei aufgrund der Denunziation ‚einer unter ihm arbeitenden Schreibkraft', nach einer Art „Vehmgericht" [sic!] „Knall und Fall"[sic!] entlassen wor-

[1649] Lebensdaten unbekannt.
[1650] Stöckers Reisen führten u. a. durch Deutschland (München, Helgoland, Sylt), Österreich (Wien), in die Schweiz, England (London), auf den Balkan, Rumänien (Bukarest), in die Türkei (Konstantinopel, Ephesus, Smyrna), nach Griechenland (Athen), Italien (Messina, Genua, Rom, Capri, Neapel, Amalfi, Sorrent, Pompeji, Venedig, Dolomiten), Russland (Moskau, St. Petersburg), ins Baltikum (Reval, Riga), nach Finnland (Helsinki), Frankreich (Marseille) und Marokko (Tanger).
[1651] Zur Krise im Bund für Mutterschutz, Regine Deutsch/Francis Sklarek (Hg.), o. O. 1910, S. 9, AddF Kassel.
[1652] Vorstandsmitglied seit April 1909. Kromayer hatte in Breslau bei Albert Neisser studiert. Im Umfeld von Neisser trafen einige BfM-Mitglieder zusammen, so Max Marcuse, Werner Sombart und Alfred Blaschko.
[1653] Lebensdaten unbekannt.
[1654] Vgl. Stöcker, Krisenmache, S. 53.
[1655] Ebd., S. 16.
[1656] Ebd., S. 16 f.

den.[1657] Zudem kam die Gruppe um Stöcker überein, dass alle BewerberInnen, die sich auf den Posten der GeneralsekretärIn beworben hatten, ungeeignet waren.[1658] Die Vorstandsmitglieder Schreiber, Bloch und Kromayer waren weder an der Entscheidung über die vorzeitige Entlassung Zimmers noch an der – schließlich negativen – Beurteilung der BewerberInnen beteiligt worden.

Für den 2. und 3. Oktober 1909 wurde der Gesamtvorstand nach Berlin einberufen. In der Versammlung wurde die Entlassung Zimmers bestätigt und die Dotierung der noch zu besetzenden Stelle der GeneralsekretärIn erhöht auf ein Jahresgehalt von 3000 Mark plus 2100 Mark für die Bezahlung von Hilfskräften. Über die Neuanstellung sollten der engere Vorstand und zwei Ortsgruppendelegierte entscheiden.[1659] Die Einrichtung der Entbindungsklinik war nicht wie geplant fertig geworden. Bei der Verabschiedung des Jahresetats wurde keine Einigung erzielt. Schreiber, Kromayer und Kießling stimmten ihm nicht zu (es sollten 9500 Mark ausgegeben werden bei zu erwartenden Einnahmen von 3400 Mark [ohne Spenden] und einem Vereinsvermögen von 3000 Mark).[1660]

Tage nach der Versammlung, am 6. Oktober 1909, trat Kromayer wegen nicht näher erläuterter „Vorkommnisse“ aus dem Vorstand aus.[1661] Stöcker ließ den Vorstand und ihre LeserInnenschaft über Kromayers Gründe im Unklaren. Als dann um die Besetzung des Postens der GeneralsekretärIn gestritten wurde, sprach sich Schreiber gegen Lischnewska aus und warnte Stöcker davor, ihre Freundin zu unterstützen.[1662] Stöcker bewarb sich aber kurz nach der deutlich erhöhten Dotierung selbst um den Posten, den sie seit Zimmers Entlassung bereits provisorisch besetzte, und drängte auf eine schnelle Entscheidung.[1663] Zwischenzeitlich übten sowohl Schreiber als auch Stöcker abwechselnd Druck auf die ehemalige Kassenführerin Linzen-Ernst aus, parteiisch zu handeln – Druck, dem Linzen-Ernst psychisch nicht gewachsen war. Stöcker drohte Linzen-Ernst mit der Veröffentlichung sie kompromittierender Briefe,[1664] Schreiber soll sie „stundenlang bis zum Ohnmächtigwerden

---

[1657] Zur Krise im Bund für Mutterschutz, Regine Deutsch/Francis Sklarek (Hg.), o. O. 1910, S. 4, AddF Kassel.
[1658] Stöcker, Krisenmache, S. 19.
[1659] Vgl. Zur Krise im Bund für Mutterschutz, Regine Deutsch/Francis Sklarek (Hg.), o. O. 1910, S. 5, AddF Kassel.
[1660] Ebd. S. 11.
[1661] Kromayer, zit. in ebd., S. 8.
[1662] Stöcker, Krisenmache, S. 17.
[1663] Zur Krise im Bund für Mutterschutz, Regine Deutsch/Francis Sklarek (Hg.), o. O. 1910, S. 5, AddF Kassel.
[1664] Vgl. ebd., S. 17. Stöcker war über Linzen-Ernsts Verhalten entsetzt und warf ihr Unaufrichtigkeit und Naivität vor. Aus Selbstsucht und ob einer „kleinen Verletzung ihres Hochmuts“ hätte sie als Erste Stöckers Privatbriefe an ihre „Todfeindin“ Schreiber ausgehändigt. Brief Helene Stöcker an Clara Linzen-Ernst vom 5.12.1909, FFBIZ, A Rep 400 BRD 18.20.5 (Pak. 5), H. Stöcker.

bedrängt“ haben.[1665] Zur Sitzung am 11. Oktober 1909, bei der über die Postenvergabe entschieden werden sollte, wurde Schreiber nicht eingeladen, kam aber ‚durch Zufall‘ dazu.[1666] Stöcker und Lischnewska tauschten kurzerhand ihre Ränge: Lischnewska wurde 1. Vorsitzende, Stöcker bekam dafür die Stelle der Generalsekretärin. (Schreiber und Springer hatten sich der Wahl enthalten.) Damit war Stöcker (nur offiziell) 2. Vorsitzende des BfM, 1. Vorsitzende der bedeutendsten Ortsgruppe Berlin, Herausgeberin der *Neuen Generation*, deren Hauptautorin und nun auch noch Generalsekretärin in Personalunion – somit „ihr eigenes Kontrollorgan“,[1667] womit die von Schreiber geforderte Kontrollinstanz sofort wieder ihre Funktion verlor.[1668] Neuer Sitz der Geschäftsstelle des BfM sollte die Privatwohnung Stöckers auf ihrem Seegrundstück in Nikolassee, Münchowstraße 1, einem Berliner Vorort sein.[1669] Inoffiziell aber – ohne dass der (ganze) Vorstand davon wusste – wurde die Geschäftsstelle des BfM in einem Raum der Privatwohnung ihres Lebensgefährten Springer betrieben, die sich gegenüber der Wohnung Stöckers auf derselben Etage befand.[1670]

Anfang November 1909 wurde die Entbindungsklinik endlich eröffnet. Die Beratungsstelle und das Mütterheim aus der Trautenstraße 20 zogen mit ein. Aber acht Tage später kündigte der Klinikleiter Wilhelm Liepmann überraschend den Vertrag mit dem BfM. Er warf dem Vorstand des BfM vor, ihn bewuchert und seine Leichtgläubigkeit und Unerfahrenheit ausgebeutet zu haben.[1671] Beratungsstelle und Mutterheim mussten wieder ausziehen und an ihre alte Adresse zurückkehren. Die 46 vorhandenen Patientinnenanmeldungen mussten mühsam umgeleitet werden. Drei Wochen später schloss Liepmann die Klinik ganz.

Am 19. November 1909 trat Adele Schreiber aus dem Vorstand aus. Begründung: Die Übertragung des Generalsekretariats an Stöcker. Schreiber erklärte, dass es für sie unter dieser Voraussetzung unmöglich sei, eine ordentliche Geschäftsführung, wie sie jedem

---

[1665] Helene Stöcker, Autobiografie, S. 95, AddF Kassel, SP-90; 1, Sammlung H. Stöcker.
[1666] Zur Krise im Bund für Mutterschutz, Regine Deutsch/Francis Sklarek (Hg.), o. O. 1910, S. 5, AddF Kassel.
[1667] Ebd., S. 6. Hervorhebung im Original.
[1668] Braune, Adele Schreiber, S. 185.
[1669] Stöcker erinnerte sich in ihrer Autobiografie wehmütig an ihr gutbürgerliches Zuhause nahe Berlin, schwärmte von der malerischen Landschaft, dem weiten Seeblick bis nach Gadow und dem wunderbaren Rundblick über die Wälder. Helene Stöcker, Memoiren, S. 173, FFBIZ, A Rep 400 BRD 18.20.5 (Pak. 1), H. Stöcker. Zu ihrem Haushalt gehörte auch ihr „altes Factotum“ Bertha, die ihr fast 30 Jahre die Wirtschaft führte. Ebd., S. 171. Stöcker wurde Eigentümerin der Wohnung(en). Vgl. Stöcker, Lebenserinnerungen, S. 26.
[1670] Zur Krise im Bund für Mutterschutz, Regine Deutsch/Francis Sklarek (Hg.), o. O. 1910, S. 5, AddF Kassel.
[1671] Stöcker, Krisenmache, S. 53.

Vorstandsmitglied oblag, zu verantworten.[1672] Ihr Austrittsschreiben sandte Schreiber an alle Ortsgruppen. Zugefügt hatte sie aufklärendes Material über den verabschiedeten Jahresetat. Einen Tag später erging von Kromayer ein Rundschreiben an alle Vorstandsmitglieder. Darin warf er Stöcker vor, seine wahren Austrittsgründe unterschlagen und die Wahrheit entstellt zu haben und ihm Feigheit nachzusagen. Kromayer erklärte nachträglich seine Austrittsgründe: Er habe festgestellt, dass die Finanzverhältnisse des Bundes „ungesund" seien, er den derzeitigen Vorstand für ungeeignet halte und dass er das Vertrauen in Stöcker und Springer verloren habe.[1673]

Am 29. November 1909 antworteten Stöcker und ihre Vertrauten ihrerseits mit einem Rundschreiben: Sie bestritten ‚ungesunde' Finanzverhältnisse und verwiesen auf die Kassenprüfung im September, die Abstimmung und die Verabschiedung des Etats in der Oktoberversammlung und erklärten, ein Verein wie der BfM könne nicht allein durch Mitgliedsbeiträge wirksam arbeiten. Um die Heranschaffung von Geldern sei man stets bemüht. Der Streit mit Schreiber (diese hatte inzwischen Richard Krieger geheiratet, Stöcker nannte sie aber weiter bei ihrem Mädchennamen)[1674] wurde bedauert, gleichzeitig aber erklärt, dass man im Gegensatz zu dieser stets friedwillig gewesen sei. Leider ohne Erfolg, insbesondere seit Kromayer und Zimmer sich auf deren Seite gestellt hätten.[1675]

Die Streitigkeiten sprachen sich herum und schadeten dem Ansehen des BfM. Das Spendenaufkommen ging drastisch zurück, gegebene finanzielle Zusagen von der Stadt wurden wieder zurückgezogen.[1676] Stöcker bat Schreiber, ihr das belastende Material, das sie auf der nächsten Generalversammlung vorlegen wollte, zur Verfügung zu stellen, um sich vorzubereiten und dazu Stellung nehmen zu können. Schreiber antwortete ihr nicht.[1677] Am 11. Dezember 1909 fand eine Sitzung des Gesamtvorstandes statt. Um die Streitigkeiten zu klären, wurde eine Untersuchungskommission gebildet, die aus Franz Adam Beyerlein (1871-1949)[1678] aus Leipzig, Max Rosenthal (Breslau) und Wilhelm Kießling (Hamburg) bestand. Die Untersuchungen wurden erschwert durch Schreibers Weigerung, ihr be-

---

[1672] Zur Krise im Bund für Mutterschutz, Regine Deutsch/Francis Sklarek (Hg.), o. O. 1910, S. 9, AddF Kassel.
[1673] Ebd., S. 8 f.
[1674] Obwohl Adele Schreiber im November 1909 den Arzt Richard Krieger (geb. 1880, Sterbedatum unbekannt) heiratete, wird ihr Name danach von ihr selbst, von ZeitgenossInnen, HistorikerInnen, ArchivarInnen und PolitikerInnen (Straßenbenennung, Gedenktafeln etc.) unterschiedlich verwendet. Da Schreiber aber auch nach ihrer Eheschließung von ihren KollegInnen meist weiter bei ihrem Mädchennamen genannt wurde und sie auch unter diesem weiter publizierte, wird im Folgenden zugunsten einer unkomplizierten Lesart ebenfalls so verfahren.
[1675] Stöcker, Krisenmache, S. 25 f.
[1676] Ebd., S. 37 und S. 39 f.
[1677] Ebd., S. 37.
[1678] Jurist und Schriftsteller.

lastendes Material aus der Hand zu geben, es zu versenden oder notariell beglaubigen zu lassen (angeblich handelte es sich um mehrere Hundert Seiten). Eine bloß mündliche Aussage Schreibers lehnte wiederum die Kommission ab. Die Untersuchung endete ohne zufriedenstellendes Ergebnis.[1679] Den – zur Vermeidung eines Skandals – von einem befreundeten Ausschussmitglied nahegelegten (zeitweisen) Rücktritt von ihren Ämtern bis zur Klärung der Vorwürfe lehnte Stöcker ab.[1680]

Am 10. Januar 1910, in einer Sitzung des Vorstandes der Berliner Ortsgruppe, eskalierte dann der Konflikt zwischen Schreiber und Stöcker auch auf persönlicher Ebene: Springer hatte laut Protokoll verhindert, dass der Punkt *Klagen gegen die Geschäftsleitung* auf die Tagesordnung gesetzt wurde. Seine Begründung: das Fehlen eines Vorstandsmitglieds. Schreiber und Linzen-Ernst bezeichneten das als Ausflucht und bestanden auf ein „sofortige[s] Rede- und Antwortstehen".[1681] Springer wiederum bestand auf vorherige Namhaftmachung der Klagen, da „schon immer allerlei Ausstreuungen hinter seinem Rücken gemacht würden", worauf Schreiber erwiderte, dass es doch gerade Stöcker war, die kürzlich hinter ihrem (Schreibers) Rücken ein sie diskreditierendes Schriftstück versandt habe.[1682] Springer drohte Schreiber daraufhin, wenn er wolle, könne er noch *ganz andere* Dinge über sie sagen, Dinge aus ihrem Vorleben, die sie ihm selbst anvertraut hätte. Schreiber ersuchte sofort um diese Aussagen, die sie sich nicht vorstellen könne, da sie ihres Erinnerns nach auch nur einmal mit Springer länger allein zusammengetroffen wäre: nämlich als er ihr seine Gedichte vorgelesen hätte. Springer erinnerte Schreiber vor allen Anwesenden an ein zweites Treffen. An jenem Abend – so Springer in einer unmissverständlichen „schmutzigen, gemeinen Andeutung" – habe auch die „Tür zu ihrem Schlafzimmer offen gestanden".[1683] Die bloßgestellte und aufgebrachte Schreiber verlangte daraufhin eine zurücknehmende Erklärung von Springer, aber dieser wiederholte die Behauptung im selben anzüglichen Ton. Stöcker schwieg. Schreiber schrie daraufhin wiederholt „Sie sind ein Schwein" – und ohrfeigte Springer.[1684] Den zum Gegenschlag ausholenden Springer, der sich auf Schreiber stürzte, hielten nur zwei Männer auf, die sich zwischen die Streitenden warfen. Springer tobte und drohte Schreiber weiter: „Sie haben ein Vorleben, dass eine Anzeige an die Militärbehörde genügt hätte, um es einem Mann unmöglich zu machen, Sie zu heira-

[1679] Zur Krise im Bund für Mutterschutz, Regine Deutsch/Francis Sklarek (Hg.), o. O. 1910, S. 19, AddF Kassel.
[1680] Ebd.
[1681] Protokoll Stöckers über den Schluss der Vorstandssitzung des BfM am 10.1.1909, in Berlin, BArch Koblenz N/1173 (NL Schreiber)/25, B1. 161-165, hier Bl. 161.
[1682] Ebd.
[1683] Ebd.
[1684] Protokoll-Abschrift der Vorstandssitzung des BfM am 10.1.1909, in Berlin, ebd., B1. 160.

ten.“[1685] Schreiber bezeichnete Springer daraufhin als „infamen Lügner“.[1686] Zwei schockierte männliche Vorstandsmitglieder erklärten, dass sie mit Springer ob seines unerhörten Verhaltens nun „vollständig fertig“ seien.[1687] Dieser versuchte sich zu rechtfertigen, indem er kundtat, dass er und Stöcker seit einem Jahr einem „verleumderischen Kesseltreiben“ ausgesetzt seien, hinter dem Adele Schreiber stecken müsse.[1688] Schreiber bestritt, jemals gegen deren Privatbeziehung ein Wort verloren zu haben (was von einem Vorstandsmitglied bestätigt wurde). Das Privatleben Stöckers und Springers kümmere sie nicht, solange es nicht in die Leitung des Bundes mithineinspiele. Ein ‚Ehepaar‘ wähle schließlich auch niemand in einen Vorstand. Niemand könne sich allerdings wundern, so Schreiber, dass eine Beziehung publik werde, wenn zwei Menschen zusammen wohnen, zusammen reisen etc.[1689] Linzen-Ernst, die gerade Schreiber zusprach, wurde von Springer mit den Worten „Sie sind wohl jetzt tugendhaft geworden!“ herabgewürdigt.[1690]

Im Nachlass Schreibers findet sich auch ein Gedächnisprotokoll Stöckers über diese Sitzung (Adressat unbekannt). Dieser Bericht wartet mit einer anderen Version auf: Demnach diskutierte Springer eher sachlich, legte Fakten dar und schützte seine Beziehung zu Stöcker vor Schreibers Intrigen. Springer hätte Schreiber, die ihn mehrmals zu sich nach Hause eingeladen hätte, gefragt, wie ihr denn zumute wäre, wenn man sie genauso behandeln würde und was sie dazu sagen würde, „wenn man z. B. bei der Militärbehörde anfragte, ob ihr Mann sie habe heiraten dürfen, da nach militärischen Ehrbegriffen voreheliche Beziehungen als Bescholtenheit gelten“.[1691] Schreiber hätte ihm selbst von diesen vorehelichen Beziehungen erzählt. Schreiber, so Stöckers Bericht, stritt jeden Einwurf ab, wurde immer wütender und rief schließlich: „Diesen Mann muß ich schlagen.“[1692] Während Springer kein einziges Schimpfwort gebrauchte, hätte Schreiber andauernd geschrien: „Sie Schwein, Sie Schwein, Sie Schwein, Sie Lügner, Sie Ehrabschneider, sie sind ein gemeiner Mensch.“[1693] Springer hätte Schreiber nicht schlagen wollen, sondern nur die Hände der „wie eine Rasende“ tobenden Schreiber festgehalten bzw. Abwehrschläge ausgeführt, ohne treffen zu wollen und ohne sie zu treffen.[1694] Nachdem Schreiber mit ihren beiden Beschützern den Raum verlassen hatte, soll Linzen-Ernst sich an Stöcker und Springer gewandt

[1685] Protokoll-Abschrift der Vorstandssitzung des BfM am 10.1.1909, in Berlin, BArch Koblenz N/1173 (NL Schreiber)/25, B1. 160.
[1686] Ebd.
[1687] Ebd.
[1688] Ebd.
[1689] Ebd.
[1690] Ebd.
[1691] Protokoll Stöckers über den Schluss der Vorstandssitzung des BfM am 10.1.1909, in Berlin, ebd., Bl. 165.
[1692] Ebd.
[1693] Ebd.
[1694] Ebd.

und eingesehen haben, dass Schreiber sie nur für ihre Zwecke gebraucht habe, und selbst den Wunsch geäußert haben, eine Erklärung zu vereinbaren, durch die die Differenzen zwischen ihnen dreien aus der Welt geschafft würden.[1695] Auch Kromayer soll nach ‚Schreibers Toben' das ‚wahre Wesen' dieses Kampfes aufgegangen sein.[1696] Wickert vermutete, Schreiber sei einst in Springer unglücklich verliebt und enttäuscht gewesen, als dieser sich Stöcker zuwandte. Durch den Kampf gegen Stöcker wollte sie evtl. zu einem „wie immer gearteten Recht kommen".[1697]

Schreiber strengte nach diesem Vorfall eine Beleidigungsklage gegen Springer an. Das *Berliner Tageblatt* berichtete detailgenau und behauptete, Helene Stöcker lehne jede friedliche Lösung ab.[1698] Linzen-Ernsts ‚Erklärung' wurde nachträglich ein Schreiber diffamierender Inhalt beigefügt. Die empörte Linzen-Ernst versuchte daraufhin, die Rundsendung der Erklärung zu verhindern, und sie bestand, nachdem die Versendung gegen ihren Willen erfolgte, auf einem korrigierenden Rundschreiben, was von Stöcker vereitelt worden sein soll. Linzen-Ernst verließ bald darauf – ohne Angabe einer künftigen Adresse – die Stadt und trug dafür Sorge, unerreichbar zu bleiben.[1699]

Die nicht in die Privatstreitigkeiten involvierten Vorstandsmitglieder bemühten sich zusammen mit den OrtsgruppenleiterInnen um Schadensbegrenzung. Jemand sollte zwischen den gegnerischen Parteien schlichten. Die Wahl fiel auf Ruth Bré. Auf deren ersten postalischen Schlichtungsversuch antwortete Schreiber:

> „Ich weiss, dass Sie es gut meinen und ich erkenne Ihren guten Willen dankbarst an. Aber aus Ihrem Brief erkenne ich nur, dass Sie keine Ahnung von den Vorgängen haben."[1700]

Schreiber bat Bré, ihr zu schildern, was sie glaube, worum es sich in diesem Streit überhaupt handele, und auf welchem Wege sie meine, hier etwas beilegen zu können. Schreiber erinnerte sich aber auch daran, das Bré und Stöcker einst selbst Rivalinnen gewesen waren und dass Bré keine Genugtuung für ihre Demütigung durch Stöcker erfahren hatte. Freundlich sprach Schreiber das Thema an: „Ich irre mich doch wohl nicht, dass eigentlich der Bund für Mutterschutz Ihr Werk ist?", und sie bat Bré, ihr nebenbei schriftlich zu erklären,

---

[1695] Protokoll Stöckers über den Schluss der Vorstandssitzung des BfM am 10.1.1909, in Berlin, BArch Koblenz N/1173 (NL Schreiber)/25, Bl. 165; vgl. Stöcker, Krisenmache, S. 45 f.
[1696] Vgl. ebd., S. 54.
[1697] Wickert, Helene Stöcker, S. 78.
[1698] Vgl. Paula Mueller: Zur Krisis im Bund für Mutterschutz, in: Evangelische Frauenzeitung, Nr. 12, Jg. 10/1910, S. 90-91, hier S. 91.
[1699] Zur Krise im Bund für Mutterschutz, Regine Deutsch/Francis Sklarek (Hg.), o. O. 1910, S. 17, AddF Kassel.
[1700] Brief von Adele Schreiber an Ruth Bré vom 8.2.1910, BArch Koblenz N/1173 (NL Schreiber)/19, Bl. 94.

wie sich der Werdegang des Bundes vollzogen hatte.[1701] Kurz darauf erhielt Schreiber einen Brief von Bré aus Herischdorf mit einer Frage von „höchster Wichtigkeit! Hat Borgius vielleicht im Geheimen die ganze Hetzerei auf beiden Seiten angerührt? Besinnen Sie sich auf alles […]“.[1702] Im nächsten Brief an Schreiber schilderte Bré ausführlich ihre Gründung des BfM und fügte belegende Dokumente hinzu. Dabei hatte Bré nicht vergessen, dass auch Schreiber 1905 gegen sie opponiert hatte:

> „[Man hat] mir jedoch bald die Sache und den Namen gestohlen und mich bereits in jener Sitzung aufgefordert, aus meiner Sache auszutreten, wenn mir ihre Programmverschiebungen nicht passten. Lily Braun, Sombart – und ich glaube – auch Sie selbst. Ob Sie über die Sachlage damals orientiert waren, weiß ich natürlich nicht.“[1703]

Bré warnte Schreiber trotzdem vor Borgius, dem ‚Maulwurf‘. Wenn Schreiber ihm „Liebessachen oder sonst Persönliches“ anvertraut hätte, wäre er ganz der Mann, dies zu benützen, um sie zu stürzen.[1704] Denn Borgius wolle die alleinige Macht im BfM. Erst habe er Lischnewska „rausgewühlt“, nun seien Schreiber und Stöcker dran:[1705] „Köpfen lass ich mich, wenn’s anders ist.“[1706] Bré riet Schreiber, sich mit Stöcker, Lischnewska und Schultz alleine zu treffen und die Drahtzieher der Intrige herauszufinden. Dann werde Springer sicher seine Beleidigungen zurücknehmen, Schreiber die ihren sowie ihre Klage. Schreiber und Stöcker (zwei, wie Bré schrieb, „sonst so kluge Frauen“) sollten sich auf gemeinsame Interessen konzentrieren, statt sich „gegenseitig zu zerfleischen“.[1707] In einem anderen Brief riet Bré Schreiber, sich zum Wohle der Sache mit Stöcker zu einigen, und empfahl sich selbst als Vorbild: „Was habe ich um der Sache Willen heruntergewürgt. Machen Sie beide es auch so.“[1708]

Die gedemütigte Adele Schreiber dachte nicht daran. Noch im selben Monat (Februar 1910) schlug sie mit der Veröffentlichung einer 24-seitigen Broschüre mit dem Titel *Zur Krise im Bund für Mutterschutz* zurück.[1709] Verantwortlich als Herausgeberinnen zeichneten Regine Deutsch (geb. 1860, Sterbedatum unbekannt) und Francis Sklarek (Lebensdaten unbekannt). Flankierend wurden weitere Mitglieder des Bundes als Mitwirkende genannt, nur nicht Schreiber, die maßgeblich beteiligt war. Die Liste der Fehler, die die AutorInnen

---

[1701] Brief von Adele Schreiber an Ruth Bré vom 8.2.1910, BArch Koblenz N/1173 (NL Schreiber)/19, Bl. 94.
[1702] Brief von Ruth Bré an Adele Schreiber vom 12.2.1910, ebd., Bl. 110.
[1703] Brief von Ruth Bré an Adele Schreiber vom 14.2.1910, ebd., Bl. 116-118, hier Bl. 116. Schreiber stimmte gegen Brés Vorschläge. Vgl. Stöcker, Bré und der Bund für Mutterschutz, S. 31.
[1704] Brief von Ruth Bré an Adele Schreiber vom 14.2.1910, BArch Koblenz N/1173 (NL Schreiber)/19, Bl. 116-118, hier Bl. 116.
[1705] Ebd.
[1706] Ebd.
[1707] Ebd., Bl. 118.
[1708] Brief von Ruth Bré an Adele Schreiber o. D., ebd., Bl. 120.
[1709] Zur Krise im Bund für Mutterschutz, Regine Deutsch/Francis Sklarek (Hg.), o. O. 1910, S. 3, AddF Kassel.

Stöcker vorwarfen, war lang: mangelnde Kassen- und Geschäftsführung, falsche Protokollführung, entstellte Wiedergabe von Briefen, falsche Verwendung von Spendengeldern (nämlich für Verwaltung und Vorstandsgehälter statt für wohltätige Zwecke), Ämterhäufung (insbesondere die zweifelhafte Aneignung des Postens der Generalsekretärin), das Führen eines ‚Willkürsystems', Verletzung des geschriebenen wie des ungeschriebenen Rechts, ‚Vetternwirtschaft', Obstruktionspolitik, Entrechtung der Ortsvorstände, Privatinteressenwirtschaft, Verschleierung, Rechtsbeugung, die ungerechte Behandlung Schreibers sowie schwere Missstände im Bund.[1710] Als überzeugende Belege wurde aus Stöckers Briefen und aus ihren sich widersprechenden offiziellen Verlautbarungen zitiert. Der Führungsstil der ersten Vorsitzenden wurde als „Stöckersche Gewaltherrschafft" tituliert.[1711] Die Broschüre listete auch die Reihe ‚fast alljährlicher unerfreulicher Affären' auf, an denen Stöcker die Schuld trage: allen voran die Affäre Bré der „Begründerin des Bundes für Mutterschutz", dann die Affären um Max Marcuse und Lily Braun und nun die Affäre Schreiber.[1712] Des Weiteren wurden Namen aufgelistet, die angeblich wegen Stöckers zweifelhaften Gebarens aus dem Vorstand ausgetreten waren: Kromayer, Schreiber, Lischnewska, Bloch sowie Persönlichkeiten, die den Ausschuss wegen ihr verlassen haben sollen: Blaschko, Erb, Flechsig, Lißt, Flesch, Fürth, Naumann und Sombart u. a.[1713] Aus der Gründungszeit war einzig der Rumpfvorstand übrig, bestehend aus Stöcker, Borgius und Springer. Beklagt wurde schließlich auch, dass Stöcker in der Leitung des BfM nur Menschen akzeptiere, mit denen sie in den „engsten freundschaftlichen oder mehr als freundschaftlichen Beziehungen" stände, alle anderen gälten ihr hingegen als „befangen".[1714] (Schreiber hatte Stöcker anderenorts vorgehalten, nicht nur zu Bruno Springer, sondern auch zu Iwan Bloch ein erotisches Verhältnis unterhalten zu haben, um ihre ‚Hausmacht' im Bund zu sichern.[1715] Stöcker hatte auf solche Art Vorwürfe gekontert: ‚Wer im Glashaus sitzt, sollte nicht mit Steinen werfen', sie kenne noch viele Liebhaber Schreibers.)[1716]

[1710] Vgl. Zur Krise im Bund für Mutterschutz, Regine Deutsch/Francis Sklarek (Hg.), o. O. 1910, S. 2 f. und 22 f., AddF Kassel.
[1711] Ebd., S. 20.
[1712] Ebd., S. 1. Hervorhebung im Original.
[1713] Ebd., S. 1 f. Stöcker beschrieb Sombart, den sie während ihres Studiums kennengelernt hatte, als überheblichen, eitlen Gelehrten von „überaus labil[em]" Charakter, dem es keine Schwierigkeiten bereitete, von einer Anschauung zu einer gänzlich anderen zu wechseln. Stöcker, Lebenserinnerungen, S. 57. Sombart hatte schon 1906 Lily Braun (deren Ehemann er protegierte) anvertraut, dass ihm die Vermischung der Hilfe für ledige Mütter mit der neuen Ethik – für ihn eine „Ethik brünstiger alter Weiber" – längst zuwider war. Lenger, Werner Sombart, S. 159.
[1714] Zur Krise im Bund für Mutterschutz, Regine Deutsch/Francis Sklarek (Hg.), o. O. 1910, S. 22, AddF Kassel.
[1715] Vgl. Wickert, Helene Stöcker, S. 76.
[1716] Vgl. Braune, Adele Schreiber, S. 188.

Die Broschüre wurde an die in- und ausländische Presse versandt. Stöcker fühlte sich überrumpelt und „in den Schmutz gezogen“[1717] wie eine Geächtete, deren Ruf, deren Lebensaufgabe „hinterrücks umgebracht“ werden sollte – und damit die „heilige Sache“ selbst.[1718] Stöcker stellte Strafantrag gegen die VerfasserInnen wegen übler Nachrede und verleumderischer Beleidigung.[1719] Anwaltlich vertreten wurde sie von Justizrat Sello. In der *Neuen Generation* empörte sich Stöcker:

> „Daß die Liebe im Bund für Mutterschutz bei Strafe der Anmeldung verboten ist, dank jenes heuchlerischen Kampfes um die Macht, das ist ein ausgezeichneter Witz der Weltgeschichte. Irgendwo hat man im Biedermannton erklärt, man dürfe freilich gegen das Zölibat kämpfen, dürfe für die Liebe eintreten, aber nur, wenn man sie selbst nicht in Anspruch nehme!“[1720]

Stöcker beantragte die Einberufung einer außerordentlichen Generalversammlung, die die Auseinandersetzung mit der Broschüre zum Inhalt haben sollte. Diese fand am 27. Februar 1910 in Halle statt. Am Eingang verteilten die „Schreiberianer“[1721] die Stöcker anklagende Broschüre.[1722] Auf der Tagesordnung standen aber auch noch andere Punkte, etwa die Rettungsaktion für Anna Werner und die Schaffung eines Mütterheims in Schlesien. Für dieses Mütterheim fehlte es noch an finanziellen Mitteln. Bré hatte beantragt, das Vorhaben aus dem Ruth Bré-Fonds den Bestimmungen gemäß zu unterstützen.[1723] Die Größe des Fonds war mehr als ausreichend. Zunächst wurde aber die Existenz eines solchen Fonds von Stöcker bestritten. Erst nach wiederholten insistierenden Nachfragen fand er sich dann unter anderem Namen doch wieder an. (In diesem Zusammenhang, berichtete Schreiber, hätte Stöcker zugegeben, dass Bré den BfM gegründet hatte.)[1724] Brés Antrag wurde nun genehmigt. Das Geld ging an die ‚Schlesische Gruppe‘.[1725]

Bré beschwerte sich in der Generalversammlung auch über das Verhalten Stöckers in Sachen Gnadengesuch. Da das Todesurteil bald vollstreckt werden sollte, hatte Bré in diesem Fall 300 Mark aus dem Ruth Bré-Fonds für schnelle Propaganda beantragt. Stöcker

---

[1717] Helene Stöcker: Unsere „Krise“, Teil 2, in: DNG 6, Nr. 4, Jg. 6/1910, S. 154-167, hier S. 164 f.
[1718] Helene Stöcker: Unsere „Krise“, Teil 1, in: DNG 6, Nr. 3, Jg. 6/1910, S. 97-109, hier S. 97.
[1719] Rundschreiben Helene Stöckers „Zur Abwehr“, März 1910, AddF Kassel , SP-90; 1, Sammlung H. Stöcker.
[1720] Stöcker, Unsere „Krise“, Teil 1, S. 108 f. Hervorhebung im Original.
[1721] Laut Henriette Fürth unterschied man im BfM die sich bekämpfenden Parteien als ‚Schreiberianer‘ und ‚Stöckerianer‘. Henriette Fürth: Streifzüge durch das Land meines Lebens, Autobiografie-Manuskript, 1931, S. 94, AddF Kassel SP-11; 1, Sammlung H. Fürth.
[1722] Stöcker, Unsere „Krise“, Teil 1, S. 104.
[1723] Bericht Adele Schreibers über die außerordentliche Generalversammlung des BfM vom 27.2.1910 in Halle, BArch Koblenz N/1173 (NL Schreiber)/25, Bl. 3-12, hier Bl. 3.
[1724] Ebd., Bl. 5.
[1725] Ebd., Bl. 9. Der Begriff ‚Schlesische Gruppe‘ taucht in den Quellen häufiger auf. Vermutlich waren damit eine oder mehrere Ortsgruppe(n) in Schlesien gemeint, die evtl. mit anderen örtlichen Gruppen (vielleicht auch mit Brés Vereinen) und freien MitarbeiterInnen zusammenarbeiteten.

aber hatte Bré mehrmals um das Geld bitten lassen, nicht auf ihre drängenden Nachfragen geantwortet, sie hingehalten. Bré entrüstete sich: „Wenn erst der Kopf abgeschnitten ist, dann ist es zu spät.“[1726] Bré hatte dann selbst neue Spenden für die Rettungsaktion gesammelt und den Rest für eventuelle Folgefälle wieder dem BfM übertragen. Stöckers Absicht, dieses Restgeld den Ruth-Bré-(Kindsmörderinnen)-Fonds zu nennen, wehrte Bré entschieden ab.[1727] Des Weiteren verlangte Bré wieder die Eintragung des BfM als Verein. Borgius opponierte wieder dagegen, was zur Folge hatte, dass eine Erbschaft, die dem BfM vermacht wurde, nicht angenommen werden konnte.

Dann wurden die Vorstandsstreitigkeiten erörtert. Geheimrat Paul Mayets (1846-1920)[1728] Vorwurf, Stöcker hätte den Vorstand im Unklaren darüber gelassen, dass sie zum Vorstandsmitglied Springer ein Liebesverhältnis pflege, entgegnete R. Asch (Lebensdaten unbekannt), der Vorwurf sei nur dann begründet, wenn die übrigen Vorstandsmitglieder tatsächlich nichts von dieser Beziehung gewusst hätten, also eine Täuschung obwaltet hätte.[1729] Daraufhin wurden die einzelnen Vorstandsmitglieder gebeten vorzutreten und offiziell zu erklären, seit wann sie von dem Liebesverhältnis zwischen Stöcker und Springer wussten.[1730] Was diese auch taten.

Als die Versammlung dann wieder zum Thema Geschäfts- und Kassenführung kam, überraschte Stöcker mit dem Vorlegen von Entlastungsmaterial: Sie präsentierte den BfM schuldenfrei mit einem Barvermögen von rund 5000 Mark und mit Spendeneinnahmen seit ihrem Antritt als Generalsekretärin von ca. 9000 Mark. Die Generalversammlung stellte daraufhin offiziell fest, dass die Finanzverhältnisse des Bundes gesund seien, die Bücher nun in streng kaufmännischer Form geführt würden und dass jeder Verdacht einer illegitimen Verwendung von Bundesgeldern von Stöcker abgefallen sei. Man bedauerte lebhaft die ehrabschneidenden und verletzenden Presseberichte. Mit erklärter Genugtuung wurde protokolliert, dass selbst die beschwerdeführende Seite, an deren sachlichen Absichten ausdrücklich niemand zweifelte, überzeugt worden sei.[1731] So wurde es zumindest im Protokoll behauptet.

Stöcker war mit dieser Resolution aber nicht rehabilitiert. Noch gab es zu viel Widerstand gegen ihre Person. Bedeutende personelle, finanzielle und standortliche Veränderun-

---

[1726] Bericht Adele Schreibers über die außerordentliche Generalversammlung des BfM vom 27.2.1910 in Halle, BArch Koblenz N/1173 (NL Schreiber)/25, Bl. 10.
[1727] Ebd., Bl. 6.
[1728] Rechtsberater ohne juristische Ausbildung. Sozialist. Mayet hatte im BfM die Kosten einer Mutterschaftsversicherung berechnet.
[1729] Mueller, Zur Krisis im Bund für Mutterschutz, S. 91.
[1730] Ebd.
[1731] Stöcker, Krisenmache, S. 64.

gen gingen mit den Streitigkeiten einher: So wurde die administrative Trennung der Zentrale von der Berliner Ortsgruppe beschlossen. Die Gruppe um Schreiber plädierte für Hamburg als Sitz der Zentrale, die Stöckers für Breslau.[1732] Die Wahl fiel auf Breslau. Vorsitzender wurde Max Rosenthal. Die Pflichten und Funktionen der Vorsitzenden wurden genauer festgelegt. Maria Lischnewskas Jahresgehalt wurde von 1500 auf 700 Mark herabgesetzt.[1733] Auffallend ist, dass Lischnewska nach 1911 aus dem Umfeld des BfM gleichsam verschwindet und auch in anderen Kontexten nicht mehr auftaucht. Auch in Stöckers Autobiografie findet ihre langjährige Kampfgenossin und Freundin nur in der frühen Phase des BfM kurze, unpersönliche Erwähnung. Für ein Zerwürfnis und nicht etwa für das Ableben Lischnewskas in den nächsten Jahrzehnten spricht auch, dass in der *Neuen Generation* niemals ein Nachruf auf Lischnewska erschien, obwohl das in dieser Zeitschrift üblich war bei verstorbenen Frauenrechtlerinnen. (Eine Ausnahme wurde bei Helene Lange gemacht.)

Die Presse war bei der Versammlung am 27. Februar 1910 ausgeschlossen worden. Gleichwohl erschien im *Hannoverschen Anzeiger* ein Artikel zur ‚wohl stürmischsten Veranstaltung, die der BfM je gesehen hatte'. Die Zeitung wusste detailgenau zu berichten. So beispielsweise, dass es erklärtes Ziel der Versammlung gewesen sei, den „Augiasstall" im Vorstand zu reinigen, und dass Stöcker nicht nur die Missachtung der Rechte im BfM, sondern auch die „Vergewaltigung der übrigen Vorstandsmitglieder" vorgeworfen wurde.[1734] Auch der *Hannoversche Courier* konnte seine LeserInnenschaft über die „lebhaften Auseinandersetzungen, die sich um das Privatleben Stöckers drehten", informieren[1735] – auch darüber, dass Helene Stöcker zugegeben hatte, ihre Liebhaber in den Vorstand gebracht zu haben, dass sie danach dazu übergegangen war, Adele Schreiber das gleiche Verhalten vorzuhalten, und schließlich erklärt hatte, dass niemand berechtigt sei, über ihre persönlichen Verhältnisse zu urteilen. Eine wie auch immer geartete Pflicht, den Vorstand über den Stand ihrer jeweiligen Liebesbeziehungen in Kenntnis zu setzen, hatte Stöcker zurückgewiesen.[1736] (Dem entgegen wies Stopczyk-Pfundstein darauf hin, dass Stöcker ihr Leben als beispielhaftes Experiment auffasste,[1737] dass sie ihr Ehe-Ideal von freier Liebe bzw. freier Ehe 26 Jahre lang mit Bruno Springer öffentlich lebte und ihn in Gesellschaft ‚meinen Mann' nannte.)[1738] Die Zeitung berichtete auch darüber, dass nach Adele Schreibers Belei-

[1732] Stöcker, Unsere „Krise", Teil 1, S. 103.
[1733] Rundschreiben des BfM vom 19.11.1909, S. 1 und S. 3, FFBIZ, Adele Schreiber-Krieger und der BfM.
[1734] Anonym, zit. in Mueller, Zur Krisis im Bund für Mutterschutz, S. 91.
[1735] Anonym, zit. in Mueller, ebd., S. 91.
[1736] Ebd.
[1737] Stopczyk-Pfundstein, Philosophin der Liebe, S. 25.
[1738] Ebd., S. 203. Das Stöcker ihre ‚freie Ehe' mit Springer öffentlich lebte, behauptete auch Ute Gerhard. Gerhard, Unerhört, S. 266 f.

digung ihr Ehemann Richard Krieger Bruno Springer zum Duell gefordert hatte. Bruno Springer hatte es aber abgelehnt, sich zu duellieren, worauf Richard Krieger die Angelegenheit einem Ehrenrat übergeben und Adele Schreiber Ehrenbeleidigungsklage eingereicht hatte.[1739] Duellforderungen waren um die Jahrhundertwende in der satisfaktionsfähigen Gesellschaft als Beweis persönlicher Ehre, von Männlichkeit, Statusbewusstsein und als Distinktionsmittel weit verbreitet, gleichsam ‚allgegenwärtig'.[1740]

Im Monat darauf (März 1910) bat Bré auf Wunsch der Delegierten Schreiber um umgehende Mitteilung, unter welchen Bedingungen sie geneigt wäre, auf alle gerichtlichen Klagen zu verzichten.[1741] Ein entsprechender Brief ging auch an Stöcker. (Bré war inzwischen nach Berlin gekommen, wo sie offenbar längere Zeit im Hanse-Viertel wohnte.)[1742] Irgendwann in dieser Zeit gab Bré ihre neutrale Schlichterinposition auf. In der Generalversammlung wurde ihr klar, dass Stöcker – insbesondere was den Vermögensaufbau des Bundes betraf – die Unwahrheit sagte.[1743] Bré schrieb an einen Geheimrat (es handelte sich wahrscheinlich um Geheimrat Paul Mayet) und bat ihn, die Spendenlisten der Anfangszeit zu überprüfen und die

> „[…] Intrigantin, als die ich Stöcker während der Generalversammlung und […] nachher kennengelernt habe, für den Bund unschädlich zu machen. Ich habe nie gedacht, über Dr. Stöcker so urteilen zu müssen, und es schmerzt mich etwas, indem ich diese Zeilen schreibe."[1744]

Als Bré von einer Ortsgruppenleiterin über ihre Stellung zu Stöcker befragt wurde, antwortete Bré, sie sei weder für Stöcker noch für Schreiber, sondern für den Mutterschutz (und fügte barsch hinzu, dass sie (die Ortsgruppenleiterin) das offenbar *nicht* sei, weil sie ihr, Bré, ihre Bücher und Exemplare von *Mutterschutz und Kinderrecht*, die keinen Gefallen gefunden hatten, zurückgeschickt hatte).[1745]

Stöcker kämpfte derweil um ihre Stellung, ihr Werk und ihre Ehre. Sie sandte entlastendes Material (Resolutionen, Beschlüsse), Erklärungen und fürsprechende Artikel an Zei-

---

[1739] Vgl. Mueller, Zur Krisis im Bund für Mutterschutz, S. 91.

[1740] Ute Frevert: Ehrenmänner. Das Duell in der bürgerlichen Gesellschaft, München 1995, S. 15. In Militärkreisen war das Duell bis weit ins 20. Jahrhundert Pflicht. Vgl. ebd., S. 116 u. 262. Bekannt für seine Duellierfreudigkeit war der BfM Unterstützer Max Weber, der ‚keine Gelegenheit ausließ', seine Scholaren- und Mannesehre unter Beweis zu stellen. Ebd., S. 12. Als ein Kollege öffentlich seine kinderlose Ehefrau Marianne Weber als Mitglied der Frauenbewegung angriff – dem Kollegen nach ein ‚Verband von Witwen, Jüdinnen, unverheirateten und sterilen Frauen, die sich ihren Mutterpflichten bewusst entzögen' – forderte Max Weber ihn ‚auf Säbel'. Ebd.

[1741] Brief von Ruth Bré an Adele Schreiber vom 1.3.1910, BArch Koblenz N/1173 (NL Schreiber)/19, Bl. 192.

[1742] Claudiusstraße 2, Gartenhaus.

[1743] Brief von Ruth Bré an einen Geheimrat vom 6.3.1910, vgl. BArch, N/1173 (NL Schreiber)/19 Bl. 209-210, hier Bl. 209.

[1744] Ebd., Bl. 210. Hervorhebung im Original.

[1745] Brief von Ruth Bré an Prof. Hesch 19.4.1910, ebd., Bl. 345-346, hier Bl. 345.

tungsredaktionen – und sogar an ihre politischen FeindInnen wie Paula Mueller, die sie bat, das Material in ihrer *Evangelischen Frauenzeitung* zu veröffentlichen.[1746] Das tat Paula Mueller auch, allerdings zitierte sie daneben weitläufig aus den Zeitungen, die über Stöckers offenbar gewordenen ‚unmoralischen Lebenswandel' berichtet hatten. In allen Details. Mueller erinnerte daran, dass *sie immer* gegen den „höchst gefährlich[en]" BfM in Wort und Schrift vorgegangen war und dass jetzt nur eingetreten war, was hatte eintreten müssen.[1747] Das Einzige, was ihr unverständlich blieb, wäre, dass das Publikum sich wundere, dass die Neu-Ethiker ihre Theorien, die inzwischen schon manchem jungen Mädchen zum Verhängnis geworden seien, auch in die Praxis umsetzten – dass folgerichtig mit den Anschauungen über einen anständigen Lebenswandel auch die Anschauungen über eine anständige Geschäftsführung beiseite geschoben werden würden.[1748] Die Krise im BfM freue sie für die Allgemeinheit, triumphierte Mueller, doch bedauere sie den schweren Schlag für die *wirklichen* Idealistinnen im BfM.[1749] Von der Vorsitzenden Stöcker hätte man sich mehr Idealismus erhofft. Nicht für möglich hätte man es gehalten, dass solch „vulgäre materialistische[n] Wünsche" die Triebkraft ihrer Agitation gewesen seien.[1750] Auch Elsbeth Krukenberg (1867-1954) frohlockte anlässlich des vermeintlichen „Zusammenbruch[s]" des BfM und erinnerte daran, dass die Anschauungen der VertreterInnen der *Neuen Ethik* und ihre „Unterwühlarbeit" an der allgemeinen gesellschaftlichen Moral und Sitte nur durch die Propaganda der Tat zu überwinden seien[1751] – eine Aufforderung, die Stöckers GegnerInnen innerhalb des Bundes nicht mehr brauchten. Bei der nächsten Generalversammlung des BfM am 7. Mai 1910 in Berlin wartete die Gruppe der AufrührerInnen mit 150 neuen Mitgliedern auf: gekauft und stimmberechtigt.[1752] Stöcker aber legte an diesem Tag einen geforderten notariell beglaubigten Kassenbericht vor, der als ordentlich befunden wurde und der die Mehrheit überzeugte. Der Vorstand sprach ihr daraufhin sein Vertrauen aus.[1753] Laut Asja Braune glückte es Stöcker wieder, „die Mehrheit auf ihre Person einzuschwören", weil viele das Vorgehen Schreibers als ungebührlich und als zu ungestüm empfanden.[1754] Als der neue Vorstand für die Ortsgruppe Berlin gewählt werden sollte, protestierte die Gruppe um Schreiber und versuchte die Wahl durch „Schreien, Pfeifen [und]

[1746] Helene Stöcker an Redaktionen, im März 1910, AddF Kassel, SP-90; 1, Sammlung H. Stöcker.
[1747] Mueller, Zur Krisis im Bund für Mutterschutz, S. 90.
[1748] Ebd., S. 91.
[1749] Ebd.
[1750] Ebd., S. 90.
[1751] Veröffentlichter Leserinbrief Elsbeth Krukenbergs: Die deutsche Frauenbewegung und die Neue Ethik, in: Rhein-Westphälische Zeitung 24.3.1910, AddF Kassel SP-90; 1, Sammlung H. Stöcker.
[1752] Stöcker, Unsere „Krise", Teil 3, in: DNG 6, Nr. 5, Jg. 6/1910, S. 203-207, hier S. 203.
[1753] Ebd., S. 204.
[1754] Braune, Adele Schreiber, S. 192.

Hausschlüsselmusik“ zu verhindern.[1755] Vergeblich. Es fand eine Abstimmung statt, die Schreiber verlor.[1756] In den Vorstand gewählt wurden dann Helene Stöcker, Maria Lischnewska, Walther Borgius, Gretel Meisel-Hess (1879-1922), der Mediziner Heinz Stabel (Lebensdaten unbekannt), Max Zucker (1871-1941) und Franziska Schultz.[1757]

Am 11. und 12. Mai 1910 reichte Bré von Herischdorf aus drei Anträge ein:

1. Ausschluss Helene Stöckers und der Ortsgruppe Berlin aus dem BfM,
2. Überprüfung aller Kassenbücher durch die Staatsanwaltschaft und zwischenzeitliches Handlungsverbot für Borgius,
3. gesetzliche Eintragung des BfM (als Verein).[1758]

Als Begründungen für die Ausschließung Stöckers gab Bré an, Stöcker schade dem Ansehen des BfM in mehrfacher Weise: Sie entziehe dem Bund das Vertrauen der Öffentlichkeit und das des Staates und gefährde damit seine ideelle und materielle Basis. Stöcker führe die Öffentlichkeit bewusst in die Irre, indem sie Beschlüsse und Vorgänge entstellt wiedergebe.[1759] Bré warf Stöcker auch vor, dass diese nicht Strafantrag gegen sich selbst gestellt hatte – ihrer Meinung nach die einzig richtige Vorgehensweise, um die Vorwürfe gegen sie zu entkräften.[1760] Stöcker und die Generalversammlung hätten eine Prüfung des belastenden Materials abgelehnt. Außerdem sei Stöcker nicht aufgrund einer Klärung, sondern aufgrund der „Vergewaltigung der beschwerdeführenden Minderheit“ wiedergewählt worden.[1761] Auch Bré unterstellte Stöcker nun „Gewaltherrschaft und Rechtsbeugung“[1762] und eine zweifelhafte Moral – so ihre Unterstellung von „intime[n] Freund[en]“ und ihr Nichteingreifen als Vorsitzende, als „einer ihrer Liebhaber“ eine „verheiratete Dame“ beschimpfte.[1763] Zudem hätte Stöcker sogar die Unverfrorenheit gehabt zuzugeben, sie selbst sei mit mehreren Liebhabern im Vorstand gesessen, und dann auch noch die Frage gestellt, was das denn dem BfM geschadet habe.[1764] Der Ehre des BfM widerspräche es aber, so Bré, dass sein Vorstand aus einer „Dame mit ihrem männlichen Harem besteht, der noch dazu ein autokratisches Regiment führt“.[1765] Schlussendlich stellte Bré ein Ultimatum mit der Chance auf Rehabilitation für Stöcker: Sollte Stöcker alle Kassenbücher innerhalb 24

[1755] Stöcker, Unsere „Krise“, Teil 3, S. 207.
[1756] Stöcker, Epilog, in DNG 10, Nr. 4, Jg. 10/1914, S. 232-236, hier S. 233.
[1757] Franziska Schultz: eine ehemalige Lehrerin. Stöcker, Unsere“ Krise“, 3, S. 207.
[1758] Anträge an den Gesamtvorstand des BfM von Ruth Bré vom 12.5.1910, BArch Koblenz N/1173 (NL Schreiber)/19, Bl. 402 und Bl. 406-407.
[1759] Ebd., Bl. 406.
[1760] Ebd., Bl. 407.
[1761] Ebd. Hervorhebung im Original.
[1762] Ebd.
[1763] Ebd., Bl. 406 f.
[1764] Ebd.
[1765] Ebd., Bl. 407.

Stunden der Staatsanwaltschaft zur Prüfung einreichen, würde Bré ihren Antrag bis zur nächsten Generalversammlung zurückziehen.[1766]

Ob und wie Stöcker auf diese Anträge einging ist nicht bekannt. Aber noch im selben Monat (Mai 1910) erschien Stöckers 65 Seiten starkes Abrechnungspamphlet *Krisenmache*, das nun wiederum Schreiber und ihre MitstreiterInnen angriff. Stöcker klagte darin ihre „neiderfüllten Gegner“ an,[1767] einen „wilden Vernichtungskampf“ mit „allen Mitteln des Hasses“ gegen sie zu führen.[1768] Die „urplötzlich aus dem Hinterhalt“ eingeworfene „Schmähschrift“ beurteilte Stöcker als maßlos, widerlich, unanständig, marktschreierisch, illoyal und sensationslüstern, den Inhalt als entstellt, verzerrt und erfunden.[1769] Stöcker informierte ihre LeserInnenschaft darüber, dass Schreiber sie in fanatischer Weise[1770] zur Amtsniederlegung hatte zwingen wollen und ihr schriftlich und mündlich gedroht habe, sich an die Presse zu wenden, um Stöckers „unangemeldete“ Privatverhältnisse aufzudecken.[1771] Diese Drohungen bezeichnete Stöcker als „Ruch-“[1772] und „Skrupellosigkeit“.[1773] Des Weiteren warf sie Schreiber offene Feindseligkeiten vor, das Säen von Zwietracht,[1774] das Abhalten von „geheimen Versammlungen“[1775] und schließlich das Führen eines „Kriegszug[s]“ gegen sie samt „Kriegskasse“,[1776] was den Bund in einen „Hexenkessel“[1777] verwandelt habe.

Diese Vorwürfe führten wiederum zu neuen Beleidigungsklagen Schreibers gegen Stöcker. Auch Bré wurde von Stöcker auf ihren Platz verwiesen: Stöcker bestritt, eine „persönliche Schuld“ an Brés frühem Ausscheiden aus dem Bund zu haben, genauso wenig wie an den Austritten aller anderen .[1778] Stöcker wiederholte, dass die Gründung des BfM erst am 5. Januar 1905 durch das Komitee geschehen war, dass die Mehrheit und insbesondere Lily Braun gegen Bré opponiert hatten und dass Schreiber aus Brés Niederlage einen Vorteil hatte ziehen wollen. Als Beleg dafür zitierte Stöcker aus dem kompromittierenden ‚Bewerbungsbrief‘ Schreibers, den diese kurz nach Brés Ausscheiden an sie schickte.[1779]

[1766] Anträge an den Gesamtvorstand des BfM von Ruth Bré vom 12.5.1910, BArch Koblenz N/1173 (NL Schreiber)/19, Bl. 407.
[1767] Stöcker, Krisenmache, S. 4.
[1768] Ebd., S. 3.
[1769] Ebd., S. 5 f. Hervorhebungen im Original.
[1770] Ebd., S. 8.
[1771] Ebd., S. 10.
[1772] Ebd.
[1773] Helene Stöcker: Unsere „Krise“, Teil 2, in: DNG, Bd. 6, Nr. 4, Jg. 6/1910, S. 154-167, hier S. 165.
[1774] Stöcker, Krisenmache, S. 25 f .
[1775] Ebd., S. 42.
[1776] Stöcker, Unsere „Krise“, Teil 1, S. 104.
[1777] Stöcker, Krisenmache, S. 49.
[1778] Ebd., S. 11. Hervorhebung im Original.
[1779] Ebd.

Was den Vorwurf des Eigennutzes betraf, erinnerte Stöcker an ihre unermüdliche – zwei Jahre lang unentgeltlich geleistete – Arbeit, die den Bund zu Erfolg und Ansehen geführt hatte, und verwies auf die von ihr gegründeten Ortsgruppen und die durch sie errungenen Spendenbeträge.[1780] Stöcker stellte klar, dass ihre GegnerInnen bisher nicht einen einzigen Pfennig für den BfM gewonnen hatten.[1781] Erst später wurden ihr für ihre erfolgreiche Agitation die notwendigen Zuschüsse gewährt – Zuschüsse, die Kromayer und Schreiber ihr aufgrund ihrer kleinlichen Krämerhaftigkeit und ihres Unverständnisses, mit der sie Stöckers Arbeitszeit taxiert hätten, wieder streichen wollten: Unverständnis darüber, das die Erfüllung einer Lebensaufgabe, eines Geisteskampfes, in den sie sich mit ihrem ganzen Selbst geworfen hätte, nicht nach Bürostunden gestaltet und berechnet werden könne. Zudem hätte sie ihr Werk nicht reichen, unbeschäftigten Damen überlassen können: „Dank darf nicht erwarten, wer für eine Idee arbeitet. Ich tat, was ich tat, weil ich es tun musste. Ich gab was ich hatte.“[1782] Was die Geschäfts- und Kassenführung betraf verwies Stöcker darauf, dass sie niemals Bank- oder Postvollmacht besessen habe.[1783] Schlussendlich resümierte Stöcker, dass der „Schmutzregen“, der auf sie herniedergegangen war, sie „nicht getötet“ hatte, und in Bezug auf Schreiber und ihre AnhängerInnen, dass Ärzte es sich so vorstellten, wenn Verrückte nochmals verrückt würden.[1784]

Die beschwerdeführende Gruppe trat trotz der angeblich versöhnlichen Generalversammlung im Mai 1910 aus dem BfM aus, darunter auch Ruth Bré,[1785] Henriette Fürth, Max Flesch und Bruno Meyer.[1786] Henriette Fürth schied schon kurz zuvor aus dem Bundesausschuss aus, weil sie sich der „Propaganda für die freie Liebe nicht anschließen“ wollte.[1787] Lischnewska hatte in einem Forderungskatalog des BfM einen Passus eingebracht, der das moralische Recht jedes Erwachsenen auf geschlechtliche Betätigung propagierte. Dieser Passus war ohne das Einverständnis Fürths, die es ablehnte, ihn mit ihrem Namen zu „decken“, in einem Flugblatt verbreitet worden.[1788] Bestätigt durch die folgenden „ungeheuerlichen Vorgänge“ – ‚anarchische Kassenführung‘, die Differenzen „peinlichster Art“, die, wie Fürth in ihren Lebenserinnerungen ausführte, dem „üblen Charakter“ Stöckers ge-

[1780] Stöcker, Krisenmache, S. 35.
[1781] Ebd., S. 13.
[1782] Ebd., S. 14 f.
[1783] Ebd., S. 27 f.
[1784] Vgl. ebd., S. 63.
[1785] Schreiber, Persönliches von Ruth Bré. Nachruf, in: Strassburger Neue Zeitung, 7.12.1912, o. S., BArch, N/1173 (NL Schreiber)/70, Bl. 140.
[1786] Fürth, Streifzüge durch das Leben, S. 161. (Buch).
[1787] Ebd., S. 160.
[1788] Ebd., S. 162.

schuldet waren – bezog Fürth Stellung gegen Stöcker.[1789] Fürth plädierte dafür, dass unlautere Elemente nicht befugt werden sollten, den Mutterschutz öffentlich zu vertreten, was auch ihr eine Klage von Stöcker einbrachte, die diese aber zu Fürths „Bedauern“ wieder zurückzog.[1790] Angebote Stöckers, die Missverständnisse zu klären, lehnte Fürth ab.[1791] Daraufhin wurde Fürth aus ihrem Frankfurter Ortsvorstand herausgewählt, blieb aber einfaches Mitglied des Frankfurter Mutterschutzes.[1792] Schreiber ihrerseits erklärte, sie wollte nicht länger einem „verurteilenswerte[n] Personenkultus und persönliche[n] System“ dienen.[1793] Fünf Ortsgruppen – Stuttgart, Liegnitz, Königsberg, Dresden und Posen und 220 Mitglieder der Berliner Ortsgruppe[1794] – folgten den Besiegten aus Solidarität.[1795] Stöcker hingegen berichtete von einem lediglich „kleinen Anhang“, der mit Schreiber austrat.[1796] Stöcker hatte wieder gewonnen.

Kurz nach ihrer Niederlage gründete Adele Schreiber am 28. Mai 1910 die Deutsche Gesellschaft für Mutter- und Kindesrecht (1. Vorsitzende Francis Sklarek) und gab die Wochenzeitschrift *Frauen-Fortschritt* heraus. Ein Teil der ehemaligen Mitglieder des BfM schloss sich ihr an. Bré scheint nicht darunter gewesen zu sein. Im Mitgliederverzeichnis des Vereins von 1912 stehen die Namen Regine Deutsch (2. Schriftführerin), Lily Braun, Paul Mayet (ab 1918 stellvertretender Vorsitzender), Ernst Kromayer, Wilhelm Liepmann, Minna Cauer, Hedwig Dohm, Marie Raschke (1850-1935) und August Plessner (1839-1906).[1797] Der Verlag, der den *Frauen-Fortschritt* herausgab, kündigte Schreiber aber schon nach einem Monat. Schreiber war überzeugt davon, dass dies auf eine weitere Intrige Stöckers zurückzuführen war,[1798] was diese öffentlich bestritt.[1799] Schreiber, nach ihrem verlorenen Kampf verbittert und ‚desillusioniert‘,[1800] blieb dabei und klagte 1914, Stöcker und die unfähige Geschäftsführung hätten das aussichtsreiche Frauenblatt „zugrunde ge-

[1789] Fürth, Streifzüge durch das Leben, S. 161 f. (Buch).
[1790] Henriette Fürth: Streifzüge durch das Land meines Lebens, Autobiografie-Manuskript, 1931, S. 94, AddF Kassel SP-11; 1, Sammlung H. Fürth.
[1791] Vgl. Fassmann, Jüdinnen in der deutschen Frauenbewegung, S. 286.
[1792] Fürth, Streifzüge durch das Leben, S. 162. (Buch).
[1793] Adele Schreiber: Lebenslauf, o. A., 1914, S. 3, FFBIZ, Adele Schreiber-Krieger und der BfM.
[1794] Ebd. Max Rosenthal beklagte noch auf der Jubiläumsfeier 1930 die Erschütterung, die der Stöcker-Schreiber-Streit im BfM bewirkt hatte, und die darauf folgende „Abwanderung wertvoller Verfechter der Bundesideen“. Rosenthal, Bund für Mutterschutz 1910-1924, S. 58.
[1795] Die Ortsgruppe Liegnitz kündigte an, dass sich all jene Vereine, die auf dem Boden der praktischen Arbeit ständen (München, Hannover, Neu-Berlin), bald wieder neu zusammenschließen würden. Bericht über die Tätigkeit des Vereins „Mutterschutz“ 1908-1910, S. 6, StA Wrocław/Legnicy. Magistratsakten. Liegnitz betreffend den Verein für Mutterschutz.
[1796] Stöcker, Epilog, S. 233.
[1797] Präsident der Liga für Rassenverbesserung. Braune, Adele Schreiber, S. 203.
[1798] Ebd., S. 193 f.
[1799] Stöcker, Krisenmache, S. 65.
[1800] Vgl. Braune, Adele Schreiber, S. 203.

richtet".[1801] Als zudem der von Stöcker mitinitiierte Internationale Kongress für Mutterschutz und Sexualreform in Dresden tagte, fragte Francis Sklarek bei Max Rosenthal und Marie Stritt an, ob Delegierte der Gesellschaft für Mutter- und Kindesrecht teilnehmen dürften, was bejaht wurde. Kurz vor Beginn wurden die beiden Delegierten der Gesellschaft aber von der Sitzung ausgeschlossen, was wiederum zu Protesten sympathisierender KongressteilnehmerInnen, verweigerten Abstimmungen und unveröffentlichten Protestnoten führte.[1802] Schreiber war überzeugt davon, dass der Kampf endlos weiter gehen würde.[1803] Sie selbst gab 1912 das opulente Sammelwerk *Mutterschaft* heraus, in dem sie und andere weiter gegen Stöcker polemisierten. Schreiber schrieb darin über enttäuschte Hoffnungen und enttäuschtes Vertrauen, über privatwirtschaftliche Interessen, die im Bund einen „allzu günstigen Boden" gefunden hätten, über die „höchst bedenkliche Geschäfts- und Kassenführung", über den „schweren Verrat an den Prinzipien des Bundes" durch die erste Vorsitzende, deren persönliche Vorteilsnahme durch unlautere Mittel, über Massenaustritte[1804] – und über Ruth Bré, „eine in gewissem Sinne Enterbte", und deren Gründung des BfM.[1805] Flankierend beharrte auch Henriette Fürth in jenem Sammelwerk darauf, dass Bré am frühesten und nachdrücklichsten die Idee des Mutterschutzes vertreten hatte und dass die Gründerin und Namensgeberin des BfM, der „Willkür und Ungerechtigkeit" der Berliner Geschäftsführung zum Opfer gefallen sei[1806] – jener Geschäftsführung, die die Angelegenheiten des Bundes und die Kasse schlecht geführt, die Provinzvereine mundtot gemacht und zur bloßen Dekoration herabgedrückt, die mit ihren „Unregelmäßigkeiten und Plötzlichkeiten in der Einberufung von wichtigen Sitzungen" eine Anteil- und Einflussnahme praktisch unmöglich gemacht hätte.[1807] Und selbst nach den strukturellen Veränderungen im Bund machte sich, laut Fürth, nach wie vor ein „autokratischer, jede andere Richtung und Auffassung ausschließender Wille geltend".[1808] Zur Umkehr, so Fürth, sei es zu spät.[1809]

Die Streitigkeiten der Rivalinnen Schreiber und Stöcker führten zu sieben Prozessen, die in mindestens fünf Fällen zu Ungunsten Stöckers ausfielen: so die Beleidigungsklage Stöckers gegen die VerfasserInnen der ‚Schmähschrift' und eine Beleidigungsklage Stöckers

[1801] Adele Schreiber. Lebenslauf, o. O. 1914, S. 4, FFBIZ, A. Schreiber-Krieger und der BfM.
[1802] Ebd.; vgl. auch Braune, Adele Schreiber, S. 207.
[1803] Ebd., S. 194. Der Kampf mit der Gesellschaft für Mutter- und Kindesrecht war aber nicht von Dauer. 1918 arbeitete der BfM mit ihrer Vorsitzenden Francis Sklarek bei der Unehelichenreform zusammen (insbesondere bei der Reform des Erbrechts).
[1804] Schreiber, Ansätze neuer Sittlichkeit, S. 181 f.
[1805] Ebd., S. 176.
[1806] Fürth, Lage der Mütter, S. 288.
[1807] Ebd., S. 291.
[1808] Ebd., S. 293.
[1809] Ebd.

gegen Schreiber (beide in jeweils zwei Instanzen) sowie zwei weitere, nicht weiter ausgeführte Klagen, deren eine vom Gericht als unbegründet zurückgewiesen wurde und deren andere mit einem Freispruch der Angeklagten Schreiber endete, während Stöcker die Gerichtskosten tragen musste.[1810] In einer anonymen Erklärung (vermutlich ein Rundschreiben) kritisierte man, dass sich Stöcker in den Prozessen unwidersprochen als Gründerin des BfM ausgab, und wies darauf hin, dass die eigentliche Gründerin Bré war.[1811] In einer anderen Erklärung empörte sich Schreiber, dass Stöcker sich bemüht habe, während der sich vier Jahre hinziehenden Prozesse Schreibers Privatleben „bis in die früheste Jugend" in die Verhandlungen hineinzuziehen.[1812] 1913 beklagte sich Schreiber bei Auguste Kirchhoff (1867-1940):[1813]

> „Der Führerin der neuen Ethik aber hat es nicht widerstrebt, meinen ganzen Bekanntenkreis vor Gericht zu laden, um jeden einzelnen um seine sexuellen Beziehungen zu mir eidlich vernehmen zu lassen."[1814]

Allerdings ließ Schreiber in diesem Brief unerwähnt, dass ihr Anwalt gegen Stöcker eine Gefängnisstrafe wegen Verleumdung beantragen wollte.[1815] Stöcker erklärte, sie habe aus „Notwehr" den Wahrheitsbeweis antreten müssen.[1816] Diesen Prozess gewann Stöcker. Die anderen endeten erst 1914 in einem Vergleich. Nachdem Stöcker vor Gericht ihre Beleidigungen mit Bedauern zurückgenommen hatte, willigte auch Schreiber in den Vergleich ein und nahm ihrerseits beleidigende Äußerungen mit Bedauern zurück.[1817] Damit war der Kampf aber mitnichten beendet. Denn nach dem vorgeblichen (notgedrungenen) Einlenken Stöckers vor Gericht folgte – laut Schreiber – eine weitere Flut von Angriffen auf ihre, Schreibers, Ehre, jedoch „in mehr gedeckter und zugleich heftigster Form".[1818] Stöcker, so Schreibers Vorwurf, hatte nach dem Vergleich in Presserundschreiben, in der *Neuen Generation* sowie in *anonymen Schreiben* an Körperschaften, Politiker, Schriftsteller und an Schreibers engeren und weiteren Bekanntenkreis sowie an ihre neuen MitarbeiterInnen „allerintimste Angelegenheiten" erneut zum Thema gemacht.[1819] Stöcker wartete mit neuen Enthüllungen aus Schreibers Privatleben auf und versicherte, dass vor Gericht noch mehr

---

[1810] Vgl. Erklärung (o. A.): Das letzte Wort zur Krise im Bund für Mutterschutz. Der fünfte Gerichtsbeschluß gegen Dr. Helene Stöcker, BArch Koblenz N/1173 (NL Schreiber)/73, Bl. 118-119.
[1811] Ebd., Bl. 118.
[1812] Adele Schreiber: Ein gerichtlicher Vergleich mit Dr. Helene Stöcker und sein Nachspiel, Berlin 1914, ebd., 20, Bl. 132-132, hier Bl. 132. Hervorhebungen im Original.
[1813] Kirchhoff engagierte sich mit Stöcker in der Sexualreformbewegung. Ihr Ehemann war Bremer Senator.
[1814] Schreiber, zit. n. Braune, Adele Schreiber, Kapitel 4, Fußnote 124 (o. S.).
[1815] Stöcker, Epilog, S. 234.
[1816] Ebd.
[1817] Adele Schreiber: Ein gerichtlicher Vergleich mit Dr. Helene Stöcker und sein Nachspiel, Berlin 1914, BArch Koblenz N/1173 (NL Schreiber)/20, Bl. 133.
[1818] Ebd.
[1819] Ebd.

hätte bewiesen werden können, wenn nicht Zeugen inzwischen verstorben wären.[1820] Stöcker veröffentlichte auch einen *Epilog* in der *Neuen Generation*, in dem sie sich als Opfer von Schreibers Intrigen und als Gewinnerin der Prozesse darstellte. An den *Epilog* hängte sie noch ein Gleichnis, eine altchinesische Fabel an. Diese Fabel erzählt von einer Jungfrau, die in Wahrheit keine ist. Diese Jungfrau beschuldigt eine redliche Frau ihrer illegitimen Liebesbeziehung. Obwohl sich der höchst unsittliche Lebenswandel der Jungfrau durch Zeugen offenbart, bleibt diese bei ihren Beschuldigungen und bekommt letztendlich vom Stadtobersten die goldene Tugendrose verliehen.[1821] Schreiber beantragte daraufhin einen Widerruf dieses Vergleichs, dieser wurde aber vom Gericht abgewiesen.[1822] Stöcker hatte damit den Kampf gegen Schreiber endgültig gewonnen.

Im Gegensatz zu ihren vorherigen Machtkämpfen dämonisierte Stöcker diesen letzten geradezu. In ihrem „schonungslosen Ausrottungskrieg" hätte Schreiber den Hass von Freunden gegen sie entfacht und aufgepeitscht[1823] – einen Krieg, „wie er bisher von einer Frau gegen eine andere im öffentlichen Leben kaum je geführt worden war".[1824] „Unmenschliche Wut"[1825] sei ihr entgegengeschlagen, ihr Privatleben sollte von „Henkern […] abgeschlachtet" werden.[1826] Den jahrelangen Streit bezeichnete Stöcker als „fürchterliches Elementarereignis",[1827] die „namenlosen Quälereien"[1828] in den Beleidigungsprozessen erinnerte sie als „grauenvolle Zeit".[1829] Noch in ihrer Autobiografie bezeichnete sie den Streit mit Schreiber, die sie darin nicht einmal beim Namen nennt, als „Tragödie".[1830] Stöcker kritisierte auch, dass seitens der sensationslüsternen linken Presse versucht wurde, den Streit auch auf das Gebiet der Rasse zu verschieben, dass Schreibers jüdische Abstammung (und die ihrer UnterstützerInnen) instrumentalisiert wurde und Stöcker nur auf die Sympathien der konservativen, nichtjüdischen Zeitungen bauen konnte.[1831] Christl Wickerts Recherchen nach wurde die Presse regelmäßig durch Adele Schreiber mit Informationen versorgt, wofür auch die Art der Berichterstattung spräche.[1832] Allerdings tat Stöcker dasselbe. Stöcker

[1820] Adele Schreiber: Ein gerichtlicher Vergleich mit Dr. Helene Stöcker und sein Nachspiel, Berlin 1914, BArch Koblenz N/1173 (NL Schreiber)/20, Bl. 132.
[1821] Helene Stöcker: Die wahre Sittlichkeit. Eine ganz altchinesische Fabel, in: DNG Bd. 10, Nr. 4, Jg. 10/1914, S. 236-237, hier S. 237.
[1822] Wickert, Helene Stöcker, S. 78.
[1823] Helene Stöcker, Autobiografie, S. 94 f, AddF Kassel, SP-90; 1, Sammlung H. Stöcker.
[1824] Helene Stöcker, Memoiren, S. 129, FFBIZ, A Rep 400 BRD 18.20.5 (Pak. 1), H. Stöcker.
[1825] Stöcker, Unsere „Krise", Teil 1, S. 99.
[1826] Ebd., S. 106.
[1827] Ebd., S. 98 f.
[1828] Helene Stöcker, Autobiografie, S. 94, AddF Kassel, SP-90; 1, Sammlung H. Stöcker.
[1829] Stöcker, Krisenmache, S. 51.
[1830] Helene Stöcker, Autobiografie, S. 93, AddF Kassel, SP-90; 1, Sammlung H. Stöcker.
[1831] Ebd. S. 94
[1832] Vgl. Wickert, Helene Stöcker, S. 78.

und Schreiber waren in diesem Skandalgeschehen keine passiven Randfiguren, denen nur das Reagieren übrig blieb. Beide wussten vielmehr die Öffentlichkeitswirksamkeit der Presse für ihre Anliegen auf sehr unterschiedliche Weise zu nutzen.[1833]

Bei den Beurteilungen der Krise seitens der HistorikerInnen fällt auf, dass vorrangig auf organisatorische Unzulänglichkeiten und auf den Zeitgeist rekurriert wurde, kaum aber – und wenn, dann parteilich – auf den unnachgiebig und unerbittlich, auch mit zweifelhaften Mitteln geführten Kampf der Rivalinnen gegeneinander. So konstatierte Evans lediglich, dass sich diese Skandale „extremely damaging" auf den BfM auswirkten und dass sie offenbarten, dass die Führerinnen der Bewegung „had not been able to free themselves from the conventional sexual morality which they spent so much of their time in denouncing".[1834] Auch Nowacki sah keine egozentrischen Macht- und Ränkespiele, sondern betonte, dass es sich bei dieser Krise um eine rein logistische handelte – und nicht etwa um eine ideologische. Seiner Ansicht nach war diese ‚logistische Krise' der Unerfahrenheit, der Anfangseuphorie und der Arbeitsüberlastung der idealistischen Kämpferinnen geschuldet[1835] – eine Einschätzung, die Wickert wortwörtlich übernahm.[1836] Genauso schloss Wickert sich Evans an, als sie resümierte, dass die Frauenrechtlerinnen selbst noch zu sehr im Denken ihrer Zeit verhaftet waren, als dass es ihnen hätte gelingen können, in ihrem eigenen privaten Umfeld neuartige, gleichberechtigte Beziehungen untereinander und mit ihren Lebensgefährten zu führen.[1837] Zum destruktiven Kampfgebaren unter den Frauenrechtlerinnen gab Stöckers Biografin Wickert zu bedenken, dass Stöckers Gegnerin Schreiber auch in ihrer späteren politischen Arbeit inhaltliche Auseinandersetzungen immer wieder auch auf der persönlichen Ebene austrug, was auch anderen ZeitgenossInnen die Zusammenarbeit mit ihr unmöglich gemacht hätte[1838] – während Stöcker durch ihr „Harmoniebedürfnis" gekennzeichnet gewesen sei.[1839] Auch Hamelmann ging mit keinem Wort auf die Fragwürdigkeit der Methoden der ‚weltweisen Philosophin'[1840] (Stöcker) und die der ‚Kämpferin für eine bessere, gerechtere Welt' (Schreiber) ein[1841] – Methoden, die den BfM zeitweise in einen „Hexenkessel"[1842] verwandelten und die ihn und einige Beteiligte fast zerstörten, ja sogar das Leben einiger Betroffener bedrohten. Hamelmann stellte lediglich fest, dass die

[1833] Kerstin Wolff: „…für die Sache der Wahrheit". Der Skandal im Bund für Mutterschutz und die Frage nach der Rolle der Presse, in Ariadne, Nr. 62, Jg. 28/2013, S. 14-21, hier S. 15.
[1834] Evans, Feminist Movement, S. 137.
[1835] Vgl. Nowacki, Bund für Mutterschutz, S. 67.
[1836] Vgl. Wickert, Helene Stöcker, S. 75.
[1837] Vgl. ebd., S. 78.
[1838] Vgl. ebd., S. 76.
[1839] Ebd., S. 65.
[1840] Vgl. Stopczyk-Pfundstein, Philosophin der Liebe, S. 21.
[1841] Vgl. Braune, Adele Schreiber, S. 543.
[1842] Stöcker, Krisenmache, S. 49.

VertreterInnen der *Neuen Ethik* gestärkt aus der Krise hervorgingen und Stöckers Stellung gefestigt wurde.[1843] Schreibers Biografin Braune konstatierte, dass Schreiber stets die Form wahrte, allerdings aus ihrer Überzeugung keinen Hehl machte.[1844] Braune verwies auch auf die Widersprüche in Stöckers Rechtfertigungen in der Krise[1845] und erklärte, dass es Stöcker war, die die sachliche Debatte um die Kräfteverteilung im Vorstand auf eine ausschließlich persönliche Ebene verlagert hatte.[1846] Allerdings erkannte Braune auch einen „gegenseitigen Vernichtungswillen", der sich aber auf dem Boden der berechtigten Vorwürfe Schreibers – Stöckers angeblichem personifizierten „schlechten Gewissen" – entwickelt hätte.[1847] Stopczyk-Pfundstein, die auch die sozialen Beziehungen der ‚Philosophin der Liebe' hinterfragte und ihr diesbezüglich ein hohes Maß an Übereinstimmung von Ideal und persönlichem Handeln bescheinigte, überging dieses Lebenskapitel Stöckers gänzlich.[1848] Kerstin Wolff kam zu dem Schluss, dass der Konflikt auf einem „Missverständnis" beruhte.[1849]

Die Beurteilungen dieses jahrelangen Kampfes liegen mithin weit auseinander, doch lässt sich – wenn man die personalen Kämpfe im BfM in seiner Gesamtheit betrachtet – das Bild der friedvollen, stets harmoniesuchenden und versöhnlichen Helene Stöcker schwer aufrechterhalten. Denn die Beschwerden über ihren Charakter und ihre Taktik waren keine Einzelphänomene, sondern begleiteten fast ihre gesamte Karriere. Zweifellos hat Stöcker den Hass vieler ihrer MitstreiterInnen auf sich gezogen. Letztendlich waren Stöckers Strategien des Machterhalts und Machtausbaus aber erfolgreich. Keiner der zahlreichen und hartnäckigen Versuche, sie zu stürzen – kamen sie von innerhalb oder außerhalb des Bundes –, gelang. Weder Bré, Marcuse, Schreiber oder die vielen anderen AngreiferInnen waren ihr gewachsen. ‚Versöhnlich' gab sich Stöcker erst lange nach einem Sieg und der endgültigen Niederlage ihrer GegnerIn – oder auch gar nicht.

Auch was die politische Bedeutung des BfM nach diesen Kämpfen angeht, liegen die Urteile der HistorikerInnen weit auseinander. Laut Evans war zwischen 1910 und 1914 „the ruin of the League […] completed".[1850] Nowacki hingegen bezeichnete das Jahr 1911 als eines der erfolgreichsten des BfM.[1851] Auch Hamelmann bezweifelte einen ‚Ruin', konstatierte aber, dass der BfM innerhalb der *bürgerlichen* Frauenbewegung ab 1910 kaum

[1843] Hamelmann, Stöcker, BfM und DNG, S. 66.
[1844] Vgl. Braune, Adele Schreiber, S. 185.
[1845] Ebd., S. 186.
[1846] Ebd., S. 188.
[1847] Ebd., S. 194.
[1848] Vgl. Stopczyk-Pfundstein, Philosophin der Liebe, S. 265.
[1849] Wolff, „…für die Sache der Wahrheit", S. 17.
[1850] Evans, Feminist Movement, S. 137.
[1851] Nowacki, Bund für Mutterschutz, S. 78.

noch von Bedeutung war,[1852] was Helene Stöcker und die im Bund Verbliebenen – wie auch in der Zeit davor – nicht allzu sehr stören brauchte, insbesondere weil der BfM mit Beginn des Krieges auch ohne offizielle Zugehörigkeit zu einem frauenrechtlerischen Verband deutlich an Bedeutung gewann und seine Bestrebungen erste Erfolge zeitigten. Doch bevor es dazu kam, verschwanden einige der ehemaligen WeggenossInnen für immer.

6.1.3.3 Der Tod Ruth Brés

Nachdem Bré ein zweites Mal aus dem BfM ausgetreten war, kämpfte sie zunehmend mit gesundheitlichen und finanziellen Problemen.[1853] FreundInnen sammelten für eine Kur, auch eine Operation war geplant, doch Bré entschied, dass weitere Sammlungen unterbleiben sollten. Sie werde vielmehr einige wertvolle alte Andenken verkaufen, um ins „Ausland“ gehen zu können, teilte sie Adele Schreiber mit – was diese erst im Nachhinein als Todesmetapher deutete.[1854]

Zuvor war es zu einer letzten Auseinandersetzung zwischen Bré und der Leitung des BfM gekommen. Ernst Rudolphi (Lebensdaten unbekannt) hatte ein 35-seitiges Traktat mit dem Titel *Mutterschutz in Theorie und Praxis. Eine kritische Betrachtung dieser modernen Bewegung* geschrieben, in dem er die Geschichte des BfM rekapitulierte: von der ursprünglichen Idee, den ursprünglichen Zielen der Mutterbewegung, von den Argumenten und dem Gebaren ihrer Gegnerschaft bis zur Gründung des BfM durch Ruth Bré. Deren große Idee und die ungeheure Begeisterung, die sie im Berliner Architektenhaus entfacht hatte, hätten es vermocht, das Gebot der Heiligkeit der Mutterschaft bis in die fernsten Länder des Erdballs zu tragen, schwärmte Rudolphi. Leider sei aber aus dem BfM, der den ‚Kosmos hätte umspannen können‘, aufgrund der Übernahme von Menschen mit ganz anderen Interessen und ihres theorielastigen „Phrasengeklingel[s]“[1855] lediglich ein „Deutscher“ Bund geworden.[1856] Mit den Jahren hätte der BfM über seiner Wortkämpferei sein eigentliches Ziel verloren. Praktische Arbeit sei den Geldspendern zwar vorgetäuscht, in Wirklichkeit aber kaum betrieben worden. Es sei doch wohl etwas wenig in einer Metropole wie Berlin mit drei Millionen Einwohnern, eine Rettungswache mit lediglich sechs Betten bereitzustellen: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen“, mahnte Rudolphi.[1857] Die Vernachlässigung der

[1852] Hamelmann, Stöcker, BfM und DNG, S. 67.
[1853] Am Ende ihres Lebens war Ruth Bré „schwer leidend und mittellos“, siehe Adele Schreiber: Persönliches von Ruth Bré. Nachruf, in: Strassburger Neue Zeitung, 7.12.1912, o. S., BArch, N/1173 (NL Schreiber)/70, Bl. 140.
[1854] Ebd.
[1855] Rudolphi, Mutterschutz in Theorie und Praxis, S. 23 f.
[1856] Ebd., S. 13.
[1857] Ebd., S. 23.

Praxis sei einer der Gründe, warum nach den hässlichen Streitereien, den Enthüllungen und Skandälchen, die der wehleidigen Vereinsmeierei entsprängen,[1858] dem BfM „die Besten seiner Getreuen“ abspenstig geworden seien.[1859] Man wolle es zwar nicht den schärfsten Gegnern des BfM gleichtun, die dessen Leitung jedes sitttliche, ethische und rechtliche Empfinden absprechen würden, die an ihrer Lauterkeit und Zweckmäßigkeit zweifelten – wenn die Vertreter des BfM aber mit Vorträgen über die Homosexualitätsberechtigung der Frau und mit langen Debatten über erotische Probleme hausieren gingen, frage man sich doch, was das alles noch mit Mutterschutz zu tun habe.[1860] Rudolphi hielt darum die Zeit für gekommen, die ‚Akten über den BfM zu schließen‘.[1861]

Das Vorwort zu diesem Traktat schrieb Ruth Bré. Darin beschrieb sie ein letztes Mal wie und wo *sie* den BfM gegründet und dass *sie* den Begriff Mutterschutz geprägt hatte.[1862] Viele hätten den BfM verlassen, weil die Leitung von *ihren* ursprünglichen Zielen abgewichen sei. Aber *dieser* BfM sei nicht die Verkörperung der Idee. Die Idee werde noch bestehen, wenn es keinen BfM mehr gebe.[1863] Eine Frau jedoch hätte im Stillen ihre (Brés) reine Mutterschutzidee hochgehalten und in die Wirklichkeit umgesetzt: die ehemalige Leiterin der praktischen Arbeit – Franziska Schultz. Schultz hatte mit einer großzügigen Spende, die dem BfM unter der Auflage, sie für den *praktischen* Mutterschutz zu verwenden, zugekommen war, im Dezember 1910 ein Mutterschutzhaus in Berlin-Pankow eröffnet.[1864] Fortan betrieb Schultz das Haus unabhängig vom Bund.

Rudolphi schwärmte in seinem Traktat vom idyllischen Kleinod mitten in Berlin: In einer alten Parkanlage, umringt von blühendem Flieder, stehe im Schatten schützender Kastanienbäume versteckt ein schönes Haus. Ein Ort des Friedens, wo junges Leben still gedeiht („vor Zeiten mag hier ein Tempel gewesen sein, oder ein heiliger Garten, in dem schaffende Götterkräfte wohnten“).[1865] Auf sonnenübergossenen Rasenflächen spielende, lachende Kinder, auf der weiten, weinbepflanzten Veranda Mütter, die glücklich zu ihnen herüberlächeln. Freundliche Ruheplätze unter schattigen Laubdächern, Hängematten für Große und Kleine, die überall zum Verweilen einladen.[1866] Die saalartigen Innenräume des Hauses: alle hell und freundlich gestaltet, an den Wänden „Schöpfungen nordischer Künst-

[1858] Rudolphi, Mutterschutz in Theorie und Praxis, S. 18.
[1859] Ebd., S. 23.
[1860] Vgl. ebd., S. 24.
[1861] Ebd.
[1862] Bré, Vorwort in ebd., S. 4.
[1863] Ebd., S. 5.
[1864] Vgl. Anonym: Mitteilungen des Bundes für Mutterschutz, in: DNG 7, Nr. 3, Jg. 7/1911, S. 127-130, hier S. 129.
[1865] Rudolphi, Mutterschutz in Theorie und Praxis, S. 28.
[1866] Vgl. ebd., S. 32.

ler, die Glück und Hoheit der Mutterschaft ergreifend aussprechen".[1867] Der große Kindersaal war ganz in Weiß gehalten. Auch die Bett- und Tischwäsche, die Vorhänge, sogar die Kleidung der Mütter und der Kinder waren den Fotografien nach vorzugsweise weiß.

Der Jahresbericht Franziska Schultz' von 1911 informierte über die Strukturen und Gepflogenheiten im Mutterschutzhaus: Mütter und Kinder lebten zusammen wie in einer großen Familie, das Haus wurde kollektiv bewirtschaftet, gemeinsam wurden die Mahlzeiten im Garten oder im großen Speisesaal eingenommen, abends gab es musikalische Unterhaltung für alle.[1868] Für medizinische Versorgung und juristischen Beistand wurde gesorgt. Es wurden nur Gesunde aufgenommen. Je nach finanziellem Hintergrund gab es Gruppen- oder Einzelschlafräume in der ersten Klasse. Den Müttern, die durchschnittlich einige Monate blieben, wurde bei der Arbeitssuche geholfen. Bei Bedarf konnten ihre Kinder bis zum sechsten Lebensjahr im Mutterschutzhaus bleiben. Einige von den Behörden hier untergebrachte Waisen oder von ihren Müttern verlassene Kinder blieben lange Zeit. Geplant wurden darum Familienbildungen mit einer zur Hausmutter ausgebildeten Frau und jeweils vier bis fünf Waisenkindern, mit eigenständiger Haushaltsführung und je „eigener Scholle" auf dem Grundstück des Mutterhauses.[1869]

„Es lebt und gedeiht: mein Kind ‚Mutterschutz!'",[1870] freute sich Bré über das erste Mutterschutzhaus, das ganz ihrem „Träumen und […] Wollen" von einem ‚selig stillen Mutterland' und einem ‚sinnig frohen Kinderland' entsprach und das sie zu diesem Gedicht inspirierte:

Ich sehe Frauen unter grünen Zweigen,
Am weissen Linnen näht die fleiss'ge Hand,
Ein stilles Hoffen liegt in ihren Zügen,
Tritt leise, Fremdling: hier ist M u t t e r l a n d .

Ich sehe Kinder in der Sonne spielen
Mit Halm und Blume und im weissen Sand,
Es recken sich in Lebenskraft die Glieder,
Mit frohem Jauchzen: hier ist K i n d e r l a n d …[1871]

Franziska Schultz verwendete dieses Gedicht als Prolog für ihren ersten publizierten Jahresbericht über ihr Mutterschutzhaus.[1872]

[1867] Rudolphi, Mutterschutz in Theorie und Praxis, S. 34.
[1868] Franziska Schultz: 1. Jahresbericht über das Mutterschutz-Haus Berlin-Pankow, Hartwigstr. 39, 10. Dezember 1910-31. Dezember 1911, Berlin 1911, S. 7.
[1869] Rudolphi, Mutterschutz in Theorie und Praxis, S. 32. Ein Konzept, das nach dem Zweiten Weltkrieg in den SOS-Kinderdörfern wieder aufgenommen wurde.
[1870] Bré, Vorwort in Rudolphi, Mutterschutz in Theorie und Praxis, S. 4 f.
[1871] Ebd., S. 3. Das vollständige Gedicht findet sich im Anhang S. 354.
[1872] Schultz berichtete, im ersten Jahr 112 uneheliche Mütter (die meisten stammten aus einfachen sozialen Verhältnissen) mit ihren 124 Kindern und sechs eheliche Mütter mit fünf Kindern aufgenommenen zu haben

Rudolphi und Bré ergingen sich aber nicht nur in Schwärmereien und Beschuldigungen, sondern erinnerten auch an das „Radikalmittel“ gegen Pharisäertum und Mutterelend, das alles ins richtige Gleis bringen könnte: „Es müsste recht oft unehelich geboren werden!“[1873] Denn Recht und Gesetz seien keiner unveränderlichen Weltordnung entsprungen, sondern sie sind von der jeweiligen Mehrheit gemacht. Und die Mehrheit hat immer Recht, indem sie sich das Recht schafft.[1874]

Nach dem Verkauf des hundertsten Exemplars von Rudolphis Traktat wurde der Vertrieb desselben eingestellt. Die Leitung des BfM hatte dem Verleger Rudolphis wegen des beleidigenden Inhalts mit einem Prozess gedroht und zahlte ihm eine unbekannte Summe, damit der weitere Verkauf inhibiert wurde.[1875] Franziska Schultz informierte die im Verlagsrecht erfahrene Adele Schreiber über den Vorgang und bat um Ratschlag für Rudolphi.[1876] Der weitere Verlauf der Angelegenheit ist nicht bekannt.

Am 7. Dezember 1911 starb Ruth Bré – unerwartet an einem Herzschlag, hieß es in einer Meldung der *Neuen Generation*.[1877] Ihr Bruder Friedrich Bouness gab im *Boten aus dem Riesengebirge* eine großformatige Todesanzeige auf und gab bekannt, dass die „frühere Lehrerin Elisabeth Bouness, als Schriftstellerin und Menschenfreundin unter dem Namen Ruth Bré bekannt […,] ohne Kampf“ verschieden sei.[1878] Die Beerdigung fand am 11. Dezember 1911 in Herischdorf statt.

Im Januar 1912 erschien in der *Neuen Generation* ein elfseitiger Nachruf von Helene Stöcker auf Ruth Bré. Der Nachruf überging die Frage, wann und wo genau Ruth Bré gestorben war. Zu Beginn lobte Stöcker in leicht gönnerhaftem Ton Bré als „eine der tapfersten Vorkämpferinnen des Mutterschutzes“, die „voll Wärme und Leben“ gewesen sei und die sich in ihrer Güte „aller Bedrängten und Verfolgten annahm“. Aber schon nach wenigen Zeilen verwandelt sich der Nachruf in eine Verteidigungsschrift.[1879] Denn selbst an Brés Grab, so Stöcker, hätten „alter Hass und Neid nicht haltgemacht“.[1880] „Aufs Neue“ sei anlässlich Brés Tod versucht worden, die Bewegung mit der Behauptung zu diskreditieren,

---

(darunter elf Siebenmonatskinder). Schultz, 1. Jahresbericht, S. 17. Nur neun Kinder starben. Ebd., S. 14. Sie berichtete auch, dass viele Mütter sich weigerten, den Namen des Vaters anzugeben (ebd., S. 17), und dass Babys preisgekrönt wurden. Ebd., S. 15. Das Mutterschutzhaus bestand mindestens bis 1913.

[1873] Rudolphi, Mutterschutz in Theorie und Praxis, S. 21. Hervorhebung im Original.

[1874] Vgl. ebd.

[1875] Brief Franziska Schultz an Adele Schreiber vom 15.8.1911. BArch Koblenz N/1173 (NL Schreiber)/17, Bl. 33-34, hier Bl. 33.

[1876] Ebd., Bl. 34.

[1877] Anonym: An unsere Leser, in: DNG 7, Nr. 12, Jg. 7/1911, S. 564.

[1878] Friedrich Bouness: Todesanzeige Elisabeth Bouness, in: DBadR, Bd. 4, Nr. 290, Jg. 99/1911 (18.12.1911), S. 38, StA Wrocław/Jelenia Góra. Siehe Anhang S. 352, Abb. 10.

[1879] In diesem Nachruf habe sie versucht, Brés Wirken „im Guten oder Bösen“ zu würdigen. Helene Stöcker, Memoiren, S. 116, FFBIZ, A Rep 400 BRD 18.20.5 (Pak. 1), H. Stöcker.

[1880] Stöcker, Bré und der Bund für Mutterschutz, S. 30.

man hätte Brés geistigen Besitz geraubt.[1881] Diese Verdächtigungen würden „jetzt […] bereitwillig von gewissen Leuten wiederholt werden“, und Stöcker machte deutlich, dass Adele Schreiber gemeint war.[1882] Erneut schilderte Stöcker ihre Sicht der Gründungsgeschichte, nach der sie 1903 *vor* Bré die Themen des späteren Bundes öffentlich zur Sprache gebracht und Besserungen gefordert hatte. Man habe Brés gut gemeinte, aber einstweilen unausführbaren Ideen nicht geraubt, sondern sie größtenteils abgelehnt – so wie Bré zeitweilig die Ideen Stöckers, was dem „wunderlich Inkonsequente[n] und Ungeklärte[n] in Ruth Brés Wesen“ entsprochen hätte.[1883] Der Nachruf beinhaltete auch eine Reihe doppeldeutiger Charakterbeschreibungen. So beschrieb Stöcker Bré als „gütige und eigenartige Persönlichkeit“,[1884] pries ihre „urwüchsige Art“,[1885] ihre „Opferfreudigkeit“ und „Impulsivität“.[1886] Auch erinnerte sie an Brés „anschaulich, schlichte […] Beredsamkeit“, ihr Pathos und ihre „volkstümliche Geste“, wodurch sie sich zur Agitation eignete.[1887] Sie attestierte Bré „echte unzerstörte Instinkte“ und „beneidenswerte Freiheit von jeder leeren Konvention“.[1888] Auf der anderen Seite aber zeichnete Stöcker das Bild einer realitätsfernen Schwärmerin, bescheinigte ihr „rührende Ahnungslosigkeit“ gegenüber den „Kompliziertheiten und Differenziertheiten unseres sozialen wie individuellen Lebens“.[1889] Bré hätte Ideen vertreten, die „an der rauen Wirklichkeit scheitern mußte[n]“.[1890] Brés Idealismus und Charaktereigenschaften schlössen Böswilligkeit aber aus, was es ihren Mitmenschen unmöglich machte, ihr zu zürnen, so Stöcker, selbst bei „etwaigen falschen, ungerechtfertigten Schritten“.[1891] Ohne Brés zweiten Austritt aus dem BfM 1910 zu erwähnen, betonte Stöcker ihr gutes Verhältnis zu ihrer „Gesinnungsgenoss[in]“.[1892] Als Belege führte sie die Überweisung des Restvermögens von Brés Verein und ihre Zusammenarbeit mit der Redaktion 1909 und 1910 in Sachen Krankenhausskandal und Begnadigungsappell an. Stöcker betonte, dass der Erfolg in der Begnadigungssache auch den Publikationen in der *Neuen Generation* geschuldet sei. Schlussendlich drückte Stöcker Erleichterung darüber aus, dass Bré starb, bevor sich Mangel, Krankheit und Not noch enger an sie herangedrängt hät-

[1881] Stöcker, Bré und der Bund für Mutterschutz, S. 30.
[1882] Ebd., S. 37.
[1883] Ebd., S. 38.
[1884] Ebd., S. 30.
[1885] Ebd., S. 33.
[1886] Ebd., S. 38 f.
[1887] Ebd., S. 39.
[1888] Ebd., S. 40.
[1889] Ebd.
[1890] Ebd.
[1891] Ebd., S. 39.
[1892] Ebd., S. 32.

ten: „Sie hat die Saat, die sie gesät, aufgehen sehen dürfen. So ist ihr Leben und Arbeiten nicht vergeblich gewesen.“[1893]

In den *Sozialistischen Monatsheften* erschien ein kritischer Nachruf auf Bré von Wally Zepler (1863-1940). Zepler würdigte darin Brés Menschenliebe und ihren Mut als unermüdliche Verteidigerin der Frauen. *Das Recht auf die Mutterschaft* galt ihr als Brés bedeutendstes Buch, das sie weithin bekannt gemacht habe und hinter dem ihre dichterischen und rednerischen Talente zurückständen.[1894] Brés Güte, die ihre menschliche Größe ausmachte, dürfe, so Zepler, ihr eine warme Erinnerung in den Herzen bewahren, „mag ihr Denken im Ganzen auch verworren und widerspruchsvoll gewesen sein“.[1895]

Wie Stöcker, nahm auch Schreiber Brés Tod als Gelegenheit, ihre Erzfeindin – Stöcker – erneut zu diskreditieren. Kaum verhüllt schien in Schreibers Nachruf in der *Strassburger Neuen Zeitung* der Vorwurf durch, Stöcker sei für den Tod Brés (mit)verantwortlich.[1896] Voller „Bitterkeit“ konstatierte Schreiber, dass diejenigen, die Bré zuvor ausgenützt, beiseitegedrängt, herabgesetzt und beraubt hätten, nun plötzlich in großen Tönen die Verdienste dieser „schlichten Lehrerin“ öffentlich rühmten, ihre warme Teilnahme an der Verblichenen betonten und für ihre Beerdigung sammelten.[1897] Schreiber informierte ihre LeserInnenschaft, dass Bré die Gründung ihres Vereins Deutsche Gesellschaft für Mutter- und Kinderrecht mit wärmster Sympathie begrüßt und Bré ihr vor ihrem Tod zwei Versprechen abgenommen hätte: sich nach deren Haftentlassung um die Kindsmörderin Anna Werner zu kümmern und ihren umfangreichen literarischen Nachlass zu sichten und gegebenenfalls zu verwerten.[1898] Schreiber gelobte, das zu tun, und hoffte auf den Fund eines Gedichts, das wert sei, der Vergessenheit entrissen zu werden und Bré so auch auf literarischem Gebiet den Nachruhm sichere.[1899] (Im Nachlass Schreibers findet sich lediglich ein Gedicht Brés: *Allerseelen*.) Tatsächlich aber vertraute Bré ihren Nachlass Franziska Schultz an, den Schreiber dort sichtete.[1900] Auch Schreiber attestierte Bré das „heiße, liebevolle Herz“ einer Kämpferin, die sich zwischen den Polen soziale Arbeit und literarische Hoffnungen aufrieb, und beschrieb sie als Frau, die tief verwurzelt war mit der Natur, insbesondere mit der

[1893] Stöcker, Bré und der Bund für Mutterschutz, S. 40.
[1894] Zepler, Ruth Bré †, S. 52.
[1895] Ebd.
[1896] „Ein Quentchen der Bereitwilligkeit zu helfen, die man der Toten zeigte, hätte sie meiner innersten Überzeugung nach noch lange erhalten […]“ Adele Schreiber: Persönliches von Ruth Bré. Nachruf, in: Strassburger Neue Zeitung, 7.12.1912, o. S., BArch, N/1173 (NL Schreiber)/70, o. S., Bl. 140.
[1897] Ebd.
[1898] Ebd.
[1899] Brés Gedichte siehe Anhang, S. 353 f. und: Deutsche Gedichtebibliothek. www.gedichte.xbib.de. Letzter Zugriff 26.5.2016.
[1900] Text Adele Schreibers, o. A., BArch Koblenz N/1173 (NL Schreiber)/15, Bl. 80-85, hier Bl. 80. Weder der Nachlass Franziska Schultz’ noch der Ruth Brés sind bisher gefunden worden.

schlesischen Bergwelt[1901] – jener erhabenen Berge, die sie die Kümmernisse ihres Lebens vergessen und das Unrecht, dass ihr widerfuhr, lächelnd ertragen ließ, solange nur die Reinheit ihrer Ideen fortbestand.[1902] Kümmernisse, die zuvorderst ihrem unpraktischen Idealismus und ihrer Selbstlosigkeit geschuldet waren: „Sie hat es nie verstanden, etwas aus sich zu machen, sich bewundern und feiern zu lassen.“[1903] Geschuldet aber auch ihrer unscheinbaren Gestalt: eine kleine, rundliche Frau, der „alle äußeren Reize versagt waren“, die aber mit der Fülle ihres inneren Erlebens ihre Umwelt erstaunte ebenso wie mit ihrem Humor, der ihr manchen Lacherfolg sicherte.[1904]

Die empathiearmen, teils boshaften, sicher pietätlosen Nachrufe auf Bré ihrer ehemaligen Mitstreiterinnen Stöcker, Schreiber und Zepler stehen in auffälligem Kontrast zu den fast hymnischen Lobreden, wie Bré sie zu ihren Lebzeiten von Mitstreitern wie Heinrich Meyer und Ernst Rudolphi erfuhr. Bré, die so gerne Mutter sein wollte, polarisierte.

Mit dem Tod Brés fand der Kampf um die Gründerehre sein Ende und geriet zunehmend in Vergessenheit. Ohne noch auf nennenswerten Widerspruch zu stoßen, gerierte sich Stöcker fortan als *die* Gründerin des BfM bzw. sie unterließ eine Korrektur, wenn man sie so öffentlich (auch in der *Neuen Generation*) ansprach. Stöcker versuchte, ein negatives, bedeutungsloses Bild von Bré zu verbreiten – laut Evans sogar das von einem „interloper“ (Eindringling) im BfM.[1905] Ersteres ist Stöcker, zumindest zum Teil, gelungen, denn auch die Historiografie hat der Rolle Brés in der ersten deutschen Frauenbewegung wenig Bedeutung zugeschrieben. Die auf nicht hinreichend ausgeschöpftem Quellenmaterial beruhenden Bewertungen werden aber weder Brés Bedeutung noch ihrer Persönlichkeit gerecht. Denn sie fußen teilweise auf falschen Prämissen und führen zu zumindest zweifelhaften Konklusionen.

Evans etwa hielt Brés matriarchale Utopie, mit der sie namhafteste Persönlichkeiten im In- und Ausland gewonnen hatte, für „eccentric“.[1906] Ihr war es durch landesweite Agitation gelungen, eine Organisation zu begründen, die 36 Jahre bestand. Sie organisierte ein Mutterschutzhaus und Vereine, die mindestens zwei Jahre bestanden, und sie baute ein Netzwerk aus Stationen für wohnungs- und arbeitslose Mütter auf – doch Evans bezeichnete Bré als Aktivistin, deren „organisational talents were minimal“.[1907] Die Dichterin Bré,

---

[1901] Adele Schreiber, Persönliches von Ruth Bré. Nachruf, in: Strassburger Neue Zeitung, 7.12.1912, o. S., BArch, N/1173 (NL Schreiber)/70, o. S., Bl. 140.
[1902] Ebd.
[1903] Ebd.
[1904] Ebd.
[1905] Evans, Feminist Movement, S. 141.
[1906] Ebd., S. 159.
[1907] Ebd., S. 122 f .

deren Roman weithin bekannt wurde, deren Bühnenstück(e) immerhin aufgeführt wurden und den Gefallen eines lokalen Publikums gefunden hatten, beurteilte Evans lapidar als „unsuccessful and impecunious poetess“.[1908]

Was den wiederholt auftauchenden Topos der ‚armen und mittellosen‘ Bré betrifft, den sie, ganz Dramatikerin, selbst pflegte, so wäre bei genauerer Nachforschung aufgefallen, dass dieser im seltsamen Gegensatz zu ihrem aufwendigen Lebensstil stand: zu ihren vielen Reisen im In- und Ausland,[1909] ihren ausgesuchten Hotel- und guten Wohnadressen und ihrem Hauspersonal.[1910] Gegen die ‚Mittellosigkeit‘ Brés sprechen auch deren jahrzehntelange Festanstellung als Lehrerin, ihre Pension und nicht zuletzt ihre Erfolge als Autorin politischer Schriften, die sie reichsweit immerhin so bekannt machten, dass noch bis weit in die 1930er Jahre ihr Name für ‚gefährliche Frauenrechtlerei‘ stand. Zudem berichtete Bré von ihrem eigenen Vermögen, welches sie gänzlich für Wohlfahrtszwecke geopfert habe.[1911]

Bernd Nowacki, der fälschlicherweise davon ausging, dass kaum jemand Brés Alter, ihre Herkunft, ihren Beruf und ihren ‚richtigen‘ Namen gekannt habe, kam zu dem Schluss, dass Bré eine „Einzelgängerin“ gewesen sei: „[…] sehr isoliert, schon durch ihren Wohnsitz, von schwierigem Charakter“.[1912] Wickert, Hamelmann, Stopczyck-Pfundstein und andere beließen es bezüglich der Beurteilung von Brés Bedeutung im Allgemeinen bei der partiellen Analyse ihrer politischen Schriften, nahmen Brés fehlende Biografie als gegeben hin (was auch Bré selbst zuzuschreiben ist) und behandelten die Gründerin des BfM als vernachlässigbare Größe in demselben.

Groß waren vor allem Brés utopische Träume, die durchaus gelegentlich größenwahnsinnige Züge trugen – ein Vorwurf, der aber durch den Erfolg, der ihr Recht gab, entkräftet wurde und sie freisprach.

[1908] Evans, Feminist Movement, S. 120.
[1909] Wien, Kärnten, Tirol.
[1910] Bré berichtete von ihrer „Bedienung“ im Haus (vgl. Ruth Bré: Erster deutscher Bund für Mutterschutz.. Jahresbericht, S. 28, GStA PK, HA Rep. 77, Bl. 108) und ihrer „Aufwärterin“ (Ruth Bré: Ist erzwungene, unfreiwillige Enthaltsamkeit und Kinderlosigkeit für das gesunde, normale Weib schädlich? In: Deutsche Medizinische Presse, Nr. 4, o. D., S. 27-29, hier S. 27. LAB, B Rep. 235-20. Zeitungsausschnitte).
[1911] Bericht Adele Schreibers über die außerordentliche Generalversammlung des Bundes für Mutterschutz vom 27.2.1910 in Halle, BArch Koblenz N/1173 (NL Schreiber)/25, Bl. 3-12, hier Bl. 7.
[1912] Nowacki, Bund für Mutterschutz, S. 24.

6.1.3.4 Der Bund für Mutterschutz im Ersten Weltkrieg

Der nächste Umbruch im BfM erfolgte nicht durch inneren, sondern äußeren Druck. Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges und die Begeisterung darüber entsetzten Helene Stöcker, die seit ihrer Studienzeit auch in der jungen, von vielen Seiten angefeindeten Friedensbewegung engagiert war. Bereits 1892, in deren Gründungsjahr, war sie der Deutschen Friedengesellschaft[1913] beigetreten und 1911 dem Verband für internationale Verständigung. Stöcker vertrat einen radikalen Pazifismus, der absolute Gewaltlosigkeit und Achtung vor der Heiligkeit jedes Menschenlebens forderte[1914] – einen Pazifismus, der selbst Verteidigungskriege ablehnte. Weniger radikale PazifistInnen bezeichnete Stöcker abschätzig als „Gelegenheitspazifisten“,[1915] „Talmi-Pazifisten“ oder als „ein wenig gemäßigte Militaristen“.[1916] Mitnichten sei der Krieg das unentrinnbare Schicksal der Menschheit, so Stöcker.[1917] Mord- und Hasstrieb könnten sehr wohl ausgerottet werden, wenn man es denn nur wolle.[1918] Sie könnten dem Menschen (respektive dem Manne) abgewöhnt werden, wie ihm einst die Menschenfresserei und die Sklaverei abgewöhnt werden konnten.[1919] Bei hochrangigen Friedenskongressen nicht selten die einzige Frau, plädierte Stöcker sogar für die Rückgabe Elsass-Lothringens an Frankreich.[1920] Manche sahen in ihr die Nachfolgerin Bertha von Suttners.[1921]

Mit Verbitterung musste Stöcker im August 1914 zur Kenntnis nehmen, dass selbst sehr enge Freunde wie Eduard David den Kriegsgang nicht nur verteidigten, sondern die Erklärung zur Bewilligung der Kriegskredite auch noch selbst verfassten,[1922] und dass BfM-Mitglieder wie Werner Sombart, Friedrich Naumann und Albert Neisser sowie namhafte Künstler wie die Hauptmann-Brüder das kriegsbejahende Manifest *An die Kulturwelt!* un-

---

[1913] Die erste und älteste, deutsche, pazifistische Vereinigung, mitinitiiert von Bertha von Suttner (1843-1914, Pseudonyme: B. Oulot, Jemand).
[1914] Helene Stöcker: Menschenschutz, in: DNG 14, Nr. 5, Jg. 14/1918, S. 132-144, hier S. 143.
[1915] Helene Stöcker: Der vielgeliebte Krieg, in: DNG 21, Nr. 10, Jg. 21/1925, S. 241-246, hier S. 246.
[1916] Ludwig Quidde: Eine Vorkämpferin des Friedens, in: Die Friedens-Warte, Bd. 39, Nr. 5/6, Jg. 39/1939, S. 234-238, hier S. 237.
[1917] Helene Stöcker: Menschlichkeit, Berlin 1915 (= Kriegsschriften des Bundes für Mutterschutz Berlin), S. 4.
[1918] Vgl. Helene Stöcker: Psychologische Umwandlung (1928), in: Gisela Brinkler-Gabler (Hg.): Frauen gegen den Krieg, Frankfurt am Main 1980, S. 103-111, hier S. 107 f.
[1919] Vgl. Helene Stöcker: Geschlechterpsychologie und Krieg, in: DNG 10, Nr. 9, Jg. 10/1915, S. 286-300, hier S. 299. Eine These, die wohl erstmals öffentlich von Bertha von Suttner erhoben wurde.
[1920] Helene Stöcker: Kriegszeit 1914-1918, Januar/Februar 1917, S. 10, FFBIZ, A Rep 400 BRD 18.20.5 (Pak.1), H. Stöcker.
[1921] Quidde, Vorkämpferin des Friedens, S. 238. Auch Bertha von Suttner erlebte, wenn auch in modifizierter Form, die Verachtung der ‚falschen Geburt‘: Obwohl ehelich geboren, bezweifelte die Familie ihres rechtlichen, 75-jährigen Vaters dessen leibliche Vaterschaft. Ihre bürgerliche, 50 Jahre jüngere Mutter und sie wurden nach dem Tod des Vaters (noch vor Berthas Geburt) aus dessen adeligem Familienkreis ausgegrenzt. Bertha galt ihnen als ein ‚geworfener Bastard‘. Vgl. Brigitte Hamann: Bertha von Suttner. Kämpferin für den Frieden, Wien 2013, S. 13.
[1922] Helene Stöcker, Memoiren, S. 140. FFBIZ, A Rep 400 BRD 18.20.5 (Pak.1), H. Stöcker.

terschrieben[1923] – jenen wirksamen Aufruf, der die kulturell hochstehenden Deutschen als ein von Angreifern umzingeltes Volk darstellte. Umzingelt von feindlichen Nachbarn, die der Welt sogar die Schmach boten, Mongolen und Neger auf die friedliebenden Deutschen, die weiße Rasse, zu hetzen. Jenen Aufruf, der die ausländische Presse anklagte, sie würde deutsche Soldaten, die sich genötigt sahen, in Belgien gegen die rebellische Zivilbevölkerung und selbst gegen Frauen und Kinder vorzugehen, als Verbrecher verleumden. Jenen Aufruf schließlich, der den Krieg als letztes Mittel rechtfertigte, Deutschlands Kultur vor dem Untergang zu retten. Stöcker schien es, als verwandele die um sich greifende „moral-insanity“ die ganze Welt in ein „moralisches Irrenhaus“.[1924] Sie ekelte sich geradezu vor dem Verfall der Grundlagen menschlicher Gesittung, vor Kadavergehorsam und Mordverherrlichung:

> „Unfaßlich: nächste Freunde, Geliebte, Mitkämpfer, verehrte Greise und Greisinnen, zarte Frauen, hochkultivierte Männer, Sozialreformer, Politiker, Künstler, Gelehrte, alle, alle fortgerissen in jenen blutigen Mordrausch, der plötzlich Menschenmord, Vernichtung blühenden Lebens als selbstverständlich bejahte. Mörder – lusterfüllte, bei ‚Siegesnachrichten‘ ‚jubelnde Mörder‘ – sie alle!“[1925]

Bruno Springer meldete sich freiwillig zum Kriegsdienst.[1926] Als Stöcker erkannte, in welchem Ausmaß auch die Geistlichkeit moralisch „versagte“, wie diese sich am Krieg beteiligte, sah sie sich nicht länger genötigt, familiäre Rücksichten zu üben und trat schließlich aus der Kirche aus.[1927] In der *Neuen Generation* griff sie die Kirche als „geschickteste und unentbehrlichste Dienerin des Staates, der Macht“ an, deren Verhalten im Krieg kaum noch jemanden erstaune, da sie ja schon seit Jahrhunderten keine Vorkämpferin der reinen christlichen Lehre mehr sei.[1928]

Doch nicht alle in Stöckers unmittelbarer Nähe ließen sich vom jubelnden Kriegsgeschrei mitreißen. So lobte sie die Haltung der sexualreformerischen Kreise.[1929] Walther Borgius gab bei der Militärbehörde eine schriftliche Erklärung ab, für den Kriegsdienst ausdrücklich nicht bereitzustehen (was das für Folgen hatte, ist nicht bekannt).[1930] Und auch Max Rosenthal bestritt 1915 öffentlich die These vom Wert des Krieges als rassenhygienischer Auslesefaktor: Aufgrund der Absenz von kampfesfähigen Männern und der notwen-

---

[1923] Vgl. Wickert, Helene Stöcker, S. 96.
[1924] Helene Stöcker: Die Liebe der Zukunft, Leipzig 1920 (= Deutsche Revolution. Eine Sammlung zeitgemäßer Schriften, Bd. 9), S. 5.
[1925] Ebd..
[1926] Wickert, Helene Stöcker, S. 166.
[1927] Ingeborg Richarz-Simons: Helene Stöcker, Sexualreformerin und Pazifistin, München ca. 1969, S. 15, FFBIZ, A Rep 400 BRD 18.20.5 (Pak.1), H. Stöcker.
[1928] Helene Stöcker: Gewalt oder Verständigung, in: DNG 13, Nr.5, Jg. 13/1917, S. 199-210, hier S. 208.
[1929] Vgl. Stöcker, 25 Jahre Kampf für Mutterschutz, S. 52 f.
[1930] Vgl. Stöcker, Lebenserinnerungen, S. 192 f.

digen Übernahme ihrer Arbeitsplätze durch Frauen würden nicht nur weniger, sondern auch qualitativ minderwertigere Kinder geboren werden. Denn es seien die doppelt begünstigten, kriegsuntauglichen, rassenhygienisch schwachen Männer, die erhalten blieben, die die ‚leer stehenden Nester' besetzen könnten und denen dann die Volkserneuerung obliege.[1931] Der Krieg in seiner rassenhygienisch selektiven Funktion sei wertvoll nur im Kampf der Völker (Gruppenauslese), nicht aber innerhalb eines Volkes (Individualauslese) unter seinen um die begrenzten Fortpflanzungsmöglichkeiten rivalisierenden Individuen.[1932]

Abgesehen von solch vereinzelter Kritik bedeuteten die ersten, von Begeisterung getragenen Kriegsmonate für Stöcker eine „große seelische Vereinsamung", und es war ihr eine „große Erleichterung", als sie vom geplanten Frauenfriedenskongress in Den Haag hörte.[1933] Doch stand die Frauenbewegung schon seit der Gründung ihrer überregionalen Vereine im Spannungsverhältnis zwischen Nationalismus und Internationalismus.[1934] Gertrud Bäumer drohte allen pazifistisch gesinnten Frauenrechtlerinnen, dass jene, die zum Treffen mit Vertretern der gegen Deutschland kriegführenden Länder reisten, das Recht, ein Amt in der Frauenbewegung auszuüben, verloren hätten und aus dem BDF ausgeschlossen würden.[1935] Für Stöcker – ohnehin von ‚der Frauenbewegung' mit „Acht und Bann" belegt – war diese Drohung ohne Belang: „Das Schicksal der Ächtung konnte mich […] nicht ein zweites Mal treffen."[1936] Im April 1915 gelang es ihr wie 28 weiteren deutschen Frauen, trotz Reisebehinderungen durch die Militärbehörden zur umstrittenen Konferenz zu reisen, zusammen mit Auguste Kirchhoff, Auguste Schmidt[1937] und Elisabeth Rotten (1882-1964).[1938] Stopczyk-Pfundstein behauptete, Stöcker sei dort die einzige Deutsche gewesen.[1939] 1126 Delegierten aus zwölf Ländern gelang die Anreise ebenfalls, obwohl zumindest die französische und die englische Regierung ihren Staatsbürgerinnen die Teilnahme untersagten. 180 beim Kongress angemeldeten Engländerinnen wurden die Pässe eingezo-

[1931] Rosenthal, Volkserneuerung und Krieg, S. 15 f.
[1932] Vgl. ebd., S. 16.
[1933] Bericht Helene Stöckers über den Frauenfriedenskongress in Den Haag 1915, S. 1. FFBIZ, A Rep 400 BRD 18.20.5 (Pak.1), H. Stöcker.
[1934] Schaser, Frauenbewegung in Deutschland, S. 91.
[1935] Bericht Helene Stöckers über den Frauenfriedenskongress in Den Haag 1915, S. 1. FFBIZ, A Rep 400 BRD 18.20.5 (Pak.1), H. Stöcker. „So übten also die Vertreter einer angeblich den Fortschritt und die Freiheit erstrebenden Bewegung einen geistigen Druck auf die Freiheit der Überzeugung aus. Für mich war dieser Boykott ohne Belang." Ebd. Bäumer erklärte, dass die Beteiligung an der Frauenfriedenskonferenz mit der vaterländischen Gesinnung und der nationalen Verpflichtung der Frauenbewegung unvereinbar sei. Mit Frauen feindlicher Staaten den Opfermut deutscher Männer als ‚Wahnsinn' und ‚Massenpsychose' herabzusetzen, wie Anita Augspurg es tat, bedeute denen, die unsere Sicherheit verteidigen, seelisch in den Rücken zu fallen. Vgl. Kinnebrock, Anita Augspurg, S. 402.
[1936] Bericht Stöckers über den Frauenfriedenskongress in Den Haag 1915, S. 2. FFBIZ, A Rep 400 BRD 18.20.5 (Pak.1), H. Stöcker.
[1937] Lebensdaten unbekannt. Ihr Ehemann war ein Bremer Industrieller.
[1938] Rotten lehrte Deutsche Literatur in Oxford.
[1939] Stopczyk-Pfundstein, Philosophin der Liebe, S. 27.

gen. Andere unterliefen das Verbot, indem sie vor seiner offiziellen Verkündung ausreisten. Die deutsche Presse übergoss die Teilnehmerinnen der Konferenz mit Spott und verfolgte hasserfüllt ihr Tun. Einerseits setzte man den Kongress als überflüssig, seine Teilnehmerinnen als lächerliche Schwätzerinnen eines Teekränzchens herab, andererseits warf man ihnen Hysterie und gefährlichen Zersetzungswillen vor, weil sie in schamloser Weise ihre Geschlechtszugehörigkeit über ihre nationale stellten.[1940] Andere deutsche Zeitungen entschieden sich, die Frauenfriedenskonferenz zu ignorieren. Umso mehr Beachtung fand sie im neutralen und ‚feindlichen Ausland'.[1941] Die Frage der Kriegsschuld wurde auf der Konferenz bewusst ausgeklammert, vorrangiges Ziel waren baldige und gerecht geführte Friedensgespräche.[1942] Anita Augspurg, die maßgeblich zur Gestaltung der Konferenz beitrug, bewies ihr Feingefühl für Stimmungen, als sie – eine Deutsche – darauf drängte, die verspätet erscheinenden Frauen der belgischen Delegation allesamt auf das Podium zu bitten. Das Publikum zollte dieser Geste stürmischen Beifall.[1943] Diese demonstrative, Grenzen überschreitende Frauensolidarität war der auf späteren Friedenskongressen viel beschworene ‚Geist von Den Haag': das Gefühl, einer nationale Vorurteile überwindenden Frauengemeinschaft anzugehören.[1944] Ein Gefühl, das für Stöcker „überaus tröstlich und ermutigend"[1945] war und auch „eine unschätzbare geistige Stärkung" bedeutete.[1946]

In Den Haag konstituierte sich auch der Deutsche Frauenausschuss für dauernden Frieden, an dem aber ausgerechnet Stöcker nicht mitarbeitete. Schuld daran war nach Christl Wickerts Einschätzung Stöckers schlechtes Verhältnis zu Augspurg und Heymann seit den Zeiten ihres abolitionistischen Engagements. Wickert ging davon aus, dass Augspurg und Heymann Stöckers Mitwirken im Ausschuss verhindert hätten.[1947] Das angeblich schlechte Verhältnis der drei Frauenrechtlerinnen soll, so Wickert, sogar bis zu deren Tod bestanden haben.[1948] Dieser These widerspricht nicht nur Nowackis und Hamelmanns Feststellung,

---

[1940] Vgl. Kinnebrock, Anita Augspurg, S. 403. Im Laufe dieser Reise traf Stöcker auch mit Walter Bloem zusammen, der in Brüssel als Offizier stationiert war zusammen. Bloem, ein „Jugendbekannter" Stöckers aus Elberfeld, der den BfM jahrzehntelang begleitete, war gegen Stöckers pazifistische Agitation. Er hielt Pazifistinnen in Kriegszeiten für ‚Luxuspflanzen ohne Existenzberechtigung'. Bericht Stöckers über den Frauenfriedenskongress in Den Haag 1915, S. 16 f. FFBIZ, A Rep 400 BRD 18.20.5 (Pak.1), H. Stöcker.
[1941] Kinnebrock, Anita Augspurg, S. 404.
[1942] Vgl. Wickert, Helene Stöcker, S. 98.
[1943] Kinnebrock, Anita Augspurg, S. 398.
[1944] Ebd.
[1945] Bericht Stöckers über den Frauenfriedenskongress in Den Haag 1915, S. 9. FFBIZ, A Rep 400 BRD 18.20.5 (Pak.1), H. Stöcker.
[1946] Ebd. Rosika Schwimmer (1877-1938), Aletta Jacobs (1854-1929) und die Quäkerin Jane Addams (1860-1935) trugen als Delegierte des Frauenfriedenskongresses die Forderungen für den kommenden Frieden den Krieg führenden Regierungen vor. Sie wurden überall freundlich empfangen. Eine Reihe der Resolutionen fanden Eingang in Woodrow Wilsons (1856-1924) 14-Punkte Plan. Ebd.
[1947] Wickert, Helene Stöcker, S. 100.
[1948] Ebd., S. 137 und S. 139.

dass die drei sich jahrzehntelang persönlich und politisch nahestanden,[1949] sondern auch, dass Heymann und Augspurg für die *Neue Generation* schrieben (Leserinnenbrief zur Fräulein/Frau-Debatte,[1950] Buchrezensionen),[1951] dass sich die angeblich Verfeindeten bei festlichen Anlässen gegenseitig herzlichst gratulierten[1952] und dass Heymann zu ihrem 60. Geburtstag in Stöckers Zeitschrift mit einem Artikel geehrt wurde.[1953] Zudem arbeitete Lydia Stöcker im deutschen Zweig der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit eng mit ‚Anilid' zusammen.[1954]

In der *Neuen Generation*, die fast die ganze Kriegszeit über zum gleichen Preis erschien, wenn auch in geringerem Umfang, baute Stöcker den Mutterschutz zum Menschenschutz aus[1955] und lenkte ihre LeserInnenschaft auf die Themen Pazifismus und Psychologie, die sie mit den Kernthemen des BfM verband. Ihre publizistische Arbeit bezeichnete Stöcker nun als Teil einer „Weltanschauungsbewegung"[1956] und griff, in nietzscheanischer Art, ehrfurchtsfrei die ideologischen Fundamente der herrschenden Meinung bzw. „brutale Kriegsphilosophen" wie Friedrich Hegel (1770-1831) an, der einst behauptet hatte, dass der Friede die Völker verweichliche, sie aus Kriegen aber gestärkt hervorgingen. [1957] Stöcker konterte mit Philosophien friedlicher Gesinnung wie der von Josef Popper-Linkeus (1838-1921) und fragte, ob die hegelsche These denn auch für die Besiegten gelte, für die Verwundeten und Toten gelte sie nicht. Nach ihren ethisch-reformerischen rückten damit Stöckers pazifistische Umtriebe in den Fokus des polizeilichen Interesses.

Aufgrund der Kriegs- und Verkehrsverhältnisse fielen die Generalversammlungen des BfM aus. Dafür fanden 1915, 1916 und 1917 kleinere Kriegstagungen statt. Die Themen hießen 1915: Krieg und Nachkommenschaft sowie Kriegspsychologie; 1916: Lehrerinnenzölibat und Probleme der Geschlechtlichkeit sowie Anrede- und Moralreformen. Borgius forderte auf dieser Tagung eine Kinderrente für biologisch wertvolle Personen, finanziert

---

[1949] Nowacki, Bund für Mutterschutz, S. 129; Hamelmann, Stöcker, BfM und DNG, S. 173.

[1950] In dieser Debatte vertraten Augspurg und Heymann eine Gegenposition zum BfM: Beide bestanden aus „Gründen der Selbstachtung und Selbstbehauptung" auf der Anrede Fräulein. Lida G. Heymann/Anita Augspurg: Briefe an die Redaktion, in: MS 2, Nr. 5, Jg. 2/1906, S. 209-210, hier S. 210.

[1951] Zum Beispiel Lida Gustava Heymann: Herman Soergel. Mittelmeersenkung, Sahara-Bewässerung, Panropa-Projekt, Leipzig 1921, in: MS 26, Nr. 7/8, Jg. 26/1930, S. 194-195.

[1952] Anita Augspurg/Lida Gustava Heymann: Artikel und Reden zum 60. Geburtstag von Helene Stöcker, in: DNG 25, Nr. 12, Jg. 25/1929, Sonderbeilage, S. 18; Anita Augspurg/Lida Gustava Heymann: Glückwünsche zum Jubiläum, in: DNG 26, Nr. 5/6, Jg. 26/1930, S. 145-168, hier S. 155.

[1953] Elise Dosenheimer: Zum 60. Geburtstag von Lida Gustava Heymann, in: DNG 24, Nr. 3, Jg. 24/1928, S. 111-112. Susanne Kinnebrock wies allerdings darauf hin, dass sich die ‚forsche und konfliktbereite' Anita Augspurg mit vielen Frauenrechtlerinnen überwarf. Kinnebrock, Anita Augspurg, S. 241 f.

[1954] Anilid: gebräuchliches Kürzel/Pseudonym von **Ani**ta Augspurg und **Lid**a Gustava Heymann bei zusammen verfassten Texten.

[1955] Vgl. Ingeborg Richarz-Simons: Helene Stöcker, Sexualreformerin und Pazifistin, München ca. 1969, S. 15, FFBIZ, A Rep 400 BRD 18.20.5 (Pak.1), H. Stöcker.

[1956] Stöcker, Menschlichkeit, S. 1.

[1957] Vgl. Stöcker, Menschenschutz, S. 141.

nach dem Modell einer Mutterschaftsversicherung von Ruth Bré. 1917 wurden nur die laufenden Angelegenheiten des Bundes geordnet.[1958] Das Spendenaufkommen war in der Kriegszeit zwar zurückgegangen, dafür traten aber laut Rosenthal 40 Krankenkassenverbände dem BfM bei.[1959] Auch das Reisen und das Halten von Vorträgen mussten die VertreterInnen des BfM zeitweilig einstellen. Manche Vorträge wurden von der Polizei im Vorhinein verboten, bei anderen griff sie ein oder verbot ohne Angaben von Gründen die anschließende Diskussion.[1960] In manchen Bundesstaaten, etwa Sachsen, war die Agitation in der Kriegszeit ganz untersagt. Stöcker nahm trotzdem ihre Reisetätigkeit bald wieder auf und gründete neue Ortsgruppen in Kiel,[1961] Königsberg (1917), Magdeburg[1962] und Wiesbaden (1917).[1963]

Der Krieg veränderte den politischen Umgang mit der Mutterschutzbewegung: Je mehr Väter in den Krieg zogen und im Feld fielen, desto mehr breitete sich das Mütter- und Kinderelend auch unter den verehelichten Müttern und deren ‚legalen' Kindern aus. Notgesetze wurden erlassen zur Unterstützung der Witwen und Waisen. Auch die Kaiserin setzte sich im Krieg für den Nachwuchs ein und erklärte:

> „Es wäre ein schweres Unglück, wenn unter der Wucht der äußeren Verhältnisse die Sorge für die Jüngsten erlahmen sollte, denn die Bewegung der Säuglings- und Mutterfürsorge gilt der Zukunft unseres Volkes, die gegenwärtig weniger als je aus den Augen verloren werden darf."[1964]

Die zuvor mit Argwohn beobachtete feministische Organisation mit ihren gewachsenen Strukturen und etablierten Einrichtungen erschien dem Staat in der Krisenzeit offenbar als nützlich. Die VertreterInnen des BfM wurden an den Verhandlungstisch eingeladen und ließen sich nicht lange bitten. Die MutterschützlerInnen gaben sich patriotisch, loyal und zurückhaltend, was politische Kommentare betraf. Stöcker hatte vorbeugend in den sogenannten Kriegsheften des Bundes erklärt, man werde ein Opfer ideeller, geistiger Natur darbringen, indem man einen Schritt zurücktrete und abwarte. Das ‚Eigentliche', was zum Krieg zu sagen sei, werde man erst im Frieden aussprechen, wenn der Weg wieder frei und fruchtbar wäre für die Kulturarbeit.[1965] Das war eine Übertreibung: Zwar hielt sich Stöcker mit Kommentaren zur Tagespolitik zurück, an moralischen Urteilen über den Krieg an sich

---

[1958] Rosenthal, Mutterschutz im Kriege, S. 10.
[1959] Ebd., S. 11.
[1960] Anonym: Die zweite Kriegstagung des Bundes für Mutterschutz, in: DNG 11, Nr. 12, Jg. 11/1916, S. 360-366, hier S. 362.
[1961] Gründungsjahr unbekannt. Schließung 1919 wegen Mitgliedermangels.
[1962] Gründungsjahr unbekannt. Königsberg und Wiesbaden eröffneten 1917 Auskunftsstellen.
[1963] Rosenthal, Mutterschutz im Kriege, S. 11.
[1964] Kaiserin Auguste Victoria, zit. n. Rosenthal, Volkserneuerung und Krieg, S. 36.
[1965] Vgl. Helene Stöcker: Lieben oder hassen?, Berlin 1915 (= Kriegshefte des Bundes für Mutterschutz Berlin, Nr. 21), S. 5.

ließ sie es aber nicht fehlen. Hamelmann wies darauf hin, dass in der Kriegszeit der Anteil der quellenmäßig nicht ausgewiesenen Beiträge in der *Neuen Generation* anstieg.[1966] So zog Stöcker mit ihrem Vortrag *Lieben oder hassen?*, der auch in den Kriegsheften des BfM verbreitet wurde, durch deutsche Städte. Darin positionierte sich Stöcker ausdrücklich gegen Kriegshetze wie jene Ida Boy-Eds, die zum Hass auch gegen Frauen und Kinder feindlicher Länder aufrief, oder gegen den Theologen Sigismund Rauh (geb. 1879, Sterbedatum unbekannt), der als Strafe für Frankiteure Frauenschändung guthieß.[1967] Stöcker ließ in *Lieben oder hassen?* versöhnliche Stimmen selbst aus Militärkreisen zu Wort kommen. Stimmen, die gegnerische Soldaten nicht – wie so oft die Presse – zu ‚verabscheuungswürdigen Tieren' degradierten („moskowitische Horden",[1968] „angefirnißte Asiaten"),[1969] sondern sie trotz Gegnerschaft als tapfere Kämpfer und als Menschen respektierten. Stöcker kannte nur eine Antwort auf den Krieg (und zitierte Sophokles' Antigone): „Nicht mitzuhassen, mitzulieben sind wir da!"[1970] Denn dem Kriegsdienst des Mannes stehe die Mutterschaft der Frau gegenüber. Der Mann töte, die Frau aber gebe das Leben.[1971] „Was soll aus der Welt werden", barmte Stöcker, „wenn auch die Frauen den Haß in sich großziehen wollen?"[1972] Stöcker lobte im Krieg auch den moralischen Einfluss der kriegsfeindlichen Quäkersekte und plädierte für die Abschaffung der allgemeinen Wehrpflicht.[1973] Der Soldat, der seine Haut zu Markte trage, sollte das nicht gezwungenermaßen tun, während die Herrschenden, die ihn dazu zwangen, ihr eigenes Leben schonen durften.[1974] 1915 trat Stöcker dem radikal-pazifistischen Bund Neues Vaterland bei, arbeitete in dessen Vorstand bis zu seinem Verbot, nahm an der Gründungsveranstaltung der sich daraus entwickelnden IFFF teil, trat der Zentralstelle Völkerrecht (deren Vorstandsmitglied sie 1917 wurde) und 1916 der kapitalismusfeindlichen Gruppe revolutionärer Pazifisten bei.[1975]

In der *Neuen Generation* las man nun mehr über das ‚Vaterland', über ‚Nationales', ‚Deutsches' und auch über ‚Germanisches'. Wickert mutmaßte, dass Stöcker den nationali-

---

[1966] Hamelmann, Stöcker, BfM und DNG, S. 164.

[1967] „Es ist ganz falsch, im einmal ausgebrochenen Frankiteurkrieg nur die ‚Ertappten' zu strafen; nach des Krieges sittlichen Gesetzen ist das ganze Volk ‚ertappt'; es hat grausige Urzeiten heraufbeschworen, trage es sie nun. Wenn der Heerführer trotzdem […] Frauenschändung verhindert, [hätte] das feindliche Volk nicht einmal hierauf mehr ein sittliches Anrecht." Rauh, zit. n. Stöcker, Lieben oder hassen?, S. 15. Hervorhebung im Original.

[1968] Aus Danzers Armeezeitung „Soldatenkrieg oder Zeitungskrieg", zit. n. Stöcker, ebd., S. 12.

[1969] Pfarrer P. Feja, zit. n. Stöcker, ebd., S. 14.

[1970] Ebd., S. 11. Hervorhebung im Original.

[1971] Vgl. ebd., S. 10 .

[1972] Ebd., S. 20. Hervorhebung im Original.

[1973] Vgl. Stöcker, Menschenschutz, S. 134.

[1974] Vgl. ebd., S. 139.

[1975] Gegründet vom BfM-Mitarbeiter und Mitglied Kurt Hiller (1885-1972. Pseudonyme: Gorilla, Gorgias, Till, Prospero u. a.).

stischen Ton anschlug, um die Zensoren zu blenden.[1976] Treibende Kraft der Bewegung für Mutterschutz, für die Veredelung der Rasse und der Verfeinerung der sexuellen Moral sei die Fürsorge für das kommende Geschlecht, erklärte Stöcker 1915.[1977] Diese Fürsorge sei, anders als bei Nietzsche, sozial und national orientiert und empfunden. Fürsorge sei sowohl ein Akt sozialer Gerechtigkeit als auch ein Akt der Notwendigkeit, die durch das Interesse der Nation und der Rasse bedingt werde.[1978] Das seelenvolle „deutsche Wesen", das es in der Krise am wirksamsten einzusetzen gelte,[1979] zeige sich am deutlichsten in der unzertrennlichen Verbindung des biologisch-sozialen Kampfes mit dem geistig-ideellen.[1980] Erst die praktische Arbeit, der Kampf für bessere Lebensbedingungen für Mutter und Kind, hin zu einer gesunden körperlichen Entwicklung des Volkes in Verbindung mit der hehren Idee der Höherentwicklung der ethischen Anschauungen sei das „eminent deutsch[e]" an der Bewegung, erst diese Verknüpfung gäbe ihr den ganz besonderen „germanischen Charakter".[1981]

Genau wie Stöcker hatte es auch ihr alter Mitstreiter aus den Anfangszeiten der Sexualreformbewegung, der Engländer Havelock Ellis, gesehen, den sie sich mitten im Krieg gegen England als Verbündeten und Fürsprecher wählte. Ellis vertrat die These, dass im Gegensatz zu den brände- und bombenlegenden Suffragetten, die die Gleichmacherei mit dem Mann zum Ideal erhoben hätten und männliche Privilegien einforderten, die deutsche Frauenbewegung – so wie jede große deutsche Seelenbewegung – im Gemüt wurzele,[1982] dass die Unruhe der deutschen Frauenwelt, mehr noch als in anderen Ländern, eine „Renaissance des Gefühls" sei, die die Differenz, nicht die Gleichheit der Geschlechter propagiere.[1983] Eine Unruhe, die nicht nach politischen Rechten, sondern nach ihren natürlichen Rechten, nach den „Herzensrechten" der Frau schreie.[1984] Es sei auch kein Zufall, so Ellis, dass diese im eigentlichen Sinne deutsche, im weiteren Sinne „germanische Bewegung" von der deutschen Seele ausging, denn speziell die deutsche Seele neige zu „expansiven Affekten", die es, gepaart mit der „deutschen Gründlichkeit",[1985] vermochten, alle anderen nordischen Länder wie Schweden, Dänemark und Holland, die das germanische Blut doch am reinsten hielten, in die „neue germanische Frauenbewegung" mit hinein-

[1976] Wickert, Helene Stöcker, S. 101.
[1977] Stöcker, Zehn Jahre Mutterschutz, S. 34. (Kriegshefte).
[1978] Ebd.
[1979] Stöcker, Lieben oder hassen?, S. 6. Hervorhebung im Original.
[1980] Ebd.
[1981] Ebd. Hervorhebung im Original.
[1982] Ebd., S. 7.
[1983] Ellis, zit. n. Stöcker, ebd. Hervorhebung im Original.
[1984] Ellis, zit. n. Stöcker, ebd.
[1985] Ellis, zit. n. Stöcker, ebd., S. 7 f. Hervorhebung im Original.

zuziehen.[1986] Kein Zufall sei es auch, dass gerade Norwegen das am weitesten ausgebildete Gesetz zugunsten des unehelichen Kindes besitze.[1987]

Zu den Beziehungen der Geschlechter im Kriege erklärte Stöcker 1915, derselbe entferne sie nicht nur voneinander, sondern er offenbare auch, dass mangelnde Fähigkeit an wissenschaftlicher Einsicht, vernunftumnebelnde Emotionalität sowie Wunsch- und Instinktsteuerung Schwächen der Männer, nicht der Frauen seien.[1988] Würden Frauen herrschen, gäbe es keine Kriege, denn nur die Frau kenne die Geschichte des menschlichen Fleisches: „Sie weiß, was es kostet, er nicht."[1989] Darin sei sie dem Mann überlegen. Der Geist der Mütterlichkeit müsse aus seiner physiologischen Funktion herauswachsen, um die Fürsorge aller Menschen für einander anstreben zu können.[1990] Der missionarische Ton in Stöckers pazifistischen Schriften übertraf noch den ihrer ethisch-reformistischen: Der BfM, so Stöcker, sehe es als eine seiner edelsten Aufgaben an, im Kampf für den Schutz des Lebens dabei mitzuhelfen, den ‚Kainsfluch' von der Erde zu nehmen. Denn allein das ‚Liebet einander!' bringe die Erlösung der Welt.[1991] Das Heil der Welt, der Weltfrieden, könne aber auf der politischen Ebene nur durch eine „wirklich tiefe, restlose Verschmelzung von Pazifismus und Sozialismus" erreicht werden.[1992] Nowacki erkannte in der neuen Ausrichtung des Publikationsorgans eine „Überbetonung" des pazifistischen Engagements.[1993] Wickert konstatierte, Stöcker habe nach der *Neuen Ethik* das Publikationsorgan des BfM nun eben in den Dienst ihrer *neuen Interessen* gestellt.[1994] Berichte der Ortsgruppen kamen in der Kriegszeit in der *Neuen Generation* kaum noch vor.

1916 wurden alle pazifistischen Aktivitäten verboten, gegen Stöcker – unter Androhung von Schutzhaft – ein öffentliches Redeverbot verhängt.[1995] Zudem wurde es Stöcker verboten, über das Verbot zu sprechen, was zu einigen absurden Situationen führte.[1996] Zum (Schand-)Frieden von Bresk-Litowsk, der Stöcker „lebhafte[n] Schmerz"[1997] verursachte, äußerte sie sich trotzdem. Die *Neue Generation* wurde unter Vorzensur gestellt und Stöckers Schrift *Menschlichkeit* beschlagnahmt.[1998]

[1986] Ellis, zit. n. Stöcker, Lieben oder hassen?, S. 7. Hervorhebung im Original.
[1987] Ebd., S. 9.
[1988] Vgl. Stöcker, Geschlechterpsychologie, S. 290.
[1989] Olive Schreiner, zit. n. Stöcker, ebd., S. 295.
[1990] Ebd., S. 300.
[1991] Ebd.
[1992] Stöcker, Gewalt oder Verständigung, S. 210.
[1993] Nowacki, Bund für Mutterschutz, S. 86.
[1994] Vgl. Wickert, Helene Stöcker, S. 100.
[1995] Ebd.
[1996] Stöcker, Kriegszeit 1914-1918, Januar/Februar 1917, S. 12 , FFBIZ, A Rep 400 BRD 18.20.5 (Pak.1), H. Stöcker.
[1997] Helene Stöcker: Von 1914-1940, S. 6 , FFBIZ, A Rep 400 BRD 18.20.5 (Pak. 5), H. Stöcker.
[1998] Text Helene Stöckers, o. A., S. 7, ebd.

Während das neu konzipierte theoretische Organ des BfM staatlichen Repressionen ausgesetzt war, erfuhr die praktische Arbeit eine Aufwertung. In „einmütiger Zusammenarbeit mit den Behörden“ erweiterte man das Beratungsangebot, eröffnete neue Mutterschutzhäuser und Kriegskrippen und sammelte Geld (das zuvorderst Müttern und Kindern gefallener unehelicher Väter zugute kam).[1999] Die Mitglieder der Ortsgruppen schlossen sich den örtlichen Frauendiensten an und traten selbst als ArbeitgeberInnen auf: So deckte die Frankfurter Universitäts-Frauenklinik ihren Bedarf an Hausangestellten ausschließlich über die Stellenvermittlung des BfM.[2000] Die praktische Arbeit wurde nun von städtischer und staatlicher Seite regelmäßig und dauerhaft finanziell unterstützt.[2001] „Früher verpönt, nun in maßgebenden Kreisen anerkannt“, konstatierte Max Rosenthal zufrieden.[2002] „Was der Krieg für die allgemeine Propaganda unmöglich gemacht hat, das gab er uns dafür auf einem anderen Gebiet“, resümierte Stöcker.[2003] Die Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit dem Staat wurde allerdings begleitet von der steten Erinnerung an die Forderungen, die man seit zehn Jahren an ihn stellte und die nun seinerseits weniger leicht zu ignorieren waren. Max Rosenthal erinnerte auch wieder an den seit Jahren anhaltenden Geburtenrückgang, der ja bereits ernste Besorgnisse um die Zukunft der nationalen Lebens- und Wehrkraft hervorgerufen hatte – Besorgnisse, die durch den Krieg noch verschärft würden. Inmitten einer Welt von Feinden sei der Zuwachs der Bevölkerungsziffer aber Voraussetzung der nationalen Selbstbehauptung – die Verhinderung von Leben oder das Zugrundegehenlassen Hunderttausender aufgrund überholter moralischer Anschauungen hingegen „nationaler Selbstmord“, mahnte Rosenthal.[2004] Und wo der Staat durch den Kriegsgang gewaltige Opfer an Menschenleben verantworte, würde seine Fürsorge für die Hinterbliebenen, für die neue Generation zu seiner unabweisbaren Pflicht. Um die Geburtenrate und die Volkskraft zu steigern, wünschte sich Rosenthal eine ‚Rationalisierung der Fortpflanzung‘[2005] bzw. eine „Menschenökonomie“, zu der – zumindest in Deutschland – „nicht mal ein Anfang gemacht sei“.[2006] Anreize („bis zu einer Art von Zwang“) wie Erziehungsgeld, Elternpensionen oder Kinderrenten und Sanktionen, etwa Steuern für Ledige, sowie die Aufhebung des Lehrerinnenzölibats, die Abschaffung von Auslesemaßnahmen durch Heiratsverbote, aber

[1999] Rosenthal, Mutterschutz im Kriege, S. 27. 1918 bestanden acht Mütterheime des BfM (in Berlin, Bremen, Frankfurt am Main, Königsberg, Mannheim und Wiesbaden).
[2000] Ebd., S. 35.
[2001] Text Helene Stöckers, o. A., S. 7, FFBIZ, A Rep 400 BRD 18.20.5 (Pak. 5), H. Stöcker.
[2002] Rosenthal, Mutterschutz im Kriege, S. 19.
[2003] Stöcker, Zehn Jahre Mutterschutz, S. 65. (Kriegshefte).
[2004] Rosenthal, Volkserneuerung und Krieg, S. 21.
[2005] Ebd., S. 14.
[2006] Ebd., S. 11.

auch die Beseitigung der Zeugungsfähigkeit von Belasteten sollten zielführend wirken[2007] – bis die Medizin (in absehbarer Zeit) den Schlüssel zur Geschlechtsbestimmung liefere, damit man auf für die Fortpflanzung günstige Verhältniszahlen komme.[2008]

Petitionen des BfM im Ersten Weltkrieg [2009]

- Kriegsunterstützung der unehelichen Kinder und schuldlos geschiedener Ehefrauen (3.8.1914; an den Reichstag; bewilligt),
- Einrichtung von städtischen Mutterschaftskassen (12.8.1914; an die Magistrate von Groß-Berlin und Gemeindevertretungen; ohne Erfolg),
- Legitimierung vorehelicher Kinder, sofern der Vater sie als vorehelich anerkannte und die Mutter in einer Kriegstrauung ehelichte (26.8.1914; an das Reichsamt des Inneren Berlin; bewilligt),
- Ausdehnung der Hinterbliebenenfürsorge für uneheliche Kinder (November 1914; an den Bundesrat; wiederholt 1915; bewilligt),
- Notgesetz für den straffreien Schwangerschaftsabbruch bei von Angehörigen fremder Heere geschändeten Frauen und Mädchen (Mai 1915; an den Bundesrat; ohne Erfolg),
- Aufhebung des Lehrerinnenzölibats (20.12.1915; an den Senat; ohne Erfolg),
- Bereitstellung besonderer Nahrungsmittelzulagen für Schwangere oder Stillende (1915; Kriegsernährungsamt Leipzig),
- Zuweisung von Säuglings- und Kinderwäsche (1915; großenteils bewilligt),
- Ausdehnung der Kriegswochenhilfe auf sechs Wochen vor und sechs Wochen nach der Entbindung (1915; an den Reichstag; ohne Erfolg),
- Wochenhilfsleistungen für die im Vaterländischen Hilfsdienst Beschäftigten bzw. auf deren Wöchnerinnen (1915; teilweise stattgegeben),
- Einführung eines einheitlichen Geburtsscheines für *alle* Kinder (1915; wiederholt 1917 und 1918; an die preußischen Ministerien; ohne Erfolg),
- Gewährung des Frauentitels für alle ledigen Mütter (1915; wiederholt 1918; ohne Erfolg),
- Ausdehnung der Reichswochenhilfe (1917; an den Bundesrat),
- Reichsmutterschaftsversicherung (1917; ohne Erfolg),
- Sexualaufklärung an den Schulen (1917; an die Kultusministerien; Zustimmung mehrerer Ministerien),
- Verpflichtung von Alimentezahlungen, Feststellung der Vaterschaft durch die Vormundschaftsgerichte, einheitlicher Geburtsschein (1917; an den Reichstag; teilweise stattgegeben),
- Einheitsanrede „Frau“ (1917; an den Reichstag; wiederholt 1918; an die preußischen Ministerien; ohne Erfolg),
- Reform des Hebammenwesens (Öffnung des Berufes für Uneheliche; ohne Erfolg).[2010]

[2007] Rosenthal, Volkserneuerung und Krieg, S. 22.
[2008] Ebd., S. 10.
[2009] Eingabedaten, Erfolge, Teil- oder Misserfolge der Petitionen nicht vollständig ermittelbar.

Trotz des Krieges und der neuen Zusammenarbeit mit dem Staat strengte die Leitung des BfM einen Rechtsstreit zur Gewährung der Wochenhilfe an, legte Beschwerde ein gegen die Ausschließung eines unehelichen Kindes von höherer Schulbildung und reichte ein Gnadengesuch für eine Kindsmörderin ein.[2011] Der erste Erfolg war, dass im Krieg uneheliche Kinder und unschuldig geschiedene Frauen zunehmend in die Familienfürsorge des Staates einbezogen wurden.[2012] Auch Vaterschaftsfeststellungen Unehelicher bedurften keiner gerichtlichen Prüfung mehr, es genügte die Glaubhaftmachung.[2013] An die Behörden erging die Anweisung, bei der Abwägung von Gewährung staatlicher Leistungen an *alle* Kinder großzügig zu verfahren, und Rosenthal baute darauf, dass nach einem Siegfrieden die erweiterte staatliche Fürsorge nicht wieder eingestellt werden würde.[2014] Die Freude war dennoch verhalten, denn man erkannte, dass nicht Menschenwürde, sondern Staatsinteresse der Grund für die milden Gaben war. Das uneheliche Kind wollte man lediglich notgedrungen erhalten, die ledige Mutter indes sollte – um die Heiligkeit der Ehe nicht zu gefährden – verfemt *bleiben*, klagte Max Rosenthal.[2015] Immerhin verbesserten sich auch die Beziehungen zwischen den im BDF organisierten Frauenrechtlerinnen und jenen im BfM. Bei der Kampagne *Staatshilfe für das außereheliche Kind*, an der sich verschiedene frauenrechtlerische Vereine beteiligten, überließ man Helene Stöcker den Vorsitz.[2016] Die VertreterInnen des BfM waren salonfähig geworden.

Schon 1910 schrieb Stöcker, dass der BfM zu einer „sozialen Macht […] ersten Ranges“ herangewachsen sei.[2017] 1915 konstatierte sie, dass es ihr trotz aller Anfeindungen gelungen sei, den Bund zu großer Blüte und Ansehen zu führen.[2018] Nach einer heroischen Anfangsepoche, die bis 1910 andauerte, in der schwere Kämpfe nach außen geführt worden waren und der Boden fruchtbar gemacht werden musste, sah Stöcker den BfM nun in der ruhigeren, mehr bürgerlichen Phase angekommen, in der das Errichtete befestigt und ausgebaut werden müsse.[2019] In der Kriegszeit bestanden zwölf Ortsgruppen mit insgesamt über 3500

[2010] Petitionen des Bundes für Mutterschutz 1905-1916 (= Schriften des Bundes für Mutterschutz, Nr. 7), S. 51-74, DNBL, SB 2089-7; vgl. Stöcker, Zehn Jahre Mutterschutz, S. 63-67. (Kriegshefte); vgl. Rosenthal, Mutterschutz im Kriege, S. 6; vgl. Nowacki, Bund für Mutterschutz, S. 83, S. 86 und 94; vgl. ebenso Hamelmann, Stöcker, BfM und DNG, S. 140 f. Eingabeadressen und Ergebnisse nur teilweise ermittelbar.
[2011] Rosenthal, Mutterschutz im Kriege, S. 9.
[2012] Ebd., S. 6.
[2013] Rosenthal, Volkserneuerung und Krieg, S. 33.
[2014] Ebd., S. 45.
[2015] Rosenthal, Mutterschutz im Kriege, S. 20.
[2016] Helene Stöcker: Kriegszeit 1914-1918, Januar/Februar 1917, S. 13, FFBIZ, A Rep 400 BRD 18.20.5 (Pak. 5), H. Stöcker.
[2017] Stöcker, Unsere „Krise“, Teil 1, S. 99.
[2018] Vgl. Stöcker, Zehn Jahre Mutterschutz, S. 52.
[2019] Ebd., S. 66.

Mitgliedern, 200 persönliche Einzelmitglieder und 45 Kooperative.[2020] Die Mitglieder gehörten überwiegend den höheren gesellschaftlichen Schichten an. Der Vorstand bedauerte, dass sich kaum Mitglieder aus der handarbeitenden Klasse, namentlich deren weibliche Angestellte, gewinnen ließen.[2021] Bis 1918 aber wandten sich laut BfM über 32.000 Hilfesuchende an die Auskunftsstellen, in den Mütterheimen wurden an die 8000 Frauen und ca. 1900 Kinder aufgenommen.[2022]

Der Krieg schadete dem BfM und seinen Kernzielen nicht, sondern wirkte katalysatorisch und führte zu Erfolgen. In ihrer Autobiografie resümierte Stöcker stolz, der BfM hätte im sozialen und kulturellen Leben Deutschlands eine „gewisse revolutionäre Rolle" gespielt.[2023] Stöckers kompromisslose Apologie des radikalen Pazifismus während des Krieges hingegen schwächte ihre eigene Position. Nur wenige Mitglieder folgten ihr öffentlich in diese gefährliche Richtung, so aber – zumindest partiell – Borgius und Rosenthal. Davon unbeirrt nahmen Stöckers opponente Alleingänge zunehmend risikofreudige und auch strafbare Formen an. Einer Inhaftierung aufgrund ihrer die Kriegsmoral zersetzenden Agitation verstand sie geschickt zu entgehen.

[2020] Rosenthal, Mutterschutz im Kriege, S. 11.
[2021] Marcuse, Bisherige Erfahrungen, II, S. 88.
[2022] Nowacki, Bund für Mutterschutz, S. 89-91. Nowacki bezog sich bei seiner Zahlenrecherche auf Artikel in der *Neuen Generation*, deren Ungenauigkeit er zu Recht beklagte, und auf Max Rosenthals Tätigkeitsbericht von 1919.
[2023] Helene Stöcker, Autobiografie, S. 78, AddF Kassel, SP-90; 1, Sammlung H. Stöcker.

6.2 Der Bund für Mutterschutz von 1918 bis 1933

6.2.1 Die Politisierung der *Neuen Generation*

Auch nach dem Friedensschluss blieb der Kampf gegen den Krieg das zentrale Thema Helene Stöckers. Sie war zu der Überzeugung gelangt, dass sie mit ihren Bestrebungen um die Verfeinerung der menschlichen Sexualmoral den Versuch gemacht hatte, „ein Haus auszuschmücken, dessen Grundlage noch nicht einmal gelegt war".[2024] Ende 1918 kündigte sie darum ihrer LeserInnenschaft die Politisierung des BfM respektive der *Neuen Generation* an. Als Grund für die neue Konzeption nannte sie u. a. die Pflicht zur politischen Belehrung der seit Neuestem wahlberechtigten Frauen. Man werde die Bekämpfung der doppelten Moral nun vom privaten auf das politische Gebiet ausweiten, erklärte Stöcker, weil die Fragen des Mutterschutzes und der Bekämpfung der doppelten Moral im Geschlechtsleben unlösbar zusammenhingen mit den Fragen des Menschenschutzes überhaupt, mit der Bekämpfung der doppelten Moral auf allen Gebieten, auch auf dem des Völkerrechts.[2025] Noch in derselben Ausgabe ließ Stöcker diesen Worten Taten folgen, die den BfM aufs Neue erschütterten und die vor allem den Abstand zwischen Stöckers Redaktion und dem BfM deutlich machten. In ihrem Leitartikel *Revolutionskrisen* bedauerte Stöcker das Zögern der Oktober-Regierung, die es versäumt hatte, die Ergebnisse der Revolution auszubauen und zu sichern. Stillstand aber sei Rückstand, und nun sei das eingetreten, was man prophezeit hatte: Die Stützen des alten Regimes seien noch immer nicht aus ihren Ämtern entfernt worden, was ihnen ermöglicht hätte, massenhaft belastendes Material zu vernichteten. Monarchietreue Zeitungsverleger fütterten derweil ungestört die Öffentlichkeit mit dem „Gift ihrer Meinungsfabrikation", was zu neuer Zersplitterung der revolutionären Kräfte führe.[2026] Gibt es denn niemanden unter uns, barmte Stöcker,

> „der angesichts der vergifteten Atmosphäre zwischen den Rechten (wozu alle Parteien einschließlich der Rechtssozialisten gehören) und der äußersten Linken – dem Spartakusbund – zu v e r m i t t e l n vermöchte? Dazu wären die prinzipiellen Gegner der Gewalt, die Pazifisten und die Unabhängigen Sozialisten als einzig aufrechte Kriegsgegner von Natur aus bestimmt."[2027]

Als die Vermittlungsversuche scheiterten und der ‚Bruderkrieg' in den Straßen mit Maschinengewehren und Minenwerfern losbrach, stellte Stöcker verzweifelt fest, dass Deutschland aus den Erfahrungen des Krieges offenbar nichts gelernt hatte und man nun genauso

[2024] Text Helene Stöckers, o. A., S. 6, FFBIZ, A Rep 400 BRD 18.20.5 (Pak. 5), H. Stöcker.
[2025] Helene Stöcker: Revolutionskrisen, in: DNG 14, Nr. 12, Jg. 14/1918, S. 397-407, hier S. 397.
[2026] Ebd., S. 400 f.
[2027] Ebd., S. 407. Sich selbst und jene „in unserer Bewegung", bezeichnete Stöcker 1930 als „freie Sozialisten, e t h i s c h e Sozialisten im Sinne unserer englischen Gesinnungsfreunde, der Unabhängigen Arbeiter Partei". Stöcker, 25 Jahre Kampf für den Mutterschutz, S. 54. Hervorhebung im Original.

zur Tatenlosigkeit verdammt sei wie 1914: Pogromstimmung, „überall dieselbe Psychose“.[2028] In ihrem Leitartikel *Zu den Waffen – des Geistes und der Güte!* verurteilte Stöcker sowohl das gewaltsame Vorgehen des Spartakusbundes als einen ins sozialistische übersetzten Militarismus als auch die sozialdemokratische Regierung, die nach vierjähriger Gemeinschaft mit dem Militarismus noch immer von der alten Gewalttheorie erfüllt sei.[2029] Trotz der falschen und verhängnisvollen Methode dürfe aber an der Reinheit der Ziele der Spartakisten nicht gezweifelt werden, forderte Stöcker.[2030] Denn immer würden Revolutionäre, die für eine gerechtere Gesellschaftsordnung kämpften, zuerst Anarchisten, Räuber und Verbrecher genannt – in der Französischen Revolution genauso wie in der Novemberrevolution. Nun würden sie eben als Bolschewisten und Spartakusleute beschimpft.[2031] Deren Fehler, räumte Stöcker ein, sei ihr gewalttätiges Vorgehen und ihre Ungeduld. Für den Aufbau des Sozialismus bedürfe es aber der Besonnenheit, der Ruhe und vor allem der Zeit für die Überzeugungsarbeit.[2032] Einfühlung in die Seelen der Menschen, das Hintenanstellen des eigenen ‚schäbigen Portemonnaie-Interesses‘, aufrichtige Liebe zur Gesamtheit – nur so lasse sich eine neue Welt aufbauen, in der es sich zu leben lohnt![2033]

Dann überschlugen sich die Ereignisse: Als die Nachricht von Karl Liebknechts (1871-1919) und Rosa Luxemburgs (1871-1919, Pseudonyme Junius, R. Kruszynska, Gracchus u. a.) Ermordung eintraf, rief die entsetzte Stöcker in einem Nachsatz ihres Artikels kassandragleich dazu auf, den Weg des Hasses und der Gewalt, den beide Seiten beschritten, zu verlassen, andernfalls werde aus dem vergossenen Blut „eine neue Saat blutigsten Terrors erwachsen“.[2034] Allein die Waffen des Geistes könnten sieghaft sein![2035] In der nächsten Ausgabe ließ Stöcker die Schriftstellerin Annette Kispert (geb. 1879, Sterbedatum unbekannt, Pseudonym: Nicki) die Reichsregierung kritisieren, die keine Belohnung auf die Ergreifung von Luxemburgs Mörder aussetzte, wie es bei gesuchten DelinquentInnen üblich war. Kispert forderte die Aufklärung des Verbrechens und rief in der *Neuen Generation* zu einer Geldsammlung auf, um eine Belohnung auszuloben.[2036]

[2028] Helene Stöcker: Zu den Waffen – des Geistes und der Güte!, in: DNG 15, Nr. 1, Jg. 15/1919, S. 453-464, hier S. 453 f.
[2029] Ebd.
[2030] Ebd., S. 455.
[2031] Vgl. ebd., S. 461.
[2032] Vgl. ebd., S. 455 f.
[2033] Vgl. ebd., S. 464.
[2034] Ebd., S. 465.
[2035] Vgl. ebd.
[2036] Annette Kispert: Menschlichkeit. An alle Menschlichempfindenden in Deutschland!, in: DNG 15, Nr. 2, Jg. 15/1919, S. 102-103, hier S. 102. 1920 lobte Stöcker Luxemburg als „eine der stärksten geistigen Potenzen der sozialistischen Bewegung“, ihre „Glut des Willens“, ihre Wärme und Sensibilität, und sie empfahl, deren veröffentlichte Briefe als Stimme einer „Freundin“ zu lesen. Helene Stöcker: Briefe von Rosa Luxemburg, in: DNG 16, Nr. 12, Jg. 16/1930, S. 412-415, hier S. 412.

Im März 1919 musste Stöcker in ihrem Leitartikel *Ins Herz der Revolution* die Luxemburg und Liebknecht folgenden politischen Mordopfer der Novemberrevolution beklagen – diesmal waren Revolutionäre die Opfer, die ihr persönlich nahestanden. Offener denn je zeigte Stöcker nun ihre Sympathien für die Kämpfer des Antikapitalismus und für die sozialistische Räterepublik und sie drückte ihre Bestürzung über die Niederschlagung der Revolution von links außen aus, „die einzig zu einem gesunden und fruchtbaren Neuaufbau hätte führen können".[2037] Die Opfer der Konterrevolution waren laut Stöcker Märtyrer und Helden:[2038] „Menschen mit Feuerseelen und liebende[m] Geist, die an Stelle des Hasses und der Knechtung eine freiere, schönere Welt aufbauen wollten".[2039]

So huldigte sie dem „Propheten und Erneuerer"[2040] Kurt Eisner (1867-1919, Pseudonyme Tat-Twam, W. R. und andere), der für seinen Traum von Versöhnung, vom Wiederaufbau der Internationale, von der Heimschaffung der Kriegsgefangenen, nicht nur bereit war, wegen ‚Landesverrats' ins Gefängnis zu gehen, sondern für diesen Traum auch zu sterben. („Eine Bereitschaft, die wir nicht bei allen Geisteskämpfern finden.")[2041] Eisner hatte vor dem Weltkrieg Stöckers persönliches Angebot, bei der Mutterschutzbewegung mitzuwirken, abgelehnt, weil er eine Kulturbewegung außerhalb des Sozialismus für überflüssig und für Kraftverschwendung hielt. Gleichwohl schrieb Eisner für die *Neue Generation* einen Artikel, in dem er für Milde gegenüber Kindsmörderinnen plädierte.[2042] Für den Mord an Eisner, erschossen von einem adligen Studenten, der der antisemitisch-völkischen Thule-Gesellschaft angehörte, machte Stöcker die Presse verantwortlich. Diese hätte den Pöbel gegen den ‚landfremden Juden' Eisner[2043] und andere Kämpfer des Sozialismus und des Internationalismus mit ihren Lügen (‚Kommunisierung der Frauen beschlossen!') aufgewiegelt.[2044] Auch den im Gefängnis erschlagenen Gustav Landauer (1870-1919), der mit Stöcker einst die Zentralstelle Völkerrecht begründet hatte, betrauerte sie als „Apostel der

---

[2037] Helene Stöcker: Ins Herz der Revolution, in: DNG Bd. 15, Nr. 3, Jg. 15/1919, S. 121-126, hier S. 121.
[2038] Ebd., S. 125.
[2039] Stöcker, Vernichtung, S. 242.
[2040] Stöcker, Ins Herz der Revolution, S. 124.
[2041] Ebd., S. 122.
[2042] Eisner klagte vor allem den mitschuldigen Mann an, der stets leichten Herzens ungestraft seines Weges gehen konnte, „den lustigen Geschmack genossener Buhlschaft auf den Lippen, nach neuem Zeitvertreib auslugend". Kurt Eisner: Die Kindesmörderin, in DNG 7, Nr. 9, Jg. 7/1911, S. 390-394, hier S. 390. Auch beschuldigte Eisner die Gesellschaft, die es zuließ, dass ledige Mütter höherer Stände häufig zu Engelmacherinnen gingen, bei denen ihre Kinder dem langsamen, indirekten Kindsmord preisgegeben wurden und dann in der Statistik unter die allgemeine Säuglingssterblichkeit fielen. Ebd., S. 394. Die im Affekt tötende, gerade niedergekommene Mutter aber gehöre meist der Unterschicht an, sie sei, wie ihr Kind, zumeist geistig und moralisch minderwertig, zum Teil geisteskrank und durch Alkoholismus entartet. Diese Frau leiste mit einer Art ‚mütterlichem Selbstmord' der Gesellschaft einen archaischen Dienst, so Eisner. Ebd., S. 192.
[2043] Stöcker, Ins Herz der Revolution, S. 124.
[2044] Stöcker, Vernichtung, S. 243.

Menschenliebe“, der auf den Spuren Tolstois und Kropotkins gewandelt war.[2045] Auch er ein Opfer „widerwärtigster Pressverseuchung“.[2046]

Stöcker führte Buch über Pressemeldungen und enthüllte Jahre später, nachdem sie Akteneinsicht nehmen konnte, falsche Berichterstattung.[2047] In der *Neuen Generation* ließ Stöcker zudem Werbeanzeigen der Gegenpresse schalten: so von *Die Internationale. Wochenzeitschrift für Theorie und Praxis des Marxismus*[2048] und wiederholt für Eisners *Gesammelte Werke*. In diesem Zusammenhang verurteilte Stöcker den verhängnisvollen Missbrauch der darwinschen Theorie,[2049] den Rassenhass[2050] und den „engherzige[n], pharisäerhafte[n] Nationalismus“.[2051] Weit entfernt schien ihr nach all den politischen Morden die geistige Revolution, die allein eine neue Welt, eine neue Gesellschaft hätte bringen können.[2052]

Viele Mitglieder des BfM reagierten empört und verletzt über diese (partei-)politischen Artikel Stöckers, in denen die Herausgeberin ihre persönlichen Überzeugungen auch noch ungefragt in der Wir-Form formuliert hatte. Missbrauch des Publikationsorgans zu parteipolitischen Zwecken, lautete diesmal der Vorwurf.[2053] Wieder kam es, so Rosenthal, zu einer „starke[n] Protestbewegung“[2054] mit Austritten und Abbestellungen der *Neuen Generation*.[2055] Der Bundesvorstand erinnerte Stöcker schriftlich daran, dass seine Mitglieder *verschiedenen* politischen Richtungen angehörten, dass politische Stellungnahmen für die Arbeit des BfM schädlich seien und diese darum zu unterbleiben hätten, anderenfalls müsse die Aufhebung des Zwangsbezuges der Zeitschrift für die Ortsgruppenmitglieder in Erwägung gezogen werden.[2056] Die Mitglieder der Ortsgruppe Leipzig schlugen vor, sich ganz von der *Neuen Generation* zu trennen und sich zur Verbreitung der *Mitteilungen* des BfM einer anderen, unpolitischen Zeitschrift anzuschließen bzw. diese selbstständig herauszugeben. Die Mitglieder der Ortsgruppen Mannheim, Wiesbaden und Breslau schlossen sich diesem Vorschlag an und drohten mit Nichtabnahme der *Neuen Generation*. Die Mitglieder

---

[2045] Stöcker, Vernichtung, S. 242.
[2046] Ebd., S. 243.
[2047] Vgl. Wickert, Helene Stöcker, S. 95.
[2048] Werbeanzeigen erschienen auch für die anarchistische Monatszeitschrift Fanal, für (gemäßigte) sozialistische Zeitschriften wie das Dresdner Monatsblatt. Freies sozialistisches Organ für Politik, Kunst, Kultur und Wirtschaft oder die Sozialistischen Monatshefte. Auch wohlwollende Buchbesprechungen über Werke von Radikalen wie Erich Mühsam (1878-1934) und Wera Figner (1852-1942) erschienen in DNG.
[2049] Vgl. Stöcker, Vernichtung, S. 241.
[2050] Vgl. Stöcker, Ins Herz der Revolution, S. 124.
[2051] Ebd., S. 125.
[2052] Vgl. ebd.
[2053] Rosenthal, Mutterschutz im Kriege, S. 67 f.
[2054] Hübner, Marie/ Rosenthal, Max: Die Delegiertenversammlung in Leipzig (29. und 30. November 1919), in: DNG 16, Nr. 1/2, Jg. 16/1920, S. 70-71, hier S. 70.
[2055] Rosenthal, Mutterschutz im Kriege, S. 66.
[2056] Ebd., S. 67 f.

der Ortsgruppe Königsberg forderten eine Richtigstellung Stöckers in der *Neuen Generation* über ihre Selbsttäuschung und um Missverständnisse auszuräumen.[2057]

Stöcker reagierte aggressiv auf diese Zurechtweisung: Sie lasse sich hinsichtlich des Inhalts der Zeitschrift, die ihre eigene Schöpfung sei, keinerlei Vorschriften machen und weise jede Einmischung des Bundes, die versuche, ihre freie Meinungsäußerung zu beschränken, auf das Schärfste zurück.[2058] Sie werde sich zukünftig bemühen, ihrer Weltanschauung, die auch die ihrer meisten Leser sei, so sachlich wie möglich Ausdruck zu verleihen, werde aber in der Sache selbst genauso weitermachen. Kritik an Parteien übe sie nicht vom Standpunkt irgendeiner Parteipolitik, sondern vom Standpunkt der Kulturpolitik aus.[2059] Die Mitglieder der Ortsgruppe Königsberg bezeichneten diese Erklärung Stöckers als irreführend, die Umdeutung von Parteipolitik in Kulturpolitik als widersprüchlich.[2060] Bald darauf provozierte Stöcker den Bundesvorstand und die Mitglieder erneut, nicht nur indem sie weiter politische Gesinnungspropaganda betrieb, sondern indem sie die Mitglieder des Bundesvorstandes auf persönlicher Ebene angriff. Diese stellten daraufhin ihre Ämter zur Verfügung. Max Rosenthal begründete den drastischen Schritt so:

> „Ton und Inhalt der Stöckerschen Äußerungen waren derart, dass, im Zusammenhang mit bereits früher gemachten Erfahrungen, der Bundesvorstand ein weiteres gedeihliches Zusammenwirken mit Frau Stöcker für ausgeschlossen erachten musste.“[2061]

Zu einer einberufenen Delegiertenkonferenz in Halle erklärte der Bundesvorstand, er lehne es entschieden ab, unter der Flagge der Unabhängigen oder irgendeiner anderen Partei für Mütterlichkeit, Mutterschutz und Sexualreform zu kämpfen oder auch nur einen entsprechenden Anschein in der Öffentlichkeit hervorzurufen. Solange die *Neue Generation* das offizielle Publikationsorgan des BfM sei, könne nicht allein die „absolut freie Willkür der Herausgeberin“ entscheiden, was publiziert werde, die Interessen der Organe und Mitglieder des BfM müssten berücksichtigt werden.[2062] Zur Empörung der BeschwerdeführerInnen druckte Stöcker diese Erklärung des Bundesvorstandes nicht ab.

Daraufhin entbrannte der Streit über den Abnahmezwang der *Neuen Generation* „heißer als je“.[2063] Die Leipziger Ortsgruppe kündigte ihr Abonnement u. a. mit der Begründung, dass das dauernde Breittreten sexueller Probleme in der *Neuen Generation* „ekelhaft“ sei

---

[2057] Rosenthal, Mutterschutz im Kriege, S. 68 f.
[2058] Ebd., S. 69.
[2059] Ebd.
[2060] Ebd.
[2061] Ebd., S. 70.
[2062] Ebd., S. 71.
[2063] Hübner/Rosenthal, Delegiertenversammlung in Leipzig (29. und 30. November 1919), S. 70.

und von den Mitgliedern und dem Leipziger Publikum abgelehnt werde.[2064] Auf der deshalb einberufenen Delegiertenversammlung am 29. und 30. November 1919 in Leipzig stellte man der Ortsgruppe ein zweimonatiges Ultimatum zur Rücknahme der Kündigung. Die Kündigung verstieß nicht nur gegen die Satzung. Das Problem war, dass die Zeitschrift ohne Zwangsabonnements nicht lebensfähig war und dass sich die Redaktion in ständigen Geldnöten befand. Alle Befreiungsversuche der Ortsgruppen von dieser von vielen als „lästige Fessel“ empfundenen Bedingung hatten darum erfolglos zu bleiben.[2065] Die LeipzigerInnen nahmen die Kündigung nicht zurück und wurden daraufhin aus dem BfM ausgeschlossen.

Mit Stöcker einigte man sich dahingehend, dass Artikel parteipolitischer Richtung in der *Neuen Generation* nicht mehr erscheinen sollten bzw. dass Verfasser, die eindeutig tagespolitische Inhalte thematisierten, nunmehr persönlich verantwortlich zu zeichnen hatten. Zudem musste in einer Fußnote darauf hingewiesen werden, dass sie nicht im Namen des BfM schrieben.[2066] Trotzdem wurden bis 1920 A- und B-Ausgaben der *Neuen Generation* herausgegeben: die A-Ausgabe ohne, die B-Ausgabe mit einem politischen Aufsatz der Herausgeberin. Zudem erschienen auf dem Titelblatt und unter Stöckers Artikel ironische, ridikülisierende Anmerkungen zur neuen Vorschrift.[2067] Monate später lenkte Stöcker schließlich ein und erklärte laut Rosenthal, sie erkenne und bedaure, sich im Ton vergriffen zu haben, und unterwerfe sich den Beschlüssen des Bundes.[2068] Max Rosenthal blieb erster Vorsitzender des BfM.

Nach dem Ersten Weltkrieg veränderte sich die *Neue Generation* erheblich. Noch bis 1920 dominierten pazifistische Themen, danach nahmen die Themenvielfalt und -ausgeglichenheit wieder zu.[2069] Stöckers Leitartikel, die ein Drittel des Heftumfangs ausmachten, behielten indes ihren Schwerpunkt: Krieg, Pazifismus, Gewaltproblem und Friedensbewegung.[2070] Die Themen Eugenik, Rassen- und Bevölkerungstheorie rückten deutlich in den Hintergrund. Ab 1929 erschienen gar keine Leitartikel mehr zu diesen Inhalten.[2071] Auch die Ortsgruppenberichte erschienen nach dem Krieg nicht mehr regelmäßig. Nach einem Hoch 1919, das wohl auch der allgemeinen Politisierung geschuldet war, sank die Seiten-

---

[2064] Hübner/Rosenthal, Delegiertenversammlung in Leipzig (29. und 30. November 1919), S. 73.
[2065] Ebd., S. 74.
[2066] Ebd., S. 73 f .
[2067] „*Die Redaktion verzichtet darauf, in jedem einzelnen Fall ihrer abweichenden Meinung Ausdruck zu geben*.“ Titelblatt DNG 1919, Nr. 1; „Der folgende Artikel gibt, was an sich selbstverständlich ist, aber aus verschiedenen Gründen besonders betont sein soll, die Anschauung der Verfasserin, nicht des Bundes wieder.“ Helene Stöcker: Über dem Handgemenge, in: DNG 16, Nr. 1, Jg. 16/1920, S. 1-4, hier S. 1.
[2068] Rosenthal, Mutterschutz im Kriege, S. 72.
[2069] Vgl. Hamelmann, Stöcker, BfM und DNG, S. 162 f.
[2070] Ebd., S. 160 f.
[2071] Ebd.

zahl der *Neuen Generation* stetig – bis 1932 auf weniger als die Hälfte.[2072] Die Werbeanzeigen wurden weniger. Beworbene Bücher handelten von Naturheilverfahren, Pädagogik oder Psychologie. Werbeflugblätter und Broschüren zum Thema *Neue Ethik* scheinen nicht mehr verbreitet worden zu sein.[2073]

1921 musste die Redaktion aufgrund des Todes des Verlegers des Berliner Oesterheld & Co. Verlages zum Leipziger Verlag Der neue Geist wechseln. Zusätzlich gefährdete 1922 die Inflation das Publikationsorgan. Stöcker bat in mehreren Aufrufen erfolgreich um Spenden. Ab 1923 erschien die *Neue Generation* dann im Eigenverlag, die neue Verlagsadresse war die Privatwohnung Stöckers und Springers – was alles die Situation offenbar nicht verbesserte: Ab 1923 erschien die *Neue Generation* zeitweise nur noch alle zwei Monate, der Verkaufspreis wurde bei jeder Ausgabe neu festgesetzt.

Was den Aufbau einer neuen schönen Welt anbelangte, glaubte Stöcker weder an die Versprechen des Marxismus[2074] noch an einen Durchbruch durch die Erlangung des allgemeinen Wahlrechts, weshalb sie sich auch kaum in der Frauenstimmrechtsbewegung engagiert hatte.[2075] Vielmehr misstraute Stöcker der ungebildeten, leicht manipulierbaren Masse und war überzeugt davon, dass diese stets geführt werden müsse. Zumal in politisch bedrohlichen Zeiten: Den Friedensvertrag von Versailles beurteilte sie als einen Akt „schonungsloser Rache“,[2076] der nur neuen Hass schüre. Der Völkerbund war ihr, weil seine Mitglieder an der Überzeugung festhielten, es gäbe berechtigte Verteidigungskriege, eine Enttäuschung. Nötig erschien Stöcker vor allem eine „Revolution des Geistes“,[2077] weshalb sie ihre pazifistische Propagandarbeit deutlich ausbaute: 1918 war sie Präsidialmitglied der Deutschen Liga für den Völkerbund geworden,[2078] 1919 Vizepräsidentin der Deutschen Friedensgesellschaft.[2079] 1921 beteiligte sie sich an der Gründung der Internationale der Kriegsdienstgegner in Bilthofen.[2080] 1922 wurde sie sowohl Vizepräsidentin des Deutschen Friedenskartells,[2081] dem auch der BfM beitrat, als auch Ratsmitglied des Internationalen

---

[2072] Hamelmann, Stöcker, BfM und DNG, S. 143.
[2073] Ebd., S. 139 f.
[2074] Vgl. Helene Stöcker: Revolution und Gewaltlosigkeit. Zum Jahrestag des 9. November, in: DNG 15, Nr. 11, Jg.15/1919, S. 521-531, hier S. 527.
[2075] „Dass einfach eine Überzahl von Stimmen den Sieg des Guten und Gerechten auf Erden sichern soll, erschien mir immer als ein unbegreiflich oberflächlicher und kindlicher Aberglaube.“ Helene Stöcker, Memoiren, S. 157, FFBIZ, A Rep 400 BRD 18.20.5 (Pak. 1), H. Stöcker.
[2076] Stöcker, zit. n. Wickert, Helene Stöcker, S. 120. Stöcker verwahrte sich gegen die Behauptung der alleinigen Kriegsschuld Deutschlands. Vgl. Quidde, Vorkämpferin des Friedens, S. 237.
[2077] Stöcker, Herz der Revolution, S. 125.
[2078] Bis 1933.
[2079] Bis 1929.
[2080] Exekutivmitglied bis 1932.
[2081] Bis 1932.

Friedensbüros in Genf[2082] sowie Vorstandsmitglied der aus dem Neuen Vaterland hervorgegangenen Liga für Menschenrechte.[2083] 1926 trat Stöcker der Liga gegen koloniale Unterdrückung bei. Als Delegierte dieser Organisationen reiste sie zu zahlreichen Friedenskongressen in Deutschland (1924 Weltfriedenskongress Berlin), England (1922 Friedenskongress in London), Frankreich (Weltfriedenskongress 1925 in Paris) oder in der Schweiz (1919 Internationaler Völkerbundkongress in Bern, Weltfriedenskongress 1926 in Genf) und hielt dort sowie in Russland (1923) und auch in den USA (1925) pazifistische Vorträge. Die *Neue Generation* berichtete. Einige Ortsgruppen teilten das pazifistische Engagement Stöckers: So arbeiteten die BremerInnen eng mit der 1919 gegründeten IFFF zusammen. Unter der Rubrik *Pazifistische Literatur* für Frauen und Kinder bewarb Stöcker eine Reihe entsprechender Bücher. Ihr Versuch, 1920 dem Namen BfM und Sexualreform die Begriffe „und Kriegsverhinderung“ oder „Lebensschutz“ anzuhängen, scheiterte jedoch an den Mitgliedern.[2084] 1922 wurde dafür das Bekenntnis zum Pazifismus, zur umfassenden Menschenliebe und zur Heiligkeit des Lebens („Trumpf der Mütterlichkeit“) in dafür neu konzipierten Richtlinien des BfM verankert.[2085] Wie gegen Rohheit und Gewaltmoral im Geschlechtsleben, so wolle man nun, war in den neuen Statuten zu lesen, gegen das Prinzip der rohen Gewalt überhaupt, gegen das Prinzip des erlaubten, ja des verdienstlichen Menschenmordes kämpfen. Genauso wolle man gegen die lieblose Unterdrückung anderer Klassen, Rassen und Geschlechter angehen: Die Liebe zum Vaterland rechtfertige nicht das Unrecht am fremden Volke.[2086] Neu verankert im Programm wurden auch der Kampf gegen das Lehrerinnenzölibat, gegen den § 175 StGB (Homosexuellenparagraf) und gegen den Alkoholismus.[2087] Rassenhygienische Töne fehlten in den neuen Richtlinien fast gänzlich.

Waren Stöckers Alleingänge auch stets umstritten und sorgten sie vor allem im BfM regelmäßig für Ärger, so genoss Stöcker in pazifistischen Kreisen doch hohes Ansehen. Mit ihrer Begeisterung und ihrer Propaganda für das neue sowjetische Regime brachte sie nicht Wenige gegen sich auf.[2088] Immer wieder reiste Stöcker in das von ihr verklärte Land, jenes Land, das sie – aufgrund seiner langen Leidensgeschichte, der dauernden Unterdrückung durch wechselnde Despoten – nicht nach westeuropäischen Maßstäben zu beurteilen for-

[2082] Bis 1937.
[2083] Bis 1932.
[2084] Stopczyk-Pfundstein, Philosophin der Liebe, S. 21.
[2085] Richtlinien des BfM vom 26.11.1922. Abgedruckt in Nowacki, Bund für Mutterschutz, S. 139-143, hier S. 143.
[2086] Ebd., S. 142 f.
[2087] Ebd., S. 142.
[2088] Vgl. Quidde, Vorkämpferin des Friedens, S. 237 f.

derte, sondern das ‚nur aus seinen eigenen Gesetzen heraus zu verstehen und zu würdigen' sei: „Russland […] eine Welt, ein ganzer Kontinent für sich."[2089]

Erstmals bereiste Stöcker 1904 das Land. An der Grenze machte Stöcker das erste Mal die Erfahrung, von feindseligen zaristischen Soldaten kontrolliert zu werden. Die verbotenen Manuskripte ihres Buches über Nietzsche, die sie in ihren Unterröcken eingenäht über die Grenze geschmuggelt hatte, entdeckte man nicht. 1909, als eine gewisse Beruhigung nach der ersten russischen Revolution eingetreten war und Stöcker als erste Vorsitzende im BfM etabliert war, bereiste sie Russland zum zweiten Mal. Ihrer Erinnerung nach ein Triumphzug! Ihre Vorträge über Mutterschutz und Sexualreform wurden außerordentlich gut besucht. Abgeordnete der Duma interessierten sich für ihre Arbeit und ehrten sie mit einem Empfangsabend.[2090] Einige Hundert neue Mitglieder konnte Stöcker auf dieser Reise für den BfM anwerben. 1923 trat Stöcker der neu gegründeten Deutschen Gesellschaft der Freunde des neuen Russlands bei und reiste noch im selben Jahr als Delegierte ein drittes Mal in das Land – nun in die Sowjetunion, die UdSSR. 1927 nahm sie die Einladung zu einer Feier zum zehnjährigen Bestehen der russischen Verfassung an – einer Feier, zu der, wie sie in der *Neuen Generation* in einer eigenen Serie über Russland schrieb, die Freunde der Sowjetunion aus allen Ländern der Erde herbeigeströmt seien, auch wenn viele den Parteikommunismus für kritikwürdig hielten. Denn der Mut, das Verantwortungsgefühl, die ungeheure Tatkraft, mit denen versucht werde, in Russland (die Bezeichnung Sowjetunion vermied Stöcker) eine neue, gerechtere Ordnung aufzubauen, die die Interessen der Werktätigen an die erste Stelle setze, trotze ihnen allen höchste Anerkennung ab.[2091]

Mit „leidenschaftlichem Interesse" und „warmer Sympathie", bekannte Stöcker, verfolge sie die Entwicklung des russischen Volkes,[2092] dieses, leidensfähigen, „im Grunde friedliebendste[n] Volk[s] der Welt".[2093] Kaum dass dieses Volk tapfer Revolution und Bürgerkrieg überstanden und seine gebundenen Lebensenergien befreit hatte, hätte es sich wie ausgehungert auf die ihm zuvor verschlossene geistige Welt gestürzt.[2094] Endlich hätte sich die russische Kreativität Bahn brechen können, hätten sich Kunst und Alltag gleichsam miteinander verbunden.[2095] Auch auf dem Weg der Rechte der Frauen war man im neuen Russland viele Meilensteine vorangekommen, triumphierte Stöcker. Frauen seien nun „völ-

[2089] Helene Stöcker: Zum vierten Male in Russland (1), in: DNG 24, Nr. 2, Jg. 24/1928, S. 39-45, hier S. 41.
[2090] Stöcker, Zum vierten Male in Russland (1), S. 39.
[2091] Ebd., S. 40.
[2092] Ebd., S. 41.
[2093] Ebd.
[2094] Vgl. Helene Stöcker: Zum vierten Mal in Russland (3). Kaukasusreise, in: DNG 24, Nr. 5, Jg. 24/1928, S. 153-161, hier S. 155.
[2095] Stöcker bezog sich auf die Sitte, in Russland nach politischen Debatten den Genuss von Ballettaufführungen folgen zu lassen.

lig gleichberechtigt“: im Geschäftlichen, im Besitzrecht, in Passangelegenheiten, als Zeugin vor Gericht, gleichberechtigt, auch im Kampf ihr Leben zu lassen.[2096] Die russische Frau genieße nun auch Mutterschutz: vier Monate Urlaub für Bäuerinnen und Arbeiterinnen, drei Monate für Angestellte. Alle drei Stunden stehe jeder arbeitenden Mutter eine halbstündige Stillpause ohne Lohnabzug zu. Nachtarbeit sei für sie verboten. Gewerkschafterinnen oder Ehefrauen von Gewerkschaftlern erhielten ‚Geburtsprämien‘ (25 Rubel) und nachfolgende finanzielle Unterstützung (neun Monate lang je neun Rubel). Die ‚Säuglingsberatungsstellen‘ wurden ausgeweitet, Krippen, Kindergärten und Speisehäuser geschaffen.[2097] Zudem waren die Scheidung erleichtert, der Schwangerschaftsabbruch legalisiert und Kontrazeptiva zugänglich gemacht worden. Bis zu 20 Prozent Frauen waren als Delegierte in den Sowjets vertreten (im deutschen Reichstag saßen zur gleichen Zeit nur 7,5 Prozent weibliche Abgeordnete). Laut Nadeschda Krupskaja (1869-1939), der Witwe Lenins, war es der bahnbrechenden Befreiung der russischen Frau zu verdanken, dass sich Frauenrechte auch in anderen Ländern hatten ausbreiten können (erst nachdem in Russland 1917 das Wahlrecht für die Frau eingeführt worden war, seien andere Länder gleichsam unter Zugzwang gefolgt).[2098] Stöcker thematisierte auch die Einführung der die Frau befreienden russischen Ehegesetze in den transkaukasischen Republiken und die Abschaffung der dort üblichen Vielweiberei, die von den Moslems am entschlossensten verteidigt wurde.[2099] In ihrem eigenen Interesse, so übermittelte Stöcker Krupskajas Botschaft, sollten darum die Frauen der Welt ihre eigene Freiheit verteidigen, indem sie mithelfen, einen Krieg gegen Russland, den alle kapitalistischen Länder anstrebten, unmöglich zu machen.[2100]

An den ‚Befreiern der Frauen‘ fand Stöcker kaum etwas zu kritisieren. Ohne je unhaltbare Versprechen gemacht zu haben, hätten die ‚Führer der Revolution‘ höchst erfolgreich die Alphabetisierung vorangebracht, die Massen aus dumpfem Vegetieren hin zu bewusstem Leben und Tatbereitschaft für die Gemeinschaft geführt.[2101] Um überhaupt so weit zu

---

[2096] Stöcker, Zum vierten Mal in Russland (2). Die Frau im neuen Russland, in: DNG 24, Nr. 3, Jg. 24/1928, S. 88-95, hier S. 90.
[2097] Vgl. Stöcker, Zum vierten Mal in Russland (2), S. 90.
[2098] Vgl. ebd., S. 91.
[2099] Vgl. ebd., S. 93. In diesem Zusammenhang hatte Stöcker zuvor den Befreiungskampf turkmenischer Frauenrechtlerinnen gewürdigt und diesen mit Kritik an der deutschen Justiz verbunden: Die führende turkmenische Frauenrechtlerin Anna Dshamann (Lebensdaten unbekannt) war wegen ihrer Agitation gegen die Tradition des Frauenkaufs von einem männlichen Verwandten vor ihren drei Kindern ermordet worden. Der Täter wurde dafür von einem sowjetischen Gericht zum Tode verurteilt. „Bei uns werden Mörder von Vorkämpfern neuer sozialer Ideen – insbesondere seit 1918 – nicht zum Tode verurteilt, sondern unter diesem oder jenem Vorwand freigesprochen. In diesem nicht ganz unwesentlichen Punkt ist also die deutsche Justiz noch hinter – Turkmenistan zurück.“ Helene Stöcker: Eine Märtyrerin der Frauenbewegung, in: DNG 23, Nr. 1, Jg. 23/1927, S. 29.
[2100] Vgl. Stöcker, Zum vierten Mal in Russland (2), S. 91.
[2101] Vgl. Stöcker, Zum vierten Mal in Russland (1), S. 42.

kommen und um den vollkommenen Sozialismus zu erschaffen, der, wie die Revolutionäre doch ehrlich zugaben, noch lange nicht erreicht ist, sei eine vorübergehende Diktatur als „sehr unerfreulicher Übergangszustand“ nicht zu vermeiden, wie es doch schon Marx richtig darlegt hätte, erklärte Stöcker.[2102] Leider sei auf die „verhältnismäßig unblutig verlaufende Machtergreifung“ der jahrelange Bürgerkrieg mit seinen Härten und Grausamkeiten gefolgt.[2103] Allerdings hätten die Regierungen anderer Länder und deren vorurteilsbelastete Presse nicht das Recht, sich über Bürgerkrieg und Diktatur zu entrüsten, warnte Stöcker, da sie Ersteren finanzierten und zudem mit vielen kapitalistischen Diktatoren enge diplomatische Beziehungen unterhielten.[2104]

Für Lenin fand Stöcker bewundernde Worte. Meistens der indirekten Art: So zitierte sie seine BewunderInnen in ihrem Nachruf auf Lenin in der *Neuen Generation* und ließ diese Lenins ‚menschliche Größe, die starke, einheitliche Persönlichkeit, die grandiose Einfachheit, die Einsicht in die und den Willen zur Verantwortung des Kämpfers großen Stils‘, preisen.[2105] Oder sie reihte ihn zwischen andere gepriesene ‚Verkünder und Verwirklicher‘ und große Staatsmänner ein oder schwärmte für künstlerisch gelungene Lenin-Denkmäler.[2106] Auch Lenins direkte Rede fand Platz in der *Neuen Generation*: etwa als Stöcker Lenins Stellungnahme zum ‚Sexualproblem‘ abdruckte oder auch einen Auszug aus einem Buch Zetkins, das Stöcker bewarb – allerdings nicht mit ihrem, Stöckers, Namen, sondern unterzeichnet mit „Die Redaktion.“[2107]

Clara Zetkin, die inzwischen im Kreml wohnte, wünschte 1927 Stöckers Bekanntschaft zu machen.[2108] Man traf sich in den herrschaftlichen Räumen der ehemaligen Zarenresidenz und war sich herzlich zugeneigt. Auch Zetkins Familie, zum Teil mit Stöcker schon bekannt, kam hinzu. In der *Neuen Generation* schrieb Stöcker ehrfurchtssvoll über die gesundheitlich schon angeschlagene Revolutionärin.[2109]

Gleichwohl hütete sich Stöcker, die Entwicklung Russlands und ihre ‚Führer‘ ausschließlich positiv zu präsentieren. Die nicht zu verleugnenden „tiefen Schatten der Diktatur“ sollten Stalin allerdings nicht, wie dies leider so oft geschehe, als „boshafte, abscheuliche Willkür“ ausgelegt werden, mahnte Stöcker, sondern als Folge der ‚soziologischen Ge-

[2102] Stöcker, Zum vierten Mal in Russland (1), S. 42.
[2103] Ebd.
[2104] Vgl. ebd., S. 43.
[2105] Vgl. Helene Stöcker: Das neue Russland. Lenin, in: DNG 20, Nr. 1/2, Jg. 19/1924, S. 40-41, hier S. 40. (Nachruf).
[2106] So über ein „ungeheuer lebendig[es], die neue Zeit verkörperndes“ Lenin-Standbild in Tiflis nahe einem Kraftwerk, das ihn „kühn und trotzig“ in der Haltung des Volksredners präsentierte. Stöcker, Zum vierten Mal in Russland (3), S. 159.
[2107] Anonym: Lenin zum Sexualproblem, in: DNG 26, Nr.1/2, Jg. 26/1930, S. 37-38, hier S. 38.
[2108] Vgl. Stöcker, Zum vierten Mal in Russland (3), S. 153.
[2109] Vgl. ebd., S. 154. Helene Stöcker stand mit Clara Zetkin bis mindestens 1931 in privatem Briefkontakt.

setze der Machterhaltung‘ akzeptiert werden.[2110] Denn jede noch so hohe und reine Idee müsse sich im Moment ihrer Verwirklichung diesen archaischen Gesetzen anpassen.[2111] Ohne blutige Härten seien Ideen nicht durchsetzbar, klärte die radikale Pazifistin ihre möglicherweise überraschte LeserInnenschaft auf.[2112] Übergriffe, Missgriffe und Ungerechtigkeiten durch ungeeignete Menschen und ökonomische Zwänge kämen überall vor, wo Ideale in die Praxis umgesetzt würden.[2113] Der bei Teilen der westlichen Presse beliebte Vorwurf gegen Sowjetrussland, es übe Grausamkeit gegen politische Gegner, sei nichts als Heuchelei, ereiferte sich Stöcker. Dieselbe Presse schweige bei Grausamkeiten gegen politische Gegner in vielen anderen europäischen Ländern – einschließlich Deutschland.[2114] Man müsse verstehen, predigte Stöcker geradezu, dass die kapitalistische Welt und Feinde im eigenen Land die neue Freiheit in Russland von außen und innen massiv bedrohten, weshalb konterrevolutionäre Vergehen als schwerste Verbrechen angesehen würden, die mit drastischen Abwehrmaßnahmen, auch mit der vorübergehend wieder eingeführten Todesstrafe, geahndet werden *müssten*.[2115]

Das 1927 in Russland in Kraft getretene Strafrecht sei aber ansonsten eines der modernsten und humansten der Welt.[2116] Die Klassenjustiz sei dort endlich abgeschafft. Es ginge auch nicht mehr um Rache, um Entpersönlichung der Gefangenen, sondern um Heilung und Resozialisierung. Und schon Nietzsche forderte ja, erinnerte Stöcker, Gefangene nicht ‚Schufte‘, sondern ‚Kranke‘ zu nennen.[2117] Die neuen russischen Strafgesetze seien gleichsam Maßnahmen der sozialen Verteidigung. Das Leben der politischen Gefangenen im stalinistischen Gulag liest sich bei Stöcker fast wie die Beschreibung eines Kuraufenthalts: Dort gäbe es keine Zwangsarbeit mehr, sondern Lohn für Gefängnisarbeit – und Alphabetisierungskurse, Vorlesungen, Klubs, Bibliotheken, Musik, Sport mit ausgebildeten Gymnastiklehrern, Schach, Konzerte, Theater sowie ein Radio für jeden. Die Gefangenen brächten ihre eigenen Zeitungen heraus, dürften Bücher schreiben, würden über ihre Rechte

[2110] Stöcker, Zum vierten Mal in Russland (6). Abtreibung und Geburtenregelung, in: DNG 24, Nr. 10, Jg. 24/1928, S. 326-329, hier S. 329.
[2111] Ebd.
[2112] Stöcker, Zum vierten Mal in Russland (5). Strafvollzug, in: DNG 24, Nr. 7, Jg. 24/1928, S. 232-238, hier S. 234. Noch 1924 hatte Stöcker die VertreterInnen der II. Internationale und der internationalen Gewerkschaften scharf kritisiert, die einen Krieg bejahten, wenn er nur der Überwindung des Kapitalismus diene. Helene Stöcker: Dem Frieden entgegen?, in: DNG 20, Nr. 9, Jg. 20/1924, S. 209- 215, hier S. 214.
[2113] Stöcker, Zum vierten Mal in Russland (5), S. 235.
[2114] Stöcker, Zum vierten Mal in Russland (4). Gefängnisse, in: DNG 24, Nr. 6, Jg. 24/1928, S. 197-203, hier S. 198.
[2115] Vgl. Stöcker, Zum vierten Mal in Russland (5), S. 233 f.
[2116] Stöcker, Zum vierten Mal in Russland (4), S. 198.
[2117] Ebd., S. 203.

informiert und könnten Beschwerden einreichen.[2118] Infolge dieses humanen Strafvollzugs seien auch die unter den Insassen üblichen Haftpsychosen und Neurosen fast beseitigt.[2119]

Stöcker lobte immer wieder die Klarheit, den Mut zur Wahrheit und die Aufrichtigkeit der sowjetischen Regierung.[2120] In der Zukunft, prophezeite sie, werde man diesen Versuch, eine gerechtere Gesellschaftsordnung zu verwirklichen, trotz aller Irrtümer, Härten und Grausamkeiten im Einzelnen dennoch als Ereignis höchster moralischer Kraft erkennen, „als eines jener Erlebnisse, um derentwillen es sich zu leben lohnt".[2121] Interessierte LeserInnen wurden regelmäßig über neueste Russlandliteratur informiert.

Neben all den pazifistischen und sozialistisch-kommunistischen Themen, die im BfM respektive in der *Neuen Generation* Einzug gehalten hatten, nahmen die eigentlichen Kernthemen des Bundes folglich weniger Raum ein als in den Anfangsjahren. Allerdings konnten im Bereich Mutterschutz, wenn auch kleine, so doch stetige Erfolge gemeldet werden. Der Grundsatz der Gleichbehandlung ehelicher und nichtehelicher Kinder war, auch Dank des Einsatzes von Luise Zietz (1865-1922), USPD, die in den Sitzungen der Nationalversammlung für die Durchsetzung einer Reihe von BfM-Forderungen plädierte, in die Weimarer Verfassung (Artikel 121)[2122] aufgenommen worden.[2123] Allerdings handelte es sich hier noch nicht um eine gesetzliche Verpflichtung, sondern erst um eine Empfehlung. Einige Mitglieder der Ortsgruppen des BfM aber konnten melden, dass sich auch nach dem Krieg eine, „ungeheure Veränderung" in den Anschauungen ledigen Müttern gegenüber abzeichne.[2124] Dank der Propaganda des BfM sei manches alte Vorurteil gefallen und man hätte sich mehr und mehr daran gewöhnt, von der Verfolgung und Missachtung der unehelichen Mutter abzusehen. Man beurteile diese nun mehr nach ihrem Verhalten ihrem Kind gegenüber. Die aufgrund einer unehelichen Schwangerschaft verstoßene Tochter oder das plötzlich entlassene Dienstmädchen seien zu einer Seltenheit geworden.[2125]

[2118] Stöcker, Zum vierten Mal in Russland (4), S. 200 f.
[2119] Ebd., S. 202.
[2120] Ebd., S. 199.
[2121] Stöcker, Zum vierten Mal in Russland (6), S. 329.
[2122] Weimarer Reichsverfassung, Art. 121: Den unehelichen Kindern sind durch die Gesetzgebung die gleichen Bedingungen für ihre leibliche, seelische und gesellschaftliche Entwicklung zu schaffen wie den ehelichen.
[2123] Luise Zietz plädierte auch für die Anpassung der Alimentation an das Gehalt des unehelichen Vaters, die offiziellen Anrede ‚Frau' und die Abschaffung des Gebots der Ehelosigkeit für Lehrerinnen bzw. Beamtinnen. Vgl. Anonym: Unehelichkeit und Nationalversammlung. 58. Sitzung. 16. Juli 1919 (3. Teil), in: DNG 16, Nr. 8/9, Jg. 16/1920, S. 259-265, hier S. 262 und 264. Tatsächlich wurde mit der Weimarer Verfassung das Lehrerinnenzölibat beseitigt. Konfessionelle Lehrerinnenvereine lehnten es daraufhin ab, verheiratete Lehrerinnen als Mitglieder aufzunehmen. Vgl. Huerkamp, Die Lehrerin, S. 197. 1923 wurde es aber mit der *Verordnung zur Herabminderung der Personalausgaben des Reiches* (Artikel 14) faktisch wieder eingeführt und es wurde dekretiert, dass verheirateten Lehrerinnen zu kündigen sei. Berg-Ehlers, Unbeugsame Lehrerinnen, S. 108.
[2124] Rosenthal, Mutterschutz im Kriege, S. 38 f.
[2125] Ebd.; vgl. auch S. 55.

Diese Aussage in gewisser Weise zu bestärken scheint ein 1920 erschienener Artikel in der *Neuen Generation*, der über vier gut funktionierende Müttersiedlungen in Berlin-Weißensee berichtet. Schon 1911 war von den BfM-Mitarbeiterinnen, die praktische Erfahrungen in den Mütterheimen gesammelt hatten, der Vorschlag gekommen, die brésche Idee von den (zu großen und zu teuren) Mütter*kolonien* aufzugeben und stattdessen kleinere Mütter*siedlungen* (Arbeits- und Wohngemeinschaften) aufzubauen.[2126] Eine sogenannte ‚Müttersiedlung' wurde zwar nicht vom BfM, aber von einer Schwester Lotte Möller[2127] spätestens 1917 in Berlin-Weißensee in deren Privatwohnung[2128] mit fünf ledigen Müttern und ihren Kindern eingerichtet.[2129] Schwester Möller gründete im selben Jahr mit namhaften Persönlichkeiten Berlins den Verein Mutter und Kind, dessen erklärter Zweck es war, ledigen Müttern und ihren Kindern in allen sie betreffenden Angelegenheiten beizustehen und der Aufrechterhaltung ihrer natürlichen Gemeinschaft zu dienen.[2130] Eine in Hauswirtschaft und Kinderpflege erfahrene Leiterin sollte erzieherisch auf die arbeitenden Mütter einwirken,[2131] um ihnen eine Rückführung aus der als „Familiensurrogat" gedachten Gemeinschaft in die bürgerliche Gesellschaft zu erleichtern.[2132] Geplant waren der Anschluss an Industrie- und Landwirtschaftsbetriebe, Schwangerschaftsunterstützung, Entbindungsanstalten, Wöchnerinnenheime und Müttersiedlungen mit Arbeitsstätten.[2133] Noch im Gründungsjahr wurde eine zweite Siedlung in Weißensee mit acht Müttern und ihren Kindern eingerichtet. Aufgrund der starken Nachfrage wurden weitere Siedlungen in derselben Gruppenstärke in den Vororten Groß-Berlins geplant.[2134] Das Jugendamt Berlin-Reinickendorf und die Gemeinde Weißensee standen dem Verein wohlwollend gegenüber, traten als Mitglieder bei, finanzierten ihn und überließen ihm Wohnungen und Pachtland zu billigen Preisen.[2135] Weißensees Bürgermeister Carl Woelk (1868-1937) war Vorstandsmitglied des

---

[2126] Vgl. Anonym: Mitteilungen des Deutschen Bundes für Mutterschutz, in: DNG 7, Nr. 12, Jg. 7/1911, S. 562-563, hier S. 562 f.
[2127] Lebensdaten unbekannt.
[2128] Caselerstraße 3.
[2129] Brief des Vereins Mutter und Kind an den Magistrat zu Berlin vom 20.9.1917, LAB, A Rep. 001-02, Nr. 827, Verein Mutter und Kind e. V. Berlin.
[2130] Satzung des Vereins Mutter und Kind, ebd. Zu den Gründungsmitgliedern des Vereins gehörten: Direktor Albert Cohn, Dr. Felix Jacobi, Walter Opitz, Schwester Lotte Möller, Magistratsrat Dr. Schönberner (Direktor des Vormundschaftsamtes der Stadt Berlin, Vorstandsvorsitzender des Vereins), Maria Fechner, Stabsarzt Dr. Christian, Prof. Dr. Grotjahn, Geheimrat Prof. Dr. Koblank, Frau Woyl, Frau Schneider, Oberin Hillinger, Frau Opitz. Ebd.
[2131] Brief des Vereins Mutter und Kind an den Magistrat zu Berlin vom 20.9.1917, ebd.
[2132] Bericht über die Gründungsveranstaltung des Vereins Mutter und Kind vom 15.6.1917, ebd.
[2133] Ebd.
[2134] Brief des Vereins Mutter und Kind an den Magistrat Berlin vom 20.9.1917, ebd.
[2135] Aktenauszug des Bezirksamts Reinickendorf. Jugendamt, 22.6.1922; Brief des Vereins Mutter und Kind an den Magistrat Berlin vom 20.9.1917, ebd.

Vereins.[2136] Den Versuch, die Idee der Müttersiedlung auch auf das Land zu übertragen, könne man nur als „geglückt“ bezeichnen, berichtete die *Neue Generation*, die Sache funktioniere besonders mit Frauen, die das Landleben schon kannten.[2137]

1920 existierten also bereits vier Siedlungen. Zwei davon wurden mit gemeinschaftlicher, zwei mit getrennter Wirtschaftsführung (von ledigen Müttern höherer Stände) als „völlig in sich geschlossene Familiengemeinschaften“ betrieben.[2138] Die laufenden Kosten konnten problemlos mit den Einkommen der arbeitenden Mütter gedeckt werden.[2139] Die Kinder der Siedlungen gediehen gut. Aber 1920 rebellierten die Frauen auch: Sie verlangten Autonomie, trennten sich vom Verein und dessen erzieherischer Leiterin und stellten ihre Gemeinschaft auf eine demokratische Grundlage.[2140] Dem Verein gelang es derweil, bei der Großindustrie Verständnis für seine Idee zu wecken. Allerdings kamen die Pläne 1920 nicht voran, weil in Groß-Berlin Wohnungsmangel herrschte und besonders auf dem Land noch zu viele Vorurteile gegenüber ledigen Müttern bestanden.[2141] Soweit der Bericht in der *Neuen Generation*.

1922 übernahm der Verein das von der Berliner ‚Armenärztin‘ Martha Wygodzinski (1869-1943)[2142] privat finanzierte Mütterhospiz in der Breitenstraße 46,[2143] in dem ledige Mütter höherer Stände Aufnahme gefunden hatten, um es nach dem Konzept der Müttersiedlungen umzuformen und weiterzuführen.[2144] Das Haus in der Breitenstraße wurde vier

---

[2136] Bericht über die Gründungsveranstaltung und des Vereins Mutter und Kind vom 15.6.1917, LAB, A Rep. 001-02, Nr. 827, Verein Mutter und Kind e. V. Berlin.
[2137] Anonym: Müttersiedlungen, in: DNG 16, Nr. 11, Jg. 16/1920, S. 372-373, hier S. 373.
[2138] Ebd., S. 372.
[2139] Vgl. Brief des Vereins Mutter und Kind an den Magistrat Berlin vom 1.2.1922; Brief des Vereins Mutter und Kind an den Magistrat Berlin vom 20.9.1917, LAB, A Rep. 001-02, Nr. 827, Verein Mutter und Kind e. V. Berlin.
[2140] Anonym, Müttersiedlungen, S. 373.
[2141] Ebd.
[2142] Martha Wygodzinski gehörte 1900 mit Pauline Ploetz, Agnes Bluhm, Agnes Hacker und Anne Moesta zu den zwölf ‚Altärztinnen‘, die die erfolglose Petition an den Bundesrat auf Zulassung der Schweizer Approbation unterzeichneten. Wygodzinskis sehr wohlhabende Familie stammte aus Hirschberg in Schlesien, wo noch ihre Schwester Wally, die in der Kaiserzeit als Wally Zepler bekannte Berliner Sozialdemokratin und Publizistin, geboren wurde. Wally Zepler wurde drogensüchtig und ‚psychisch krank‘, angeblich durch ihren ebenfalls süchtigen Ehemann. Nach dessen Tod 1925 nahm ihre Schwester Martha sie zunächst auf. Später lebte Wally Zepler in verschiedenen psychiatrischen Kliniken (für Jüdinnen), wo sie auch starb. Vgl. Peters, Dr. Wygodzinski „Engel der Armen“, S. 12 f. Martha Wygodzinski arbeitete eng mit dem BfM zusammen (ebd., S. 32 f.) und stand in geschäftlichem und privatem Kontakt mit der Deutschen Gesellschaft für Mutter- und Kindesrecht und deren Gründerin Adele Schreiber. Ebd., S. 34 f. Martha Wygodzinski starb im KZ Theresienstadt.
[2143] Anfang des 20. Jahrhunderts gab es in Berlin-Pankow mindestens drei Einrichtungen für ledige Mütter.
[2144] Vgl. Brief des Vereins Mutter und Kind an den Magistrat Berlin vom 1.2.1922, LAB, A Rep. 001-02, Nr. 827, Verein Mutter und Kind e. V. Berlin.

Jahre später an einen Orden verkauft.[2145] Wie lange sich die Müttersiedlungen und der Verein halten konnten ist nicht bekannt.

Was die juristischen Situation der unverheirateten Mütter in der Weimarer Republik anging, fasste Sabine Hering zusammen, dass die emanzipatorischen Vorstöße der Politik sowohl aus Kostengründen wie aufgrund des Widerstandes konservativer Kreise rasch wieder untergingen.[2146] ‚Alleinerziehende', die ihre Arbeitsplätze behalten konnten, blieben die Ausnahme. Alice Rühle-Gerstel (1894-1943) beschied 1932 auch den verehelichten Müttern – auch aufgrund der zumeist männlich besetzten Amtsstellen und der herrschenden Geschlechterideologie – eine beinahe vollständige Rechtlosigkeit.[2147]

Ab 1922 wurde der Schwerpunkt in der Debatte um Sexualreformen im BfM auf das Thema Kampf gegen den § 218 (weniger auffällig gegen den § 175) bzw. gegen die geplante Verschärfung des Strafrechts gelegt. Gegen Ende der 1920er Jahre wurde die Zahl der jährlichen Schwangerschaftsabbrüche auf 1,2 Mio. geschätzt. Bis zu 5000 Frauen starben bei den illegalen Operationen. 100.000 Frauen erlitten chronische Schäden, bei 300.000 Frauen hatte der Eingriff Sterilität zur Folge, was dem Thema eine erhebliche bevölkerungspolitische Dimension verlieh.[2148] Gerichtliche Verurteilungen aufgrund des § 218 trafen fast ausschließlich Frauen der Unterschicht (ca. 6000 Frauen jährlich). Der BfM nannte den Paragrafen eine „Kulturschande".[2149] 1924 hielt der Bund im Berliner Rathaus eine Kundgebung gegen den § 218 ab und forderte seine Aufhebung sowie die Einrichtungen staatlicher Sexualberatungsstellen, verbesserte Mutterschaftsvorsorge, Freigabe von Kontrazeptiva, straffreie Schwangerschaftsabbrüche durch geschulte Ärzte und die Amnestie bereits verurteilter Frauen. 1925 trat der BfM dem Kartell für Strafrechtsreform bei, das sich auch gegen den § 218 wandte, insbesondere gegen seine geplante Verschärfung, die sich speziell gegen Ärzte richtete (Verjährung des illegalen Schwangerschaftsabbruches erst nach zehn Jahren). Das Kartell agitierte auch gegen die geplante Verschärfung der Strafbarkeit bei ‚Berührung' von Minderjährigen, bei der homosexuellen Prostitution, bei der Ausstellung und Anpreisung von Kontrazeptiva und bei Ehebruch. Außerdem plädierte das Kartell für die Straffreiheit bei Kuppelei und beim Inzest. Letzteres führte zu er-

[2145] 1926 an die Genossenschaft der Schwestern der Heiligen Hildegard. 1928 wurde das Haus von der Caritas gekauft, die dort bis heute die Frauenklinik und Entbindungsanstalt Maria Heimsuchung betreibt.
[2146] Sabine Hering: Makel, Mühsal, Privileg? Eine hundertjährige Geschichte des Alleinerziehens, Frankfurt am Main 1998, S. 62.
[2147] Alice Rühle-Gerstel: Das Frauenproblem der Gegenwart. Eine psychologische Bilanz, Leipzig 1932, S. 332.
[2148] 25 Jahre Mutterschutz. 1905-1930 (Deutscher Bund für Mutterschutz und Sexualreform), S. 2, DNBL, A 17256.
[2149] Abtreibung und Geburtenregelung. 25 Jahre Deutscher Bund für Mutterschutz und Sexualberatung, in: Berlin am Morgen, 22.3. 1930, Bl. 501, FFBIZ, A Rep 400 BRD 18.20.5 (Pak. 1), H. Stöcker.

heblichen Differenzen mit den Bremer Ortsgruppenmitgliedern, die sich aber auf der Generalversammlung am 3. und 4. Dezember 1927 in Frankfurt am Main gegen die sexualreformerischen Kräfte im Bund nicht durchsetzen konnten.[2150] Gegen die „Abtreibungsseuche" und deren verheerende Folgen könnten nur ärztlich geleitete Ehe- und Sexualberatung und einsichtsvolle Geburtenregelung etwas ausrichten, insistierte Stöcker.[2151]

Die erste Eheberatungsstelle im deutschen Kaiserreich wurde 1911 in Dresden im Auftrag des Monistenbundes, die erste Sexualberatungsstelle 1919 in Berlin im Institut für Sexualwissenschaft (Magnus Hirschfeld) eröffnet. Erst 1924 richtete auch der BfM seine erste Eheberatungsstelle ein, in Hamburg. Bis 1928 konnte der Bund eine zweite Beratungsstelle in Hamburg, zwei in Berlin und je eine in Breslau, Dresden und Frankfurt am Main eröffnen. Dabei konnte der BfM inzwischen auf das Entgegenkommen staatlicher und privater Organisationen bauen, die ihm z. B. Räumlichkeiten zur Verfügung stellten und bei der ‚Werbung' bzw. der Vermittlung mitwirkten.[2152] In den Einrichtungen wurde juristische, psychologische und soziale Beratung angeboten. Wenn gewünscht und angemessen, auch anonym und kostenlos. Meist von qualifizierten Frauen, da auch die Klientel zu 90 Prozent aus Frauen bestand. In der Beratung ging es vor allem um Fragen zur Eheschließung, zur Ehescheidung, zur Schwangerschaft (ärztliche Beratung), um Kinderlosigkeit, Schwangerschaftsverhütung, Schwangerschaftsabbruch, Geschlechtskrankheiten und um Fragen zur ‚normalen' oder ‚gestörten' Sexualität.[2153] Zum Teil wurden auch Kontrazeptiva ausgegeben, von ehrenamtlich tätigen Ärztinnen gynäkologische Behandlungen durchgeführt und Adressen von ÄrztInnen vermittelt, die Schwangerschaftsabbrüche durchführten.[2154] 1927 existierten etwa 100 private und staatliche Eheberatungsstellen in Deutschland, wobei die privaten, zuvorderst das Institut Hirschfelds, am meisten frequentiert wurden.[2155] Der Unterschied zu staatlichen Beratungsstellen lag darin, dass der BfM auch Nichtverheiratete beriet und spezielle Beratungsstellen für Jugendliche anbot (in Berlin und Frankfurt am Main).[2156] Bis zu 900 Beratungen pro Jahr meldeten einzelne Einrichtungen des BfM

[2150] Anonym: Generalversammlung des Deutschen Bundes für Mutterschutz und Sexualreform 3./4. 12. 1927, in: DNG 24, Nr. 1, Jg. 24/1928, S. 34-38, hier S. 37.
[2151] Vgl. Helene Stöcker: Vorwort, in: Lotte Neisser-Schroeder: Enquete über die Ehe- und Sexualberatungsstellen in Deutschland mit Berücksichtigung der Geburtenregelung, Berlin 1928, S. 6, FFBIZ, A. Schreiber-Krieger.
[2152] Lotte Neisser-Schroeder: Enquete über die Ehe- und Sexualberatungsstellen in Deutschland mit Berücksichtigung der Geburtenregelung, Berlin 1928, S. 7 f. und S. 18 f., FFBIZ, A. Schreiber-Krieger.
[2153] Vgl. Anonym: Bericht der Ehe- und Sexualberatungsstelle (Ortsgruppe Berlin, Bezirk Friedrichshain), in: DNG 23, Nr. 7/8, Jg. 23/1927, S. 272-274.
[2154] Vgl. ebd., S. 273.
[2155] Lotte Neisser-Schroeder: Enquete über die Ehe- und Sexualberatungsstellen in Deutschland mit Berücksichtigung der Geburtenregelung, Berlin 1928, S. 8, FFBIZ, A. Schreiber-Krieger.
[2156] Ebd., S. 10.

1929.[2157] Gerne griffen Gesundheitsämter beim Auf- und Ausbau ihrer Beratungsstellen – in denen es vor allem darum ging, die Müttersterblichkeit und die Folgekosten unqualifizierter privater Behandlungen gering zu halten und auch mehr Kontrolle und Einfluss auf das Gebärverhalten von Frauen zu bekommen – auf die Pioniererfahrungen des BfM zurück. Allerdings scheute man sich nicht selten davor, diese Zusammenarbeit öffentlich kundzutun.[2158]

Wie sich während und nach dem Krieg der Umgang mit dem Bund änderte, so wandelte sich die *Neue Generation* und so gestalteten sich auch die Generalversammlungen des BfM anders als vor dem Ersten Weltkrieg. Diskussionen über grundsätzliche Inhalte traten nun in den Hintergrund, in den Versammlungen der gewachsenen Organisation wurden großenteils organisatorische Fragen geklärt. Stöcker, die im BfM zunehmend an Rückhalt verloren hatte, korrigierte deshalb nicht ihre Zielrichtung, sondern engagierte sich stattdessen zunehmend in anderen Kreisen und nahm nicht einmal mehr an allen Generalversammlungen teil, auf denen die folgenden Resolutionen und Petitionen verabschiedet wurden. Folglich wird auch die Quellenlage zu den Veranstaltungen dünner.

[2157] Anonym: Statistik der Eheberatungsstelle im Bezirksamt Friedrichshain, in: DNG 26, Nr. 9/10, Jg. 26/1930, S. 276-278, hier S. 276.
[2158] Vgl. Anonym: Eheberatungsstellen, in: DNG 23, Nr. 7/8, Jg. 23/1927, S. 261-263, hier S. 261 f.

6.2.2 Resolutionen und Petitionen 1919-1930

Generalversammlungen 1919-1930, Organisatorisches, Debatten und Resolutionen

Generalversammlung 29./30. 11. 1919 in Berlin (Bundestagung)

- Wiederwahl Max Rosenthals zum 1. Vorsitzenden; Wahl Helene Stöckers zur stellvertretenden Vorsitzenden,
- Ablehnung der Politisierung des Publikationsorgans, Bestätigung des Zwangsabonnements. [2159]

Generalversammlung 25./26.11.1922 in Berlin

- Vorstandswahl. Wiederwahl: 1. Vorsitzender Max Rosenthal, 2. Vorsitzende Helene Stöcker,
- Satzungsänderungen. Aufnahme neuer Richtlinien: Pazifismus, Antialkoholismus, Aufhebung des Lehrerinnenzölibats,
- Beitritt zum Deutschen Friedenskartell,
- Festsetzung der Mindestbeiträge für Bundesmitglieder, Vereine und korporativ angeschlossene Vereine,
- Finanzierungsprobleme der *Neuen Generation*. [2160]

Generalversammlung 17.-19.10.1924 in Berlin

- Wahl des neuen Vororts des BfM: Hamburg (zuvor Breslau von 1910-1924),
- Namensänderung in: Deutscher Bund für Mutterschutz und Sexualreform,
- an Stelle einer bzw. eines Einzelvorsitzenden Wahl eines dreiköpfigen Präsidiums: Helene Stöcker (Berlin), Max Rosenthal (Breslau), Georg Manes (Hamburg),[2161]
- Erhöhung des Abonnementpreises.[2162]

Generalversammlung 27.-28.11.1926 in Bremen

- Wahl einer neuen Geschäftsstelle des BfM: Bremen,
- Ausschusswahl: Helene Stöcker (Berlin), Max Rosenthal (Breslau), Elsa U. Bauer (Frankfurt am Main), Georg Manes (Hamburg), Adele Schmitz und Rita und Gustav Bardenheuer (Bremen),
- Reformen im Unehelichenrecht (Erbrecht),
- Aufbau von mehr Sexualberatungsstellen,
- Erweiterung der Wochen- und Familienhilfe.[2163]

[2159] Hübner/Rosenthal, Delegiertenversammlung Leipzig 1919, S. 73 f.
[2160] Helene Stöcker: Unsere Generalversammlung 25./26. Nov. 1922, in: DNG 18, Nr. 9/10, Jg. 18/1922, S. 388-389.
[2161] Max Rosenthal: Der Bund für Mutterschutz 1910-1924, in: DNG 26, Nr. 3/4, Jg. 26/1930, S. 55-61, S. 60 f.
[2162] Anonym: Generalversammlung des Bundes in Berlin, in: DNG 20, Nr. 10/11, Jg. 20/1924, S. 284.

Generalversammlung 3./4.12.1927 in Frankfurt am Main

- Ehe- und Scheidungsreformen (Eheversprechen bindend), Streichung des § 1300 (Kranzgeld), Scheidung ohne Schuldprinzip, elterliche Gewalt für beide Elternteile (im Streitfall entscheidet das Vormundschaftsgericht), Gütertrennung, Anrecht der Hausfrau auf quotierten Anteil am Gehalt des Mannes, Vertragsfreiheit für die Ehefrau, Kindesinteresse soll nach Scheidung über den Wohnort bestimmen, internationale Rechtshilfe bei Alimenteflüchtigen, Richterinnen oder Beisitzerinnen bei Scheidungsprozessen,
- Reform des Sexualstrafrechts.[2164]

Generalversammlung 25.3.1930 in Berlin

- Abschaffung des § 218, Fristenlösung,
- Protest gegen die Verschärfung des Sexualstrafrechts.[2165]

Eingereichte Petitionen 1920 bis 1927:[2166]

- Maßnahmen gegen die fehlende Zahlungsmoral unehelicher Väter, die staatliche Beihilfen erhalten (1920; an das Preußische Finanzministerium; ohne Erfolg),[2167]
- Allgemeine Anrede ‚Frau' statt ‚Fräulein' (1920; ohne Erfolg),
- Maßnahme gegen den Geburtenrückgang, Erstellung einer staatlichen exakten Fortpflanzungsstatistik (1920),[2168]
- Änderung der Gefängnisordnung: Entlassung Schwangerer aus der Haft (1922; an den Preußischen Minister für Volkswohlfahrt und den Justizminister),
- Gesundheitsatteste vor der Eheschließung (1922),[2169]
- Einspruch gegen das in Verhandlung stehende Gesetz zur Bekämpfung von Schmutz und Schund (1926; an den Reichstag; ohne Erfolg),
- Einspruch gegen die Wiedereinführung der Todesstrafe (1926; an den Reichstag, alle Fraktionen, das Justizministerium; ohne Erfolg),
- Aufnahme der ledigen Schwangeren in die Wochenhilfe und die Familienwochenhilfe (1926; an das Reichsarbeitsministerium),
- Forderungen zur Geburtenregelung und Menschenökonomie (1926; an alle Fraktionen des Reichstages und Kultusministerien der Länder),
- Forderung zum Unehelichengesetz: gleiches Erbrecht (1926; an das Reichsjustizministerium; ohne Erfolg),[2170]

[2163] Gustav Bardenheuer: Bericht der Geschäftsstelle des Deutschen Bundes für Mutterschutz und Sexualreform über die Jahre 1927-1929, in: DNG 26, Nr. 3/4, Jg. 26/1930, S. 61-64.
[2164] Anonym, Generalversammlung 3.-4. 12. 1927, S. 34-38.
[2165] Vgl. Kurt Hiller: Forderungen zum Sexualstrafrecht, in: DNG 26, Nr. 5/6, Jg. 26/1930, S. 109-115.
[2166] AdressatInnen, Erfolge, Teil- oder Misserfolge nicht vollständig ermittelbar.
[2167] Anonym: Mitteilungen des Deutschen Bundes für Mutterschutz, in: DNG 16, Nr.1/2, Jg.16/1920, S. 106.
[2168] Nowacki, Bund für Mutterschutz, 101 f.
[2169] Max Rosenthal: Eingaben des Bundes für Mutterschutzes betr. Gefängnisordnung und betr. Personenstandsgesetz, in: DNG 18, Nr. 9/8, Jg. 18/1922, S. 389-391, hier S. 389.
[2170] Bardenheuer, Bericht 1927-1929, S. 61 f.

- Forderung eines Reichsheimstättengesetzes: Wohnungsvermittlung für Familien (1926; an den Reichstag; ohne Erfolg; erneut 1927; ohne Erfolg),
- Reform des Ehescheidungsrechts (1926),
- Mutterschaftsversicherung (1926; ohne Erfolg),
- Einbeziehung der Landarbeiterinnen und Hausangestellten in das Wöchnerinnenschutzgesetz (1926),
- Statistische Erfassung der verstorbenen unter 14-Jährigen nach ehelich oder unehelich Geborenen (1926),
- Stellungnahme zur Strafrechtsreform (1926; Eingabe bei diversen Ministerien, dem Reichstag und Ämtern; wegen Neuwahlen 1928, teilweise auch 1929, wiederholt eingereicht),[2171]
- Reform des Unehelichenrechts (Gleichstellung im Erbrecht, Unterhaltspflicht bis zum 18. Lebensjahr, Recht des unehelichen Kindes, den Vatersnamen zu tragen (1927; an das Reichsjustizministerium; ohne Erfolg),[2172]
- Forderung der Sexualberatung in allen Eheberatungsstellen (1927),
- Mutterschaftsversicherung (1927; an den Reichstag; ohne Erfolg),
- Einbeziehung der Landarbeiterinnen und Hausangestellten in das Gesetz betreffend Beschäftigung vor und nach der Niederkunft (1927; an das Reichsarbeitsministerium).[2173]

1930 feierte der BfM sein 25-jähriges Bestehen. Vorausgegangen waren im Vorjahr die Feiern zu Helene Stöckers 60. und Max Rosenthals 70. Geburtstag. Nowacki wies in diesem Zusammenhang darauf hin, dass Helene Stöckers und Max Rosenthals Leistungen annähernd gleich zu bewerten seien und dass Rosenthals Name in der Rezeptionsgeschichte des Bundes zu Unrecht hintanstehe.[2174] Stöcker sei zwar mit Blick auf die Gründung, die Gewinnung von Sympathien und Spenden sowie die öffentlichen Auseinandersetzungen mit den Gegnern „unumstritten“ *die* entscheidende Persönlichkeit gewesen, weshalb ihre Person stets als erste mit dem BfM verbunden werde,[2175] Max Rosenthal aber sei es gewesen, der sowohl durch seine publizistischen Beiträge als auch durch sein Talent, organisationsinterne Krisen zu lösen, und besonders durch seine organisatorischen Leistungen, den Fortbestand des BfM gesichert hätte.[2176]

Die dreitägige Veranstaltung zum 25-jährigen Jubiläum des Bundes wurde u. a. im Plenarsaal des Reichswirtschaftshauses in Berlin abgehalten. In einer Feierstunde, die vom Berliner Streichorchester musikalisch eingeleitet wurde, gedachte Helene Stöcker der ‚Mit-

[2171] Bardenheuer, Bericht 1927-1929, S. 62 f.
[2172] Hamelmann, Stöcker, BfM und DNG, S. 141.
[2173] Anonym, Generalversammlung 3.-4.12.1927, S. 34-38.
[2174] Nowacki, Bund für Mutterschutz, S. 117.
[2175] Ebd.
[2176] Vgl. ebd.

begründerinnen‘ des BfM: Ruth Bré, Maria Lischnewska, Agnes Hacker und anderer, seiner Kämpfe und Erfolge.[2177] Der Stolz des Bundes, so wurde auch in den Festansprachen wiederholt erklärt, sei seine Neutralität. Nur ihr verdanke er seine historische Entwicklung. Allein durch moralische Macht suche er die Massen zu neuer Verantwortung zu erziehen.[2178] Nie aber sei der Bund eine Massenbewegung gewesen, er könnte es entsprechend seines Charakters – eines Protestes gegen leere Konventionen – auch gar nicht sein.[2179] Als Minderheitenbewegung aber sei es ihm immerhin gelungen, einen großen Teil der Ziele zu erreichen.[2180] Die Ideen des BfM hätten zweifellos ihren Niederschlag sowohl in sozialen Reformen, in Verfassung und Gesetzgebung sowie im öffentlichen Leben gefunden, resümierte Stöcker.[2181] Als konkrete Erfolge listete sie auf, dass es 1930 sowohl in privaten wie in städtischen Mutter-Kind-Heimen selbstverständlich sei, auch Ledige aufzunehmen; dass allerorten Heime für Schwangere in Not beständen; dass die freie Ehe nicht mehr als Form der Prostitution gelte; dass die Strafen für Abtreibung gemildert worden seien; oder dass Ärzte in Sexualberatungsstellen über Schwangerschaftsverhütung aufklärten. Und als Erfolge nannte Stöcker auch die Reichswochenhilfe (als Minimalforderung der Mutterschaftsversicherung) und die Kriegsunterstützung für Uneheliche.[2182] Glückwünsche von prominenten Persönlichkeiten und gesinnungsnahen Organisationen aus aller Welt waren eingegangen. Reichstagspräsident Paul Löbe (1875-1967) ließ seine Grüße übermitteln, sprach dem BfM seine Anerkennung aus und wünschte für die kommenden 25 Jahre der ethischen Reform des sexuellen Lebens den gleichen Erfolg wie der praktischen Sozialpolitik. Allerdings sprach der Liegnitzer Löbe in seiner Grußadresse nicht im Auftrag des Reichstages, sondern als langjähriges Mitglied des BfM.[2183] Besonders hervorgehoben in der Jubiläumsschrift wurden unter den zahlreichen GratulantInnen auch die Grüße und Ausführungen von Anton Erkelenz, Alexandra Kollontai, Walter Bloem, Käthe Kollwitz, Havelock Ellis, Gabriele Reuter, Wilhelm Bölsche, Auguste Forel und Clara Zetkin.

[2177] Zeitungsausschnitt, evtl. Vossische Zeitung, o. A. Die biologische Tragödie der Frau. 25 Jahre Kampf für Mutterschutz. FFBIZ, A Rep 400 BRD 18.20.5 (Pak. 1), H. Stöcker. Auch Max Rosenthal gedachte bei diesem Anlass der verstorbenen „führende[n] Mitglieder“ Ruth Bré, Grete Meisel-Heß, Iwan Bloch, Alfred Blaschko und Minna Cauer. Rosenthal, Bund für Mutterschutz von 1910-1924, S. 60.

[2178] Trude Sand: Reform der Sexualgesetzgebung. Das Ergebnis der Jubiläumstagung des Deutschen Bundes für Mutterschutz, in: Berlin am Morgen, 27.3.1930, FFBIZ, A Rep 400 BRD 18.20.5 (Pak. 1), H. Stöcker.

[2179] Stöcker, 25 Jahre Kampf für den Mutterschutz, S. 54.

[2180] Vgl. ebd. Anderenorts bezeichnete sie 1931 die Mutterschutzbewegung als – im Vergleich zu den großen Parteien – „nur […] bescheidene geistige Macht“. Helene Stöcker: 26 Jahre Neue Generation, in: DNG 26, Nr. 11/12, Jg. 26/1930, S. 281-285, hier S. 283.

[2181] 25 Jahre Mutterschutz 1905-1930 (Deutscher Bund für Mutterschutz und Sexualreform), S. 4 DNBL, A 17256.

[2182] Ebd.

[2183] Hilde Walter: Fünfundzwanzig Jahre Mutterschutz. Ein Jubiläum, in: Leipziger Volkszeitung, 28.3.1930, o. S., FFBIZ, A Rep 400 BRD 18.20.5 (Pak. 1), H. Stöcker.

Während der dreitägigen Jubiläumstagung fanden auch zwei öffentliche Versammlungen zu den Themen Reform des Sexualstrafrechts und Abtreibung sowie Geburtenregelung und die Generalversammlung des Bundes statt. Die Veranstaltung begann mit einer gut besuchten Kundgebung gegen den § 218. In der öffentlichen Versammlung wurde der straffreie Schwangerschaftsabbruch aus medizinischen, sozialen und eugenischen Gründen in den ersten 90 Tagen gefordert. Die Empfehlung des Referenten Felix Halle (1884-1937, Jurist, Mitglied der KPD, Mitarbeiter des Instituts für Sexualwissenschaft), die räterussischen Methoden nachzuahmen, stieß allerdings auf erheblichen Widerstand.[2184] Halle polemisierte auch gegen die geplante Verschärfung des Sexualstrafrechts: Der Blutschandeparagraf, der nun schon die Berührung von Minderjährigen mit fünf Jahren Zuchthaus bestrafen sollte, träfe wieder einmal nur die unteren Schichten, da für Inzestverbrechen fast ausschließlich Wohnungselend ursächlich wäre. Wie soll, fragte Halle, nach Jahren der herrschenden Wohnverhältnisse, das ‚Recht' entscheiden, welche Art von Berührung stattgefunden habe?[2185] Auch der staatliche Gebärzwang treffe zuvorderst die Arbeiterin, klagte Halle. Die Generalversammlung verabschiedete schließlich eine Resolution, die die Anerkennung des Verfügungsrechtes des Menschen über seinen eigenen Körper forderte.[2186]

Am dritten Tag fand die Generalversammlung des Bundes statt. Über die ‚Erfolge' des BfM war man hier weniger zufrieden. (1929 war der Gesetzentwurf zur Reform des Unehelichengesetzes gescheitert.) Der Vorschlag, sich zur rascheren Erzielung von Erfolgen Machtgruppen anzuschließen, wurde entrüstet zurückgewiesen.[2187] Von wem, ist nicht überliefert. Sicher aber waren Anpassung, vorsichtigens Taktieren und Konsensorientierung – wie zu Beginn ihrer Karriere – Stöckers Strategie nicht mehr. Mit fortschreitendem Alter und Beziehungsproblemen entfernte sie sich immer weiter von den sexualreformerischen Kreisen – und noch weiter von den praktisch orientierten. Für ihre Ideen von Pazifismus und Sozialismus fanden sich aber keine Mehrheiten mehr im BfM, in dem nun die nationalistischen Stimmen lauter wurden. Mit ihrer ‚Vereinsamung' im Bund und dem absehbaren Niedergang der Bewegung nahm auch Stöckers Aggressivität zu, die sich in immer provokanterem und gefährlicherem Verhalten äußerte.

[2184] Anonym: Mutterschutz und Sexualreform. Ein Jubiläum, in: Kölnische Zeitung vom 28.3.1930, o. S., FFBIZ, A Rep 400 BRD 18.20.5 (Pak. 1), H. Stöcker.

[2185] Trude Sand: Reform der Sexualgesetzgebung. Das Ergebnis der Jubiläumstagung des Deutschen Bundes für Mutterschutz, in: Berlin am Morgen, 27.3.1930, o. S., FFBIZ, A Rep 400 BRD 18.20.5 (Pak. 1), H. Stöcker

[2186] Ebd.

[2187] Ebd.

6.2.3 Niedergang

Am 12. Februar 1931 starb Brunold Springer mit 58 Jahren, angeblich an den Folgen eines Autounfalls, der vier Monate zuvor passiert war.[2188] Wickert ging aufgrund einiger Ungereimtheiten (keine weiteren Nachrufe, keine Todesanzeige, kein Unfallbericht in der Tagespresse) von einem Freitod Springers aus, den sie in einen vagen Zusammenhang mit den Beziehungsproblemen zwischen Springer und Helene Stöcker stellte.[2189] Stopczyk-Pfundstein wies diese These energisch als „unhaltbar" zurück.[2190] Zwar habe Springer ‚erst spät seine gesellschaftliche Aufgabe' gefunden, doch sei es sehr unwahrscheinlich, dass ein Mann, der inmitten einer neu entfachten Schaffensphase stand, sich umbringe.[2191]

Tatsächlich arbeitete Springer an einer eigenen, politisch gefährlichen Vererbungslehre, die die Mischung der Rassen zum einzigen Motor jeden kulturellen Fortschritts erklärte: „Nicht jeder Mischling ist groß, sondern nur der Mischling ist groß."[2192] Als Beleg zählte Springer eine lange Reihe von Künstlern, Wissenschaftlern, Heilsstiftern, Feldherren, Kämpfern und Kämpferinnen sowie ‚Staatsmännern' (unter diese Kategorie ordnete Springer auch die regierenden Frauen) auf, die Mischlinge waren. Damit nicht genug, wartete Springer in einer Zeit, in der die NSDAP immer mehr Zulauf bekam, mit der These auf, dass das jüdische Volk, dem er selbst angehörte, deshalb das von Gott auserwählte sei, weil es seine Hauptmischung schon vor 2000 bis 3000 Jahren durchgemacht habe. Die Gehirne der Juden seien darum Tausende Jahre älter, reifer und stärker als die ihrer Wirtsvölker, was sowohl die Leistungen der Juden als auch ihre Verfolgung erkläre.[2193] Wurzel des Judenhasses sei letztlich „Gehirnaltersneid", der die Juden zu den Stehaufmännchen unter den Völkern mache und sie befähige, alle anderen Völker zu überdauern.[2194] Da das über den ganzen Erdball verstreute jüdische Volk kein Vaterland mehr habe und sich darum die Welt zum Vaterland erkor,[2195] seien die Juden (siehe Marx und Lassalle) zudem qualifiziert, gleichsam als Brücke zwischen den Völkern,[2196] der Menschheit das Gesetz des Friedens – den Sozialismus und den Pazifismus – zu bringen.[2197] Da die Menschheit aber aus dem engen, warmen Stall ihrer Vaterländer nicht herauswolle und zugleich ahne, durch die Juden

[2188] Vgl. Stöcker, Brunold Springer †, S. 16.
[2189] Vgl. Wickert, Helene Stöcker, S. 94.
[2190] Stopczyk-Pfundstein, Philosophin der Liebe, S. 26.
[2191] Ebd., S. 26.
[2192] Brunold Springer: Die Blutmischung als Grundgesetz des Lebens, Berlin-Nikolassee ca. 1929, S. 137. Hervorhebung im Original.
[2193] Ebd., S. 165.
[2194] Ebd.
[2195] Ebd., S. 166.
[2196] Ebd., S. 167.
[2197] Ebd., S. 165.

auf dem Umweg des Vorbildes dazu gezwungen zu werden, sei der Judenhass nicht eigentlich Rassenhass, sondern auch Glaubenskampf und Glaubensneid.[2198] Springer antwortete damit dem darwinistischen Zeitgeist und dem antisemitischen politischen Druck nicht – wie zuvor Otto Weininger – mit jüdischem Selbsthass, sondern mit ostentativem jüdischen Rassestolz. Dieses Buch Springers war das erste aus einer geplanten fünfbändigen Reihe *Kulturbiologie*, die aber nicht fertiggestellt werden konnte. Es erschien im Verlag der *Neuen Generation*.

Seit dem Krieg war es zwischen Stöcker und Springer zur Entfremdung gekommen.[2199] Wesens- und Weltanschauungsprobleme sollen die Beziehung getrübt haben.[2200] In ihrer Autobiografie beschrieb Stöcker den langjährigen ‚Gefährten ihres Lebens' als melancholischen und träumerischen Charakter, der, aus Ostrowo (heute polnisch: Władysławowo) stammend, „durch die ganz anders geartete Landschaft dort" von schwerem Gemüt gewesen sei.[2201] Auch Stöckers Kinderwunsch erfüllte sich in der Beziehung nicht.[2202] Weltanschauliche Differenzen zwischen Springer und Stöcker kamen etwa durch Springers freiwilligen Kriegsdienst oder auch seine Befürwortung des völkerrechtswidrigen Einmarsches deutscher Truppen in Belgien, mit dem der Krieg seiner Meinung nach „sicher zu gewinnen" gewesen wäre,[2203] zum Ausdruck. Es wäre auch alles „sehr gut gegangen", bedauerte Springer, „wenn da nicht ein paar falsche Persönlichkeiten (‚falsch' bezüglich ihres rassisch ungünstig gemischten Blutes; Anm. d. Verf.) dazwischen gekommen wären".[2204] Auch an strengen rassenhygienischen Zielen hielt Springer zum Unmut Stöckers fest:[2205] So müsse die lächerliche Danaidenmühle, unverbesserlich Minderwertige aufzupäppeln abgeschafft werden und die Verasung von Frauen- und Mutterkraft aufhören, forderte Springer.[2206] Im dritten Band der *Kulturbiologie* wollte er das Thema Menschenzucht der Zukunft behandeln und Lösungen suchen, wie man wertvolle Rassenmischungen fördern und alle anderen verbieten könnte.[2207]

Stöcker kämpfte verzweifelt um die Beziehung, doch Springer ging zunehmend auf Distanz. Anfang der 1920er Jahre veränderte sich Springer auch beruflich und eröffnete eine

---

[2198] Springer, Blutmischung, S. 166.
[2199] Wickert, Helene Stöcker, S. 90 f.
[2200] Vgl. Stöcker, Brunold Springer †, S. 16.
[2201] Helene Stöcker, Memoiren, S. 109 und S. 139, FFBIZ, A Rep 400 BRD 18.20.5 (Pak. 1), H. Stöcker.
[2202] Stöcker wünschte sich ein Kind von Springer. „Dieses Kind ist unserer Verbindung versagt geblieben." Ebd., S. 107.
[2203] Springer, Blutmischung, S. 134.
[2204] Ebd.
[2205] Vgl. Wickert, Helene Stöcker, S. 92.
[2206] Springer, Blutmischung, S. 129.
[2207] Wickert, Helene Stöcker, S. 92.

Gemeinschaftskanzlei mit dem Rechtsanwalt Ernst Jakobsohn.[2208] 1922 versuchte Stöcker, ihre Beziehungsprobleme, die sie mit Männern wie Tille und Springer erlebt hatte, in dem autobiografischen Tendenzroman *Liebe* zu verarbeiteten[2209] – ohne ein Pseudonym zu verwenden. Der langatmige, sich klarer Benennungen entwindende Roman handelt vor allem vom Kampf zwischen dem Streben der Protagonistin nach persönlicher Freiheit und dem beidseitigen Wunsch bzw. der Forderung nach Hin- und Selbstaufgabe. Die Werbung für ihren Roman und für Springers Gedichte setzte Stöcker 1925 in der *Neuen Generation* nebeneinander. Die Beziehung verschlechterte sich weiter. 1926 warf Springer Stöcker vor, sich zu sehr auf traditionelle politische Themen zu konzentrieren, und er behandelte sie vor anderen Leuten verächtlich.[2210] Stöcker erklärte, es sei ihr unmöglich, sich weiter, wie früher, intensiv mit Themen wie individuelle erotische Probleme zu beschäftigen, seit Springer sie zum „erotischen Hungertod" verdammt habe und sie sich mit Arbeit für die Gemeinschaft von ihrem „liebesleeren Leben" abzulenken suche.[2211] Schließlich, um 1926, resignierte Stöcker und gab den Kampf um die Beziehung auf.[2212] Zunehmend klagte sie über Herzprobleme. Wegen Anfällen von Angina Pectoris reiste sie 1930 zur Erholung nach Südfrankreich. An ihre Schwester Elisabeth schrieb sie eine Verfügung für den Fall ihres Todes: Elisabeth sollte Helenes Tagebücher und Briefe verbrennen.

Scheinbar konnten sich aber weder Stöcker noch Springer ganz voneinander lösen. Obwohl Stöcker Springer in den folgenden Jahren angeblich als „brüderliche[n] Freund"[2213] ansah, verschwieg sie ihm 1930 doch ihre Beziehung zu dem wesentlich jüngeren Wiener Dichter und Schauspieler Felix Strus,[2214] bei dem sie Trost fand. Springer seinerseits vererbte ihr sein Haus in Breslau.[2215] Nach Springers Tod veröffentlichte Stöcker dessen letzte Texte in der *Neuen Generation*, darunter einen, den Springer für die Zeitschrift *Abwehrblätter gegen Antisemitismus* geschrieben hatte. Darin betonte Springer die kulturellen Leistungen der Juden, die größer seien als die der Nichtjuden.[2216]

[2208] Lebensdaten unbekannt.
[2209] Helene Stöcker: Liebe, München 1922.
[2210] Vgl. Wickert, Helene Stöcker, S. 91.
[2211] Stöcker, zit. n. ebd., S. 91 f.
[2212] Vgl. ebd., S. 94.
[2213] Stöcker, zit. n. ebd., S. 92.
[2214] Lebensdaten und Werk nicht ermittelbar. Felix Strus war 1932 mit einigen kurzen Beiträgen vertreten (Buchrezension, Sprüche über die Liebe, Artikel, deren Aussagen teilweise denen Stöckers ähnelten). Außerdem wurde sein Gedichtband beworben.
[2215] Erinnerungen von Ingeborg Richarz-Simons. Betr.: H. Stöcker und ihre Schwestern, S. 1, FFBIZ, A Rep 400 BRD 18.20.5 (Pak. 1), H. Stöcker.
[2216] Bruno Springer: Vom Kampf gegen die Gewalt. Gegen den Antisemitismus, in: DNG 27, Nr. 1/3, Jg. 27/1931, S. 30-36, hier S. 30.

Die antisemitische Stimmung hatte indes schon gefährliche Ausmaße angenommen und fand ihr Ventil etwa in Hetzschriften wie dem um 1930 wieder erschienenen vierbändigen Lexikon *Sigilla Veri. Lexikon der Juden, -Genossen und -Gegner aller Zeiten und Zonen, insbesondere Deutschlands, der Lehren, Gebräuche, Kunstgriffe und Strategien der Juden sowie ihrer Gaunersprache, Trugnamen, Geheimbünde usw*. Die deutsche Frauenbewegung wird darin als unvölkisch angeklagt.[2217] Durch ‚Über- und Verbildung junger deutscher Mädchenköpfe' würden bleichsüchtige, nervöse, zur Hausarbeit unfähige Frauen herangezogen, die übertriebene Forderungen stellten und der Frauenbewegung zuliefen[2218] – einer Bewegung, die inzwischen von Jüdinnen durchsetzt sei und von ihnen falsch gelenkt werde.[2219] Jüdinnen, die, nachdem sie die Revolution in der Familie, der Keimzelle des Staates, geschürt hätten, deutsche Frauen zu noch größeren Revolutionen führen wollten; Jüdinnen, die das Germanentum zu „entweiben" trachteten;[2220] ‚blutsfremde Frauen' wie Hedwig Dohm, Alice Salomon, Adele Schreiber, Henriette Fürth, Minna Cauer, Grete Meisel-Hess oder Rosa Luxemburg. Auch nur mit Juden liierten Frauenrechtlerinnen wie Lily Braun (das nicht fertiggestellte Lexikon ging nur bis zu dem Buchstaben P) wurde unterstellt, ‚prächtige deutsche Frauen' (unter ihnen wurde Agnes Bluhm gelobt) zu verleiten, ohne ihr Wissen und Wollen ihren Teil zur geplanten jüdischen Weltherrschaft beizutragen.[2221] Mehrere Einträge finden sich auch zu Elisabeth B**onn**eß und Elisabeth B**oun**eß, die mit ihren ‚Deck-, Lug- und Trugnamen' Ruth Bré und Elisabeth Michael und jeweils zwei dichterischen und zwei politischen Texten aufgeführt wird.[2222] Da Bré keines der im Lexikon verwendeten Stigmata ‚Rassejüdin' oder ‚Rassegenossin' angehängt wurde und in ihren Schriften auch keine antisemitischen Positionen zu finden sind, reichte für einen Eintrag wohl ihre Einordnung in die Frauenbewegung. In diesem Lexikon, das vom Professor der Literaturgeschichte Heinrich Kraeger (1870-1945) unter dem Pseudonym Erich Ekkehard herausgegeben worden war, wurden auch die jüdischen Sexualwissenschaftler, die zum Teil eng mit dem BfM zusammenarbeiteten, an den Pranger gestellt: so Alfred Blaschko, Albert Eulenberg, Max Marcuse und Iwan Bloch. In den jeweiligen Einträgen wurden ihnen, wenn nicht Vergehen (Diebstahl, auch geistiger), dann zumindest bösartige Charak-

[2217] Sigilla veri (Ph. Stauff's Semi Kürschner). Lexikon der Juden, -Genossen und -Gegner aller Zeiten und Zonen, insbesondere Deutschlands, der Lehren, Gebräuche, Kunstgriffe und Statistiken der Juden sowie ihrer Gaunersprache, Trugnahmen, Geheimbünde usw., ed. Erich Ekkehard, Bd. 1, 2, 4, Erfurt 1929-31[1, 2], hier Bd. 1, S. 34. (Der Inhalt der zweiten Auflage weicht von der ersten Auflage ab.)
[2218] Vgl. Sigilla veri, Bd. 2,[2] S. 451.
[2219] Irmgard Maya Fassmann berechnete einen Anteil von einem Drittel Jüdinnen in der Führungsriege der deutschen Frauenbewegung, was gemessen am jüdischen Bevölkerungsanteil überdurchschnittlich war. Fassmann, Jüdinnen in der deutschen Frauenbewegung, S. 293.
[2220] Sigilla veri, Bd. 2,[2] S. 451.
[2221] Vgl. ebd.
[2222] Ebd., Bd. 1,[2] S. 750 und S. 843; Bd. 4, S. 550.

tere unterstellt: etwa das Gewinnlertum durch Vertrieb von Medikamenten gegen die Syphilis bei gleichzeitiger Ermunterung der Bevölkerung zur Unzucht.

Bei der Reichstagswahl 1930 hatten die Nationalsozialisten bereits über 18 Prozent der Stimmen gewonnen. 1931 warnte Stöcker in der *Neuen Generation* ihre LeserInnenschaft: „Scheint nicht die brutalste, ungeistigste, törichtste Gewalt zur schrankenlosen Herrschaft zu gelangen?“[2223] Noch im selben Jahr reichten die Nationalsozialisten einen Gesetzentwurf im Reichstag ein, der insbesondere PazifistInnen und FrauenrechtlerInnen bedrohte:

> „Wer den sittlichen Grundsatz der allgemeinen Wehr- und sonstigen Staatsdienstpflicht der Deutschen in Wort, Schrift, Druck oder in anderer Weise bekämpft, leugnet oder verächtlich macht oder für die geistige, körperliche oder materielle Abrüstung des deutschen Volkes wirbt, […] oder wer an einer Vereinigung oder Verabredung zu wehrfeindlichen Bestrebungen teilnimmt, wird wegen Wehrverrats mit dem Tode bestraft.
>
> [Wer] den Willen zur politischen und kulturellen Selbstbehauptung des deutschen Volkes zu lähmen oder zu zerstören unternimmt, wird wegen Volksverrat mit dem Tode bestraft. […]
>
> Wer es unternimmt, die natürliche Fruchtbarkeit des deutschen Volkes zum Schaden der Nation künstlich zu hemmen […] oder wer durch Vermischung mit Angehörigen der jüdischen Blutsgemeinschaft oder farbiger Rassen zur rassischen Verschlechterung und Zersetzung des deutschen Volkes beiträgt oder beizutragen droht, wird wegen Rassenverrats mit Zuchthaus bestraft.
>
> Wer lebende oder tote Nationalhelden, Heerführer oder Inhaber der höchsten deutschen Tapferkeitsorden öffentlich beschimpft, verächtlich macht oder in ärgerniserregender Weise mißachtet, wird mit Zuchthaus und in Fällen, die von besonderer Rohheit und Gemeinheit der Gesinnung zeugen, mit körperlicher Züchtigung bestraft.
>
> In besonders leichten Fällen kann an Stelle der Todesstrafe auf Zuchthaus, in besonders schweren Fällen an Stelle von Zuchthaus auf Todesstrafe erkannt werden. Daneben kann auf Vermögenseinziehung, Verlust der Reichsangehörigkeit und auf Verbannung erkannt werden.“[2224]

Stöcker, die nach diesem Entwurf gleich vierfach die Todesstrafe verdiente, attestierte den Nationalsozialisten fern aller Vorsicht: Ungeistigkeit, Fanatismus, eine „Rachepsychose“ gegen Andersdenkende und ein primitives Bedürfnis nach Sündenböcken.[2225]

> „Was wir da an Drohungen Andersgesinnten gegenüber im letzten Jahr gehört haben, führt nicht nur in die Zeit der Hexenverbrennung, der Inquisitionsscheiterhaufen, der Guillotine […] zurück, sondern lässt der Willkür roher Landsknechtnaturen, dem schlimmsten Sadismus in den Tiefen der menschlichen Natur […] freien Lauf, gibt dem niederen Menschen angesichts der schauerlichen Orgien der Mordlust, die da psychologisch vorbereitet werden, noch ein gutes Gewissen.“[2226]

[2223] Stöcker, 26 Jahre Neue Generation, S. 283.
[2224] Gesetzentwurf, zit. in Helene Stöcker: Mordlust und Legalität, in: DNG 27, Nr. 12, Jg. 27/1931, S. 232-234, hier S. 233 f. Hervorhebungen im Original.
[2225] Ebd., S. 232.
[2226] Ebd.

Fast das gesamte Bürgertum, außer Sozialisten und Zentrum, würde inzwischen nationalsozialistisch wählen, stellte Stöcker erschüttert fest. Joseph Goebbels (1897-1945) wecke systematisch Mordinstinkte, Gregor Strasser (1893-1934) fantasiere vom Waten-im-Blut der Gegner – und „Hitler will neuerdings ‚legal' sein?", fragte Stöcker ihre (bürgerliche) LeserInnenschaft empört.[2227] Würden die Verhetzten ihm zur Macht verhelfen, bedeute dies die Auflösung jahrhundertelanger Arbeit an der menschlichen Kultur, prophezeite die Herausgeberin mit der Sympathie für politisches Märtyrertum unumwunden in ihrer Zeitschrift, die in den letzten Jahren immer unregelmäßiger erschien.[2228] (Die Forschung hat die beliebte Behauptung, Frauen hätten Hitler an die Macht gebracht, widerlegt. Annemarie Tröger beklagte die typische verleumderische ‚Umschuldung' nach nationalen Niederlagen. Die Behauptung sei gleichsam eine „Dolchstoßlegende der Linken".)[2229]

Finanzielle Hilfe aus staatlichen oder nichtstaatlichen Quellen gab es für die *Die Neue Generation* nicht.[2230] So konnte die Zeitschrift nur noch mithilfe eines Unterstützungskomitees gesichert werden, dem Rosa Mayreder (1858-1938), Fritz Brupbacher (1874-1945),[2231] Romain Rolland (1866-1944)[2232] und Stefan Zweig (1881-1942) angehörten.[2233] Angesichts der immer bedrohlicheren politischen Lage wirkt die *Neue Generation* der letzten Jahre herausfordernd, ja geradezu der herannahenden Gefahr entgegenlaufend: Es wurden keine Abstriche gemacht bei den Themen Pazifismus, Kommunismus, Homosexualität oder bei der Kritik am ‚Phänomen der Hitlerbewegung'. Besprochen wurden im literarischen Teil auffällig oft neue Bücher jüdischer AutorInnen. Die letzten Werbekunden waren vor allem Buchverlage, die marxistische Literatur vertrieben, und sozialistische Zeitschriften (insbesondere die *Sozialistischen Monatshefte*). Die Abonnentenzahl ging immer mehr zurück. Stöcker kämpfte um ihre Zeitschrift: In den letzten Monaten appellierte sie dringlich an die

---

[2227] Stöcker, Mordlust und Legalität, S. 232.
[2228] Ebd., S. 234.
[2229] Annemarie Tröger: Die Dolchstoßlegende der Linken: „Frauen haben Hitler an die Macht gebracht". Thesen zur Geschichte der Frauen am Vorabend des Dritten Reiches, in: Frauen und Wissenschaft. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen, Juli 1976, Berlin 1977, S. 324-355, hier S. 327. Laut Tröger wurden nach dem Ersten Weltkrieg von der bankrotten deutschen Männergesellschaft auf der Suche nach Sündenböcken, die Arbeiterbewegung und die Frauen (die verzweifelte Jammerbriefe an die Front schrieben) für die Niederlage verantwortlich gemacht. Nach dem Zweiten Weltkrieg waren dann die Frauen und die KPD schuld. Nach Tröger hatten sich die Frauen sogar am meisten gewehrt und nur widerwillig mitgemacht. Vgl. ebd., S. 326 f.
[2230] „Wir sind keine Kapitalisten; unsere Zeitschrift war für uns immer eine schöne, schwere, verantwortungsvolle Kulturaufgabe, niemals ein Erwerbsunternehmen. […] Unser höchstes Gut war uns die absolute Freiheit des Gewissens, die Unabhängigkeit der Überzeugung. Wir haben weder Hilfe empfangen aus den gefüllten Kassen großer Parteien oder Gruppen, noch aus Fonds in- oder ausländischer offizieller oder offiziöser Stellen." Helene Stöcker: An unsere Freunde und Leser, in: DNG 28, Nr. 11/12, Jg. 28/1932, S. 173-174, hier S. 174.
[2231] Armenarzt, Anarchist, KP-Mitglied, Schriftsteller.
[2232] Pazifist, Literaturnobelpreisträger.
[2233] Wickert, Helene Stöcker, S. 115 f.

Verantwortlichkeit der LeserInnen, warnte vor der kommenden Zerstörung geistiger Waffen, bettelte fast um Abonnements und Spenden. Vergeblich. Ende 1932 erschien das letzte Heft der *Neuen Generation.*

In einem ihrer letzten Aufsätze, *Abrüstung und Hasstrieb*, kritisierte Stöcker noch einmal Abrüstungskonferenzen, die diesen Namen nicht verdienten, und prangerte die psychische Unreife der zu vielen an, denen die Sympathie und das Verständnis für ihre Mitmenschen fehlten[2234] – jene ‚primitiveren Gehirne', die nicht teilen wollten, die ihren unlogischen ‚Furchthass' gegen alles Fremde pflegten, bestärkt darin von den Heeren, den Militärs, den Nutznießern der Kriege.[2235] Stöcker warnte vor einem ‚Aggressions- und Selbstvernichtungstrieb' der sich horizontal in Nationalismus und vertikal in Klassenhass offenbare.[2236] Der ‚Hassinstinkt', der die Menschen sehenden Auges ins Chaos taumeln ließe, der den ganzen Erdball in ein Flammenmeer verwandeln werde, müsse umgeleitet werden, beschwor Stöcker ihre schwindende ZuhörerInnengemeinde: weg von den Mitmenschen! Gegen die Unvollkommenheiten in der Organisierung der Welt![2237] Nur die Liebe könne den ‚Todes- und Tötungstrieb' zumindest sublimieren. Als hilflos anmutenden Beleg zog Stöcker die Ergebnisse des Ameisenforschers Forel heran, der herausgefunden hatte, dass der Brutpflegeinstinkt auch der aggressivsten Ameisenvölker bei hoher Puppen- und Larvenzahl stärker war als ihr Kampfinstinkt.[2238] Der Aufsatz endet mit einem Zitat von Angelus Silesius, der die Liebe zum Gott der Menschen erklärt.

Ab 1932 scheint der BfM – abgesehen von den Mütterheimen und den Ortsgruppen – auch seine öffentlichen Aktivitäten eingestellt zu haben. Am 1. Februar 1932 starb Walther Borgius, dessen letzte Lebensjahre durch die Folgen eines Autounfalls verdüstert waren (er hatte ein Bein verloren). Damit war Helene Stöcker die letzte Führungspersönlichkeit aus der Anfangszeit des BfM, die übrig geblieben war. Ruth Bré, Friedrich Landmann,[2239] Klara Muche,[2240] Wilhelm Mensinga, Metta Meinken, Wilhelm Erb,[2241] Iwan Bloch[2242] und Lily Braun[2243] waren tot. Auch Auguste Forel und Eduard David waren 1931 gestorben.

[2234] Helene Stöcker: Abrüstung und Hasstrieb, in: DNG 28, Nr. 1/2, Jg. 28/1932, S. 3-8, hier S. 4.
[2235] Ebd., S. 4 f.
[2236] Ebd.
[2237] Ebd., S. 8.
[2238] Stöcker, Abrüstung und Hasstrieb, S. 6.
[2239] Friedrich Landmann war 1918 Vorsitzender des Aufsichtsrates der Reformkolonie Eden geworden. Bis 1926 publizierte er zu den Themen Fortpflanzung, Ernährung und Lebensreform. 1931 starb Landmann in der Reformkolonie.
[2240] Klara Muche kehrte 1919 aus Südafrika zurück und publizierte weiter zum Thema gesunde Ernährung. Sie starb 1926 in Sobernheim an der Nahe.
[2241] Wilhelm Erb starb 1921 in Heidelberg.
[2242] Iwan Bloch starb 1922 in Berlin.
[2243] Lily Braun starb 1916 in Berlin.

Andere AktivistInnen der Anfangszeit wie Hedwig Materna, Heinrich Meyer und Maria Lischnewska hatten sich abgewandt oder verschwanden im Nebel der Geschichte.

Die letzten noch lebenden (ehemaligen) MitkämpferInnen der frühen Mutterbewegung versuchten zum Teil, ihren noch immer gültigen Zielen durch sozialdemokratische Parteiarbeit zum Durchbruch zu verhelfen. So wurde Henriette Fürth 1912 Abgeordnete der SPD im Frankfurter Stadtparlament (bis 1924), wo sie im Finanzausschuss saß, im Schul- und Gesundheitswesen engagiert war und sich weiter für die Verbesserung der Lebenssituation von (jüdischen) Frauen, Kindern, Jugendlichen und ArbeiterInnen einsetzte. Ihre Kandidatur für die Nationalversammlung scheiterte. In den 1920er Jahren beschäftigte sich Fürth publizistisch vorrangig mit bevölkerungspolitischen und eugenischen Fragen. In einer ihrer späten Schriften *Die Regelung der Nachkommenschaft als eugenisches Problem* unterstützte sie die Idee der Zwangssterilisation bei Erbgeschädigten, moralisch Schwachsinnigen etc.[2244] Auch Adele Schreiber versuchte es als Politikerin. Doch zuvor reüssierte sie als Drehbuchautorin des 1917 erfolgreich in deutschen Kinos laufenden, jedoch nicht erhaltenen Stummfilms *Die im Schatten stehen*, der von den Schicksalen unehelich Geborener erzählte. 1918 gab Schreiber ihren Vorstandssitz in der Deutschen Gesellschaft für Mutter- und Kindesrecht auf und wurde 1920 Leiterin der Abteilung Mutter und Kind beim Deutschen Roten Kreuz (bis 1924). 1920 zog sie als SPD-Abgeordnete für den Wahlkreis Liegnitz in den Reichstag ein (bis 1924, ab 1928 vertrat sie dort den Wahlkreis Ost-Hannover). Hildegard Wegscheider wurde 1921 SPD-Abgeordnete im Preußischen Landtag, wo ihr vorrangiges Engagement der Schulpolitik galt (so setzte sie sich für die weltliche Gemeinschaftsschule als Ablösung der Konfessionsschulen ein). 1929 wurde sie Oberschulrätin in Berlin.

Max Marcuse hingegen, der Vertreter der sexualreformerischen Richtung im BfM, ging nicht in die Politik, sondern blieb zunächst journalistisch tätig. Nachdem 1915 seine Zeitschrift *Sexual-Probleme* eingestellt worden war, wurde er Redakteur und Mitherausgeber der von Albert Eulenburg und Iwan Bloch gegründeten *Zeitschrift für Sexualwissenschaft*. Dann aber renommierte Marcuse als erster und wohl auch einziger vereidigter Gerichtssachverständiger für Sexualpsychologie und Sexualpathologie in Deutschland. In dieser Funktion wirkte Marcuse an den meisten großen Sexualprozessen seiner Zeit mit und sorgte regelmäßig dafür, dass Sexualstraftäter, auch jene, denen Inzestverbrechen und Kindes-

[2244] Henriette Fürth: Die Regelung der Nachkommenschaft als eugenisches Problem, Stuttgart 1929, S. 51 f.

vergewaltigung zur Last gelegt wurden, mit deutlich geringeren Strafen davonkamen als von der Staatsanwaltschaft gefordert.[2245]

Während parteipolitisch aktive Frauenrechtlerinnen der Sozialdemokratie und jüdische Sexualreformer zunehmend ins Visier der Nationalsozialisten gerieten, sahen die (ehemaligen) Rassenhygieniker des Bundes mit der aufstrebenden Macht die Zeit der Verwirklichung ihrer Ideen gekommen.[2246]

Willibald Hentschel trat bereits 1929 in die NSDAP ein.[2247] Der nationalsozialistische Heils-Gruß soll auf ihn zurückgehen.[2248] Nach dem Ersten Weltkrieg hatte Hentschel sein Vermögen verloren und siedelte – inzwischen Vater von fünf Töchtern – nach Niedersachsen um. Von dort aus rief er 1923 in seinen *Blättern aus Niegard* zur Bildung einer ‚ritterlichen Kampfgenossenschaft auf deutscher Erde' auf, genannt Artam, aus der sich 1926 die völkisch-bündische Jugendbewegung der Artamanen entwickelte. Hentschels Idee von rassereinen Jugendlichen, die sich zu Gehorsam und freiwilligem Arbeitsdienst auf geweihtem Boden vor allem im Osten des Reiches verpflichten, verfing sowohl bei idealistischen Jugendlichen wie bei hochrangigen Nationalsozialisten und war so lange erfolgreich, bis sich die Jugendlichen gegen die Ausbeutung ihrer Arbeitskraft wehrten. Hentschels Ideen einer Menschenzucht, die er seit einem Vierteljahrhundert propagierte, hatten dagegen ‚nicht viel Widerhall' gefunden.[2249] 1927 schimpfte Hentschel darum auf die verständnislosen gebildeten Europäer und die „von allen guten Geistern verlassenen Professoren", die sich einfach nicht nach der Natur und nicht nach den biologischen Vorstellungen der Rassenhygiene richten wollten.[2250] Wieder verwahrte sich Hentschel dagegen, Frauen ausbeuten zu wollen. Im Gegenteil, durch seine züchterischen Maßnahmen würden die Erniedrigung und die allerorts üblichen brutalen Gewaltsamkeiten gegen die christliche Ehefrau ausgeschaltet, der Missbrauch ihres gesegneten Leibes geschützt.[2251]

[2245] Vgl. Sigusch, Marcuse Selbstzeugnisse, S. 158.

[2246] Barbara Beuys verwies auf das fatale, sich festigende Bündnis zwischen Rassenhygienikern und Nationalisten, die sich nun im Schulterschluss formierten, um gegen die Frauenbewegung loszuschlagen. Vgl. Beuys, Die neuen Frauen, S. 265 f. Ihre gemeinsamen Gegnerinnen waren Frauenrechtlerinnen, die andere Frauen ermutigten sich aus der Abhängigkeit vom Mann zu befreien und nur Liebesheiraten einzugehen. Dies stand der geplanten, noch weitergehenden Bevormundung der Frau bei der Rationalisierung der Fortpflanzung und der Vision vom germanischen Familienidyll entgegen. Vgl. ebd., S. 266 f.

[2247] Allerdings trat der Streitbare, laut seinem Biografen Löwenberg, schon 1934 nach dem Röhmputsch und den folgenden Hinrichtungen enttäuscht und beschämt wieder aus. Dieter Löwenberg: Willibald Hentschel (1858-1947), seine Pläne, sein Biologismus und Antisemitismus, Mainz 1978, S. 5. Laut Gregor Pelger trat Hentschel schon 1932 aus der NSDAP wieder aus. Hitler gratulierte Hentschel 1941 trotzdem zur diamantenen Hochzeit. Pelger, Willibald Hentschel, S. 243.

[2248] Ebd.

[2249] Willibald Hentschel: Vom Vormenschen zum Indogermanen. Gedanken über Menschwerdung und Rassebildung, Leipzig 1927, S. 44.

[2250] Ebd.

[2251] Ebd., S. 45.

Alfred Ploetz zögerte zunächst im Umgang mit der neuen Macht, denn er hielt die Nationalsozialisten für wissenschaftsfeindlich.[2252] Ploetz' Ehrgeiz aber war es, seine Thesen zur Erbschädlichkeit des Alkohols wissenschaftlich zu beweisen. Ploetz hatte 1912, nachdem sein Schwiegervater gestorben war und er vollen Zugriff auf das Vermögen seiner zweiten Ehefrau bekam, das Landgut Rezensried in Herrsching am Ammersee in Bayern erworben, wo er in den 1920er Jahren ein privates Forschungsinstitut mit einer groß angelegten Kaninchenzucht aufbaute. Mit acht MitarbeiterInnen führte er dort massenhafte Tierversuche durch. Das Projekt verschlang nach Auskunft seines Sohnes Wilfried bis 1930 ca. eine Mio. Friedensmark.[2253] Das Ergebnis war indes nicht das erwünschte. 1940 offenbarte Agnes Bluhm in ihrem Nachruf auf Ploetz, dass dieser zu dem (nicht publizierten) Resultat kommen musste, dass akuter Alkoholismus die Nachkommenschaft erblich *nicht* schädige.[2254] Bluhm hatte 1919 selbst mit Tierversuchen zum gleichen Forschungsthema begonnen, allerdings unter wesentlich schlechteren Arbeitsbedingungen: Als ‚wissenschaftlicher Gast' durfte sie auf eigene Rechnung einige Räume im Berliner Kaiser-Wilhelm-Institut für Biologie nutzen. Das Angebot von Ploetz Anfang der 1920er Jahre, den finanziellen Schwierigkeiten zu entgehen, indem sie zu seiner Frau und seinen Kindern auf sein Seegrundstück zog, lehnte Bluhm letztlich ab. Möglicherweise spielte auch ein früher Vertrauensbruch eine Rolle: Ploetz hatte sich 1908 in einem Wissenschaftsstreit, bei dem Bluhm öffentlich angegriffen wurde, illoyal gezeigt.[2255] 1924 wurde Bluhm aber Mitherausgeberin des *Archivs für Rassen- und Gesellschafts-Biologie*. Einig waren sich die beiden StreiterInnen für das Gemeinwohl auch in Sachen gemeinsamer Steuerhinterziehung, die Ploetz über seinen zweiten Wohnsitz in der Schweiz organisierte.[2256] In Berlin versuchte Bluhm über ein Jahrzehnt lang, den so sehr ersehnten Beweis der Erbschädlichkeit der Alkoholsucht statt mit Kaninchen mithilfe von Albinomäusen zu erbringen, von denen sie zuvor einen großen Inzuchtstamm anlegen musste. 1930 kam Bluhm im Gegensatz zu Ploetz zu dem Ergebnis, dass mit Alkohol vergiftete Mäusemännchen mehr männliche Tiere und mehr schwächliche bzw. nicht lebensfähige Nachkommen bis in die siebte Generation zeugten, womit sie den Beweis als erbracht ansah.[2257] Bis zu diesem Ergebnis, welches ihr auch als Argument für den Mutterschutz diente, gingen 32.000 Mäuse ein. Bluhms Arbeit erschien

[2252] Vgl. Werner Doeleke: Alfred Ploetz (1860-1940), Sozialdarwinist und Gesellschaftsbiologe, Frankfurt am Main 1975, S. 102.
[2253] Bleker/Ludwig, Emanzipation und Eugenik, S. 56.
[2254] Bluhm, Ploetz zum Gedächtnis, S. 215.
[2255] Vgl. Bleker/Ludwig, Emanzipation und Eugenik, S. 50.
[2256] Ebd., S. 56.
[2257] Vgl. Bluhm, Aufgaben des weiblichen Arztes, S. 36.

1930 im *Archiv für Rassen- und Gesellschafts-Biologie* als Hommage an ihren Freund Ploetz zu dessen 70. Geburtstag.

Wie und ob die nationalsozialistischen Kräfte den BfM von außen infiltrierten oder ob sie ihn langsam von innen durchdrangen, ist der Quellenlage nach nicht rekonstruierbar. Nationalsozialistische Töne innerhalb des BfM vor 1933 sind aber nirgends überliefert. Helene Stöcker wich nicht ab von ihren Zielen und Überzeugungen, sondern verteidigte sie und das für sie existenzielle Publikationsorgan des Bundes, der sich in Auflösung befand, so lange, wie es ihr möglich war. Ob es Stöcker im selben Maße um den Erhalt der *Neuen Generation* wie um den des BfM selber ging, kann bezweifelt werden.

6.3 Der Bund für Mutterschutz von 1933 bis 1940

Helene Stöcker war bewusst, dass sie fliehen musste, wenn die Nationalsozialisten an die Macht kämen.[2258] Zu den Reichstagswahlen reiste sie darum regelmäßig über die tschechoslowakische Grenze nach Theresienbad, um die Wahlergebnisse abzuwarten.[2259] Doch nach dem Machtwechsel am 30. Januar 1933 kehrte sie wohl noch einmal nach Berlin zurück, um wichtige Unterlagen zu sichern. Stöcker gab als Datum ihrer plötzlichen Flucht den 28. Februar 1933 an, also den Tag nach dem Reichstagsbrand.[2260] Ihre Nichte Ingeborg Richarz-Simons aber meinte, sich im hohen Alter daran zu erinnern, dass ihre Patentante ganz sicher *vorher* aus der Tschechoslowakei direkt in die Schweiz floh.[2261] In Zürich erwartete Stöcker jedenfalls das Ärztehepaar Brupbacher, das im Arbeiterviertel der Stadt gegen Unwissen und Elend ankämpfte.[2262] Unterkunft fand sie in einer teilmöblierten Wohnung im feinen Kreis Riesbach in der Nähe des Zürichsees, unweit der Exilwohnung von Anita Augspurg und Lida Gustava Heymann, die die Reichstagswahlen von Italien aus beobachtet hatten. In Zürich gründeten sie eine ‚Deutsche Friedenssektion im Exil'.[2263] Deren Möglichkeiten waren aber sehr begrenzt, denn die Schweizer Regierung betrieb eine äußerst restriktive Flüchtlingspolitik: Einfachen EmigrantInnen war jede politische Betätigung und Erwerbstätigkeit untersagt und sie wurden überwacht. Im Herbst 1933 baten nur ca. 2000 von ca. 30.000 politischen Flüchtlingen aus Deutschland in der Schweiz um Bleiberecht.[2264] Augspurgs und Heymanns Vermögen wurde von den neuen deutschen Macht-

[2258] Helene Stöcker, Lebensaufzeichnungen, S. 9, FFBIZ, A Rep 400 BRD 18.20.5 (Pak. 1), H. Stöcker.
[2259] Erinnerungen von Ingeborg Richarz-Simons. Betr.: H. Stöcker und ihre Schwestern, S. 1, ebd.
[2260] Helene Stöcker, Lebensaufzeichnungen, S. 6, ebd.
[2261] Erinnerungen von Ingeborg Richarz-Simons. Betr.: H. Stöcker und ihre Schwestern, S. 1, ebd.
[2262] Vgl. Wickert, Helene Stöcker, S. 135.
[2263] Ein Ableger der Internationalen Frauenliga für Freiheit und Frieden. Evans, Feminist Movement, S. 264.
[2264] Kinnebrock, Anita Augspurg,, S. 551 f.

habern schon im Herbst 1933 eingezogen. Erst 1937 beantragte die Gestapo auch für die „pazifistisch-kommunistische Spitzenfunktionärin“ Stöcker, die „berüchtigte Schund- und Schmutzliteratin“, die Aberkennung ihrer Doktorwürde, ihrer Reichsangehörigkeit und ihre Enteignung.[2265]

Während sich Stöcker in Zürich ohne anerkannten Flüchtlingsstatus einrichtete, wurde in Deutschland die politische Gleichschaltung auf allen Ebenen vollzogen. Die Gleichschaltung der freien Vereine und Organisationen wurde mit der am 28. Februar 1933 in Kraft getretenen Verordnung des Reichstagspräsidenten zum Schutz von Volk und Staat erzwungen (Reichstagsbrandverordnung). Die Nationalsozialisten forderten die Vorstände der Organisationen auf, sich neue Satzungen zu geben, sich zur nationalsozialistischen Weltanschauung zu bekennen, sich den Unterorganisationen der NSDAP anzuschließen oder sich aufzulösen. Der BfM legte – soweit bekannt – keine neue Satzung vor.

Damit endet gewöhnlich die Historiografie über den BfM. Gleichwohl kann die Geschichte einer Organisation nicht als beendet erklärt werden, nur weil (wieder einmal) ein Führungswechsel stattfand und die neue Zielausrichtung nicht genehm ist. Zunächst war nur die alte Führung des BfM ins Exil geflohen. Das Schicksal Max Rosenthals ist unbekannt. Was aber geschah mit den Mütterheimen, den Beratungsstellen, den Ortsgruppen des BfM? Die Bremer Ortsgruppe gab am 19. Mai 1933 auf einer außerordentlichen Hauptversammlung Folgendes zu Protokoll:

> „Die Aufgabe der praktischen Arbeit wird allgemein bedauert, da aber die Ziele des Bundes nicht aufrecht erhalten werden können, wird einstimmig beschlossen, die Ortsgruppe aufzulösen.“[2266]

Auflösungserklärungen anderer Ortsgruppen liegen nicht vor. Alle Ehe- und Sexualberatungsstellen wurden unter nationalsozialistischer Herrschaft zunächst geschlossen, weil sie über Kontrazeption aufklärten und darum im Verdacht standen, kommunistisch unterwandert zu sein.[2267] Der BfM aber wurde weitergeführt. Noch im März 1933 wurde er von NationalsozialistInnen übernommen und firmierte fortan unter dem Namen Deutscher Bund für Mutterschutz Berlin. Die Geschäftsstelle bekam eine neue, repräsentativere Adresse: Unter dem neu gestalteten Briefkopf wurde die Nürnbergerstraße Nr. 36, nahe dem Kurfürstendamm, angegeben. Eine weitere neue Adresse des Bundes wurde die zentral gelegene Kaiserallee Nr. 200. Das Berliner Mütterheim des BfM wechselte am 20. März 1934 an ei-

---

[2265] Antrag der Gestapo an den Reichsführer, abgedruckt in Wickert, Helene Stöcker, S. 141-143, hier 142 f. Ihre Ausbürgerung wurde 1938 im Reichsanzeiger bekannt gegeben. Stöcker, Lebenserinnerungen, S. 26.
[2266] Protokoll der außerordentlichen Hauptversammlung der BfM Ortsgruppe Bremen vom 19.5.1933, StA Bremen, Gesundheitsrat, 4,21-272.
[2267] Thalmann, Frausein im Dritten Reich, S. 137.

nen unbekannten Ort. Der Deutsche BfM Berlin bekam eine neue Vorsitzende: L. Kegel, eine Frau, die nicht durch eigene Werke hervorgetreten ist und über die keinerlei Daten bekannt sind.[2268]

Zu diesem Zeitpunkt waren bereits die meisten ‚NichtarierInnen' und politisch Unangepassten nach dem Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933 aus dem öffentlichen Dienst entfernt worden. (Die Zölibatsklausel für Lehrerinnen war schon 1932 offiziell wiedereingeführt worden.)[2269] Hildegard Wegscheider wurde – bei gekürzten Bezügen – zwangspensioniert.[2270] Lydia Stöcker war dem zuvorgekommen, indem sie sich frühpensionieren ließ.[2271] Henriette Fürth wurde all ihrer Ämter enthoben und erhielt Berufsverbot.[2272] Adele Schreiber war 1933 in die Schweiz emigriert,[2273] Max Marcuse im selben Jahr nach Palästina ausgewandert.[2274]

Im Mai 1933 war die nationalsozialistische Deutsche Frauenfront gegründet worden, die die Zerschlagung der alten Frauenbewegung mit ihren ‚liberalistischen, pazifistischen und internationalistischen Träumen' zum Ziel hatte.[2275] Die seit 1931 amtierende Vorsitzende des BDF, Agnes Zahn-Harnack, wurde von der Reichleiterin Lydia Gottschewski (geb. 1906, Sterbedatum unbekannt) aufgefordert, innerhalb von vier Tagen den Eintritt des BDF in die Deutsche Frauenfront zu erklären – was neben dem Bekenntnis zur nationalsozialistischen Ideologie die Entfernung aller Nichtarierinnen aus den Vorständen und die Besetzung der Führungsgremien mit Nationalsozialistinnen zur Bedingung hatte –, andernfalls werde der BDF sofort aufgelöst.[2276]

Ende der 1980er Jahre kam es zum sogenannten Historikerinnenstreit, in dem um die Frage der Verantwortlicheit der Frauen gestritten wurde, Hitler zur Macht verholfen und an seiner Machterhaltung beteiligt gewesen zu sein. In der international ausgetragenen ‚Täter-

---

[2268] Tätigkeitsbericht des Deutschen Bundes für Mutterschutz 1934, LAB, R36/1148.

[2269] Eleonora Kohler-Gehrig: Die Geschichte der Frau im Recht, Ludwigsburg 2007, S 23. 1933 wurde die Klausel noch verschärft. Huerkamp, Die Lehrerin, S. 198. Die Zölibatsklausel wurde 1950 im Bundespersonalgesetz weitergeführt. Erst 1953 brachten die Art. 3 und 117 GG den verfassungsmäßigen Gleichheitsgrundsatz für Beamtinnen – zumindest theoretisch – wieder zur Geltung. Kohler-Gehrig, Frau im Recht, S. 23.

[2270] 1952 erhielt Wegscheider das Bundesverdienstkreuz.

[2271] Erinnerungen von Ingeborg Richarz-Simons, o. A., FFBIZ, A Rep 400 BRD 18.20. 5 (Pak. 1), H. Stöcker.

[2272] Sechs von Henriette Fürths Kindern wanderten nach England oder Palästina aus. Zwei ihrer Töchter wurden im KZ Auschwitz ermordet.

[2273] 1939 wurde Adele Schreiber die deutsche Staatsbürgerschaft aberkannt. Während des Zweiten Weltkrieges erteilte Schreiber in englischen Umerziehungslagern deutschen Kriegsgefangenen Demokratieunterricht. 1951 wurde Schreiber wieder eingebürgert.

[2274] Nach Tel Aviv. Bei Bücherverbrennungen hatten es die Nationalsozialisten besonders auf die Werke von Havellock Ellis und Edward Carpenter abgesehen. Vgl. Sigusch, Geschichte der Sexualwissenschaft, S. 368. Die Verwandten anderer Sexologen konnten sich nicht retten. Iwan Blochs Bruder kam in einem KZ um, ebenso Alfred Blaschkos Schwester (im KZ Theresienstadt).

[2275] Vgl. Schaser, Frauenbewegung in Deutschland, S. 117.

[2276] Ebd.

innen-Opfer'-Debatte wurden Frauen auf der einen Seite als Schuldige verurteilt, die Diktatur, Krieg und Genozid erst möglich gemacht hätten (Claudia Konz), oder auf der anderen Seite verteidigt als größtenteils machtlose, selbst unterdrückte Gruppe, die der nationalsozialistischen Ideologie resistenter gegenübergestanden hätte als die der Männer (Gisela Bock, Rita Thalmann, Jill Stephenson). Angelika Schaser verwies dazu auf die breite Grauzone zwischen diesen Extremen, in der viele Frauen weder der einen noch der anderen Gruppe eindeutig zuzuordnen seien.[2277]

Zahn-Harnack und die Vertreterinnen der angeschlossenen Verbände entschieden jedenfalls, sich der neuen Diktatur *nicht* anzupassen, sondern den vermeintlich harmlosen BDF aufzulösen.[2278] Ein Teil der frauenrechtlerisch aktiven Frauen, der nicht fliehen musste, zog sich zurück in die ‚innere Emigration', weg aus den Großstädten, suchte Trost in spirituellen Welten oder schrieb Tendenzliteratur.

Von den 111 Frauen, die bis 1933 in deutschen Parlamenten vertreten waren, wurden – soweit bekannt – 26 verhaftet bzw. in die Emigration gezwungen, fünf wurden umgebracht bzw. in den Tod getrieben (bis auf zwei gehörten diese 31 der SPD oder KPD an).[2279]

Auf der anderen Seite sahen Rassenhygieniker wie Fritz Lenz, Ernst Rüdin und dann auch Alfred Ploetz ihre Zeit gekommen. Schließlich hatte Hitler schon 1924/1926 in *Mein Kampf* angekündigt, dass mit der revolutionären, völkischen Weltanschauung auch das Zeitalter der Höherzüchtung, die Emporhebung der Rasse herbeigeführt[2280] und man einen germanischen Staat deutscher Nation gründen werde.[2281] Man werde aufräumen mit dem Weltjudentum, dessen marxistischer, jedes Nationalgefühl zersetzenden Lehre; dem Parlamentarismus; der Freiheit der Presse, das Volk zu verhetzen; dem geheimen Wahlrecht für alle; der Feminisierung des Volkes;[2282] aufräumen auch mit den „lächerlichen Fesseln der Humanität", dem feigen Pazifismusgerede[2283] und dem libertären Individualismus: dem Ausleben der persönlichen Freiheit auf Kosten der Nachwelt.[2284] In der „germanischen De-

[2277] Vgl. Angelika Schaser: Gertrud Bäumer – „eine der wildesten Demokratinnen" oder verhinderte Nationalsozialistin?, in: Kirsten Heinsohn/Barbara Vogel/Ulrike Weckel (Hg.): Zwischen Karriere und Verfolgung. Handlungsräume von Frauen im nationalsozialistischen Deutschland, Frankfurt am Main, New York 1997 (= Geschichte und Geschlechter, Bd. 20), S. 24-43, hier S. 24.
[2278] Vgl. Schaser, Frauenbewegung in Deutschland, S. 119. Angelika Schaser betonte, der BDF habe sich keineswegs den Nationalsozialisten in vorauseilendem Gehorsam angedient (ebd., S. 107), auch seien nur wenige Quellen überliefert, die einen latenten Antisemitismus in der ersten deutschen Frauenbewegung deutlich machten. Vgl. Schaser, Antisemitismus und Antifeminismus, S. 68.
[2279] Schaser, Bäumer – „eine der wildesten Demokratinnen", S. 34.
[2280] Adolf Hitler: Mein Kampf. Zwei Bände in einem Band, München 1941[7], S. 449.
[2281] Ebd., S. 362.
[2282] Ebd., S. 201.
[2283] Ebd., S. 145.
[2284] Ebd., S. 278.

mokratie“,[2285] in der der Führer alle Macht, aber auch alle Verantwortung trage und seine Fehler mit seinem Leben bezahle, gäbe es nur ein heiliges Menschenrecht, was zugleich heilige Verpflichtung sei: das Blut rein zu halten und Ebenbilder Gottes zu schaffen.[2286] Darum sollte (vgl. Gobineau und Lanz-Liebenfels) Schluss sein mit der „dauernden Rassenschande“ und den „Missgeburten zwischen Mensch und Affe“.[2287] Zwecks Aufartung müsse das Ziel jeder Erziehung die Erkenntnis der Notwendigkeit der Blutreinheit – und für die Mädchen: unverrückbar die Mutterschaft – sein.[2288] Zuvorderst müsse bei der Erziehung der Mädchen, wie auch bei der der Jungen, die körperliche Ausbildung durch gesundheitsfördernden Sport, dann die seelische, zum Schluss die geistige Ausbildung stehen.[2289] ‚Jammervolles Spießbürgertum‘ müsse hinweggefegt,[2290] die Fruchtbarkeit des gesunden Weibes dürfe nicht länger beschränkt werden.[2291] Denn nicht tugendsame alte Jungfern, sondern „Weiber, die wieder Männer zur Welt bringen [sic!]“, seien das Ideal.[2292] Das deutsche Mädchen sei bis zur Heirat nur Staats*angehörige*, erst durch die Heirat solle sie zur Staats*bürgerin* werden.[2293] Allerdings solle der deutschen Frau auch über einen Beruf das Bürgerrecht verliehen werden können.[2294] Zukünftig müsse es aber als verwerflich gelten, gesunde Kinder der Nation vorzuenthalten, und als Schande, bei eigener Krankheit Kinder in die Welt zu setzen.[2295]

Die RassenhygienikerInnen waren begeistert und biederten sich nun der neuen Regierung an.[2296] Auch Ploetz begrüßte Hitler im April 1933 mit einer Ergebenheitsadresse: Er drücke dem Mann, der die deutsche Rassenhygiene aus dem Gestrüpp ihres bisherigen Weges durch seine Willenskraft in das weite Feld freier Betätigung führe, in „herzlicher Verehrung die Hand“.[2297] Dass Hitler auch noch Abstinenzler war, dürfte ihn für Ploetz umso sympathischer gemacht haben. Konkreter noch als Hitler oder Goebbels, der über den Umweg eines autobiografischen Tendenzromans seine Ansichten zur Frauenfrage verbreitete

[2285] Hitler, Mein Kampf, S. 99.
[2286] Ebd., S. 444.
[2287] Ebd.
[2288] Ebd., S. 460.
[2289] Ebd.
[2290] Ebd., S. 455.
[2291] Ebd., S. 447.
[2292] Ebd.
[2293] Ebd., S. 491.
[2294] Ebd.
[2295] Ebd., S. 446.
[2296] Stefan Kühl: Die Internationale der Rassisten. Aufstieg und Niedergang der internationalen Bewegung im 20. Jahrhundert, Frankfurt am Main 2014, S. 166. Darunter auch Werner Sombart, der sich mit seinen Büchern bei Walter Darré empfahl und mit Georg Strasser Kontakt pflegte. Lenger, Werner Sombart, S. 376 und 345.
[2297] Ploetz, zit. n. Kühl, ebd., S. 166.

(„Die Frau hat die Aufgabe, schön zu sein und Kinder zur Welt zu bringen“),[2298] hatte Hitlers ‚Chefideologe‘ Alfred Rosenberg (1893-1946) die Rolle der Frau im NS-Staat in seinem 1930 erschienenen Werk *Der Mythus des 20. Jahrhunderts* ausgearbeitet. Auch der mutterlos aufgewachsene Rosenberg hatte zunächst erkennen müssen, dass die Erhaltung der Rasse in der Hand der Frau liegt.[2299] Darum müsse die pflanzenhafte, fähigkeitslose[2300] und stets ‚lyrisch‘ denkende Frau (die ‚Hüterin des Unbewussten‘)[2301] dazu gebracht werden, ihre erste und heiligste Pflicht zu erfüllen – der zeugende, ‚architektonische‘ Mann, der in gewaltbereiten und gewaltfähigen Männerbünden Staaten bilde und erhalte,[2302] an *seinem* Platz die seinen. Neben reaktionären Dogmen über die Rolle der Frau wartete Rosenberg mit einer radikalen Umwertung der Familie auf: Wie den Staat, so habe der Mann die Ehe geschaffen und mit dieser Institution die Frau bzw. die Familie nach Bedarf seinem Staat angegliedert oder sie von ihm ausgeschlossen, jedenfalls dienstbar gemacht, ihre Opferfähigkeit ausgenutzt und sie in einen gewünschten Typus gezwungen.[2303] Niemals aber sei die Familie Trägerin oder die Frau Mitgestalterin eines Staates gewesen.[2304] Werde diese natürliche Ordnung gestört, mahnte Rosenberg geradezu hysterisch, würden Frauen entgegen ihrer Natur erfolgreich nach politischer Macht und Teilhabe verlangen, ja – wie es geschehe – den Männern den ‚Kampf bis aufs Messer‘ ansagen,[2305] bedeute das, wie in allen früheren Kulturen und Völkern zu beobachten sei, sittlicher Verfall und politischer Untergang.[2306] Nicht ein Leben im Frauenstaat, sondern im „Sumpf“ würde die Folge sein![2307] Obwohl Rosenberg Bachofen für einen Fantasten und einen Frauenstaat für eine „organische Unmöglichkeit“ hielt,[2308] betrachtete er den Geschlechterkampf um die Macht aber irritierenderweise für eine „naturnotwendige Erscheinung“[2309] und sah sich veranlasst, dringlichst davor zu warnen. Zudem wusste Rosenberg zu berichten, wie solch ein Volksunter-

---

[2298] Joseph Goebbels: Michael. Ein deutsches Schicksal in Tagebuchblättern, München 1931, S. 63. Goebbels ließ durch seinen Protagonisten wissen, er „hasse die lauten Weiber, die sich in alles und jedes hineinmischen, ohne etwas davon zu verstehen“, und dabei ihre eigentliche Aufgabe verlören. Ebd. Goebbels begründete seine – wie er gerne zugab – reaktionäre Haltung mit einer Reihe zoologischer Absurditäten: Schließlich, so sein Vergleich, putze sich die „Vogelfrau […] für den Mann und brütet für ihn die Eier aus. Dafür sorgt der Mann für die Nahrung. Sonst steht er auf der Wacht und wehrt den Feind ab.“ Ebd.
[2299] Alfred Rosenberg: Der Mythus des 20. Jahrhunderts. Eine Wertung der seelisch-geistigen Gestaltenkämpfe unserer Zeit, München 1934, S. 510. Rosenbergs Mutter war an Schwindsucht gestorben.
[2300] Ebd., S. 483.
[2301] Ebd., S. 510.
[2302] Ebd., S. 484.
[2303] Ebd., S. 493.
[2304] Vgl. ebd., S. 485 f .
[2305] Ebd., S. 511.
[2306] Ebd., S. 494 f .
[2307] Ebd., S. 500.
[2308] Ebd., S. 502.
[2309] Ebd., S. 496.

gang vor sich gehe und was letztlich aus Männern würde:[2310] Zuerst maße sich die entfesselte Frau an, in Konkurrenz mit dem Mann zu treten, um ihn nachzuahmen, um sich sein Wissen, Können und Handeln anzueignen.[2311] Ob ihr das trotz ihrer Fähigkeitslosigkeit naturwidrigerweise gelänge, darüber schwieg Rosenberg sich aus. Dann trachte die Frau manngleich nach sexueller Anarchie, dem Recht, „Verkehr mit Niggern, Juden, Chinesen in Anspruch [zu] nehmen“,[2312] sowie nach dem Recht auf Abtreibung. Letztendlich wolle die Frau herrschen und ein Parasitenleben auf Kosten des Mannes führen.[2313] Solchen ‚Vernichterinnen aller Grundlagen des Volkstums‘ fehle es an Ehre, Pflichtgefühl und jeglicher sittlicher Bindung.[2314] Zu den gefährlichsten ‚Vorkämpferinnen eines Frauenstaates‘[2315] zählte Rosenberg zuvorderst Helene Stöcker,[2316] Anita Augspurg[2317] und die lang verstorbene Ruth Bré.[2318] Das Ergebnis von Frauenherrschaft, so Rosenberg, sei das zarte Männchen in Lackschuhen und lila Strümpfen, das behangen mit Armbändern, mit zarten Ringen an den Fingern, mit blau untermalten Augen und roten Nasenlöchern ‚umhertrippelle‘.[2319] Um eine solche Entwicklung zu verhindern, müssten die geschlechtlichen Polaritäten geachtet werden, die ‚echte‘ Frau sich von der Emanzipation emanzipieren, der ‚echte‘ Mann wieder Mann werden und sich stählen für die kommenden Herausforderungen der eisernen Zukunft.[2320] Ganz im Sinne der „wahnwitzig gewordenen Weiber“[2321] verurteilte aber auch Rosenberg die „abstoßende Heuchelei“, mit der die unehelichen Kinder und Mütter behandelt wurden.[2322] Genauso verurteilte er das verächtliche Mitleid, das den zum Altjungferntum verurteilten überzähligen Frauen entgegenschlug, jenen Bedauernswerten, denen man

---

[2310] Zur Frau als gefährliche Kulturvernichterin und Zerstörerin erfolgreicher Männerbünde vgl. Hitler, der für den verlorenen Ersten Weltkrieg maßgeblich die ‚sinnlos zusammenfabrizierten Jammerbriefe‘ der Frauen aus der Heimat verantwortlich machte. Das ‚Gift‘ dieser Briefe hätte die Front gleichsam überschwemmt, die Truppenmoral zersetzt, die Siegeszuversicht der Feinde aufs Äußerste gestärkt und folglich Hunderttausende das Leben gekostet. Vgl. Hitler, Mein Kampf, S. 208.
[2311] Rosenberg, Mythus des 20. Jahrhunderts, S. 504.
[2312] Ebd., S. 506. Zu möglichen biologischen Vorteilen der Rassenmischung äußerte sich vorsichtig Hedwig Dohm: Von der biologischen Liebe, in: SM 15, Nr. 23, Jg. 12/1909, S. 1493-1495, hier S. 1494. Gottfried Feder (1883-1941), Mitbegründer der Deutschen Arbeiterpartei (DAP) und Nationalsozialist der ersten Stunde, klagte die Juden auch dafür an, dem deutschen Mann durch die sexuelle Demokratie die Frau gestohlen zu haben. Die männliche deutsche Jugend müsse sich darum erheben, um den Drachen zu töten, damit man von Neuem die heiligste Sache der Welt erlange: die Frau als Jungfrau und Dienerin. Vgl. Thalmann, Frausein im Dritten Reich, S. 77.
[2313] Rosenberg, Mythus des 20. Jahrhunderts, S. 503.
[2314] Ebd., S. 506.
[2315] Vgl. ebd., S. 495.
[2316] „Die Reden der Medea des Euripides sind von gleicher Art wie die Tiraden des Fräulein Stöcker oder der Miß Pankurst.“ Ebd., S. 483.
[2317] Vgl. ebd., S. 504.
[2318] Vgl. ebd., S. 505.
[2319] Vgl. ebd., S. 506 f. Hitler sprach sich dafür aus, unwürdige Männerarbeit wie die des Damenfriseurs oder des Kellners verbieten zu lassen. Vgl. Thalmann, Frausein im Dritten Reich, S. 185.
[2320] Rosenberg, Mythus des 20. Jahrhunderts, S. 512 f .
[2321] Ebd., S. 504.
[2322] Ebd., S. 592.

ihr Lebensrecht auf Mutterschaft geraubt hatte.[2323] Im kommenden Reich, versprach Rosenberg, werde man diese Dinge vom rassenkundlichen Standpunkt aus in ganz anderem Lichte sehen: *Alles* habe hinter der Aufzucht des deutschen Blutes zurückzustehen – gleichgültig, ob die „geschlechtlich selbst gesättigten Moralistinnen und Präsidentinnen der Frauenorganisationen, die für Neger und Hottentotten Pulswärmer stricken", sich über vermeintliche Unsittlichkeit ereiferten.[2324] Gewiss sei die Einehe zu schützen, doch wer im Kampf um die Substanz selbst stehe – wie schon die Germanen, die durch zeitweise Vielweiberei starke Völkerströme und die abendländische Kultur entstehen ließen –, sei jeder kleingeistigen Moralisiererei enthoben.[2325] Im national wiedererweckten Zukunftsreich werde die Verachtung der Volksgemeinschaft die kinderlose Frau treffen, egal ob sie verheiratet ist oder nicht![2326]

Kurz nach der Machtübernahme wurden Alfred Ploetz, Fritz Lenz, Ernst Rüdin und Hans F. K. Günther in den Sachverständigenbeirat für Bevölkerungs- und Rassenpolitik berufen, um zu prüfen, welche rassenhygienischen Maßnahmen in der Bevölkerung durchsetzbar wären. Mit „Freude und Genugtuung" wirkte Alfred Ploetz laut Agnes Bluhm am Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses mit.[2327] Bluhm indes war als Frau in diesen Entscheidungskreisen nicht mehr erwünscht. 1933 stellte sie – vermutlich nicht freiwillig – all ihre Forschungen ein. 1936 wurde der Bund Deutscher Ärztinnen aufgelöst. In diesem Jahr versuchte Bluhm noch in einer ihrer letzten Schriften, sich mit dem alten Argument, Patientinnen würden eher ‚weiblichen Ärzten' vertrauen,[2328] zu reetablieren. Sie warb mit dem sich daraus ergebenden größeren erzieherischen Einfluss[2329] sowie der zu erwartenden höheren Akzeptanz bei zukünftigen gynäkologischen Zwangsuntersuchungen von Bräuten.[2330] Bluhm gab bei dieser Gelegenheit auch ihrer Hoffnung auf eine baldige Ausdehnung des Gesetzes zur Verhütung des erbkranken Nachwuchses Ausdruck: Asoziale, haltlose Elemente, zum Beispiel weibliche Heimzöglinge (‚Giftquellen körperlicher und sittlicher Ansteckung'), wollte sie nicht nur unfruchtbar gemacht, sondern auch in geschlossene Anstalten gesperrt wissen.[2331] Zudem plädierte Bluhm für die geheime Erfassung aller körperlich und charakterlich Überdurchschnittlichen im Bund Deutscher Mädel

[2323] Rosenberg, Mythus des 20. Jahrhunderts, S. 592.
[2324] Ebd., S. 595.
[2325] Vgl. ebd., S. 592.
[2326] Vgl. ebd., S. 595.
[2327] Bluhm, Ploetz zum Gedächtnis, S. 215.
[2328] Vgl. Bluhm, Aufgaben des weiblichen Arztes, S. 69.
[2329] Vgl. ebd., S. 71 f.
[2330] Vgl. ebd., S. 96.
[2331] Ebd., S. 21 f.

(BDM) als „rassenhygienisches Instrument von großer praktischer Bedeutung“.[2332] Bluhms Anerbieten, bei der Politik der Aufartung tatkräftig mitzuwirken, blieb indes, wie auch das Anerbieten anderer Frauen, erfolglos.[2333]

Das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses trat schon am 14. Juli 1933 in Kraft. Es erlaubte die Zwangssterilisierung von ‚Erbkranken‘ mit folgenden Diagnosen: angeborener Schwachsinn, Schizophrenie, zirkuläres (manisch-depressives) Irresein, Fallsucht, Veitstanz, Blindheit, Taubheit und schwere körperliche Missbildungen. Über Sterilisationsanträge, die von den Erbkranken selbst oder deren gesetzlichen Vormündern gestellt werden konnten, entschieden in nichtöffentlichem Verfahren ein Richter und zwei Ärzte des Erbgesundheitsgerichts. Die ärztliche Schweigepflicht galt nur bezüglich der Ausführung der Zwangssterilisationen, nicht jedoch in den Ermittlungsverfahren. Manche Zwangssterilisierte mussten eine Erklärung unterschreiben, über den Eingriff zu schweigen. Manche fügten sich ‚freiwillig‘, wenn die Alternative hieß lebenslang, auf eigene Kosten in einer geschlossenen Anstalt zu verbleiben.[2334]

Schnell wurden mit diesem Gesetz immer weitere Personenkreise erfasst, die als rassenhygienisch minderwertig galten, etwa Hilfsschülerinnen und Zigeunerinnen. Die Diagnose Schwachsinn wurde immer weiter ausgedehnt und zur häufigsten Rechtfertigung der Sterilisation: Sie umfasste bald auch den ‚moralischen Schwachsinn‘, unter den jedwedes unerwünschte Sexualverhalten fallen konnte. Als moralisch schwachsinnig bzw. verwahrlost

---

[2332] Bluhm, Aufgaben des weiblichen Arztes, S. 93 f .

[2333] So fiel beispielsweise auch das ehemalige NSDAP-Parteimitglied Sophie Rogge-Börner (1878-1955, Pseudonym: Christa Hoch) in Ungnade. Rogge-Börner erklärte die Befreiung der Persönlichkeit der Frau für abgeschlossen (vgl. Sophie Rogge-Börner: Nordischer Gedanke und Verantwortung, Leipzig 1930, S. 86) und propagierte darum die „gebieterische Pflicht“ der Frauenbewegung, ihre Ziele nun in erster Linie auf völkische Belange umzugestalten. Ebd. S. 83. Frauenrechtlerinnen sollten nun „stolzen, freien Willens“ (ebd.) rassehochwertigen Frauen ihre „unentrinnbare P f l i c h t“ zur höheren Kinderzahl verdeutlichen. Ebd., S. 81. Hervorhebung im Original. Allerdings forderte Rogge-Börner für die neue verantwortliche Mitarbeit der Frauen auch neue Rechte, wobei sie sich auf die ‚hochverehrte, seherische Germanin‘ (P. Sophie Rogge-Börner: Zurück zum Mutterrecht? Studie zu Professor Ernst Bergmann: „Erkenntnisgeist und Muttergeist“, Leipzig 1932, S. 17) und ein geschlechtergerechtes ‚Nordisches Recht‘ der Urzeit berief (ebd., S. 74), aber die populäre Behauptung von der gezielten Menschenzucht bei den Germanen durch Polygamie bestritt. Rogge-Börner, Nordischer Gedanke, S. 37 f. Rogge-Börner kritisierte auch die misogynen Äußerungen einiger (ungenannter) Rassekundler und stieß eine Debatte über die Rückkehr zum Mutterrecht an. Ebd., S. 53. Den Ruf nach dem ‚neuen Menschen‘ machte Rogge-Börner, laut Eva Maria Ziege, zum Ruf nach dem ‚neuen Mann‘. Eva-Maria Ziege: Sophie Rogge Börner – Wegbereiterin der Nazidiktatur und völkische Sektiererin im Abseits, in: Kirsten Heinsohn/Barbara Vogel/Ulrike Weckel (Hg.): Zwischen Karriere und Verfolgung. Handlungsräume von Frauen im nationalsozialistischen Deutschland, Frankfurt am Main, New York 1997 (= Geschichte und Geschlechter, Bd. 20), S. 44-77, hier S. 52. 1937 wurde die von Rogge-Börner herausgegebene Zeitschrift *Die deutsche Kämpferin* verboten. Begründung: Es handele sich um eine ‚widernatürliche‘ und frauenrechtlerische Zeitschrift, die der Aufreizung des Geschlechterhasses diene, Rögge-Börner propagiere ‚Amazonen-Wahnsinn‘. Vgl. ebd., S. 67 f. Rogge-Börner als Feministin zu bezeichnen, wäre nach dem Urteil von Historikerinnen der feministischen Frauenforschung allerdings ein „krasses Fehlurteil“. Kirsten Heinsohn/Barbara Vogel/Ulrike Weckel: Einleitung, in: ebd., S. 7-23, hier S.15.

[2334] Vgl. Gisela Bock: Zwangssterilisationen im Nationalsozialismus. Studien zur Rassenpolitik und Geschlechterpolitik, Münster 2010, S. 180.

galten ‚triebhafte' Frauen, denen Sexualverkehr mit mehreren, insbesondere mit ‚nicht arischen' Männern unterstellt wurde. Für Frauen, die sich der Rassenschande schuldig gemacht hatten, wurde auch wieder der Schandlauf eingeführt: Mit geschorenem Haar und einem Schild um den Hals mit diffamierender Aufschrift führte man sie durch belebte Straßen.[2335] Im Lagerjargon wurden sie ‚Bettpolitische' genannt. Denunziationen und üble Nachrede aus dem sozialen Umfeld reichten für die Verfolgung und die polizeiliche Einweisung in ein Krankenhaus aus.[2336] Dort wurden PatientInnen bald generell rassenhygienisch überprüft und eine Sterilisation gegebenenfalls, auch ohne Einwilligung, ‚miterledigt'. Unter die Kategorie ‚moralisch schwachsinnig' konnten auch ledige Frauen mit Kindern fallen. Indikationsbestärkend wirkte die Abstammung ihrer Kinder von verschiedenen oder (behaupteten) unbekannten Vätern. Letztlich wurde auch die eigene uneheliche Herkunft zum Indiz einer ‚minderwertigen Erbanlage'.

Eine andere Möglichkeit, Personen der Zwangssterilisation zuzuführen, war das Urteil ‚asozial', das dem Befund des moralischen Schwachsinns nahestand. Asozialität konnte nicht nur von medizinischem oder juristischem Fachpersonal, sondern auch von der Polizei und von niederrangigen Autoritäten wie FürsorgerInnen und Angestellten der Wohlfahrtsstellen festgestellt werden.[2337] Als Asoziale galten zunächst nur LandstreicherInnen, BettlerInnen, Obdachlose, Männer und Frauen, die der Prostitution nachgingen, und AlkoholikerInnen. Bald galten aber auch ‚Arbeitsscheue', Personen, die ihre Dienstpflicht im 1935 eingeführten Reichsarbeitsdienst verweigerten, die falsche Angaben gemacht hatten, die straffällig geworden waren (etwa Frauen, die abgetrieben hatten) sowie WohlfahrtsempfängerInnen, (‚willensschwache', aufsässige) Fürsorgezöglinge und alle, die sich der ‚in einem nationalsozialistischen Staat selbstverständlichen Ordnung' nicht fügen wollten, als ‚gemeinschaftsfremd' und als ‚Volksschädlinge'. Armut, Kinderreichtum und Krankheiten wie Tuberkulose wiesen ebenfalls auf Asozialität hin. Bei Frauen war Asozialität wieder zuvorderst an ihr (unterstelltes) Sexualverhalten gekoppelt. Unangepasstes Benehmen wurde gleichsam biologisiert und zur vererbbaren Asozialität erklärt.[2338] Mit dem Erlass über die vorbeugende Verbrechensbekämpfung durch die Polizei vom 14. Dezember 1937 und mit den Richtlinien zu dessen Durchführung vom 4. April 1938 konnten Asoziale, die trotz Unbescholtenheit den *Verdacht* erregten, Straftaten begehen zu wollen, auch ohne richterli-

[2335] Schandläufen wurden auch Männer unterzogen. Die Haarscherung blieb ihnen aber meist erspart.
[2336] Gisela Bock wies darauf hin, dass die Anzeigen zwar oft im Namen der ‚Volksgemeinshaft' erfolgten, doch meist der ‚Lösung' privater Konflikte und individuellen Rachebedürfnissen dienten. Bock, Ganz normale Frauen, S. 255.
[2337] Vgl. Christa Schikorra: Kontinuitäten der Ausgrenzung. ‚Asoziale' Häftlinge im Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück, Berlin 2001, S. 171.
[2338] Vgl. ebd., S. 230.

chen Beschluss in Vorbeugehaft genommen werden.[2339] Womit polizeilicher Willkür nichts mehr entgegenstand. Vorbeugehaft bedeutete die Überführung in ein Konzentrationslager.

In einem Bittschreiben aus dem Jahr 1935 an den Deutschen Gemeindetag, der an den Ermittlungen gegen Personen, die gegebenenfalls der Sterilisation zugeführt werden sollten, beteiligt war, sah die neue – gleichsam aus dem Nichts in der Geschichte des BfM aufgetauchte – Vorsitzende Kegel dankbar auf das nunmehr 30-jährige Bestehen des BfM zurück, dessen Werk „reichsten Segen erfuhr".[2340] Kegel dankte dem Gemeindetag „mit deutschem Gruss" [sic!] für dessen Unterstützung und bat ihn um weitere Mithilfe bei der Erweiterung des Mütterheims und des „Säuglingsnest[s]".[2341] Den Quellen nach liefen die Geschäfte gut. Man expandierte.[2342] Aufgrund der „erfreulichen Steigerung der Geburtenziffer" und der daraus folgenden ‚naturgemäßen' Steigerung der Zahl der hilfsbedürftigen Mütter und Kinder war man ausgelastet und genoss, so Kegel, als „Glied eines großen Hilfswerks" die Anerkennung der Regierung.[2343] Im Jahr 1934 nahm das Berliner Mütterheim 33 Schwangere, 131 Wöchnerinnen und 149 Kinder auf, davon 18 städtische Pflegekinder. Auch die Beratungsstellen des Bundes wurden wieder geöffnet. Der Tätigkeitsbericht moniert, dass die zumeist ledigen, Rat suchenden Mütter – die Klientel blieb offenbar gleich – nicht immer die Wahrheit sagten. Ihnen sei nicht zu trauen, betonte Kegel. Besonders die vielen angeblichen Erstgeburten waren der Vorsitzenden verdächtig. Wahrscheinlich, so der Bericht, hielten „Scheu und Schamgefühl" die Mütter zurück, richtige Angaben zu machen.[2344] Neu an der Statistik des gleichgeschalteten Deutschen BfM Berlin war, dass nicht nur die Berufe der Mütter und Väter, sondern auch die Herkunft der Väter („Im letzten Jahr hatten nur noch zwei der Kinder fremdländische Erzeuger"), deren Gesundheitszustand sowie der Gesundheitszustand der Kinder inklusive erblicher Belastungen erfasst wurden.[2345] Mit Freuden vermerkte der Vorstand, dass „die Atmosphäre der Zeit" ihre Wirkung selbst auf geistig ganz Unbewegliche nicht verfehle und Mütter zur Wachsamkeit anrege.[2346] Für eine siebzehnjährige Mutter, die von einem 62-Jährigen missbraucht worden war, stellte der Deutsche BfM Berlin den Antrag auf Sterilisation aufgrund von Schwachsinnigkeit.[2347] „Der Förderung des gesunden Nachwuchses soll unsere Arbeit gelten", schrieb Kegel und plädierte gleichzeitig dafür, Möglichkeiten zu schaffen, auch die schwa-

[2339] Schikorra, Kontinuitäten der Ausgrenzung, S. 39.
[2340] Tätigkeitsbericht des Deutschen Bundes für Mutterschutz 1934, LAB, R36/1148.
[2341] Brief von L. Kegel an den Deutschen Gemeindetag vom August 1935, ebd.
[2342] Vgl. Tätigkeitsbericht des Deutschen Bundes für Mutterschutz 1934, ebd.
[2343] Brief von L. Kegel an den Deutschen Gemeindetag vom August 1935, ebd.
[2344] Tätigkeitsbericht des Deutschen Bundes für Mutterschutz 1934, LAB, R36/1148.
[2345] Ebd.
[2346] Ebd.
[2347] Ebd.

chen, haltlosen Mütter unter ständige Betreuung, Aufsicht und verständnisvolle Führung zu stellen.[2348]

Die Zahlen variieren, wahrscheinlich aber fielen im Dritten Reich mehr als 400.000 Menschen Zwangssterilisationen zum Opfer.[2349] Ungefähr 6000, meistens Frauen, denen die Eileiter bestrahlt, zerschnitten, zerquetscht oder mit Gifteinspritzungen traktiert wurden, überlebten den Zwangseingriff nicht.[2350]

Den rassenhygienisch unverdächtigen Staatsangehörigen wurden derweil die Ideen von der zu vergrößernden deutschen Volksgemeinschaft und vom wiedererweckten, erdverbundenen, bäurischen Volkstum eingebläut. Hitler hatte auf dem Nürnberger Reichsparteitag 1934 klargestellt, dass der Heldenmut des um Land kämpfenden Mannes auf dem Schlachtfeld und die „ewig geduldige Hingabe“, das „ewig geduldige Leiden und Ertragen“ der gebärenden Frau für Deutschland gleichwertig seien.[2351] Darum hätte er die Frau, so wie die Natur und die Vorsehung es bestimmt haben, in den Kampf der völkischen Gemeinschaft ‚eingebaut‘[2352] und darum gäbe es in der nationalsozialistischen Frauenbewegung nur einen Programmpunkt: das Kind.[2353] Gertrud Scholtz-Klink (1902-1999), Hitlers sekundierende Reichsfrauenführerin, selbst Mutter von fünf leiblichen und sechs Stiefkindern, beschwor ihre Geschlechtsgenossinnen, sich zu ihrem Besten vom selbstsüchtigen, einsam machenden Ich-Denken zu verabschieden, sich der heiligsten Pflichten gegenüber der Volksgemeinschaft bewusst zu werden und diese in den Mittelpunkt ihres Denkens und Strebens zu stellen, um sich der großen Idee vom ewigen Deutschland in leidenschaftlicher Hingabe und Treue unterzuordnen.[2354] Denn das eigene vergängliche Leben in den Dienst einer großen Zeit zu stellen, Teil und schöpferische Gestalterin eines wiederaufstrebenden, starken Volkes zu werden, als Ahnherrin großartiger, kommender Geschlechter die Zeiten zu überdauern und historische Bedeutung zu erlangen – dafür lohne es, sich in „Lebensgehorsam“[2355] und stolzer Opferfreude zu üben, genauso wie in politisch vorausschauender, rationalster Haushaltsführung, die bedeute: vegetarische Kost, Vorratswirtschaft und Kauf

---

[2348] Tätigkeitsbericht des Deutschen Bundes für Mutterschutz 1934, LAB, R36/1148.
[2349] Vgl. Bock, Zwangssterilisation, S. 9.
[2350] Gisela Bocks Einschätzung nach handelte es sich bei der nationalsozialistischen Sterilisationspolitik nicht – wie es häufig interpretiert wurde – um ‚Klassenjustiz‘, sondern um ‚Geschlechterjustiz‘. Zu hinterfragen bleibt, ob sie nicht beides war. Zudem stellten die Zwangssterilisationen laut Bock nicht eine Vorstufe, sondern die erste Etappe der Massenmorde dar. Ebd., S. 376.
[2351] Reden an die deutsche Frau. Reichsparteitag, Nürnberg, 8. September 1934, I. Rede des Führers, II. Rede der Führerin der deutschen Frauen, Gertrud Scholtz-Klink, Berlin 1934, S. 4. Hervorhebungen im Original.
[2352] Ebd., S. 5.
[2353] Reden an die deutsche Frau. Rede des Führers, S. 6.
[2354] Vgl. Gertrud Scholtz-Klink: Verpflichtung und Aufgabe der Frau im nationalsozialistischen Staat, Berlin 1936 (= Schriften der Deutschen Hochschule für Politik, Abt. 1, Nr. 23), S. 8 f .
[2355] Ebd., S. 24.

ausschließlich deutscher Produkte.[2356] In den *Zehn Geboten für die Gattenwahl*, einer Broschüre des Reichsausschusses für Volksgesundheit, hieß das erste Gebot: Bedenke, dass Du ein Deutscher bist![2357] Genauer noch: ein „deutscher Ahnherr", der ohne Verdienst in einer ununterbrochenen Kette von gutem, ewigem Erbgut stehe, die selbstlos und pflichttreu mit einem „Lebensgefährten" [sic!] fortzuführen sei.[2358] Die Reinhaltung der Seele, des Körpers, des Blutes („Halte dich von Fremdstämmigen außereuropäischer Rassenherkunft fern! Glück ist nur bei Gleichgearteten möglich."), eine Heirat aus Liebe und eine Anfrage beim zuständigen Volksgesundheitsdienst nach einer erbbiologischen Sippschaftstafel („Du heiratest […] gewissermaßen seine Ahnen") seien die Voraussetzungen für Gesundheit, seelische Ausgeglichenheit und Schönheit der möglichst zahlreichen Nachkommenschaft.[2359]

Das nationalsozialistische Schönheitsideal vom germanesken, gesunden, kämpferischen Mann, dem die teils körperbehinderten Propagandisten selbst am allerwenigsten entsprachen, sollte auch durch eine gleichgeschaltete Kunst vermittelt werden. Diese sollte nun deutsch, das hieß ‚schön' (arisch), natürlich, realitätsnah und ‚richtig' sein. Alle ‚jüdisch-bolschewistische Zersetzungskunst', alle (abstrakten) Abbildungen des Elends, des Hässlichen wurden aus den Museen und Galerien verbannt. Deutsche Kunst sollte Reinheit, Lebensbejahung, Kraft und Kampfbereitschaft ausstrahlen, mithin nationalsozialistische Ideale versinnbildlichen und legitimieren. Bevorzugte Themen wurden folglich Erd- und Heimatverbundenheit, Volksgemeinschaft und Militarismus. Die vergeistigt-sehnsüchtig, leicht schwindsüchtig anmutende Ästhetik eines Fidus musste der heldischen Ästhetik Brekers, Thoraks oder Kolbes weichen, deren martialische Männerplastiken nationalsozialistische Tugenden wie Entschlossenheit, Härte und Grausamkeit transportierten. Beispielhaft seien die Plastiken Arno Brekers *Bereitschaft* (1937), *Berufung* (1941) oder *Kameraden* (1941), Josef Thoraks *Kameradschaft* (1937) und Georg Kolbes *Kriegerehrenmal* (1935) genannt.

Das neue deutsche Frauenbild behielt indes viel vom alten: In der Regel zeigte es Bescheidenheit, nackte Natürlichkeit, mütterlichen Schutz und weibliches Schutzbedürfnis

---

[2356] Vgl. Scholtz-Klink, Verpflichtung und Aufgabe der Frau, S. 15. Scholtz-Klink blieb der nationalsozialistischen Idee immer treu. Ihre Erinnerungen widmete sie den Menschen, die ‚in Nürnberg und den Umerziehungslagern der Sieger ihr Leben ließen'. Noch 1978 erinnerte sich Scholtz-Klink an die „starken Erschütterungen", die der „Kampf um das uneheliche Kind" aufgrund der missverstandenen Freiheitsrechte der Mutter um die Jahrhundertwende hervorgerufen hatte, und verwies auf einzelne Stimmen in Frauenkreisen, die die gesellschaftliche Ordnung hatten zerstören wollen. Gertrud Scholtz-Klink: Die Frau im Dritten Reich, Tübingen 1978, S. 140. Man hätte die Frauen damals lediglich von sich selbst und von der Art ihrer blutverbundenen Ahnen befreit, um ihnen den ‚Wechselbalg Selbstständigkeit' in die Hände zu legen. Ebd., S. 487. Scholtz-Klinks Meinung nach hätten sich ‚die Frauen', die sie stets als *Ergänzung* des Mannes sah, erst im Nationalsozialismus wieder nachdrücklich zur Familie als Grundlage jeder menschlichen Ordnung bekannt. Ebd., S. 141.

[2357] Anonym: Zehn Gebote für die Gattenwahl, in: NS Frauen-Warte, Bd. 3, Nr. 10, Jg. 3/1934/35, S. 295.

[2358] Ebd.

[2359] Ebd.

oder stolze Folgsamkeit, insbesondere bei Paardarstellungen. In den Filmen Leni Riefenstahls durften allerdings erstmals auch Frauen vor Gesundheit strotzen und kraftvoll und tiergleich durch die wiederentdeckte mystifizierte Bergwelt klettern – männlichen Ängsten vorbeugend, anfangs bettelarm, ungebildet und kindgleich barfuß, gleichsam die Natürlichkeit der erdverbunden Frau unterstreichend, womit sich die ‚Sportschauspielerin' in den Augen ihres Gönners auf dem Obersalzberg früh qualifizierte.[2360]

Den KünstlerInnen, die nach der Machtübernahme in Deutschland geblieben waren, wurde eine Anpassungsphase von wenigen Jahren gewährt. Unangepasste wie Käthe Kollwitz verloren ihre Ämter, andere wie Gerhart Hauptmann arrangierten sich erfolgreich, ohne sich um das Schicksal von KollegInnen zu kümmern. Rosenberg wollte Hauptmanns Werke verbieten und ihn in die Emigration zwingen.[2361] Goebbels hingegen galt Hauptmann als alter, eitler Mann,[2362] als ‚schimmerloser' Repräsentant einer überlebten Epoche, der im Dritten Reich keine Rolle mehr spielen sollte.[2363] Goebbels verbot 1940 die Neuverfilmung von *Rose Bernd* mit der Begründung, die deutsche Mutter hätte freudig zu gebären.[2364] Man könne, hieß es, dem deutschen Volk beim besten Willen nicht das Schicksal einer Kindsmörderin zeigen, während man sich doch mit allen Mitteln bemühe, die Geburtenziffer zu heben.[2365]

Andere Künstler, völkische Maler wie Fahrenkrog oder Fidus, boten ihre Dienste vergeblich an (Fidus fiel in Ungnade, weil Hitler u. a. dessen Porträt von ihm missfiel: Fidus malte den Führer – ‚geführt'von einem Adler).

Die Verherrlichung des nordischen Typus in der Kunst führte aber nicht zu bedeutend höheren Geburtenzahlen blonder Kinder. Ebenso wenig brachten Ehestandsdarlehen, die nach dem vierten Kind zum Geschenk des Staates wurden, oder auch Unterstützungsgelder an ‚würdige' Ehepaare und Familien, also jene, die es rassenhygienisch, sittlich und politisch ‚verdienten', den Durchbruch an der ‚Geburtenfront'. Das NS-Regime versuchte dabei nicht, den Pronatalismus durch die Besserstellung der Mütter zu fördern, sondern durch die

---

[2360] So transportierte Riefenstahls *Das blaue Licht* von 1932 mystifizierend-sentimental die Vorstellung vom geheimnisvollen Band zwischen Mensch und Natur. Auch Goebbels Roman *Michael* entwickelt sich entlang entsprechender Topoi. Dessen Romanheld kämpft sich auf der verquälten Suche nach sich selbst gleich durch sämtliche Naturräume: Zunächst schlägt er sich im Tiefbau fanatisch durch dunkle, explodierende Erdstollen, dann sucht er oben weiter – „In die Berge! Zu den Göttern. Ich muß mich finden. Alles zurücklassen", (Goebbels, Michael, S. 144) –, um letztlich in der Ebene beseelt zur Ruhe zu kommen: „Heimat! Erde! Mutter!" Ebd., S. 188.

[2361] Jan-Pieter Barbian: Zwischen den Stühlen. Gerhart Hauptmann im „Dritten Reich", in: Text und Kritik. Zeitschrift für Literatur, Nr. 142, Jg. 36/1999, S. 43-46, hier S. 46.

[2362] Ebd.

[2363] Ebd., S. 43.

[2364] Vgl. Leppmann, Gerhart Hauptmann, S. 237.

[2365] Erich Ebermayer: Wäre ich zwanzig Jahre jünger. Gerhart Hauptmann und der Film, in: Frauenwelt, Nr. 17, Jg. 4/1949, S. 7.

Besserstellung der Väter gegenüber den Nichtvätern. Denn als wertvoll galt ihm nicht das Gebären, sondern das Zeugen, weshalb Männer für die Geburten ihrer Frauen prämiert wurden,[2366] um sie mit einem neuen ‚Vaterschaftskult'[2367] zum Vatertum zu erziehen.[2368] Zwecks Aufartung und Aufbau zusätzlicher Bataillone ermahnte Heinrich Himmler (1900-1945) seine jungen SS-Männer, rassereine Frauen zu ehelichen (eine entsprechende Heiratserlaubnis musste eingeholt werden) und viele Söhne zu zeugen. Ehelosigkeit wurde zur Karriereschranke. Ab 1938 wurde der ‚Heiratsbefehl' auf sämtliche Polizeiangestellte ausgedehnt. Ebenso 1938 wurden für den Einsatz auf dem ‚Schlachtfeld der Frau' die Mutterkreuzorden in Bronze (vier bis fünf Kinder; erst ab dem vierten Kind galt eine Familie als ‚Vollfamilie'), Silber (sechs bis sieben Kinder) und Gold (acht und mehr Kinder) eingeführt. Himmler träumte davon, das Mutterkreuz zum bedeutungsvollsten Orden im künftigen Großgermanischen Reich zu machen. Trägerinnen des goldenen Mutterkreuzes sollten eine unbeschränkte Ehrenstellung genießen. Bei ihrem Erscheinen sollten die Wachen präsentieren und die SS grußpflichtig sein. Mütter sollten die Parade der Leibstandarte des Reichskanzlers abnehmen und ungehinderten Zutritt zum Führer haben.[2369]

Diese Programme als Mutterkult zu bezeichnen ist deshalb unpassend, weil Kulte Verehrung und Machtzuschreibung ausdrücken. Frauen waren aber nicht mächtig im Dritten Reich – auch und erst recht nicht als Mütter. Mächtigen, kultisch Verehrten weist man keine Rollen zu, man verplant sie nicht, man beutet ihre Fähigkeiten nicht aus, man beraubt sie nicht. Man führt nicht das Liebste von Mächtigen, von kultisch Verehrten, gegen deren Willen der Vernichtung zu und verlangt von den Beraubten Schweigen oder stolze Trauer.[2370] Was die Unverheirateten anging, träumte Himmler davon, dass es über die Grenzen sonst notwendiger bürgerlicher Gesetze hinaus es für deutsche Frauen und Mädchen zur hohen Aufgabe, ja zur „heiligen Verpflichtung" werde, „nicht aus Leichtsinn, sondern in tiefstem sittlichen Ernst Mütter der Kinder ins Feld ziehender Soldaten zu werden, von de-

---

[2366] Vgl. Bock, Zwangssterilisation, S. 173 f.
[2367] Vgl. ebd., S. 455.
[2368] Ebd., S. 154.
[2369] Vgl. Felix Kersten: Totenkopf und Treue. Heinrich Himmler ohne Uniform, Hamburg 1952, S. 65.
[2370] Beispielhaft sei hier auf das 1943 ergangene Todesurteil gegen Emma Granget wegen Wehrkraftzersetzung aufgrund ‚reichgefährdender, widernatürlicher Mutterliebe' hingewiesen, die als ‚Entweihung und Entartung' derselben angeprangert wurde. Granget, der zusätzlich und über ihren Tod hinaus alle bürgerlichen Ehrenrechte entzogen wurden, wollte (mit Unterstützung des Vaters/Ehemanns) ihren Sohn vom Militärdienst abhalten (Urteilsbegründung: Anleitung zur „Selbstentmannung als Soldat"). Walter Wagner: Der Volksgerichtshof im nationalsozialistischen Staat, Stuttgart 1974 (= Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte, Bd. 16/ Tl. 3), S. 310. Gisela Bock verlangte 1997, der Mythos vom nationalsozialistischen Pronatalismus und Mutterkult „sollte ad acta gelegt werden". Gisela Bock: Ganz normale Frauen. Täter, Opfer, Mitläufer und Zuschauer im Nationalsozialismus, in: Kirsten Heinsohn u. a. (Hg.): Zwischen Karriere und Verfolgung. Handlungsräume von Frauen im nationalsozialistischen Deutschland, Frankfurt am Main 1997, S. 245-277, hier S. 263.

nen das Schicksal allein weiß, ob sie heimkehren".[2371] KünstlerInnen sollten mit ihren Werken helfen, den Ehebruch zu entdramatisieren, ein entsprechendes Mutterbild aufzubauen und positive Bezeichnungen für uneheliche Kinder zu finden.[2372] Die SS sollte diese unehelichen Kinder finanzieren, deren Vormundschaft ausgewählte Männer übernehmen.[2373] Ernst Kaltenbrunner (1902-1946) wünschte die gesetzliche Pflicht aller deutschen, ledigen oder verheirateten Frauen, im Alter bis 35 Jahren, von reinrassig einwandfreien deutschen Männern vier Kinder zu gebären. „Ob diese Männer verheiratet sind, spielt dabei keine Rolle. Jede Familie, die bereits vier Kinder hat, muß den Mann für diese Aktion freigeben."[2374] So weit kam es nicht mehr.

Verwirklicht aber wurde die Lebensborn-Idee, die der ehemalige Hühnerzüchter Himmler mit der Unterstützung des ehemaligen Pferdezüchters und Reichsbauernführers Walter Darré (1895-1953) umsetzte.[2375] Bis zu 400.000 zusätzliche aufgeartete Soldaten und SiedlerInnen für den Osten erhoffte man sich durch die systematische Förderung vor allem der unehelichen Geburten. 1935 eröffnete das erste der europaweit gestreuten, bestens ausgestatteten und meist diskret gelegenen 23 Lebensbornheime. Dort wurde die ‚Mutterschaftsversicherung' – zumindest kurzzeitig für rassisch hochwertige Wöchnerinnen – verwirklicht und zur Natur zurückgefunden, indem man die soziale und juristische Vaterschaft gänzlich aufhob. Himmler ermutigte SS-Männer zur außerehelichen Schwängerung und diente selbst als Vorbild.

Seit 1935 wurde auch im BDM die ‚biologische Ehe' Gleichgesinnter propagiert: „Ihr könnt nicht alle einen Mann kriegen, aber ihr könnt alle Mutter werden."[2376] Die SS stellte Zeugungshelfer zur Verfügung.[2377] Vom Nürnberger Parteitag 1936 sollen etwa 1000 Mäd-

---

[2371] Himmler, zit. in Hans-Jochen Gamm: Der braune Kult. Das Dritte Reich und seine Ersatzreligion, Hamburg 1962, S. 145 (aus einem SS-Befehl für die gesamte SS und Polizei, vom 28.10.1939).
[2372] Vgl. Thalmann, Frausein im Dritten Reich, S. 155.
[2373] Vgl. Gamm, Der braune Kult, S. 145.
[2374] Kaltenbrunner, zit. in Léon Poliakov/Josef Wulf: Das Dritte Reich und seine Denker. Dokumente, Berlin 1959, S. 543.
[2375] Darré war u. a. für die Entrechtung der Erbtöchter im Reichserbhofgesetz vom 29.9.1933 verantwortlich. Wie Rosenberg sah auch Darré in Frauen einerseits die ‚natürlichen Hüterinnen aller Sittlichkeit' (vgl. Richard Walther Darré: Neuadel aus Blut und Boden, Berlin 1937 [Erstausgabe München 1930], S. 151), andererseits – sobald sie ledig und finanziell unabhängig blieben – „Ordnungszerstörer" [sic!], die wahrscheinlich eine „Hetärenwirtschaft" großzögen (ebd. S. 124 f.). Schon heldischere Zeitalter seien mit den Ungebundenen nicht fertig geworden, da helfe auch alle Erziehung und Sitte nichts (ebd. S. 124). Da die berufstätige oder landbesitzende Frau ihre erkämpfte Selbstständigkeit nicht freiwillig aufgebe, sei sie – nach alter deutscher Erbsitte des Bauerntums, der Blutquelle des deutschen Volkes – von der Erbfolge auszuschließen. Auch die Mitgift sollte abgeschafft werden, um Frauen die Scheidung zu erschweren (vgl. ebd., S. 164) und um sie fortan ausschließlich nach vierstufigen rassenhygienischen Kriterien zu bewerten. Unehelich Geborene galten Darré generell als „gefährlich" und sollten wegen ihrer ‚unsicheren Herkunft' maximal bis Klasse 2 aufrücken dürfen (ebd., S. 171).
[2376] Die Reichsjugendführung (o. N.), zit. in Thalmann, Frausein im Dritten Reich, S. 130.
[2377] Gamm, Der braune Kult, S. 144 f.

chen schwanger zurückgekehrt sein.[2378] Der beschlossene Bruch mit grundlegenden Traditionen wurde von den Betroffenen allerdings psychisch weniger leicht verkraftet, als von ihnen erwartet wurde. Die zu Unrecht als Zuchtbordelle verschrienen Einrichtungen stießen auf Unverständnis der umliegenden Bevölkerung, die Lebensborn-Bewohnerinnen wurden angefeindet.[2379] Von körperlicher und seelischer Zerrüttung 16-, manchmal 14-jähriger schwangerer Mädchen, von Depressionen und Selbstmorden alleinstehender Mütter wurde berichtet.[2380] Letztendlich war auch die Lebensborn-Idee ein Misserfolg. Nur ca. 6000 bis 8000 uneheliche Kinder kamen in diesen Einrichtungen zur Welt, sodass sich das Regime in der Kriegszeit auf den massenhaften Raub von Kindern entsprechenden Aussehens aus den unterworfenen Ländern konzentrierte.

Bevor die Nationalsozialisten den Zweiten Weltkrieg entfachten, gerierten sie sich – auf ihre rassenhygienischen Interessen verweisend – als Friedenswahrer und beriefen sich dabei auf die Resolution der International Federation of Eugenic Organisation (IFEO), der auch Ploetz, Fischer, Rüdin und Forel angehörten. Die IFEO hatte schon 1934 ihrer Sorge vor einem nahenden Krieg Ausdruck verliehen und vor einem neuerlichen Verlust tüchtigsten Menschenmaterials gewarnt. Die Nationalsozialisten positionierten Alfred Ploetz als Missionar einer eugenischen Friedenspolitik und unterstützten seine Kandidatur für den Friedensnobelpreis.[2381] Allerdings war Ploetz' internationales Renommee gering, Fachkollegen bezweifelten seine wissenschaftliche Kapazität.[2382] Der nach deutschen Standards nur unzureichend ausgebildete Ploetz war 1936 zum Ehrenprofessor für Rassenhygiene an der Universität München ernannt worden, fühlte sich aber zunehmend beruflich abgehängt und nicht entsprechend seinen Leistungen gewürdigt. Als dann 1936 der von den Nationalsozialisten im KZ gefolterte Pazifist Carl von Ossietzky (1889-1938) den Friedensnobelpreis bekam, empörte sich Ploetz' treue Freundin Bluhm über die „freche Provokation Deutschland gegenüber" und plädierte dafür, dass maßgebliche Stellen und die „gesamte anständige Weltpresse" dem Nobelpreiskomitee, das gewagt hatte, den Preis einem „Hochverräter" zu verleihen, „schallende moralische Ohrfeigen erteilen sollte[n]".[2383] Mit Genugtuung gab Bluhm 1940 bekannt, dass Ploetz zu seinem 80. Geburtstag, den er allerdings nicht mehr

[2378] Thalmann, Frausein im Dritten Reich, S. 130 f.
[2379] Hering, Makel, Mühsal, Privileg?, S. 81; vgl. auch Bock, Zwangssterilisation, S. 129.
[2380] Ebd.; vgl. auch Thalmann, Frausein im Dritten Reich, S. 130 f.
[2381] Vgl. Kühl, Internationale der Rassisten, S. 218.
[2382] Vgl. ebd., S. 101.
[2383] Bleker/Ludwig, Emanzipation und Eugenik, S. 201.

erlebte, höchste Ehrungen seitens des Führers zugedacht waren: Adlerschild und Nationalpreis.[2384]

Undurchsichtig war zunächst die religiöse Ausrichtung der Nationalsozialisten. Das Reichskonkordat sprach für sich. Goebbels hatte Jesus, wie einst Chamberlain, kategorisch zum Nichtjuden erklärt („Das brauche ich erst gar nicht wissenschaftlich beweisen. Das ist so.“)[2385] und auch Scholtz-Klink schien einen nationalsozialistisch gefärbten Christus erhalten zu wollen. Billigt man Hermann Rauschnings umstrittenen *Gesprächen mit Hitler* einen wahren Kern zu, dann verstand Hitler die NSDAP jedoch nicht als Partei, sondern als Orden,[2386] dessen Ziele die Ausrottung des Christentums,[2387] ein arteigener deutscher Glauben[2388] und der ‚sich selbst gebietende, magisch sichtige[2389] Gottmensch‘ waren.[2390] Der arteigene deutsche Glauben hatte sich laut Hitler unter einer dünnen christlichen Kruste im (Berg-)Bauerntum erhalten und müsse dort reanimiert werden. Allerdings hatte Hitler andere Vorstellungen von der ‚deutschen Wiedergeburt‘ als die neogermanophilen Schwärmer: Auf lächerliches „urgermanisches Getue“,[2391] auf das Spielen im Bärenfell mit Blechschwertern und Stierhörnern auf dem bärtigen Haupte[2392] werde man genauso verzichten wie auf das Herumwerfen mit altgermanischen Ausdrücken, die weder in die Zeit passten noch irgendetwas Bestimmtes vorstellten.[2393] Überhaupt wollte Hitler den Nationalsozialismus als wissenschaftlich fundierte Lebensauffassung verstehen, dem alles Mythische und Kultische fernzuhalten sei.[2394] Wissenschaftlich belegt werden sollte die beschworene Kulturhöhe des Germanentums, die die Identifikation mit der und die Idee von der Wiederherstellung eines Großgermanischen Reiches fördere. Dazu wurden das noch junge Fach der Archäologie großzügig ausgebaut, neue Lehrstühle geschaffen und die Bodendenkmalpflege ausgedehnt. Die politisierte Archäologie reüssierte neben der Volks- und Rassenkunde und der Anthropologie zur weltanschaulichen Grundwissenschaft. 1938, auf dem 10. Parteitag, erklärte Hitler, dass das „Einschleichen mythisch veranlagter okkulter Jenseitsfor-

[2384] Bluhm, Alfred Ploetz zum Gedächtnis, S. 213. Eine zweifelhafte Behauptung: Bluhm, die tatsächlich vom Führer persönlich ausgezeichnet wurde, überlebte Ploetz um drei Jahre. Ihr Mäusestamm existiert noch heute. Die Nachfahren Alfred Ploetz’ vertreten heute die Interessen behinderter Menschen. Sein gleichnamiger Enkel war lange Zeit Vorsitzender des Behindertenbeirats der Gemeinde Herrsching am Ammersee.
[2385] Goebbels, Michael, S. 88.
[2386] Hermann Rauschning: Gespräche mit Hitler, Zürich u. a. 1940, S. 187.
[2387] Ebd., S. 50.
[2388] Ebd., S. 56.
[2389] Ebd., S. 230.
[2390] Ebd., S. 237.
[2391] Hitler, Mein Kampf, S. 517.
[2392] Ebd., S. 396 f.
[2393] Ebd., S. 395.
[2394] Piper, Rosenberg, S. 420.

scher“ in der Partei nicht geduldet werden dürfe.[2395] Und auch Rosenberg, dem die Volkserziehung durch den Kampfbund für Deutsche Kultur oblag, zu dessen Gründungsmitgliedern Heinrich Himmler, Georg Strasser, Eva Chamberlain (1867-1942), Winifred Wagner (1897-1980) und Gustav Kossina (1858-1931) gehörten, verbat sich die Unterstellung, einen heidnischen Wotanskult wiedereinführen zu wollen.[2396] Trotzdem plädierte Rosenberg für die Einführung alten germanischen Brauchtums, um die Ehrfurcht vor dem reinen germanischen Charakter zu vertiefen und um die Sehnsucht nach einem „deutschen Leben“ erfüllen zu helfen[2397] – die Sehnsucht nach Ehre statt politischer und religiöser Unterwerfung.

Zu den Widersprüchlichkeiten gehörte, dass Hitler bei den Trauerfeierlichkeiten zum Tode von Feldmarschall Hindenburg (1847-1934) die Militärgeistlichen entsetzte, als er den Helden im Jenseits aufforderte, nun in Walhalla einzuziehen. Und nicht zufällig hatte Hitler eine modifizierte Swastika, das kreisende Sonnenrad lichtverehrender Religionen, als Symbol für seine Partei entworfen. Die rauschhaften Sonnenwendfeiern wurden zum Pflichtprogramm der Hitlerjugend erklärt. Die Jungen ließ man in erdbraunen Hemden marschieren und die spät, doch dann entschieden integrierten Mädchen[2398] mit ihren weizenblonden, ährengleich geflochtenen Zöpfen hatten bei Großveranstaltungen tanzgymnastische Blumenreigen aufzuführen.[2399] Im ‚Partei-Orden‘ wurden Sonntagvormittag Morgenfeiern mit Heil-Gruß (ein religiöser Appell) vor der Hitlerbüste abgehalten. Das Volk wurde regelmäßig mit Germanenkostümparaden, Fackelmärschen und sakralartigen Lichtdominszenierungen beeindruckt. Viele nationalsozialistische Jahresfeiern wurden eingeführt: Machtübernahme (30. Januar), Heldengedenktag (ein Märzsonntag), Hitlers Geburtstag (20. April), Tag der nationalen Arbeit (1. Mai), Muttertag (1. Maisonntag), Sommersonnenwende (21. Juni), Nürnberger Reichsparteitag (September), Erntedank (Oktober), Gedenktag der Gefallenen und Gründung der NSDAP (9. November), Wintersonnenwende und Julfest/Volksweihnacht (Dezember). Daneben blühten die Kulte um Führer, Fahne, Blut, Boden, Treue und germanische Ahnen. Lebensfeiern wie die christliche Taufe sollten nach völkischem Ritus umgestaltet werden. Penible Feieranweisungen regelten Blumenübergaben, Möbelarrangements, Rituale. Die Familie sollte als priesterloser Kultverband agieren. Das Wichtigste aber war ein an würdiger Stelle aufgehängtes Hitlerbildnis, das bei so einer

[2395] Hitler, zit. n. Junker, Gott in uns!, S. 94.
[2396] Rosenberg, Mythus des 20. Jahrhunderts, S. 6.
[2397] Ebd., S. 18.
[2398] Thalmann verweist in diesem Zusammenhang auf Goebbels Furcht vor dem Einfluss der Frauenwelt auf junge Mädchen. Thalmann, Frausein im Dritten Reich, S. 190.
[2399] Neben solcher Fruchtbarkeitssymbolik antiker Göttinnen wurde, laut Gamm, auch die Einrichtung von Schulen geplant, in denen ‚Hohe Frauen‘ herangebildet werden sollten, die, gleich Vestalinnen oder germanischen Priesterinnen, kultische Aufgaben übernehmen sollten. Gamm, Der braune Kult, S. 86 f.

‚braunen Taufe' zum Ausdruck brachte, dass das Kind dem Führer gehört.[2400] Martin Bormann (1900-1945) betonte, dass diese Art Feierlichkeiten der politischen Willensbildung dienten und der Nationalsozialismus nicht als Ersatzreligion gesehen werden dürfe.[2401]

Bemerkenswert in diesem religiösen Wirrwarr ist die Bedeutung, die der weiblichen Religiosität, den unberechen- und unbeherrschbaren spirituellen Eigenarten der Frau beigemesen wurde.[2402] So sprach sich Himmler für Jul-Leuchter im Haus als Kreuzersatz aus mit der Begründung: „Gerade die Frau will ja, wenn sie den Mythos der Kirche verliert, irgendetwas anderes haben, was ihr und das Gemüt des Kindes ausfüllt."[2403] Kirchengebundene Frauen gerieten dabei leicht in Loyalitätskonflikte. Die Strategie von Scholtz-Klink, den Konflikt zwischen Kirche und nationalsozialistischem Staat zu relativieren und den Frauen, die diesen Konflikt aus religiösen Gründen für berechtigt hielten, zu drohen, hatte offenbar wenig Erfolg.[2404] Bei der Frage, wie sich NationalsozialistInnen zur Frage des Jenseitsglaubens zu positionieren haben, gab Reichsamtsleiter Walter Tiessler (geb. 1903, Sterbedatum unbekannt) zu bedenken, dass unzählige Frauen und Mütter in der Hoffnung lebten, ihren im Feld gebliebenen Männern und Söhnen wiederzubegegnen:

> „Ich weiss, dass es heute einen Teil deutscher Frauen und Mütter gibt, denen dieser Trost alles bedeutet … Ob es uns jemals gelingen wird, das ganze deutsche Volk zu dem deutschen Denken zu erziehen, dass auch der letzten Frau und Mutter die Gewißheit, ihren Sohn für das deutsche Volk gegeben zu haben, als Trost restlos genügt, muß die Zukunft lehren. Im Augenblick ist das jedenfalls nicht der Fall."[2405]

Letztendlich kam man resigniert zu dem Schluss, dass der von den Diesseitsgerichteten geforderte stolze Verzicht auf Jenseitstrost nicht durchzusetzen sei und erklärte die Beantwortung der Jenseitsfrage zur Privatsache.[2406] Auch das angestrengte ‚Graben für Germanien' brachte nicht die ersehnten Schätze der Vergangenheit hervor.

—

Die Rückkehr völkischer und rassenhygienischer Positionen und die gänzliche Zurückdrängung der frauenemazipatorischen und sexualreformerischen Ideen im BfM erlebte die ehemalige Führungsriege nicht mehr mit.

Helene Stöcker blieb bis 1938 in der Schweiz. Geld wurde ihr von Berlin aus u. a. von ihrer Nichte Ingeborg Richarz-Simons und deren Ehemann nach Zürich geschmuggelt.

[2400] Vgl. Piper, Alfred Rosenberg, S. 422.
[2401] Vgl. ebd., S. 420.
[2402] Christa Schikorra verwies auf Hitlers tief sitzende Angst vor der Unzuverlässigkeit der Frau. Schikorra, Kontinuitäten der Ausgrenzung, S. 105.
[2403] Himmler, zit. n. Piper, Rosenberg, S. 416.
[2404] Vgl. Christiane Berger: Die „Reichsfrauenführerin" Gertrud Scholtz-Klink. Zur Wirkung einer nationalsozialistischen Karriere in Verlauf, Retrospektive und Gegenwart, Hamburg 2005, S. 296.
[2405] Tiessler, zit. n. Piper, Rosenberg, S. 416 f.
[2406] Ebd., S. 417.

Stöckers Schwestern Lydia und Elisabeth Stöcker (1873-1959)[2407] waren inzwischen in ihre Wohnung in Nikolassee gezogen. Ein Teil der Gelder stammte aus den Mieteinnahmen des geerbten Breslauer Springer-Hauses, bis das Haus als ehemaliger jüdischer Besitz ca. 1938 enteignet wurde. Auch Rosika Schwimmer half Stöcker sowohl bei Reiseproblemen als auch finanziell so lange, bis ein unbekannter ‚jüdischer Herr im Ausland' die Gelder über Tarnkonten in Berlin weiterleitete. Ab 1938 überwies auch ihre Schwester Hulda Simons (geb. 1879, Sterbedatum unbekannt), die in Argentinien lebte, Geld.[2408] Nach dem Einmarsch der Nazis in Österreich floh Stöcker weiter nach London. Etwa 1939 wurde sie aus Deutschland ausgebürgert.[2409]

Als Stöcker am 1. September 1939 von London nach Stockholm zu einem PEN-Kongress reiste, begann der Zweite Weltkrieg und sie kehrte nicht mehr nach England zurück. In London verbrannten bei einem Luftangriff all ihre Tagebücher, Manuskripte, Briefe und Bücher.[2410] Während ihres zweijährigen Aufenthaltes in Stockholm, bei dem sich ihre Geldmittel mehr und mehr erschöpften und der Finanzierungsweg über England versperrt war, bemühte sie sich immer wieder vergeblich um eine Einreiseerlaubnis in die USA und um Transitvisa. Sie versuchte, über England, Finnland oder Estland auszureisen und über einen Lehrauftrag oder ein Stipendium für PazifistInnen an einer amerikanischen (Quäker-)Universität ein Non-Quota-Visum zu bekommen. Ohne Erfolg. Trotz ihrer sich verschlechternden finanziellen und gesundheitlichen Situation klingen Stöckers überlieferte Briefe jedoch nicht resigniert oder gar gebrochen. Vielmehr trug Stöcker die immer neuen schlechten Nachrichten tapfer und mit Würde, wie die erwartete Konsequenz eines politisch oppositionellen Lebens. Bis in ihre Stockholmer Zeit bestanden weiterhin Kontakte zu Augspurg und Heymann in Zürich, die die nötigen Papiere für eine Ausreise in die USA bereits besaßen, die Reise wegen Augspurgs Gesundheitszustand aber nicht antreten konnten oder wollten. Letztendlich verschaffte ihr wohl Ruth Gage-Colby (1912-1988), eine Mäzenatin aus Minnesota und führendes Mitglied der Women's International League for Peace and Freedom, das ersehnte Affidavit.[2411] Die inzwischen 70-jährige kranke Stöcker ver-

---

[2407] Auch Elisabeth Stöcker, die zweite unter den Schwestern, blieb ledig. Elisabeth wurde von Helene erbrechtlich bevorzugt, weil sie auf eine angemessene Berufsausbildung hatte verzichten müssen. Erinnerungen von Ingeborg Richarz-Simons. Betr.: H. Stöcker und ihre Schwestern, S. 1, FFBIZ, A Rep 400 BRD 18.20.5 (Pak. 1), H. Stöcker. Elisabeth Stöcker arbeitete als Schreibkraft. Ebd., S. 4.

[2408] Erinnerungen von Ingeborg Richarz-Simons. Betr.: H. Stöcker und ihre Schwestern, S. 1 f., ebd.; Brief von Helene Stöcker (aus Stockholm) an Gertrud Baer vom 18.5.1940, ebd.

[2409] Helene Stöcker, Lebensaufzeichnungen, S. 10, ebd.

[2410] Brief von Helene Stöcker (aus St. Paul, Minnesota) an die ‚Dr. Brupbachers' vom 27.7.1941, ebd., (Pak. 5), H. Stöcker. Schumann berichtete von Stöckers bitterer Erfahrung, dass die englischen GesinnungsgenossInnen sich nicht um das Schicksal deutscher PazifistInnen kümmerten. Vgl. Schumann, Verkünderin, S. 195.

[2411] Brief von Helene Stöcker (aus St. Paul, Minnesota) an die ‚Dr. Brupbachers' vom 27.7.1941, FFBIZ, A Rep 400 BRD 18.20.5 (Pak. 5), H. Stöcker.

kaufte ihre Möbel und gelang auf abenteuerlichen Wegen nach Kalifornien: Mit dem Flugzeug ging es zunächst von Stockholm nach Moskau, wo sie alte Freunde wiedertraf, aber auch ihr Koffer mit aller Kleidung für immer verloren ging. Weiter ging es mit der Transsibirischen Eisenbahn nach Wladiwostok. Bei dieser Reise musste sie feststellen, dass sie an Brustkrebs erkrankt war. Von Yokohama aus erreichte Stöcker nach einer Seereise in tagelangem Sturm auf einem überfüllten alten Dampfer schließlich San Francisco. Stöcker ließ sich in Berkeley nieder und musste sich bald mehreren Operationen unterziehen. Sie wurde zusehends schwächer. Knochenbrüche, Entzündungen, Nervenschmerzen, Schwindel, Magenprobleme und eine Gesichtslähmung setzten ihr zu. Dann berichten ihre Briefe vom Alleinsein und immer öfter auch von depressiven Stimmungen.[2412] Das Schreiben ihrer Autobiografie weckte offenbar letzte Kräfte in ihr. 1941 zog sie nach New York, weil dort das geistige Leben stattfand. 1943 starb Stöcker in einer kleinen Pension in New York.[2413] Keiner ihrer europäischen MitstreiterInnen begleitete den Trauerzug. Ihr Tod wurde in Deutschland erst Jahre später bekannt.

Der BfM bestand bis 1940.[2414] Unablässig provokative Forderungen stellend, Missstände benennend, Impulse gebend, spielte der hochumstrittene, viel gehasste und doch von hervorragenden Persönlichkeiten seiner Zeit protegierte Bund jahrzehntelang eine gesellschaftspolitisch nicht unbedeutende Rolle. Nach seinen HauptträgerInnen aber sind keine Schulen oder Straßen benannt worden.[2415] Immerhin konnte die historische Frauenforschung zumindest Helene Stöcker wieder ihren Platz in der historischen Erinnerungskultur verschaffen, der ihr gebührt – wofür Stöcker, vorausschauend und unter großen Mühen – mit ihren für die Nachwelt bestimmten Erinnerungsskizzen vor allem selbst sorgte. 1960 wurde in Berlin-Wilmersdorf ein Wöchnerinnenheim für alleinstehende Mütter und ihre Kinder nach Stöcker benannt. (Seit 1998 Sitz einer Behindertenwerkstätte.) 1995, nach jahrelangen intensiven Bemühungen ihrer NachfahrInnen, wurde eine kleine Gedenktafel an ihrem ehemaligen Berliner Wohnhaus in Nikolassee angebracht. Im Mai 2014 wurde in Elberfeld vor der Volkshochschule eine puppengroße Bronzestele von Stöcker aufgestellt – mit Doktorinhut, Frauen- und Friedenszeichen. Wo Helene Stöcker in New York begraben wurde und ob ihr Grab noch existiert, ist unbekannt.

[2412] Brief von Helene Stöcker an Bruno Buchwald vom 20.8.1942, FFBIZ, A Rep 400 BRD 18.20.5 (Pak. 5), H. Stöcker.
[2413] Riverside Drive 360. Stöcker, Lebenserinnerungen, S. 27.
[2414] Wickert, Helene Stöcker, S. 135.
[2415] Will man Adele Schreiber dazuzählen, so wurde nach ihr zwar in Berlin eine Straße benannt und auch eine Gedenktafel an ihrem ehemaligen Wohnhaus angebracht, diese erinnert aber nicht an den BfM, sondern an Schreibers später gegründeten Verein.

Das Grab Ruth Brés alias Elisabeth Bouness auf dem Cavalierberg in Herischdorf existiert nicht mehr. Alle deutschen Gräber auf dem heute städtischen Friedhof Wzgórze Kościuszki wurden nach 1945 aufgelöst. Ihrer wird nirgendwo gedacht.

7 Zusammenfassung und Fazit

Die sogenannte Mutterbewegung konstituierte sich im Deutschen Kaiserreich Anfang des 20. Jahrhunderts im Kontext zweier Frauen-Kongresse. Ähnliche Bewegungen gab es bereits Ende des 19. Jahrhunderts in England, den USA und besonders in Frankreich.

Die Ziele der deutschen Mutterbewegung waren die Verbesserung der sozialen und juristischen Lage vor allem der ledigen, aber auch der verheirateten Mütter sowie der unehelich geborenen Kinder, die Herbeiführung eines Wandels moralischer Ansichten und traditioneller Sitten, die das Geschlechterverhältnis betrafen, oder auch die Aufhebung des Lehrerinnenzölibats. Zu den ersten Anhängerinnen gehörten deshalb auch (ehemalige) Lehrerinnen, die Mutter werden wollten, es aber nicht wagten, weil sie damit ihre Existenzgrundlage gefährdeten, weil sie die Bedingungen ablehnten, die an die Mutterschaft gebunden waren, oder die Mutter waren, aber für ihre Mutterschaft einen sehr hohen Preis gezahlt hatten: Lehrerinnen wie Ruth Bré, Helene Stöcker, Maria Lischnewska, Metta Meinken, Hildegard Wegscheider und Klara Muche. Hinzu kamen gebildete, priviligierte, frauenrechtlerisch Aktive und auch Künstlerinnen wie Adele Schreiber, Anna Erb, Hedwig Materna und – wie in anderen Ländern auch – verschieden motivierte Männer, vor allem Mediziner. Viele AnhängerInnen waren auf unterschiedliche Weise mit dem Thema uneheliche Geburt konfrontiert.

So auch Ruth Bré alias Elisabeth Michael alias Elisabeth Bouness (auch Bonnes), die aus Schlesien stammende evangelische Religionslehrerin und Dichterin, die selbst unehelich geboren und in armen Verhältnissen aufgewachsen war. Bré, die sich verzweifelt Kinder gewünscht, aber unfreiwillig verzichtet hatte, distanzierte sich von der Frauenbewegung, die ihr zu wenig radikal und inkonsequent erschien, und bezeichnete sich selbst deshalb explizit als Mutterrechtlerin. Ihr dichterisches und politisches Werk war beeinflusst von den zeitgenössischen Emanzipationsromanen Gabriele Reuters und Marie Stahls und von den Ansichten Ellen Keys. Ihre Schriften bauten auf der Umwertungsphilosophie Nietzsches ebenso auf wie auf dem solidarischen Feminismus Mills und Carpenters. Einfluss auf Bré nahmen auch der utopische Sozialismus Bebels, die naturalistischen Dramen Hauptmanns und Sudermanns und schließlich die anarchistische Gesellschaftskritik Starkenburgs alias Borgius.

Bré träumte von freier Mutterschaft, frei von finanzieller Abhängigkeit, von ehelicher, staatlicher und sozialer Gewalt. Rückgreifend auf die frühe Altertumskunde und angelehnt an die Erkenntnisse über matriarchale Gesellschaften, wie sie Bachofen, Morgan und McLennan Ende des 19. Jahrhunderts verbreitet hatten, wollte Bré matrilokale, matrilineare

und nach blutmystischen Vorstellungen organisierte Familienbünde schaffen: autarke Mutter-Tochter-Sippen, die in kleinzelliger, kommunistischer Weise wirtschafteten und sich ihre eigenen ethischen und rechtlichen Gesetze gäben. Matriarchale Parallelgesellschaften, Kolonien, in denen Männer nur mehr Besucher wären. Gemeinschaften mithin, in denen sich ‚arteigenes Frauenleben' entwickeln könnte auf und mit der Erde, in der die AhnInnen ruhten, die sich ‚dankbar' erweisen und die Müttern, ihren Kindern und Kindeskindern ein sicherer Rückzugsort, eine friedliche und unveräußerliche Heimat werden würden. Bré machte keinen Hehl aus ihrem Hass auf das Patriarchat. Sie rebellierte nicht für gerechtere Verhältnisse, sie wollte keine Reformen, sondern Umsturz: die matriarchale Revolution. Damit gingen Brés Ziele noch weiter als die ihrer radikalen französischen Kolleginnen. Bré erinnerte an das Pfand der Frau: ihre Gebärmacht. Sie verhöhnte die Ohnmacht des Mannes in seiner Forderung nach sicherer Vaterschaft und fragte, was die Forderung der Herrschenden nach vielen gesunden Staatsbürgern betraf, nach der entsprechenden Gegenleistung. Der Rechtlosigkeit der Mütter im Kaiserreich stellte Bré die planmäßige Entmachtung der Väter gegenüber. Im Gegenzug lockte sie mit der Befreiung von finanziellen Vaterpflichten, mit sorgloseren, gesünderen, liebevolleren, freieren und vielfältigeren Geschlechterbeziehungen. Auf höherer Ebene bot ihre matriarchale Utopie die Versorgung der illegitimen Kinder und Mütter, der überzähligen, nicht verheiratbaren Frauen, der Witwen, der Kranken und der Alten. Sie versprach gesünderen Nachwuchs durch Zuchtwahl der Frau, mehr Volkskraft – und mehr Soldaten. Für ihre Ziele nutzte Bré den internationalen eugenischen Zeitgeist, der den ‚Reproduktionsmittelinhaberinnen' ein Mehr an Bedeutung verschafft hatte. Brés Strategie war Angriff, ihre politischen Waffen waren: Anklage, Verhöhnung, Aufwiegelung, Drohungen (Aufkündigung des sittlichen Konsenses), Zusammenschluss der Frauen, Bildung von Parallelgesellschaften, Verweigerung, Gebärstreik, Boykott und vorsätzlicher Bruch mit Traditionen und Tabus (absichtliche illegitime Geburten). Wie viele KritikerInnen der autoritären Kaiserzeit entschied sich auch Elisabeth Bouness für die Verbreitung ihrer Ideen unter Pseudonym. Dass es Bré gelang, namhafte MitstreiterInnen für den Bund für Mutterschutz zu gewinnen, die unter anderem auch explizit die Gründung von Mutterkolonien befürworteten, zeigt, dass der BfM und damit auch die erste deutsche Frauenbewegung mehr radikale Elemente mit sich trugen, als gemeinhin von der Forschung eingeräumt wird.

Helene Stöcker hatte im Vergleich zu Ruth Bré günstigere Startbedingungen: ehelich in ein strengcalvinistisches, mittelständisches Elternhaus im Rheinland geboren, hatte sie sich früh von der Religion abgewand und sie gleichsam durch den Glauben an die Wissenschaft

ersetzt. Beeinflusst war sie unter anderem durch die Werke Goethes (die Gretchensage), Bebels und Freuds, vor allem aber von der Philosophie Nietzsches. Nach dem üblichen Lehrerinnenseminar erstritt sich Stöcker ein elitäres Auslandsstudium und entwarf als erste promovierte Philosophin im Deutschen Kaiserreich eine eigene Philosophie, in der das Liebesverhältnis zwischen Mann und Frau im Zentrum stand, das sie zuvorderst von allen Zwängen befreien wollte. Die daraus folgende praktische Problematik der ‚illegitimen' Mutterschaft und der unehelich geborenen Kinder galt ihr als nachrangig. Nicht die Wiederherstellung des Matriarchats war ihr Lösung und Ziel, sondern gleiche Elternrechte, freiwillige Verantwortung und die Anerkennung einer ‚wechselseitigen Überlegenheit' der Geschlechter. Um ihre Philosophie zu etablieren respektive sie zu realisieren, wählte sie als Mittel die Herausgabe einer eigenen Zeitung, schuf sich aus Verwandten, Liebhabern und FreundInnen ein loyales Gefolge und verfolgte die Strategie: missionieren statt revoltieren. Dabei verkündete sie, zwar *gemeinsam* auch mit den GegnerInnen an der Umwandlung aller Werte arbeiten zu wollen – und dazu einen dauernden Diskurs zu führen, um Konsens zu erlangen, die Versöhnung der Geschlechter gleichsam herbeizudiskutieren –, doch stand das Ziel bereits fest.

Gemeinsam war Stöcker und Bré ihre Entschlossenheit, große Ziele zu erreichen. Stöcker unterschied sich von Bré jedoch durch ihren besseren Bildungshintergrund und mehr diplomatisches Geschick. Aber sie hatte bis 1904 – außer Gedichten und literarischen Texten unter Pseudonym – noch kein zusammenhängendes Werk ihrer Ideen veröffentlicht, sondern lediglich mit Reden und Artikeln ein relativ kleines Publikum erreicht, während Bré schon fundierte Streitschriften ihrer Ideen publiziert hatte, die weithin kontrovers diskutiert wurden. Stöckers Philosophie der *Neuen Ethik*, hinter die sie sich, im Gegensatz zu Bré, mit ihrem Klarnamen stellte, kam wiederum in einem vergleichsweise freundlichen Sprachgewand daher, auch gab Stöcker der Realisierung ihre Ziele mehr Zeit und ihre Ziele waren auch weniger gigantisch – doch auch die *Neue Ethik* würde im Falle ihrer Realisierung die traditionelle Ordnung zersetzen.

Wollte man den Bund für Mutterschutz mit einem Zug vergleichen, so hat ihn Ruth Bré auf die Schienen gesetzt.

Nicht mit Frauen, sondern mithilfe zweier Männer, die sich ihr als Unterstützer anboten, trieb Bré ihre konkreten mutterrechtlichen Pläne voran: mit Heinrich Meyer, der wohl vorrangig das Ziel der Befreiung von finanziellen väterlichen Verpflichtungen verfolgte, und Friedrich Landmann, den Mitleid, Schuldgefühle und sozialhygienische Interessen trieben. Der BfM wurde nachweislich von Bré, Meyer und Landmann am 12. November 1904 in

Leipzig gegründet, die Gründung wurde offiziell in verschiedenen Zeitungen publik gemacht. Die von – nach diesem Datum eingetretenen – Mitgliedern aufgestellte Behauptung eines ‚zunächst provisorisch gegründeten Bundes' und einer dann erfolgten ‚Neugründung' am 5. Januar 1905 wurde erst – in Täuschungsabsicht – potenziellen Neumitgliedern gegenüber aufgestellt und dann aus machtpolitschen Motiven beibehalten. Später wurde diese falsche Behauptung von führenden Mitgliedern korrigiert bzw. als solche eingeräumt – was von der historischen Forschung nur partiell rezipiert wurde.

Den Zug zu besteigen, der unter dem Banner Mutterschutz = Kinderschutz = Volksschutz Richtung persönliche Freiheit, strahlende Gesundheit und staatliche Größe zu fahren ankündigte, war schon deshalb attraktiv, weil gegen diese Ziele kaum etwas einzuwenden war. Eine Gesellschaft, die sich erhalten will, muss für ihren Nachwuchs sorgen. Im Windschatten dieser Selbstverständlichkeit ließen sich unterschiedlichste, auch sich widersprechende Interessen und Forderungen der damaligen Zeit transportieren. Viele sprangen begeistert auf den Zug auf. Zahlreiche renommierte Persönlichkeiten unterstützten den Bund mit ihren Namen, Geld und publizistischen Beiträgen.

Der schnelle Erfolg führte umgehend zu Machtkämpfen. Loyalitäten verschoben sich, und noch 1905 gelang es der Berliner Gruppe um Stöcker, Lischnewska, Blaschko, Marcuse und Borgius, die vor allem sexualreformatorische und nachrangig eugenische Positionen vertraten, Bré, Meyer und Landmann herauszudrängen. Bré wollte zu viel zu früh. Für ihr matriarchales Utopia fanden sich im Bund, in dem immer mehr Interessen zusammenkamen, schnell keine Mehrheiten mehr. Es war nicht nur die Größe ihrer Pläne (Ansiedlung von 180.000 ledigen Müttern auf dem Land), die sie scheitern ließ. Auch Unklarheiten, etwa bei Fragen der Finanzierung und Alimentierung (durch die Väter, deren Familien, den Staat?) oder der Kontrazeption (Verdammung oder Gebrauch?) und auch Übertreibungen (etwa Brés These, sexuelle Enthaltsamkeit führe zu Krebs oder in den Wahnsinn) schwächten ihre Position. Hinzu kam ihr impulsives, zuweilen aggressives Auftreten. Bré bezichtigte die Berliner Gruppe des Diebstahls ihrer Idee und kämpfte vergeblich um die Rückgabe zumindest des Namens. Stöcker präsentierte sich fortan als Gründerin.

Die Gruppe um Bré hatte unter anderem revolutionäre, mutterrechtliche und völkische Ideen vertreten. Ab etwa 1906 wurden solche Ideen aber fast gänzlich aus den Debatten und aus dem Publikationsorgan des BfM ausgeschlossen. Andere Ideen hingegen, etwa die von der antikapitalistischen Gesellschaft, die der brésche Kreis verfocht und für die auch Stöcker eintrat, wurden weiterhin im BfM gepflegt. Das Gleiche galt für rassenhygienische Pläne, die nach dem Weggang der GründerInnen am lautesten von Alfred Ploetz und Maria

Lischnewska propagiert wurden. Nachdem auch Ploetz und Lischnewska – aus ungeklärten Gründen – ausgeschieden waren, spätestens aber ab 1911 traten auch diese Bestrebungen in den Hintergrund.

Die Historiografie des BfM beginnt im Allgemeinen mit dem Zeitpunkt, ab dem Stöcker den BfM lenkte. Sie setzt mithin erst bei der abgeschwächten, entzahnten Ursprungsidee des Bundes an – deren Verharmlosung schon mit der Namensgebung begann, als man sich entschloss, die Organisation Bund für Mutter*schutz* statt für Mutter*recht* zu nennen. Sie setzte sich fort, als man 1905 bürgerliche Ideale partiell bestätigte, auf offizielle Tabubrüche verzichtete und sich der – erst 1908 begonnene – praktische Mutterschutz den traditionellen Einrichtungen anglich, was einer – zumindest teilweisen – Entsolidarisierung mit ledigen Müttern gleichkam. Stöcker, der es erst – nach mehreren vergeblichen Anläufen – durch den Anschluss an den BfM und seine Geldquellen gelungen war, ihre eigene Zeitung herauszugeben, war der praktische Mutterschutz eine Last, die sie in ihrer theoretischen Arbeit behinderte und die sie anderen überließ.

Bré kehrte verbittert nach Schlesien zurück, wo es ihr innerhalb eines Jahres gelang, erneut (wahrscheinlich nur) einen Verein aufzubauen, der aber unter zwei Namen figurierte: als Bund für Mutterschutz im Riesengebirge bzw. Erster deutscher Bund für Mutterschutz. Er wurde von regionalen Mitgliedern und wenigen ÜberwechslerInnen getragen. Bré baute ihr Netzwerk für wohnungs- und arbeitssuchende ledige Mütter aus. In Krummhübel bzw. Hermsdorf am Kynast unterhielt sie ca. zwei Jahre eine Wohngemeinschaft bzw. ein Mutterhaus mit dem Namen *Mutterland*, in dem Frauen gemeinsam wirtschafteten und arbeiteten. Ein gemeinschaftlich organisierter Wäschedienst, der vom Fremdenverkehr lebte, war wohl das erfolgreichste Unternehmen. Um 1907 scheiterte Bré mit ihrem Verein ein zweites Mal, wohl aufgrund von Gesundheitsproblemen oder ihrer GegnerInnenschaft. Was die unklaren Gründe für Brés jahrelange öffentliche Abwesenheit betrifft, so ist es möglich, dass diese im Dramenfragment *Mutterschaft* von Gerhart Hauptmann beschrieben werden. Nach Aufgabe ihres Vereins nahm Bré wieder ihre schriftstellerischen Pläne auf und betrieb eine KünstlerInnenagentur. Sie bemühte sich weiter – vergeblich – um Siedlungsland.

Das Zerwürfnis zwischen der Berliner Gruppe und Ruth Bré war nicht endgültig. Es bestanden weiterhin wechselseitige Beziehungen: So vermittelte man in Berlin ledige Mütter nach Hermsdorf, Bré überschrieb das Restvermögen ihres aufgegebenen Vereins dem BfM und nutzte dessen Publikationsorgan für Kampagnen. In der größten Krise des Bundes wurde Bré als Schlichterin herbeigerufen. Ein gleichsam abgekoppelter Wagon des Mutter-

schutzzuges mit der Ursprungsidee fuhr also jahrelang, bis zum Tode Brés 1911, auf einem Nebengleis parallel entlang.

Mit den Rivalinnen Bré und Stöcker stießen mithin verschiedene Positionen aufeinander, die nicht nur Ausdruck persönlicher Querelen waren, sondern auch die dahinterstehenden zeitgenössischen und transnational konkurrierenden politischen und sozialen Ideen und deren miteinander verflochtene Bewegungen abbildeten: Landleben versus Großstädtertum, Heimat bzw. Naturverbundenheit versus Internationalität, Kampfbereitschaft gegen Pazifismus, heidnische Mystik oder Atheismus, praktische Arbeit oder philosophische Theorie, Emotion oder wissenschaftlicher Diskurs und revolutionärer statt missionarischer Ansatz. Gemeinsam aber war Bré und Stöcker der Wunsch nach eigenen Kindern. In diesem Zusammenhang sollte, was die Biografien der Führerinnen des BfM anbelangt, immer auch die Möglichkeit der heimlichen Mutterschaft oder die der missglückten Propaganda der Tat – die missglückte vorsätzlich herbeigeführte uneheliche Mutterschaft – mitgedacht werden.

Im Berliner Vorstand wurde – auch nach der Auseinandersetzung zwischen Stöcker und Bré 1905 – immer wieder um Macht und Richtung gestritten. Stöcker schaffte es, auch ihre späteren RivalInnen – vor allem 1907 Max Marcuse, der für sexualreformerische (respektive ‚männerrechtliche') Interessen stand, und 1910 Adele Schreiber, die den praktischen Mutterschutz förderte – in zähen Kämpfen herauszudrängen, Kämpfe, die mit fragwürdigen Mitteln auf allen Seiten geführt wurden und teilweise sogar in Duellforderungen und mehreren Prozessen gipfelten. Es ist nicht angemessen, diese Methoden mit den logistischen Problemen überlasteter, unerfahrener, junger IdealistInnen zu begründen. Vielmehr spielten egoistische Motive gestandener Persönlichkeiten und der unbedingte Wille zur Macht in einer zunehmend an Bedeutung und Einfluss gewinnenden Organisation die entscheidende Rolle. Der Kampf mit Marcuse kostete Stöcker den Verlagsvertrag des Publikationsorgans des BfM, der mit Schreiber den ersten Vorsitz des BfM und die Geschäftsstelle, die nach Breslau verlegt wurde. Letztlich wurde Stöckers Position aber gestärkt.

Der Erste Weltkrieg wirkte sich positiv auf die Bestrebungen des BfM aus. Seine gewachsenen Strukturen erwiesen sich als nützlich und führten zur partiellen Zusammenarbeit mit Staat und Behörden. Auch die Beziehungen zu gemäßigten frauenrechtlerischen Kreisen, die dem BfM anfangs – wie viele gesellschaftliche Gruppen – feindlich gegenübergestanden hatten, verbesserten sich. In der Weimarer Republik wurde der BfM zu einer weitgehend anerkannten Organisation. Erste Veränderungen in den allgemeinen Anschauungen über unverheiratete Mütter konnten verzeichnet werden, eine größere Akzeptanz, die

ihren zaghaften Niederschlag auch in Gesetzesreformen fand: Uneheliche wurden partiell in staatliche Unterstützungssysteme miteinbezogen.

Obwohl der BfM, besonders in seiner frühen Phase, von vielen Seiten angefeindet wurde, spielte er als Zweig der ersten deutschen Frauenbewegung eine sozialpolitisch wichtige, weil katalysatorische Rolle. Durch seine prominente AnhängerInnenschaft war er schwer zu ignorieren und seine kontinuierlich gestellten provokanten Forderungen polarisierten und zwangen zur Auseinandersetzung. Zudem war der BfM transnational vernetzt und auch mit anderen zeitgenössischen Bewegungen, die ebenso transnational agierten, verbunden.

Der Einfluss verschiedenster Interessengruppen führte aber auch zu Entwicklungen, die dem Mutter- und Kinderschutz widersprachen: so die Bevormundung der Mütter in den eigenen Mütterheimen oder die Pläne Lischnewskas, die die Einführung aggressivster rassenhygienischer Gesetze gegen Frauen forderte sowie die generelle Kindesentziehung bei finanziell schwachen Frauen und das Bündnis mit sexualreformerischen Gruppen im Kampf zur Lockerung der Strafgesetze gegen Sexualverbrechen an Kindern.

Nach 1918 wandte sich Stöcker von der Eugenik ab, deren Forderungen im Widerspruch zur individuellen Selbstbestimmung standen. Stöcker politisierte die *Neue Generation* und widmete sich fortan vorrangig den Themen Entwicklung der Sowjetunion und Pazifismus. Sie nahm offen Partei für linke RevolutionärInnen, was zu neuem Streit mit den Ortsgruppen führte, in denen schon ihre *Neue Ethik* großenteils abgelehnt wurde. Eine weitere Spaltung des Bundes konnte 1918 zwar verhindert werden, aber die immer größer werdende Distanz zwischen dem BfM und Stöckers Redaktion leitete auch den langsamen Niedergang der immer von Bundesgeldern abhängig gebliebenen Zeitschrift ein.

Im Gefolge der nationalsozialistischen Bewegung drängten Anfang der 1930er Jahre die eugenischen Kräfte von außen wieder an den BfM heran. Die Erhebung der Rassenhygiene zur Staatsdoktrin ab 1933 bedeutete die Verdrängung aller SexualreformerInnen aus ihren Positionen. 1933 mussten Stöcker und viele ihrer GesinnungsgenossInnen ins Exil flüchten. An ihre Stelle trat die unbekannte L. Kegel, die durch keine eigenen Schriften bekannt wurde, aber der nationalsozialistischen Ideologie willig diente und im BfM, der wieder in Deutscher BfM umbenannte wurde, zum Durchbruch verhalf.

Der BfM überlebte bis 1940 zwei politische Systeme, das dritte überlebte ihn. Mit dem Wechsel der Staatsformen in denen der BfM existierte, und dem Wechsel seiner Führungskräfte veränderten sich auch die Anschauungen von Mutter- und Vaterschaft. Wollte Ruth Bré das Kind als natürliches ‚Eigentum' der Mutter verstanden wissen, obwohl es im Kaiserreich und in der Weimarer Republik das Eigentum des Ehemanns respektive des juristi-

schen Vaters war, so wurde Vaterschaft im Nationalsozialismus ad absurdum geführt: Der zuvor quasi allmächtige pater familias wurde ersetzbar durch Zeugungshelfer, durch austauschbare Versorger und auf dem Schlachtfeld gänzlich ausgeschaltet. Das Kind gehörte nun – zumindest ideologisch gesehen – dem Führer. Galt die Familie in den dem Faschismus vorangehenden politischen Systemen als Keimzelle des Staates und – wie die eheliche Mutterschaft – als annähernd sakrosankt, wurden nun beide Mittel zum Zweck. Die Frau wurde zum Zuchtapparat degradiert, der nicht mehr im alleinigen Besitz des Ehemannes war. Uneheliche Mutterschaft wurde im Nationalsozialismus – zumindest von der Staatsdoktrin – nicht nur von der Schande befreit, sondern sogar gefördert – zumindest wurden entsprechende Versuche unternommen. Brés Traum von vaterunabhängigen, gesellschaftlich akzeptierten, staatlich versorgten ledigen Müttern und ihren Kindern sowie ihre Ideen der Besiedelung des Ostens, der Rassenhygiene, des Ahnenkults und der Blutmystik fanden im Nationalsozialismus ihre bizarre, sehr partielle Verwirklichung. Erdverbundenheit ließ sich in der nationalsozialistischen Vorstellung indes nur via Durchtränkung des Bodens mit Kriegerblut herstellen. Die Frau und die Mutter wurden mitnichten frei im juristischen Sinne. Die ideologische Erziehung des Kindes wurde der Mutter weitestgehend entzogen. Und im nationalsozialistischen Ahnenkult kamen Frauen nicht vor.

Stöckers Ideen von gleichberechtigter Elternschaft trafen in keinem der drei politischen Systeme, in denen der BfM wirkte, auf positiven staatlichen Widerhall. Die Vorstellungen Kegels, ihrer Nachfolgerin, sind nicht bekannt.

Dem BfM mit seinem Wechsel der Richtungen, der Themengewichtung und der Ziele standen wiederum – abwechselnd und mit unterschiedlicher Intensität – vor allem die völkische Bewegung, die Frauenbewegung, die sexualreformerischen Kräfte und die BefürworterInnen der Rassenhygiene nahe.

Zustimmung von der ersten Frauenbewegung fand der BfM indes nur bei ihrem radikalen Flügel, und das auch nur inoffiziell. Gemeinsam war dem BfM und der in Verbänden organisierten Frauenbewegung die Idee der Emanzipation. Über die Frage, wie weit diese gehen durfte, herrschte jedoch Uneinigkeit. Ideen von der Wiedereinführung des Mutterrechts, von Kolonienbildung, vorsätzlicher unehelicher Mutterschaft, freier Liebe, einem generellen Recht auf Abtreibung oder von völliger Gleichstellung des unehelichen Kindes blieben tabu. Erst in der Weimarer Republik verband man sich im Kampf um die Besserstellung des unehelichen Kindes. Sexualreformerische Ideen kollidierten im BfM mit Fragen der Verantwortlichkeit in den Geschlechterbeziehungen und gegenüber den Kindern.

Einige Ideen der völkischen Bewegung fanden vor allem in Brés Sehnsucht nach Heimat- und Erdverbundenheit sowie Ahnenverehrung ihren Niederschlag. Bré und Lischnewska verband die Idee der Besiedelung der volkarmen Ostgebiete, doch sind keine personalen Verbindungen zur völkischen Bewegung bekannt – jedoch zur ihr nahestehenden Lebensreformbewegung. Stöckers Philosophie hingegen war frei von Sentimentalitäten und Rückwärtsgewandtheit. Nationalismus, Blut-und-Boden-Ideen sowie Xenophobie waren ihr fremd. Germanenschwärmerei und Antisemitismus fanden im BfM kaum bzw. keinen Platz.

Raumgreifend hingegen war – vor allem in der Anfangszeit des BfM – die Idee der Rassenhygiene. Bré nutzte sie vor allem als Argument für die Aufhebung des Lehrerinnenzölibats. Alfred Ploetz und seine Gesinnungsfreunde, die sich vor ihren Geschlechtsgenossen zu den privilegierten Nutznießern ihrer rassenhygienisch-polygamischen Utopien erklärten und ihre misogynen Ideen zum großen Teil mit den Vermögen ihrer Frauen finanzierten, sahen ausgerechnet im BfM ein Vehikel, diese Ideen umzusetzen. Letztlich waren sie aber von der Verbindung mit dem BfM enttäuscht, weil sie durch ihn wieder zu sehr nur das Schwache und nicht genügend das Starke geschützt sahen. Mit der Vereinnahmung des BfM durch NationalsozialistInnen – ob die Übernahme von innen oder außen erfolgte, ist nicht bekannt – wurden die Ideen seines ehemaligen Mitglieds Ploetz in die Tat umgesetzt. Frauenemanzipatorische und individualistische Kräfte wurden nun völlig ausgeschaltet, die Gebärfähigkeit der Frau zurück in das Prokrustesbett patriarchaler Wünsche gezwungen. Der von Kegel geführte BfM wurde auf der Basis der neuen rassenhygienischen Gesetze dazu benutzt, sozial wie auch immer auffällige Frauen bzw. Mütter (und wohl auch Kinder) *zumindest* der Zwangssterilisation zuzuführen, was im äußersten, aber nicht seltenen Fall ihren Tod bedeutete. War die frühe Phase von revolutionären und die mittlere von moderateren Tönen geprägt, so war die späte Phase des Bundes von starker politischer Anpassung gekennzeichnet. Der BfM hatte sich bar jeder Dissidenz zum Erfüllungsgehilfen eines faschistischen Regimes gewandelt, der Mutterrechte nicht stärkte, sondern auslöschte – was schließlich auch sein Ende einleitete. Die eugenische Bewegung respektive die der deutschen Rassenhygiene, auf deren Welle der BfM zunächst so erfolgreich vorangekommen war, zerstörte ihn letztlich auch.

Was wurde aus den Zielen der sogenannten Mutterbewegung und des BfM? Nach dem Ersten Weltkrieg entstanden vereinzelt autarke Frauenkommunen. In Westdeutschland fiel das ‚Lehrerinnenzölibat' zuletzt 1958 in Bayern. Auf die grundsätzlich andere Situation der Frauen in der DDR soll hier nicht eingegangen werden. 1969 wurde an deutschen Schulen

der Sexualkundeunterricht eingeführt. Die ‚wilde Ehe' blieb bis Ende der 1960er Jahre unter bestimmten Umständen strafbar, bis in die 1970er Jahre blieb sie ein Verstoß gegen die guten Sitten. Mit dem Nichtehelichengesetz von 1970 wurde der ledige Vater als verwandt mit seinem Kind erklärt, gleichzeitig fielen der Mehrverkehrseinrede-Paragraf und die automatische Amtsvormundschaft über die volljährige ledige Mutter. Diese hatte damit das alleinige Sorgerecht inne. Seit 2012 muss sie es sich mit dem leiblichen Vater teilen. Erst 1998 wurden uneheliche Kinder den ehelichen erbschaftsrechtrechtlich gleichgestellt, 2011 auch die vor 1949 Geborenen. Die Fräulein-Anrede wurde 1972 im behördlichen Gebrauch untersagt. Der Schwangerschaftsabbruch auf Verlangen der Schwangeren ist mit der Fristenregelung seit 1993 straffrei. Der ‚Kranzgeld-Paragraf' wurde 1998 aus dem BGB gestrichen. Mütterheime gibt es heute hauptsächlich für minderjährige Mütter. Im Laufe des 20. Jahrhunderts wurden die väterlichen Alimentationspflichten und die staatliche Unterstützung lediger Mütter und ihrer Kinder immer weiter ausgebaut, was der Idee der Mutterschaftsversicherung nahezukommen scheint. Abstammungsgutachten sind unter Zwang durchführbar. Kindesunterhaltsforderungen werden nach dem Einkommen des Vaters berechnet und erstrecken sich bis zum 27. Lebensjahr auch auf nicht eheliche Kinder. Ist das Kind behindert, wird auch der ledige Vater zu lebenslänglichen Zahlungen verpflichtet. Uneheliche Mutterschaft ist nach wie vor eine staatlicherseits unerwünschte und sanktionierte Lebensform. Sie birgt das höchste Armutsrisiko und degradiert Frauen zu Bittstellerinnen, die sich nicht selten behördlichen Schikanen ausgesetzt sehen. Unabdingbare Voraussetzung für jegliche staatliche Transferleistungen für die ledige Mutter und ihr Kind (inklusive des Zugangs zu ärztlicher Grundversorgung) ist ihre Bereitschaft, Einschränkungen bei den bürgerlichen Grundrechten oder auch den Verzicht darauf (z. B. die Unverletzlichkeit der Wohnung) hinzunehmen sowie ihrer Mitwirkungspflicht nachzukommen, das heißt zuvorderst den Namen des (mutmaßlichen) Kindsvaters zu nennen. Das Risiko des Verrats tragen Mutter und Kind. Die Nichtnennung ist kriminalisiert. Der Mitwirkungsunwille der Mutter führt in letzter Konsequenz zum staatlichen gewaltsamen Kindesentzug.

Der Umgang des Staates mit dem Streben nach freier Mutterschaft hat sich – auch mehr als 100 Jahre nach der Gründung des BfM – prinzipiell nicht geändert. Dieses Ziel der – in Vergessenheit geratenen oder übergangenen – frühen Mutterbewegung wurde nicht erreicht und hat insbesondere vor dem Hintergrund des demografischen Wandels nicht an Aktualität verloren.

Anhang

Kurzfassung der Ergebnisse

Ledige Mütter und ihre Kinder wurden noch Anfang des 20. Jahrhunderts aus Gemeinden ausgewiesen. Die sogenannte Mutterbewegung, die diese und andere Sanktionen abschaffen wollte, formierte sich – nachdem sich ähnliche Bewegungen im Ausland entwickelt hatten – in Deutschland im Kontext des Internationalen Frauenkongresses 1904 in Berlin und der anschließenden Internationalen Lehrerinnen-Versammlung. Herausragende Agitatorinnen dieser Bewegung waren Ruth Bré und Helene Stöcker. Ruth Bré alias Elisabeth Michael alias Elisabeth Bouness (auch Bonnes) wurde am 19. Dezember 1862 in Breslau geboren, unterrichtete dort als Volksschullehrerin u. a. Gesang und Religion. Ihre Theaterstücke wurden in Schlesien aufgeführt. Bré bezeichnete sich als Mutterrechtlerin, agierte praxisorientiert und vertrat revolutionäre, völkische und rassenhygienische (eugenische) Positionen. Mit Tendenzliteratur und Kampfschriften wiegelte sie zu Boykott und Tabubruch auf. Ihre Ziele waren freie Mutterschaft, matriarchale Frauenkolonien und Umsturz, womit ihre Ziele höher gesteckt waren als die von Mutterrechtlerinnen anderer Länder.

Helene Stöcker hingegen wollte nicht revolutionieren, sondern missionieren. Philosophisch und theoretisch orientiert, bot sie mit ihrer Zeitschrift ein Forum für einen dauernden gesellschaftlichen Diskurs, um zu einer *Neuen Ethik* zu gelangen, die freiere Geschlechterverhältnisse zum Ziel hatte. Stöcker stand für Atheismus, Großstädtertum, Internationalismus und Pazifismus. Mit den Rivalinnen Stöcker und Bré stießen Positionen aufeinander, die nicht nur Ausdruck persönlicher Querelen waren, sondern auch Abbilder der verschiedenen politischen und sozialen Ideen ihrer Zeit.

Der aus der Mutterbewegung hervorgegangene Bund für Mutterschutz (BfM) wurde am 12. November 1904 in Leipzig von Ruth Bré, Heinrich Meyer und Friedrich Landmann gegründet. Diese drei Gründerpersonen konnten für ihre Ziele im schnell wachsenden Bund jedoch keine Mehrheiten gewinnen, sondern wurden schon im März 1905 von Helene Stöcker, zusammen mit Maria Lischnewska, Walther Borgius (identisch mit Heinz Starkenburg), Max Marcuse, Bruno Springer, Alfred Ploetz und anderen, durch Abstimmungen und Wahlen herausgedrängt. Bré bezichtigte Stöcker daraufhin des Ideendiebstahls und gründete noch im selben Jahr den *Ersten* Bund für Mutterschutz bzw. den Bund für Mutterschutz im Riesengebirge. In Hermsdorf führte Bré ein Haus für ledige Mütter mit dem Namen *Mutterland* und betrieb mit ihnen einen Wäschedienst. Ein anderes Mütterhaus wurde in Krummhübel unterhalten. In Herischdorf leitete Bré ab 1908 eine KünstlerInnenagentur. Nach Aufgabe ihrer Vereine schloss sich Bré, spätestens ab 1909, wieder dem BfM an und fungierte u. a. als Schlichterin in den folgenden Machtkämpfen, die in Duellforderungen

gipfelten. Es ist wahrscheinlich, dass Ruth Bré als Vorbild für *Hildegard Krautvetter* in Gerhart Hauptmanns Dramenfragment *Mutterschaft* diente.

Ab 1918 lenkte Stöcker den Bund hin zu pazifistischen und kommunistischen Themen, wobei sie durch Walther Borgius unterstützt wurde.

Ideell nahe standen dem BfM Organisationen und Kräfte, die frauenrechtlerische, sexualreformerische, völkische, eugenische und pazifistische Ideen vertraten. Gemeinsamkeiten fanden sich – zumindest temporär und partiell – im Streben nach Emanzipation, freieren Geschlechterbeziehungen, neuem Lebensraum, der Hebung der Volksgesundheit und bei Vorstellungen über Heimat und eine generelle Friedfertigkeit der Frau. Trennend wirkte, dass die Emanzipationsbestrebungen des Bundes der bürgerlichen Frauenbewegung zu weit gingen und die völkischen Elemente mit der internationalistischen Richtung des Bundes kollidierten. Die sexualreformerischen Kräfte ließen die Frage der (finanziellen) Verantwortung offen und unterliefen teilweise den Kinderschutz. Das rassenhygienische Element, das den Bund zunächst erfolgreich werden ließ, widersprach dem individualistischen Selbstbestimmungsanspruch – es verursachte letztlich auch den Untergang des Bundes durch seine Gleichschaltung im Nationalsozialismus.

Summary of the results

Single mothers and their children continued to be expelled from communities at the beginning of the 20th century. The so-called Mothers' Movement, which set out to abolish this and other sanctions, was formed in Germany – after similar movements had developed elsewhere – in the context of the International Women's Congress (*Internationaler Frauenkongress*) in Berlin in 1904 and the subsequent International Schoolmistresses' Conference (*International Lehrerinnen-Versammlung*). The leading agitators in this movement were Ruth Bré and Helene Stöcker. Ruth Bré, alias Elisabeth Michael alias Elisabeth Bouness (or Bonnes), was born in Breslau on 19 December 1862 where she taught, among other subjects, religion and singing in a primary school. Her plays were performed in Silesia. Bré described herself as a mothers' rights campaigner, engaged in practical action and adopted revolutionary, nationalist and eugenic positions. She instigated boycotts and sought to break taboos with her political and polemical writings. Her goals were free motherhood, matriarchal women's colonies and revolution, objectives that were more ambitious than mothers' rights campaigners in other countries.

Helene Stöcker, by contrast, wanted not to revolutionise, but to proselytise. Taking a philosophical and theoretical approach, she provided a forum for ongoing social discourse in her periodical *Neue Ethik* (New Ethics), the aim of which, as the title suggests, was to establish a new ethical order that would allow freer sexual relations. Stöcker stood for atheism, metropolitan values, internationalism and pacifism. Through the rivals Stöcker and Bré, two positions collided that were not only an expression of personal quarrels, but also reflections of the different political and social ideas of their time.

The League for the Protection of Mothers (*Bund für Mutterschutz*, or BfM), which arose from the Mothers' Movement, was founded in Leipzig on 12 November 1904 by Ruth Bré, Heinrich Meyer and Friedrich Landmann. However, the three founders were not able to win majority support for their goals in the rapidly expanding League and were forced out through votes and elections in as early as March 1905 by Helene Stöcker, together with Maria Lischnewska, Walther Borgius (Heinz Starkenburg), Max Marcuse, Bruno Springer, Alfred Ploetz and others. Bré thereupon accused Stöcker of intellectual property theft and set up the *First* League for the Protection of Mothers (*Ersten Bund für Mutterschutz*, also known as the *Bund für Mutterschutz im Riesengebirge*) in the same year. Bré ran a home for single mothers in Hermsdorf named *Mutterland* (Motherland) and operated a laundry service with them. Another home for mothers was set up in Krummhübel. From 1908, Bré

ran an artists' agency in Herischdorf. Having given up her leagues, Bré rejoined the BfM in 1909 at the latest and acted, among other things, as a mediator in the ensuing power struggles, which culminated in the antagonists challenging one another to duels. It is likely that Ruth Bré served as a model for Hildegard Krautvetter in Gerhart Hauptmann's unfinished drama *Mutterschaft* (Motherhood).

From 1918, Stöcker took the League in the direction of pacifism and communist ideas, supported by Walther Borgius.

In terms of its ideas, the BfM was close to organisations and forces that stood for women's rights, sexual reform, nationalism, eugenics and pacifism. There was common ground – at least temporarily and partially – in the battle for emancipation, freer sexual relations, new living space, improvement in public health, and in ideas about the homeland and the generally peaceful attitudes of women. The fact the League's goals went too far for the middle-class women's movement was divisive, while the nationalist elements conflicted with the League's internationalist orientation. The forces for sexual reform left open the question of (financial) responsibility and partly undermined child protection. The eugenic element, which initially accounted for the League's success, contradicted the individualistic claim to self-determination – and ultimately led to the collapse of the League when it was "coordinated" with other organisations under National Socialism.

Abbildungen

Abb. 1
Daniel Chodowiecki. Auspeitschung lediger Mütter nach ihrer Entlassung aus einer Entbindungsanstalt. 1782. Radierung. © Kupferstich-Kabinett Dresden. Foto: Herbert Boswank.

Abb. 2
Richard Redgrave. Die Ausgestoßene. 1845. Öl auf Leinwand. Royal Academy of the Arts, London.
https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/8/83/TheOutcastRichardRedgrave.jpg

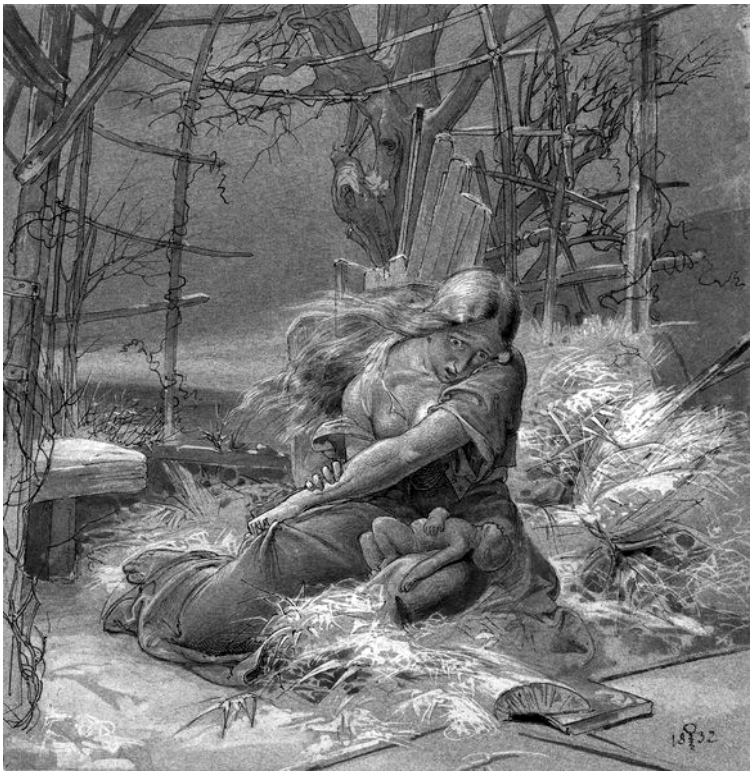


Abb. 3
Adolphe Schroedter. Eine Kindsmörderin. 1832. Museum Kunstpalast. Düsseldorf.
Foto: Horst Kolberg, Neuss.

Abb. 4
Gabriel von Max. Die Kindsmörderin. 1877. Öl auf Leinwand. Hamburger Kunsthalle.
© Hamburger Kunsthalle/bpk. Foto: Elke Walford.

Abb. 5
Hermsdorf im Riesengebirge. Postkarte. http://static2.akpool.de

Wir waschen mit dem „Bochumer Dampfwäscher"*), **bleichen auf Rasen** und liefern die Wäsche nach entfernten Orten gut gerollt, nach nahen Orten auch geplättet.

Wir plätten, mit und ohne Glanz.

Wir stricken und stricken an, auf Wunsch mit Patentferse.

Wir schneidern (auch Knabenanzüge). Stoffe und Stoffreste halten wir vorrätig.

Wir bitten um geneigte Aufträge.

Erster deutscher Bund für Mutterschutz.

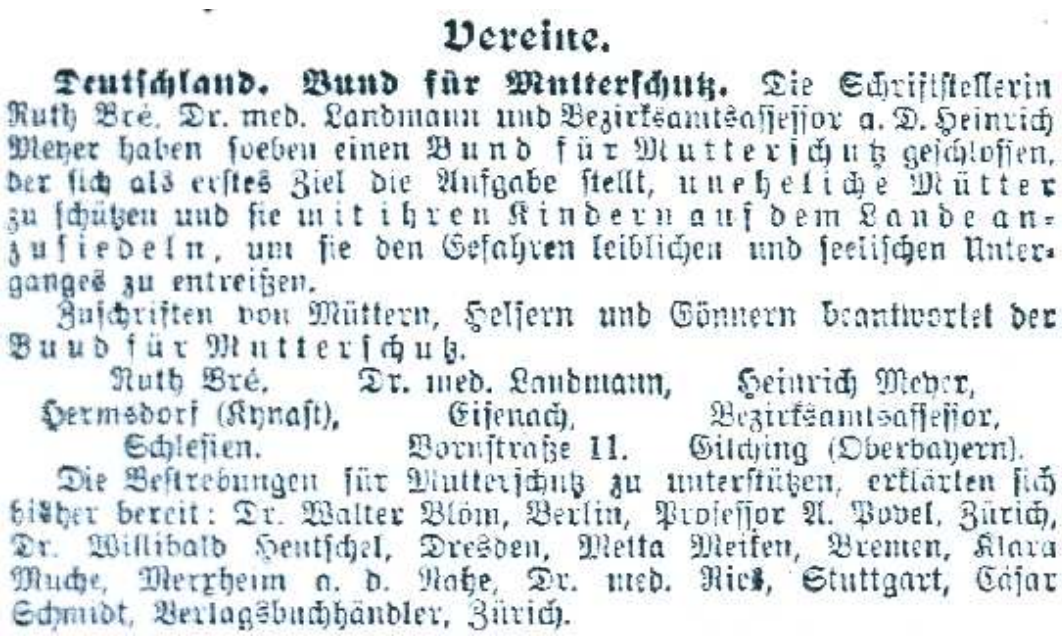
Geschäftsstelle: **Ruth Bré,** Hermsdorf (Kynast)
(auch Annahmestelle.)

Annahmestelle in **Schreiberhau**
" " **Warmbrunn**
" " **Cunnersdorf i. R.**
" " **Hirschberg i. Schl.**

*) **Mit dem „Bochumer Dampfwäscher" veranstalten wir öfters Probewäschen. — Ein Urteil für viele: „Ihr Dampfwäscher ist eine nahezu vollendete Waschmaschine. Ich bin ausserordentlich zufrieden und zeige ihn gern jedermann im Betriebe."**
Frau Hotelbesitzer Schulz, Tietzes Hotel, Hermsdorf (Kynast).

Gewerb-Anzeiger f. d. Bgl., Hirschberg i. Schl.

Abb. 6
Werbeanzeige. Nachlass Adele Schreiber, Bundesarchiv Koblenz.



Vereine.

Deutschland. Bund für Mutterschutz. Die Schriftstellerin Ruth Bré, Dr. med. Landmann und Bezirksamtsassessor a. D. Heinrich Meyer haben soeben einen Bund für Mutterschutz geschlossen, der sich als erstes Ziel die Aufgabe stellt, uneheliche Mütter zu schützen und sie mit ihren Kindern auf dem Lande anzusiedeln, um sie den Gefahren leiblichen und seelischen Unterganges zu entreißen.

Zuschriften von Müttern, Helfern und Gönnern beantwortet der Bund für Mutterschutz.

Ruth Bré, Hermsdorf (Kynast), Schlesien. — Dr. med. Landmann, Eisenach, Bornstraße 11. — Heinrich Meyer, Bezirksamtsassessor, Gilching (Oberbayern).

Die Bestrebungen für Mutterschutz zu unterstützen, erklärten sich bisher bereit: Dr. Walter Blöm, Berlin, Professor A. Povel, Zürich, Dr. Willibald Heutschel, Dresden, Metta Meisen, Bremen, Klara Muche, Merxheim a. d. Nahe, Dr. med. Rick, Stuttgart, Cäsar Schmidt, Verlagsbuchhändler, Zürich.

Abb. 7
Gründungsanzeige des Bundes für Mutterschutz im *Berliner Tageblatt und Handelszeitung* vom 19.11.1904.

Abb. 8
Titelblatt der Zeitschrift *Mutterschutz*
FFBIZ.

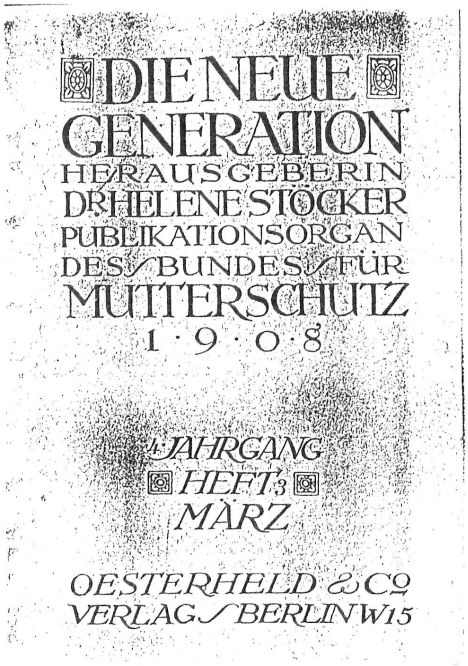


Abb. 9
Titelblatt der *Neuen Generation*
FFBIZ.

Am 7. d. M. verschied ohne Kampf meine einzige Schwester, die

frühere Lehrerin

Elisabeth Bouness

als Schriftstellerin und Menschenfreundin unter dem Namen

Ruth Bré

bekannt.

Breslau, den 9. Dezember 1911.

Friedrich Bouness.

Die Erdbestattung findet am 11. d. M., 10½ Uhr, in Hirschberg am Cavalierberg statt.

Abb. 10
Todesanzeige Ruth Brés, in: *Der Bote aus dem Riesengebirge. Zeitung für alle Stände*, Bd. 4, Nr. 290, Jg. 99/1911, S. 38. Staatsarchiv Wrocław (Breslau). Außenstelle Jelenia Góra (Hirschberg).

„Am 7. d. M. verschied ohne Kampf meine einzige Schwester, die frühere Lehrerin Elisabeth Bouness als Schriftstellerin und Menschenfreundin unter dem Namen Ruth Bré bekannt. Breslau, den 9. Dezember 1911. Friedrich Bouness. Die Erdbestattung findet am 11.d. M. 10 ½ Uhr, in Hirschberg am Cavalierberg statt.“

Gedichte

Elisabeth Michael

Allerseelen

Du steigst herauf mit deinem milden Licht,
Du stiller Tag, geweiht den teuren Toten;
Verklärend hebt die Lebensspenderin,
Die goldne Sonne, einmal noch das Haupt
Und hüllt in Glanz und Duft die Erde ein,
Bevor das Leichentuch die Müde deckt.

Welch' eine friedlich klare Gotteswelt!
Die Hügel, die mein Auge überschaut,
Sie reden mir nicht von des Todes Schrecken,
Sie reden mir von einer schön'ren Welt,
Wo Haß und Zwietracht keine Stätte haben,
Wo Nachbarn friedlich beieinander wohnen,
Wo alle Leidenschaften schweigend ruhn,
Die erst noch riesengroß zum Himmel stürmten;
Wo manch' ein Menschenherz den Frieden fand,
Nach dem es sich im Leben wund gerungen,
Und manches, das in froher Luft geklopft,
Verstummte jäh im Augenblick des Glücks,
Eh' noch des Schicksals kalte, strenge Hand
Erbarmungslos den Freudenkranz zerpflückt,
Den jauchzend in die Locken es geschlungen.

Wer ihr auch seid – in Frieden mögt ihr ruhn:
Wohl euch! Das bess're Los ward euch zu teil.
Nennt grausam nicht den bleichen Götterboten,
Selbst wenn er ungerufen naht! – Ein Freund
Kann treuer euren Frieden nicht bewachen.
Er heißt euch schlafen, schlafen, während er,
Mit selger Geister Auge weitausschauend,
Das Unglück und das herbe Erdenleid,
Das drohend schon an eure Pforte pochte,
Mit einem Winke seiner blassen Hand
Von eurem stillen Lager ferne hält.

Ihr Kämpen, die das Leben hart gefaßt,
Ihr habt die Ruh' gefunden, die wir suchen,
Ihr habt den Sieg errungen, wo wir streiten,
Ihr schlummert, und es drohet euch kein Morgen,
Zu neuer Pein euch wieder aufzuwecken.

Und ihr, die ihr so früh geschieden seid,
Den Kuß des Lenzes auf den vollen Wangen,
Der Liebe Knospe in den jungen Herzen:
Ihr seid die doppelt Glücklichen! – Kein Frost
Zerstörte eures Traumes Seligkeit!
Ihr durftet ihn, ein Lächeln auf den Lippen,
Hinübernehmen in den ew'gen Schlaf!

Der Wind trägt leichte Wolken nur herüber,
Den Priester höre ich Gebete murmeln,
Er segnet eure stille Wohnung ein.
So möget ihr in Frieden alle ruh'n,
Und leuchten möge euch das ew'ge Licht.

Und wenn es wahr ist, was der glaube lehrt,
Das aus den Grüften neue Hoffnung sprießt,
So bringe sie den Lebenden ins Herz,
Die heut an einem frischen Hügel weinen
Um ein verloren, ein gestorben Glück.

In Frieden, Herr, laß ihre Toten ruhn,
Doch ihnen leuchte mit dem neuen Licht,
Und jenen Frieden, der aus Gräbern blüht,
Der mild versöhnend durch die Herzen weht',
Den schenke uns am Tage Allerseelen.

Elisabeth Bouneß

Mutterliebe ist nicht tot,
Mutterliebe kann nicht sterben,
Kinderglaube wurzelt tief,
Wird des Glaubens Krone erben.

Kindesthräne dringt hinab
In den grünen Erdenhügel,
Mutterliebe schwebt herauf,
Wie mit weichem Engelsflügel.

Mutterliebe kann nicht sterben,
Mutterliebe ist nicht tot:
Aus den weißen Trauerrosen
Blüht ein tröstend Morgenrot.

(Aus: Liebe auf Erden, Breslau 1901)

Ruth Bré

Ich sehe Frauen unter grünen Zweigen
Am weissen Linnen näht die fleiss'ge Hand,
Ein stilles Hoffen liegt in ihren Zügen,
Tritt leise, Fremdling: hier ist M u t t e r l a n d .

Ich sehe Kinder in der Sonne spielen
Mit Halm und Blume und im weissen Sand,
Es recken sich in Lebenskraft die Glieder,
Mit frohem Jauchzen: hier ist K i n d e r l a n d .

Ich sehe Väter vor dem Tore stehen,
Verlangend fast, als wollten sie herein,
Als wollten Weib und Kind ans Herz sie schliessen,
Als möchten sie hier auch z u H a u s e s e i n .

(Abgedruckt im Vorwort zu Ernst Rudolphi: *Mutterschutz in Theorie und Praxis*, Berlin 1911, S. 3, und im *1. Jahresbericht über das Mutterschutz-Haus Frau Franziska Schultz Berlin-Pankow*, 1910.)

Pseudonyme (Auswahl)

Pseudonym	Wirklicher Name
Apostata	Maximilian Harden
Born, Mirjam	Dohm, Hedwig
Bré , Ruth	Bouness, Elisabeth
Dietrich, Ernst	Ehrenfels, Christian v.
Dr. Veriphantor	Bloch, Iwan
Dühren, Eugen	Bloch, Iwan
Ekkehard, Erich	Kraeger, Heinrich
Fidus	Höppener, Hugo
Frey, Thomas	Fritsch, Theodor
Gorgias	Hiller, Kurt
Gorilla	Hiller, Kurt
Hagen, Albert	Bloch, Iwan
Hasse, Carl	Mensinga, Wilhelm
Hoch, Christa	Rogge-Börner, Christa
Holmsen, Bjarne P.	Holz, Arne
Jemand	Suttner, Bertha von
Kahlenberg, Hans von	Helene Kessler
Klar, Ferdinand	Hauptmann, Carl
Klirr	Hiller, Kurt
Llurr, Keith	Hiller, Kurt
Ramien, Th.	Hirschfeld, Magnus
Rehruck	Hiller, Kurt
Richardson, Karl	Ellis, Havellock
Torral	Hiller, Kurt
Welsenburg, Gerhard von	Bloch, Iwan
Starkenburg, Heinz	Borgius, Walther
Syn	Hiller, Kurt
Till	Hiller, Kurt
Michael, Elisabeth	Bouness, Elisabeth
Nicki	Annette Kispert
Orloff, Ida	Ida Margareta Weißbeck (Siegler von Eberswald)
Oulot, B.	von Suttner, Bertha
Stein, Gertrud	Fürth, Henriette
Streitberg, Gisela v.	Bülow v. Dennewitz, Gertrud
Thal, Max	Rosenthal, Max
Tat-Twam	Eisner, Kurt
Uthrecht, Bodo	Key, Ellen
Thor, Fritz	Theodor Fritsch
Ernst Gystrow	Willy Hellpach
Welsenburg, Gerhard v.	Bloch, Iwan
Dr. Wendel, G.	Reinhold Gerling
W.R.	Eisner, Kurt

Quellen- und Literaturverzeichnis

Unveröffentlichte Quellen

Archivalien

Archiv der Deutschen Frauenbewegung Kassel

SP-90; 1 Sammlung Helene Stöcker
SP-11; 1 Sammlung Henriette Fürth
Richard Blum: Eheschutz und Mutterschutz! Ein offenes Wort an Ruth Bré und ihre Helfershelfer!, Stuttgart 1905
Zur Krise im Bund für Mutterschutz, ed. Regine Deutsch/Francis Sklarek, o. O. 1910.

Bundesarchiv Koblenz

N/1173 Nachlass Adele Schreiber
Mappe 15 Artikel, Aufruf, Werbeanzeige
Mappe 17 Briefe, Zeitungsausschnitte
Mappe 19 Briefe, Rundschreiben, Zeitungsartikel, Sitzungsberichte, Anträge
Mappe 29 Zeitungsartikel
Mappe 25 Sitzungsberichte, Protokolle des Bundes für Mutterschutz
Mappe 32 Aufruf, Hausordnung und Aufnahme-Bedingungen des Hamburger Mütterheims des Bundes für Mutterschutz
Mappe 70 Zeitungsartikel
Mappe 73 Zeitungsartikel

Deutsches Literaturarchiv Marbach

Cotta: Briefe
Cotta: Sudermann
A: Schnitzler

Deutsche Nationalbibliothek Leipzig

ZC 808 Adreß- und Geschäftshandbücher der Königlichen Haupt- und Residenzstadt Breslau/Adressbücher für Breslau und Umgebung
A 17256 25 Jahre Mutterschutz 1905-1930 (Deutscher Bund für Mutterschutz und Sexualreform)
SB 2089-7 Petitionen des Bundes für Mutterschutz 1905-1916

Frauenforschungs-, -bildungs- und -informationszentrum e. V. Berlin

A Rep 400 BRD 18.20.5 Paket 1-6; Sammlung Helene Stöcker,
Betrifft: Adele Schreiber

Geheimes Staatsarchiv. Preußischer Kulturbesitz. Berlin

I HA Rep. 77 Ministerium des Inneren Tit. 662 Vereine, Gen., Nr. 123 Bund für Mutterschutz 1905-1919
I HA Rep 76 Kultusministerium VIII B Nr. 2762: Sorge um die Erhaltung der Neugeborenen, 1904-1905
I HA Rep. 76 Kultusministerium VIII B Nr. 2763-2767: Sorge um die Erhaltung der Neugeborenen, 1905-1922

Klassik Stiftung Weimar. Goethe- und Schiller Archiv

GSA 55/498 Korrespondenz Joseph Kürschner
GSA 94/156,20 Korrespondenz Ernst von Wildenbruch

Landesarchiv Berlin

B. Rep. 235-13 Nachlass Anna Pappritz
3454-3458 Briefe von Helene Stöcker an Anna Pappritz,
B Rep. 235-20 Zeitungsausschnittsammlung
A Rep. 001-02, Nr. 827 Verein Mutter und Kind e. V. Berlin
R36/1148 Brief und Tätigkeitsbericht des Deutschen Bundes für Mutterschutz Berlin an den Deutschen Gemeindetag

Literaturarchiv Akademie der Künste Berlin

K 197 Nachlass Carl Hauptmann

Max-Planck-Institut für Psychiatrie

MPIP-HA Nachlass Alfred Ploetz

Privatarchiv Dietrich Goepfart

Karl Goepfart:1839-1939: 100 Jahre Geschichte der Familie Goepfart

Staatsarchiv Bremen

4,111 Pers. Senator für das Bildungswesen – Personalakten
3687 Personalakte Metta Meinken
4,75/7-45, 3-V.2.541 Vereinsregisterakten
4,21 272 Gesundheitsrat

Staatsarchiv Hamburg

Abt. IV Polizeibehörde. Politische Polizei S 20214 Deutscher Bund für Mutterschutz, Ortsgruppe Hamburg
Pastoren und Pastorinnen- Verzeichnis seit der Reformation, Friedrich Hammer/Herwarth v. Schade (Hg.), Hamburg 1995.

Staatsarchiv Wrocław (Breslau), Polen

Adress-Kalender der Haupt- und Residenzstadt Breslau (Melderegister)
Acten des Magistrats zu Breslau betreffend die evangelischen Volksschulen 1892-1902

Staatsarchiv Wrocław (Breslau), Polen. Außenstelle Jelenia Góra (Hirschberg)

Adressbuch für Hirschberg-Cunnersorf und die Gemeinden Grunau, Hartau, Herischdorf, Schwarzbach, Straubnitz, Warmbrunn 1910
Zeitung: Der Bote aus dem Riesengebirge

Staatsarchiv Wrocław. Außenstelle Legnicy (Liegnitz), Polen

Magistratsakten Liegnitz betreffend den Verein für Mutterschutz
Dr. med. Paul Königsberger: Säuglingsschutz. Praktische Vorschläge zur Linderung der hohen Säuglingssterblichkeit in Liegnitz, o. D.

St. Concordia Kirche, Ruhla

Kirchenbuch C.3. 18 Beerdigungen seit 1848

Universitätsbibliothek Johann Christian Senkenberg Frankfurt am Main

AIc 9 Nr. 2392-2403 Nachlass Engelbert Humperdinck

Universitätsbibliothek Leipzig

Nachlass Friedrich Zarncke
NL 249/1/B Korrespondenz B

Universitätsbibliotheken Wrocław, Polen

Adress-Kalender der Lehrer und Lehrerinnen an den Breslauer Volksschulen nebst Dienstalterslisten, Patronatsbehörde, Übersicht der Schulen, Conferenzbezirke 1889-1906
Adress- und Geschäftshandbuch der Haupt- und Residenzstadt Breslau
Elisabeth Bouness: Kaiserworte, Fürsorgegesetz und Lehrerschaft. Betrachtungen aus Liebe zum Vaterlande, Leipzig 1903.

Veröffentlichte Quellen

Ammon, Otto: Die Gesellschaftsordnung und ihre natürlichen Grundlagen. Entwurf einer Sozial-Anthropologie zum Gebrauch für alle Gebildeten, die sich mit sozialen Fragen befassen, Jena 1900.

Anonym: Bund für Mutterschutz, in: Leipziger Tageblatt, Nr. 584, Jg. 98/1904, S. 7. (Gründungsanzeige).

Anonym: Deutschland. Bund für Mutterschutz, in: Berliner Tageblatt und Handelszeitung, Abendausgabe, Nr. 590, Jg. 13/1904, Beiblatt o. S. (Gründungsanzeige).

Anonym: Jahresbericht des Vereins bremischer Lehrerinnen, in: Die Lehrerin in Schule und Haus, Bd. 21, Nr. 36, Jg. 11/1904/5, S. 978-981.

Anonym: Der Bund für Mutterschutz, in: Die Frauenbewegung, Nr. 2, Jg. 11/1905, S. 14.

Anonym: Die Versammlung des Bundes für Mutterschutz, in: Frauen-Rundschau, Nr. 11, Jg. 2/1905, S. 286.

Anonym: Zur Kritik der sexuellen Reformbewegung, in: Mutterschutz, Bd. 1, Nr. 1, Jg. 1/1905, S. 37-41.

Anonym: Zur Kritik der sexuellen Reformbewegung, in: Mutterschutz, Bd. 1, Nr. 3, Jg. 1/1905, S. 119-124.

Anonym: Lex Heinze-Moral, in: Mutterschutz, Bd. 1, Nr. 2, Jg. 1/1905, S. 49-51.

Anonym: Zur Kritik der sexuellen Reformbewegung, in: Mutterschutz, Bd. 1, Nr. 2, Jg.1/1905, S. 80-83.

Anonym: Satzungen des ersten deutschen Bundes für Mutterschutz, in: Politisch-Anthropologische Revue, Nr. 4, Jg. 4/1905, S. 234.

Anonym: Aus dem Bunde für Mutterschutz, in: Politisch-Anthropologische Revue, Nr. 5, Jg. 4/1905, S. 296.

Anonym: Zur Kritik der sexuellen Reformbewegung, in: Mutterschutz, Bd. 1, Nr. 9, Jg. 1/1905, S. 370-374, hier S. 374.

Anonym: Der Bund für Mutterschutz, in: Die Frauenbewegung, Nr. 6, Jg. 11/1905, S. 43-44.

Anonym: Der Bund für Mutterschutz, in: Süddeutsche Montags-Zeitung, Beilage, Nr. 14, Jg. 2/1905, o. S.

Anonym: Aufruf, in: Mutterschutz, Bd. 1, Nr. 6, Jg. 1/1905, S. 254-255.

Anonym: Satzung des Bundes für Mutterschutz, in: Mutterschutz, Bd. 1, Nr. 6, Jg. 1/1905, S. 258-260.

Anonym: Zur Kritik der sexuellen Reformbewegung, in: Mutterschutz, Bd. 1, Nr. 12, Jg. 1/1905/6, S. 494-497.

Anonym: Zur Kritik der sexuellen Reformbewegung, in: Mutterschutz, Bd. 2, Nr. 1/Jg. 2/1906, S. 27-34.

Anonym: Der „erste deutsche Bund für Mutterschutz“, in: Politisch-Anthropologische Revue, Nr. 3, Jg. 5/1906, S. 184.

Anonym: Eine frauenrechtlerische Extravaganz, in: Hamburger Echo, Nr. 234, Jg. 20/1907, S. 1.

Anonym: Mitteilungen des Bundes für Mutterschutz, in: Mutterschutz, Bd. 3, Nr. 8, Jg. 3/1907, S. 343-344.

Anonym: An unsere Leser!, in: Mutterschutz, Bd. 3, Nr. 12, Jg. 3/1907, S. 500.

Anonym: Mitteilungen des Bundes für Mutterschutzes, in: Die Neue Generation, Bd. 5, Nr. 10, Jg. 5/1909, S. 458-462.

Anonym: Mitteilungen des deutschen Bundes für Mutterschutz, in: Die Neue Generation, Bd. 5, Nr. 6, Jg. 5/1909, S. 247-251.

Anonym: Mitteilungen des Bundes für Mutterschutz, in: Die Neue Generation, Bd. 6, Nr. 3, Jg. 6/1910, S. 132-135.

Anonym: Mitteilungen des Bundes für Mutterschutz, in: Die Neue Generation, Bd. 6, Nr. 4, Jg. 6/1910, S. 175-177.

Anonym: Mitteilungen des Bundes für Mutterschutz, in: Die Neue Generation, Bd. 7, Nr. 3, Jg. 7/1911, S. 127-130.

Anonym: Mitteilungen des Deutschen Bundes für Mutterschutz, in: Die Neue Generation, Bd. 7, Nr. 12, Jg. 7/1911, S. 562-563.

Anonym: An unsere Leser, in: Die Neue Generation, Bd. 7, Nr. 12, Jg. 7/1911, S. 564.

Anonym: Der Minister und der Mutterschutz, in: Die Neue Generation, Bd. 7, Nr. 9, Jg. 7/1911, S. 404-405.

Anonym: Gerhart Hauptmann und der Mutterschutz, in: Die Neue Generation, Bd. 8, Nr. 2, Jg. 8/1912, S. 102.

Anonym: Der Bund für Mutterschutz, in: Hamburger Echo, Nr. 283, Jg. 26/1913, o. S.

Anonym: Die zweite Kriegstagung des Bundes für Mutterschutz, in: Die Neue Generation, Bd. 11, Nr. 12, Jg. 11/1916, S. 360-366.

Anonym: Mitteilungen des Deutschen Bundes für Mutterschutz, in: Die Neue Generation, Bd. 16, Nr.1/2, Jg.16/1920, S. 106.

Anonym: Müttersiedlungen, in: Die Neue Generation, Bd. 16, Nr. 11, Jg. 16/1920, S. 372-373.

Anonym: Unehelichkeit und Nationalversammlung. 58. Sitzung. 16. Juli 1919. (3. Teil), in: Die Neue Generation, Bd. 16, Nr. 8/9, Jg. 16/1920, S. 259-265.

Anonym: Generalversammlung des Bundes in Berlin, in: Die Neue Generation, Bd. 20, Nr. 10/11, Jg. 20/1924, S. 284.

Anonym: Eheberatungsstellen, in: Die Neue Generation, Bd. 23, Nr. 7/8, Jg. 23/1927, S. 261-263.

Anonym: Bericht der Ehe- und Sexualberatungsstelle (Ortsgruppe Berlin, Bezirk Friedrichshain), in: Die Neue Generation, Bd. 23, Nr. 7/8, Jg. 23/1927, S. 272-274.

Anonym: Generalversammlung des Deutschen Bundes für Mutterschutz und Sexualreform 3./4. 12. 1927, in: Die Neue Generation, Bd. 24, Nr. 1, Jg.24/1928, S. 34-38.

Anonym: Lenin zum Sexualproblem, in: Die Neue Generation, Bd. 26, Nr.1/2, Jg. 26/1930, S. 37-38.

Anonym: Statistik der Eheberatungsstelle im Bezirksamt Friedrichshain, in: Die Neue Generation, Bd. 26, Nr. 9/10, Jg. 26/1930, S. 276-278.

Anonym: Dr. Walther Borgius †, in: Die Neue Generation, Bd. 28, Nr. 11/12, Jg. 28/1932, S. 209-210.

Anonym: Zehn Gebote für die Gattenwahl, in: NS Frauen-Warte, Bd. 3, Nr. 10, Jg. 3/1934/35, S. 295.

Auclert, Hubertine. 1848-1914. La citoyenne. Articles de 1881 à 1891, ed. Edith Taïeb, Paris 1982.

Augspurg, Anita: Ein typischer Fall der Gegenwart. Offener Brief, in: Die Frauenbewegung, Bd. 11, Nr. 11, Jg. 11/1905, S. 81-82.

Augspurg, Anita: Reformgedanken zur sexuellen Moral, in: Ehe zur Reform der sexuellen Moral, Berlin 1911, S. 19-35.

Augspurg, Anita/**Heymann**, Lida Gustava: Artikel und Reden zum 60. Geburtstag von Helene Stöcker, in: Die Neue Generation, Bd. 25, Nr. 12, Jg. 25/1929, Sonderbeilage, S. 18.

Augspurg, Anita/**Heymann**, Lida Gustava: Glückwünsche zum Jubiläum, in: Die Neue Generation, Bd. 26, Nr. 5/6, Jg. 26/1930, S. 145-168.

Bäumer, Gertrud: Die „neue Ethik“, in: Die Frau, Nr. 12/1905, S. 705-715.

Bachofen, Johann Jakob: Das Mutterrecht. Eine Untersuchung über die Gynaikokratie der alten Welt nach ihrer religiösen und rechtlichen Natur, ed. Hans-Jürgen Heinrich, Frankfurt am Main 1982[4] [Erstausgabe Stuttgart 1861].

Bardenheuer, Gustav: Bericht der Geschäftsstelle des Deutschen Bundes für Mutterschutz und Sexualreform über die Jahre 1927-1929, in: Die Neue Generation, Bd. 26, Nr. 3/4, Jg. 26/1930, S. 61-64.

Bebel, August: Die Frau und der Sozialismus. Die Frau in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, Stuttgart 1891 (= Internationale Bibliothek 9).

Bleuler-Waser, Hedwig: Zur Diskussion der Grundfragen, in: Mutterschutz, Bd. 1, Nr. 7, Jg. 1/1905, S. 279-284.

Bloch, Iwan: Das Sexualleben unserer Zeit in seinen Beziehungen zur modernen Kultur, Berlin 1907.

Bloem, Walter: Das verlorene Vaterland, Leipzig, Zürich 1911.

Bluhm, Agnes: Geschlechtliche Enthaltsamkeit und Frauenleiden. Aerztliche Randbemerkungen zu Ruth Brés „Das Recht auf die Mutterschaft“, in: Frauenbewegung, Nr. 3, Jg. 10/1904, S. 18-20.

Bluhm, Agnes: Der Nachwuchs der Begabten. Ein Mahnruf an die deutsche Frauenbewegung, in: Die Frauenbewegung, Nr. 2, Jg. 12/1906, S. 10-12.

Bluhm, Agnes: Ethik und Eugenik, in: Gertrud Bäumer u. a. (Hg.): Frauenbewegung und Sexualethik. Beiträge zur modernen Ehekritik, Heilbronn a. N. 1909, S. 118-131.

Bluhm, Agnes: Zum Problem „Alkohol und Nachkommenschaft“. Eine experimentelle Studie, in: Archiv für Rassen- und Gesellschafts-Biologie, einschließlich Rassen- und Gesellschaftshygiene, Jg. 24/1930, S. 12-81 (Festschrift zum 70. Geburtstag von A. Ploetz).

Bluhm, Agnes: Die rassenhygienischen Aufgaben des weiblichen Arztes, Berlin 1936 (= Schriften zur Erblehre und Rassenhygiene).

Bluhm, Agnes: Alfred Ploetz zum Gedächtnis, in: Die Ärztin, Bd. 16, Nr. 8, Jg. 16/1940, S. 213-215.

Böhlau, Helene: Das Recht der Mutter, Berlin 1903.

Böhlau, Helene: Sommerseele, Muttersehnsucht, Leipzig 1904.

Borgius, Walther: Die Ideenwelt des Anarchismus, Leipzig 1904.

Borgius, Walther: Zur Frage der strafrechtlichen Behandlung von Sittlichkeitsvergehen gegen Kinder, in: Mutterschutz, Bd. 1, Nr. 9, Jg. 1/1905, S. 376-383.

Bouneß, Elisabeth: Die Frau an der Jahrhundertwende, Breslau 1900.

Bouneß, Elisabeth: Liebe auf Erden oder Christkindleins Erdenwallen, Breslau ca. 1901.

Bouness, Elisabeth: Kaiserworte, Fürsorgegesetz und Lehrerschaft. Betrachtungen aus Liebe zum Vaterlande, Leipzig 1903.

Braun, Lily: Memoiren einer Sozialistin [1]. Lehrjahre, München 1909.

Braun, Lily: Memoiren einer Sozialistin [2]. Kampfjahre, München 1911.

Bré, Ruth: Das Recht auf die Mutterschaft: Eine Forderung zur Bekämpfung der Prostitution, der Frauen- und Geschlechtskrankheiten, Leipzig 1903.

Bré, Ruth: Das Recht auf die Mutterschaft. Eine Forderung zur Bekämpfung der Prostitution, der Frauen- und Geschlechtskrankheiten, in: Monatsschrift für soziale Medizin, Bd. 1, Nr. 3/1904, S. 104-113.

Bré, Ruth: Berichtigung, in: Monatsschrift für soziale Medizin, Bd. 1, Nr. 7/1904, S. 351-352.

Bré, Ruth: Staatskinder oder Mutterrecht? Versuche zur Erlösung aus dem sexuellen und wirtschaftlichen Elend, Leipzig 1904.

Bré, Ruth: Keine Alimentationsklage mehr! Schutz den Müttern! Ein Weckruf an alle, die eine Mutter hatten, Leipzig 1905.

Bré, Ruth: Ecce Mater! (Siehe, eine Mutter!), Leipzig 1905.

Bré, Ruth: Da uns schlägt die rettende Stund, Christ, in deiner Geburt, in: Die Neue Generation, Bd. 5, Nr. 1, Jg. 5/1909, S. 42-48.

Bré, Ruth: Geboren am Weihnachtsabend, in: Die Neue Generation, Bd. 5, Nr. 2, Jg. 5/1909, S. 81-85.

Bré, Ruth: Aufruf für ein Begnadigungsgesuch für die zum Tode verurteilte Kindsmörderin, in: Die Neue Generation, Bd. 6, Nr. 1, Jg. 6/1910, S. 54-56.

Bré, Ruth: Anna Werner begnadigt, in: Mutterschutz und Kindesrecht, Nr. 1/1910, S. 3-5.

Bré, Ruth: Im Tiergarten, in: Mutterschutz und Kindesrecht, Nr. 1/1910, S. 12-13.

Bré, Ruth: Zunächst andere Ehegesetze!, in: Hedwig Dohm u. a. (Hg.): Ehe? Zur Reform der sexuellen Moral, Berlin 1911, S. 177-191.

Bré, Ruth: Vorwort, in: Ernst Rudolphi (Hg.): Mutterschutz in Theorie und Praxis. Eine kritische Betrachtung dieser modernen Bewegung, Berlin 1911, S. 3-5.

Carpenter, Edward: Wenn die Menschen reif zur Liebe werden, Leipzig 1902.

Chamberlain, Houston Stewart: Die Grundlagen des Neunzehnten Jahrhunderts, Bd. 1 und 2, München 1909 [Erstausgabe München 1899].

Darré, Richard Walther: Neuadel aus Blut und Boden, Berlin 1937 [Erstausgabe München 1930].

Dauthendey, Elisabeth: Vom neuen Weibe und seiner Liebe, Berlin 1914 [Erstausgabe Berlin 1900].

Die Verhandlungen des siebzehnten evangelisch-sozialen Kongresses, 5. bis 7. Juni 1906, Göttingen 1906.

Der Internationale Frauen-Kongress in Berlin 1904. Bericht mit ausgewählten Referaten, ed. Marie Stritt (Hg.), Berlin 1904.

Deutscher Literaturkalender, ed. Joseph Kürschner (Hg.), Leipzig 1901-1912.

Deutsches Literatur-Lexikon. Das 20. Jahrhundert. Biographisch-bibliographisches Handbuch, Bd. 3, ed. Konrad Feilchenfeld (Hg.), Zürich, München 2002.

Die verheiratete Lehrerin. Verhandlungen der ersten internationalen Lehrerinnen-Versammlung in Deutschland berufen im Anschluss an der Internationalen Frauenkongress im Juni 1904, ed. Landesverein Preußischer Volksschullehrerinnen. Berlin 1905.

Dohm, Hedwig: Die Antifeministen. Ein Buch der Verteidigung, Berlin 2014 [Erstausgabe Berlin 1902].

Dohm, Hedwig: Von der biologischen Liebe, in: Sozialistische Monatshefte, Bd. 15, Nr. 23, Jg. 12/1909, S. 1493-1495.

Dosenheimer, Elise: Zum 60. Geburtstag von Lida Gustava Heymann, in: Die Neue Generation, Bd. 24, Nr. 3, Jg. 24/1928, S. 111-112.

Dünzer, Heinrich: Charlotte von Stein. Goethes Freundin, Bd. 1, Stuttgart 1874.

Ebermayer, Erich: Wäre ich zwanzig Jahre jünger. Gerhart Hauptmann und der Film, in: Frauenwelt, Nr. 17, Jg. 4/1949, S. 7.

Ehrenfels, Christian von: Die sexuale Reform, in: Politisch-Anthropologische Revue, Nr. 12, Jg. 2/1904, S. 970-993.

Ehrenfels, Christian von: Sexuale Reformvorschläge, in: Politisch-Anthropologische Revue, Nr. 8, Jg. 4/1905, S. 425-443.

Ehrenfels, Christian von: Die Ehe nach Mutterrecht, in: Politisch-Anthropologische Revue, Nr. 11, Jg. 4/1906, S. 633-647.

Ehrenfels, Christian von: Das Mütterheim, in: Politisch-Anthropologische Revue, Nr. 4, Jg. 5/1906, S. 221-246.

Ehrenfels, Christian von: Die gelbe Gefahr, in: Sexual-Probleme, Nr. 4, Jg. 1/1908, S. 185-205.

Eisner, Kurt: Die Kindsmörderin, in: Die Neue Generation Bd. 7, Nr. 9, Jg. 7/1911, S. 390-394.

Engels, Friedrich: Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates. Im Anschluss an Lewis H. Morgans Forschungen, Stuttgart 1892.

Erb, Wilhelm: Über die wachsende Nervosität unserer Zeit, Heidelberg 1893.

Erb, Wilhelm: Bemerkungen über die Folgen der sexuellen Abstinenz, in: Zeitschrift für Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, Bd. 2, Nr. 1, Jg. 1/1903, S. 1-18.

Fahrenkrog, Rolf Ludwig: Geschichte meines Glaubens, Halle a. S. 1906.

Foerster, Friedrich Wilhelm: Sexualethik und Sexualpädagogik. Eine neue Begründung alter Wahrheiten, Kempten, München 1909.

Fontane, Theodor: Gesamtausgabe der erzählenden Schriften. Zweite Reihe, Bd. 1, Leipzig 1925.

Forel, Auguste: Die sexuelle Frage. Eine naturwissenschaftliche, psychologische, hygienische und soziologische Studie für Gebildete, München 1905.

Forel, August: Rückblick auf mein Leben, Zürich 1935.

Frenssen, Gustav: Hilligenlei, Leipzig 1907 [Erstausgabe Berlin 1905].

Freudenberg, Ika: Moderne Sittlichkeitsprobleme, in: Gertrud Bäumer u. a. (Hg.): Frauenbewegung und Sexualethik. Beiträge zur modernen Ehekritik, Heilbronn 1909, S. 1-26.

Friedlaender, Hugo: Interessante Kriminal-Prozesse von kulturhistorischer Bedeutung, Bd. 10, Berlin 1914.

Fritsch, Theodor: Erklärung der Schriftleitung zur Mittgart-Frage, in: Der Hammer, Nr. 135, Jg. 7/1908, S. 86-88.

Fürstenberg, Carl: Die Lebensgeschichte eines deutschen Bankiers 1870-1914, Berlin 1931.

Fürth, Henriette: Auslese und Sozialreform, in: Sozialistische Monatshefte, Nr. 11, Jg. 1/1897, S. 590-594.

Fürth, Henriette: Mutterschaft und Ehe, 5, in: Mutterschutz, Bd. 1, Nr. 12, Jg. 1/1905, S. 483-489.

Fürth, Henriette: Die Lage der Mütter und die Entwicklung des Mutterschutzes in Deutschland, in: Adele Schreiber (Hg.): Mutterschaft. Ein Sammelwerk für die Probleme des Weibes als Mutter, München 1912, S. 278-298.

Fürth, Henriette: Die Regelung der Nachkommenschaft als eugenisches Problem, Stuttgart 1929.

Fürth, Henriette: Streifzüge durch das Land des Lebens. Autobiographie einer deutsch-jüdischen Soziologin, Sozialpolitikerin und Frauenrechtlerin (1861-1938), ed. Monika Graulich/Claudius Härpfer/Gerhard Wagner, Wiesbaden 2010 (= Schriften der Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen, 25).

Gerling, Reinhold: Das Versehen der Frauen und die vorgeburtliche Erziehung, Oranienburg 1904 (Bibliothek des Seelen- und Sexuallebens, Nr. 8).

Goebbels, Joseph: Michael. Ein deutsches Schicksal in Tagebuchblättern, München 1931.

Gruber, Max: Ein flammender Weckruf gegen die geschlechtliche Zügellosigkeit, in: Allgemeine Rundschau, Nr. 7, Jg. 3/1908, S. 98-100.

Gobineau, Joseph Arthur: Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen, 1. Bd., Stuttgart 1898 [Erstausgabe 1853].

Gobineau, Joseph Arthur: Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen, 2. Bd., Stuttgart 1899 [Erstausgabe ~1853-55].

Gobineau, Joseph Arthur: Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen, 3. Bd., Stuttgart 1900 [Erstausgabe ~1853-55].

Gobineau, Joseph Arthur: Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen, 4. Bd., Stuttgart 1901 [Erstausgabe ~1853-55].

Goyke, Carolina: Staatlicher Mutterschutz für Gebärende. Bericht über die außerordentliche Tagung des Bundes zur Hebammenfrage in Berlin 16.2.1908 (= Schriften des Deutschen Bundes für Mutterschutz, Nr. 7, Berlin 1908).

Hauptmann, Gerhart: Atlantis, Berlin 1912.

Hauptmann, Gerhart. Gesammelte Werke in acht Bänden, ed. G. Fischer, Berlin 1922.

Hauptmann, Gerhart: Die Insel der großen Mutter oder das Wunder von Île des Dames. Eine Geschichte aus dem utopischen Archipelagos, Gütersloh 1953 [Erstausgabe Berlin 1924].

Hauptmann, Gerhart: Das Buch der Leidenschaft, Teil 1, Berlin 1930.

Hauptmann, Gerhart: Das Abenteuer meiner Jugend, Gütersloh 1954.

Hauptmann, Gerhart: Mutterschaft, in: Gerhart Hauptmann Sämtliche Werke ed. Hans Egon Hass, Bd. 9, Frankfurt am Main, Berlin 1969, S. 297-325.

Hebbel, Friedrich: Maria Magdalena. Ein bürgerliches Trauerspiel in drei Aufzügen, Hamburg 1966 [Erstausgabe Hamburg 1844].

Hentschel, Willibald: Mittgart. Ein Weg zur Erneuerung der germanischen Rasse, Leipzig 1904.

Hentschel, Willibald: Zuschrift betreffend den Artikel von A. Ploetz „Willibald Hentschels Vorschlag zur Hebung unsrer Rasse“, in: Archiv für Rassen- und Gesellschafts-Biologie einschließlich Rassen- und Gesellschaftshygiene, Nr. 2, Jg. 2/1905, S. 269-272.

Hentschel, Willibald: Zuschrift betreffend den Artikel von A. Ploetz „Willibald Hentschels Vorschlag zur Hebung der Rasse“, in: Archiv für Rassen- und Gesellschafts-Biologie einschließlich Rassen- und Gesellschaftshygiene, Nr. 2, Jg. 2/1905, S. 269-272.

Hentschel, Willibald: Zucht, in: Körperkultur, Nr. 9, Jg. 9/1914, S. 90-95.

Heymann, Lida Gustava/**Augspurg**, Anita: Briefe an die Redaktion, in: Mutterschutz, Bd. 2, Nr. 5, Jg. 2/1906, S. 209-210.

Heymann, Lida Gustava: Herman Soergel. Mittelmeersenkung, Sahara-Bewässerung, Panropa-Projekt, Leipzig 1921, in: Die Neue Generation, Bd. 26, Nr. 7/8, Jg. 26/1930, S. 194-195.

Heymann, Lida Gustava/**Augspurg**, Anita: Erlebtes-Erschautes. Deutsche Frauen kämpfen für Freiheit, Recht und Frieden 1850-1940, ed. Margit Twellmann, Frankfurt am Main 1992.

Hillebrand, Lucie: Das Riesengebirge in der deutschen Dichtung, Breslau 1922.

Hiller, Kurt: Forderungen zum Sexualstrafrecht, in: Die Neue Generation, Bd. 26, Nr. 5/6, Jg. 26/1930, S. 109-115.

Hilse, B.: Die Mutterschaftsversicherung, in: Mutterschutz, Bd. 1, Nr. 6, Jg. 1/1905, S. 248-250.

Hirschfeld, Georg: Die Mütter. Schauspiel, Berlin 1900.

Hitler, Adolf: Mein Kampf. Zwei Bände in einem Band, München 1941[7].

Holz, Arno/**Schlaf**, Johannes: Die Familie Selicke. Drama in drei Aufzügen, Berlin 1890.

Hübner, Marie: Mütterheime, Breslau 1911 (= Schriften der Deutschen Bundes für Mutterschutz, Nr. 19).

Hübner, Marie/**Rosenthal**, Max: Die Delegiertenversammlung in Leipzig (29. und 30. November 1919), in: Die Neue Generation, Bd. 16, Nr. 1/2, Jg. 16/1920, S. 70-74.

Ichenhaeuser, Eliza: Bilder vom Internationalen Frauen-Kongress 1904, Berlin 1904.

Jellinek, Camilla: Frauen unter deutschem Recht, Mannheim, Berlin, Leipzig 1928.

Joachimsen-Böhm: Gründung der Ortsgruppe München, in: Mutterschutz, Bd. 1, Nr. 2, Jg. 1/1905, S. 89-90.

Kersten, Felix: Totenkopf und Treue. Heinrich Himmler ohne Uniform, Hamburg 1952.

Key, Ellen: Missbrauchte Frauenkraft. Ein Essay, Berlin 1905 [Erstausgabe Stockholm 1986].

Key, Ellen: Das Jahrhundert des Kindes. Studien, Berlin 1907 [Erstausgabe Berlin 1902].

Kispert, Annette: Menschlichkeit. An alle Menschlichempfindenden in Deutschland!, in: Die Neue Generation, Bd. 15, Nr. 2, Jg. 15/1919, S. 102-103.

Klencke, Hermann: Das Weib als Gattin. Lehrbuch über die physischen, seelischen und sittlichen Pflichten, Rechte und Gesundheitsregeln der deutschen Frau im Eheleben zur Be-

gründung der leiblichen und sittlichen Wohlfahrt ihrer selbst und ihrer Familie, Leipzig 1891 [Erstausgabe Leipzig 1882].

Kollwitz, Käthe: Zeichnungen, Grafik, Plastik, ed. Martin Fritsch, Leipzig 1999.

Krafft-Ebing, Richard von: Lehrbuch der Psychiatrie. Auf klinischer Grundlage für practische Ärzte und Studirende, Bd. 1. Die allgemeine Pathologie und Therapie des Irreseins, Stuttgart 1879.

Kürschners Deutscher Literatur-Kalender, ed. Joseph Kürschner (Hg.), Leipzig 1901-1912.

Landmann, Friedrich: Die Lösung der Kassenarztfrage, Elberfeld 1898.

Landmann, Friedrich: Die Reform des menschlichen Geschlechtslebens. Der Geschlechtsverkehr in der Schwangerschaft und seine Folgen für Mutter und Kind, Oranienburg 1916 (= Grundfragen der Lebensreform, Bd. 1.)

Landmann, Friedrich: Reine Mutterschaft, Oranienburg 1919.

Lange, Helene: Kampfzeiten. Aufsätze und Reden aus vier Jahrzehnten, Bd. 1, Berlin 1928.

Lange, Helene: Die Frauenbewegung und das „Recht auf die Mutterschaft“, in: Die Frau, Bd. 11, Nr. 4, Jg. 11/1904, S. 193-197.

Lange, Helene: Feministische Gedankenanarchie [Erstausgabe Heilbronn 1909], in: Marie-louise Janssen-Jurreit (Hg.): Frauen und Sexualmoral, Frankfurt am Main 1986 (= Die Frau in der Gesellschaft), S. 147-155.

Lange, Helene: Die Frauenbewegung und die moderne Ehekritik, in: Gertrud Bäumer, u. a. (Hg.): Frauenbewegung und Sexualethik. Beiträge zur modernen Ehekritik, Heilbronn 1909, S. 78-102.

Lanz von Liebenfels, Jörg: Theozoologie oder die Kunde von den Sodoms-Äfflingen und dem Götterelektron, Wien, Leipzig, Budapest 1905.

Lanz von Liebenfels, Jörg: Rasse und Weib und seine Vorliebe für den Mann der niederen Artung, in: Ostara, Nr. 21, Jg. 4/1908, S. 15.

Lanz von Liebenfels, Jörg: Rassenpsychologie des Erwerbslebens II. Die maskierte Dieberei als Erwerbsprinzip des Dunklen, in Ostara, Nr. 41, Jg. 6/1910, S. 15.

Lanz von Liebenfels, Jörg: Lanz von Liebenfels und sein Werk. Einführung in die Theorie. Ostara, Nr. 101, Jg. o. A./1927. S. 7-8.

Lapouge, Georges Vacher de: Der Arier und seine Bedeutung für die Gemeinschaft. Freier Kursus für Staatskunde, Universität Montpellier 1889-90, Frankfurt am Main 1939.

Lenz, Fritz: Menschliche Auslese und Rassenhygiene, München 1923.

Liebknecht, Karl: Militarismus und Antimilitarismus, unter besonderer Berücksichtigung der internationalen Jugendbewegung, Leipzig 1907.

Lischnewska, Maria: Thesen zu dem Vortrag: „Die Reform der Vorbildung der Volksschullehrerin“, in: Die Lehrerin in Schule und Haus, Nr. 13, Jg. 12/1895/96, S. 460-462.

Lischnewska, Maria: Unser praktischer Mutterschutz. Bericht, erstattet auf der 1. Generalversammlung des Bundes, 12. bis 14. Januar 1907, Berlin 1907.

Lischnewska, Maria: Die Mutterschutz-Bewegung in Deutschland, in: Neues Frauenleben, Nr. 1, Jg. 14/1907, S. 1-4.

Lischnewska, Maria: Weitere Ausgestaltung des praktischen Mutterschutzes, Berlin 1908 (= Schriften des Deutschen Bundes für Mutterschutz, Nr. 6).

Loeper-Housselle, Maria: Neue Kulturideale, in: Die Lehrerin in Schule und Haus, Bd. 19, Nr. 45, Jg. 19/1903, S. 1301-1308. Elektronische Ressource.

Lüders, Else: Der Internationale Frauenkongreß. Ein Stimmungsbild, in: Die Frauenbewegung, Nr. 13, Jg. 10/1904, S. 98-99.

Mann, Heinrich: Der Untertan, Hamburg, Berlin 1958 [Erstausgabe Leipzig 1918].

Marcuse, Max: Die Gründung des Bundes für Mutterschutz, in: Mutterschutz, Bd. 1, Nr. 1, Jg. 1/1905, S. 45-48.

Marcuse, Max: Uneheliche Mütter, Berlin 1906 (= Großstadt-Dokumente, Bd. 27).

Marcuse, Max: Aus unseren bisherigen Erfahrungen und Erfolgen, in: Mutterschutz, Bd. 2, Nr. 1, Jg. 2/1906, S. 36-46.

Marcuse, Max: Aus unseren bisherigen Erfahrungen und Erfolgen, II., in: Mutterschutz, Bd. 2, Nr. 2, Jg. 2/1906, S. 88-95.

Marcuse, Max: Geleitwort zum IV. Jahrgang, in: Mutterschutz, Bd. 3, Nr. 12, Jg. 3/1907, S. 501-504.

Marcuse, Max: Der Bund für Mutterschutz, in: Sexual-Probleme, Bd. 1, Nr. 4, Jg. 1/1908, S. 32-37.

Marcuse, Max: Rundschau, in: Sexual-Probleme, Bd. 2, Nr. 9, Jg. 2/1909, S. 694-695.

Marcuse, Max: Handwörterbuch der Sexualwissenschaft. Enzyklopädie der natur- und kulturwissenschaftlichen Sexualkunde des Menschen, Bonn 1926.

Materna, Hedwig H.: Richard Wagners Frauengestalten, Berlin, Leipzig 1903.

Mausbach, Joseph: Die Ehelosigkeit der Lehrerin, in: Mädchenbildung auf christlicher Grundlage, Nr. 1, Jg.1/1904, S. 590-604.

McLennan, John Ferguson: Primitive Marriage: An Inqiry into the Origin of the Form of Capture in Marriage Ceremonies, ed. Peter Riviére, Chicago 1970 [Erstausgabe Edinburgh 1865].

Meinken, Metta: Ein „Bremer Frauenzimmer“ im Kampf um Wahrheit und Glauben, Bremen 1908.

Meisel-Hess, Grete: Das Wesen der Geschlechtlichkeit, Bd. 1. Die sexuelle Krise in ihren Beziehungen zur sozialen Frage & zum Krieg, zu Moral und Rasse & Religion & insbesondere zur Monogamie, Jena 1916.

Mensinga, Wilhelm Peter Johann: Facultative Sterilität, Düsseldorf 1987 [Erstausgabe Neuwied, Leipzig 1883].

Mensinga, Wilhelm Peter Johann: Das Frauenleben. In Bildern nach dem Leben dargestellt und ärztlich beleuchtet, Leipzig, Berlin, Neuwied 1891.

Mensinga, **Wilhelm:** Zuchtwahl und Mutterschaft, in: Politisch-Anthropologischen Revue, Nr. 8, Jg. 2/1903, S. 630-639.

Mensinga, Wilhelm: Männliche und weibliche Geschlechtsleistung, in: Politisch-Anthropologischen Revue, Nr. 3, Jg. 5/1906, S. 175-176.

Meyer, Heinrich: „Setzt der Alimentationsanspruch unehelicher Kinder gegen ihren Erzeuger die Bedürftigkeit der Ersteren und die Leistungsfähigkeit des Letzteren voraus?“, Frankfurt am Main 1899.

Mindermann, Marie: Briefe über Bremische Zustände, Bremen 1852.

Mindermann, Marie: Sagen der alten Brema, Bremen 1867.

Moll, Albert: Rezension über Max Marcuses: Darf der Arzt zum außerehelichen Geschlechtsverkehr raten?, in: Mutterschutz, Bd.1 Nr. 3, Jg. 1/1905, S. 115-117.

Morgan, Lewis H.: Die Urgesellschaft. Untersuchungen über den Fortschritt der Menschheit aus der Wildheit durch die Barbarei zur Zivilisation, Stuttgart 1891 [Erstausgabe London 1877].

McLennan, John Ferguson: Primitive Marriage: The Origin of the Form of Capture in Marriage Ceremonies, ed. Peter Riviére, Chicago 1970 [Erstausgabe Edinburgh 1865].

Muche, Klara: Über den physischen und moralischen Einfluss der Mutter auf ihr Kind, Berlin 1889 (= Schuhr’s Sammlung volkstümlicher Vorträge auf dem Gebiete der körperlichen Erziehung und der Unfallverhütung, Nr. 1).

Muche, Klara: Was hat eine Mutter ihrer erwachsenen Tochter zu sagen? Belehrung über das Geschlechtsleben nach seiner physischen und ethischen Seite, Leipzig 1900.

Muche, Klara: Luft und Sonne! Ihre Wirkung auf den gesunden und kranken Organismus, Oranienburg ca. 1900.

Muche, Klara: Ursache, Verhütung und Behandlung der allgemeinen Frauenleiden, Oranienburg 1905 (= Möllers Bibliothek für Gesundheit und Volksaufklärung, Hauswirtschaft und Unterhaltung, Nr. 33).

Muche, Klara: Hygiene in der Ehe (= Möllers Bibliothek für Gesundheit und Volksaufklärung, Hauswirtschaft und Unterhaltung, Nr. 38).

Mueller, Paula: Die „Neue Ethik“ und ihre Gefahr [Erstausgabe o. O. 1908], in: Marielouise Janssen-Jurreit (Hg.): Frauen und Sexualmoral, Frankfurt am Main 1986 (= Die Frau in der Gesellschaft), S. 121-127.

Mueller, Paula: Zur Krisis im Bund für Mutterschutz, in: Evangelische Frauenzeitung, Nr. 12, Jg. 10/1910, S. 90-91.

Negri, Ada: Mutterschaft, Berlin 1905.

Nietzsche, Friedrich: Sämtliche Werke, ed. Giorgio Colli/Mazzino Montinari, Bd. 9, München 1980.

Nordau, Max: Entartung, Berlin 1892.

Nyström-Hamilton, Louise: Ellen Key. Ein Lebensbild, Leipzig 1904.

Oertzen, Friedrich v.: Mutterschutz und Verwandtes. Bedenken und Ergänzungen, in: Christliche Welt, Bd. 21, Nr. 13, Jg. 21/1907, Sp. 307-311.

Pappritz, Anna: Die wirtschaftlichen Ursachen der Prostitution, Berlin 1903.

Pappritz, Anna: Zum Liebes- und Eheproblem, in: Die Frauenbewegung, Bd. 9, Nr. 13, Jg. 9/1903, S. 98-99.

Pappritz, Anna: Berichtigung, in: Monatsschrift für soziale Medizin, Bd. 1, Nr. 5/1904, S. 257-258.

Platons Werke, Bd. II. 4, Politikos, ed. Ernst Heitsch/Carl Werner Müller, Göttingen 2008.

Ploetz, Alfred: Grundlinien einer Rassen-Hygiene. 1 Theil: Die Tüchtigkeit unserer Rasse und der Schutz der Schwachen, Berlin 1895.

Ploetz, Alfred: Zur Bedeutung des Alkohols für Leben und Entwicklung der Rasse, in: Archiv für Rassen- und Gesellschafts-Biologie einschließlich Rassen- und Gesellschaftshygiene, Nr. 2, Jg. 1/1904, S. 229-253.

Ploetz, Alfred: Willibald Hentschels Vorschlag zur Hebung unserer Rasse, in: Archiv für Rassen- und Gesellschafts-Biologie einschließlich Rassen- und Gesellschaftshygiene, Nr. 6, Jg. 1/1904, S. 885-895.

Ploetz, Alfred: Erwiderung auf die Zuschrift Hentschels, in: Archiv für Rassen- und Gesellschafts-Biologie einschließlich Rassen- und Gesellschaftshygiene, Nr. 2, Jg. 2/1905, S. 272-273.

Ploetz, Alfred: Bund für Mutterschutz: Archiv für Rassen- und Gesellschafts-Biologie einschließlich Rassen- und Gesellschaftshygiene, Nr. 2, Jg. 2/1905, S. 316-317.

Ploetz, Alfred: Bund für Mutterschutz, in: Archiv für Rassen- und Gesellschafts-Biologie einschließlich Rassen- und Gesellschaftshygiene, Bd. 2, Nr. 1, Jg. 2/1905, S. 164-166.

Quidde, Ludwig: Eine Vorkämpferin des Friedens, in: Die Friedens-Warte, Bd. 39, Nr. 5/6, Jg. 39/1939, S. 234-238.

Rauschning, Hermann: Gespräche mit Hitler, Zürich, Wien, New York 1940.

Reden an die Deutsche Frau. Reichsparteitag, Nürnberg, 8. September 1934, I. Rede des Führers II. Rede der Führerin der deutschen Frauen Gertrud Scholtz-Klink, Berlin 1934.

Reuter, Gabriele: Aus guter Familie. Leidensgeschichte eines Mädchens ed. Katja Mellmann, Marburg 2006 (= Studienausgabe mit Dokumenten, Bd. 1) [Erstausgabe Berlin 1896].

Reuter, Gabriele: Das Tränenhaus (= Literatinnen um 1900, Hamburg 2013) [Erstausgabe Berlin 1908].

Rogge-Börner, Sophie: Nordischer Gedanke und Verantwortung, Leipzig 1930.

Rogge-Börner, P. Sophie: Zurück zum Mutterrecht? Studie zu Professor Ernst Bergmann: „Erkenntnisgeist und Muttergeist“, Leipzig 1932.

Roosevelt, Theodore: Amerikanismus. Schriften und Reden von, Leipzig 1903.

Rosenberg, Alfred: Der Mythus des 20. Jahrhunderts. Eine Wertung der seelisch-geistigen Gestaltenkämpfe unserer Zeit, München 1934.

Rosenthal, Max: Zur Geschichte des deutschen Bundes für Mutterschutz, Breslau 1912 (= Schriften des deutschen Bund für Mutterschutz, Nr. 20). Mikrofiche.

Rosenthal, Max: Die Volkserneuerung und der Krieg. Geburtenpolitik und Kinderfürsorge. Existenzfragen des deutschen Volkes, Breslau 1915.

Rosenthal, Max: Unser „Mutterschutz“ im Kriege. Berichte über die Tätigkeit des Bundes und der Ortsgruppen in den Jahren 1913-1918, Breslau 1919 (= Schriften des Deutschen Bunde für Mutterschutz , Nr. 25). Mikrofiche.

Rosenthal, Max: Eingaben des Bundes für Mutterschutzes betr. Gefängnisordnung und betr. Personenstandsgesetz, in: Die Neue Generation, Bd. 18, Nr. 9/8, Jg. 18/1922, S. 389-391.

Rosenthal, Max: Dr. Ernst Brandes: Der Gesetzentwurf über das Unehelichenrecht und seine Probleme, in: Die Neue Generation, Bd. 26, Nr. 1/2, Jg. 26/1930, S. 24-25.

Rosenthal, Max: Der Bund für Mutterschutz 1910-1924, in: Die Neue Generation, Bd. 26, Nr. 3/4, Jg. 26/1930, S. 55-61.

Roussel, Nelly: L'éternelle sacrifiée, Paris 1979 [Erstausgabe Paris 1906].

Rudolphi, Ernst: Eine kritische Betrachtung dieser modernen Bewegung, Berlin 1911.

Rüdin, Ernst: Bré, Ruth. Staatskinder oder Mutterrecht?, in: Archiv für Rassen- und Gesellschafts-Biologie einschließlich Rassen- und Gesellschaftshygiene, Nr. 6, Jg.1/1904, S. 938.

Rühle-Gerstel, Alice: Das Frauenproblem der Gegenwart. Eine psychologische Bilanz, Leipzig 1932.

Salomon, Alice: Mutterschutz als Aufgabe der Sozialpolitik, in: Gertrud Bäumer u. a. (Hg.): Frauenbewegung und Sexualethik. Beiträge zur modernen Ehekritik, Heilbronn 1909, S. 132-162.

Schallmeyer, Wilhelm: Vererbung und Auslese. Grundriß der Gesellschaftsbiologie und der Lehre vom Rassedienst, Jena 1920.

Schemann, Ludwig: Gobineau und die Gobineau-Vereinigung, o. O. 1902.

Schlund, P. Erhard: Neugermanisches Heidentum im heutigen Deutschland, München 1924.

Schmitz, Oskar A. H.: Liebe und Entgelt, in: Mutterschutz, Bd. 3, Nr. 10, Jg. 3/1907, S. 377-388.

Scholtz-Klink, Gertrud: Verpflichtung und Aufgabe der Frau im nationalsozialistischem Staat, Berlin 1936 (= Schriften der Deutschen Hochschule für Politik, Abt. 1, Nr. 23).

Scholtz-Klink, Gertrud: Die Frau im Dritten Reich, Tübingen 1978.

Schreiber, Adele: Der große Frauenkongress in Berlin vom 13-18. Juni 1904, in: Berliner Illustrierte Zeitung, Nr. 24, Jg. 13/1904, S. 372-373.

Schreiber, Adele: Der Bund für Mutterschutz und seine Gegner, Leipzig 1908.

Schreiber, Adele: Rassenhygiene, Frauenbewegung und Neumalthusianismus, in: Die Umschau, Nr. 39, Jg. 15/1911, S. 797-801.

Schreiber, Adele: Uneheliche Mütter, in: Dies. (Hg.): Mutterschaft. Ein Sammelwerk für die Probleme des Weibes als Mutter, München 1912, S. 257-277.

Schreiber, Adele: Einige Zahlen über Mütterheime in Deutschland, in: Dies. (Hg.): Mutterschaft. Ein Sammelwerk für die Probleme des Weibes als Mutter, Berlin 1912, S. 363-370.

Schreiber, Adele: Ansätze neuer Sittlichkeit in Hinblick auf die Mutterschaft, in: Dies. (Hg.): Mutterschaft. Ein Sammelwerk für die Probleme des Weibes als Mutter, München 1912, S. 163-185.

Schreiber, Adele: Mißbrauchte und unwillkommene Mutterschaft, in: Dies. (Hg.): Mutterschaft. Ein Sammelwerk für die Probleme des Weibes als Mutter, München 1912, S. 201-220.

Schulz (sic!), Franziska: Bericht über den praktischen Mutterschutz, in: Mutterschutz, Bd. 3, Nr. 1, Jg. 1/1907, S. 45-50.

Schultz, Franziska: 1. Jahresbericht über das Mutterschutz-Haus Berlin-Pankow, Hartwigstr. 39, 10. Dezember 1910-31. Dezember 1911, Berlin 1911.

Schwimmer, Rosika: Ehe-Ideale und Ideal-Ehen. Aeusserungen moderner Frauen, auf Grund einer Rundfrage, Berlin 1905.

Sigilla veri (Ph. Stauff's Semi Kürschner). Lexikon der Juden,- Genossen und -Gegner aller Zeiten und Zonen, insbesondere Deutschlands, der Lehren Gebräuche, Kunstgriffe und Statistiken der Juden sowie ihrer Gaunersprache, Trugnahmen, Geheimbünde usw., ed. Erich Ekkehard, Bd. 1, 2, 4, Erfurt 1929-31.[1 und 2]

Sombart, Werner: Das Familienproblem in Italien, in: Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich, Nr. 1, Jg. 12/1888, S. 285-298.

Springer, Bruno: Glossen zum Recht der Geschlechtsbeziehungen, in: Mutterschutz, Bd. 3, Nr. 8, Jg. 3/1907, S. 313-318.

Springer, Brunold, Die Blutmischung als Grundgesetz des Lebens, Berlin-Nikolassee ca. 1929.

Springer, Bruno: Vom Kampf gegen die Gewalt. Gegen den Antisemitismus, in: Die Neue Generation, Bd. 27, Nr. 1/3, Jg. 27/1931, S. 30-36.

Stahl, Marie: Frauenehre, Berlin 1896.

Starkenburg, Heinz: Die Bevölkerungs-Wissenschaft und ihre praktische Bedeutung für die Gegenwart, Leipzig 1895.

Starkenburg, Heinz: Das sexuelle Elend der oberen Stände. Ein Notschrei an die Oeffentlichkeit, Leipzig 1898.

Stöcker, Helene: Zur Kunstanschauung des XVIII. Jahrhunderts. Von Winkelmann bis zu Wackenroder, Berlin 1904 (= Palaestra. Untersuchungen und Texte aus der deutschen und englischen Philologie XXVI).

Stöcker, Helene: Bund für Mutterschutz, in: Moderne Zeitfragen, Bd. 1, Nr. 4, o. Jg./1905, S. 3-29.

Stöcker, Helene: Zur Reform der neuen Ethik, in: Mutterschutz, Bd. 1, Nr. 1, Jg.1/1905, S. 3-12.

Stöcker, Helene: Drei Ehekongresse, in: Mutterschutz, Bd. 1, Nr. 7, Jg. 1/1905, S. 261-264.

Stöcker, Helene: Jahresbericht, in: Mutterschutz, Bd. 2, Nr. 1, Jg. 2/1906, S. 47-51.

Stöcker, Helene: Die Liebe und die Frauen, Minden in Westphalen 1906.

Stöcker, Helene: Zum Titel- und Verlagswechsel der Zeitschrift, in: Die Neue Generation, Bd. 4, Nr. 1, Jg. 4/1908, S. 35.

Stöcker, Helene: Unsere „Krise“, Teil 1, in: Die Neue Generation, Bd. 6, Nr. 3, Jg. 6/1910, S. 97-109.

Stöcker, Helene: Unsere „Krise“, Teil 2, in: Die Neue Generation, Bd. 6, Nr. 4, Jg. 6/1910, S. 154-167.

Stöcker, Helene: Unsere „Krise“, Teil 3, in: Die Neue Generation, Bd. 6, Nr. 5, Jg. 6/1910, S. 203-207.

Stöcker, Helene: Krisenmache. Eine Abfertigung, Melle in Hannover 1910.

Stöcker, Helene: Zeitungsschau: Mutterschutz und Krankenhaus. Die Charlottenburger Krankenhaus-Ärzte und die „Neue Generation“, in: Die Neue Generation, Bd. 7, Nr. 7, Jg. 7/1911, S. 293-296.

Stöcker, Helene: Ruth Bré und der Bund für Mutterschutz, in: Die Neue Generation, Bd. 8, Nr. 1, Jg. 8/1912, S. 30-40.

Stöcker, Helene: Die wahre Sittlichkeit. Eine ganz altchinesische Fabel, in: Die Neue Generation, Bd. 10, Nr. 4, Jg. 10/1914, S. 236-237.

Stöcker, Helene: Epilog, in: Die Neue Generation, Bd. 10, Nr. 4, Jg. 10/1914, S. 232-236.

Stöcker, Helene: Zehn Jahre Mutterschutz, Berlin 1915 (= Kriegshefte des Bundes für Mutterschutz Berlin, Nr. 4).

Stöcker, Helene: Zehn Jahre Mutterschutz, in: Die Neue Generation, Bd. 11, Nr. 1, Jg. 11/1915, S. 2-17.

Stöcker, Helene: Geschlechterpsychologie und Krieg, in: Die Neue Generation, Bd. 10, Nr. 9, Jg. 10/1915, S. 286-300.

Stöcker, Helene: Lieben oder hassen? Berlin 1915 (= Kriegshefte des Bundes für Mutterschutz Berlin, Nr. 21).

Stöcker, Helene: Menschlichkeit, Berlin 1915 (= Kriegsschriften des Bundes für Mutterschutz Berlin).

Stöcker, Helene: Gewalt oder Verständigung, in: Die Neue Generation, Bd. 13, Nr. 5, Jg. 13/1917, S. 199-210.

Stöcker, Helene: Revolutionskrisen, in: Die Neue Generation, Bd. 14, Nr. 12, Jg. 14/1918, S. 397-407.

Stöcker, Helene: Menschenschutz, in: Die Neue Generation, Bd. 14, Nr. 5, Jg. 14/1918, S. 132-144.

Stöcker, Helene: Die Liebe der Zukunft, Leipzig 1920 (= Deutsche Revolution. Eine Sammlung zeitgemäßer Schriften, Bd. 9).

Stöcker, Helene: Zu den Waffen – des Geistes und der Güte!, in: Die Neue Generation, Bd. 15, Nr. 1, Jg. 15/1919, S. 453-464.

Stöcker, Helene: Ins Herz der Revolution, in: Die Neue Generation, Bd. 15, Nr. 3, Jg. 15/1919, S. 121-126.

Stöcker, Helene: Vernichtung, in: Die Neue Generation, Bd. 15, Nr. 5, Jg.15/1919, S. 241-247.

Stöcker, Helene: Revolution und Gewaltlosigkeit. Zum Jahrestag des 9. November, in: Die Neue Generation, Bd. 15, Nr. 11, Jg.15/1919, S. 521-531.

Stöcker, Helene: Über dem Handgemenge, in: Die Neue Generation, Bd. 16, Nr. 1, Jg. 16/1920, S. 1-4.

Stöcker, Helene: Briefe von Rosa Luxemburg, in: Die Neue Generation, Bd. 16, Nr. 12, Jg. 16/1930, S. 412-415.

Stöcker, Helene: Liebe, München 1922.

Stöcker, Helene: Unsere Generalversammlung 25./26. Nov.1922, in: Die Neue Generation, Bd. 18, Nr. 9/10, Jg. 18/1922, S. 388-389.

Stöcker, Helene: Das neue Russland. Lenin, in: Die Neue Generation, Bd. 20, Nr. 1/2, Jg. 19/1924, S. 40-41 (Nachruf).

Stöcker, Helene: Dem Frieden entgegen?, in: Die Neue Generation, Bd. 20, Nr. 9, Jg. 20/1924, S. 209- 215.

Stöcker, Helene: Der vielgeliebte Krieg, in: Die Neue Generation, Bd. 21, Nr. 10, Jg. 21/1925, S. 241-246.

Stöcker, Helene: Eine Märtyrerin der Frauenbewegung, in: Die Neue Generation, Bd. 23, Nr. 1, Jg. 23/1927, S. 29.

Stöcker, Helene: Psychologische Umwandlung [Erstausgabe o. O. 1928), in: Gisela Brinkler-Gabler (Hg.): Frauen gegen den Krieg, Frankfurt am Main 1980, S. 103-111.

Stöcker, Helene: Zum vierten Male in Russland (1), in: Die Neue Generation, Bd. 24, Nr. 2, Jg. 24/1928, S. 39-45.

Stöcker, Helene: Zum vierten Mal in Russland (2). Die Frau im Neuen Russland, in: Die Neue Generation, Bd. 24, Nr. 3, Jg. 24/1928, S. 88-95.

Stöcker, Helene: Zum vierten Male in Russland (3). Kaukasusreise, in: Die Neue Generation, Bd. 24, Nr. 5, Jg. 24/1928, S. 153-161.

Stöcker, Helene: Zum vierten Male in Russland (4). Gefängnisse, in: Die Neue Generation, Bd. 24, Nr. 6, Jg. 24/1928, S. 197-203.

Stöcker, Helene: Zum vierten Male in Russland (5). Strafvollzug, in: Die Neue Generation, Bd. 24, Nr. 7, Jg. 24/1928, S. 232-238.

Stöcker, Helene: Zum vierten Male in Russland (6). Abtreibung und Geburtenregelung, in: Die Neue Generation, Bd. 24, Nr. 10, Jg. 24/1928, S. 326-329.

Stöcker, Helene: Fünfundzwanzig Jahre Kampf für Mutterschutz und Sexualreform, in: Die Neue Generation, Bd. 26, Nr. 3/4, Jg.26/1930, S. 47-55.

Stöcker, Helene: Brunold Springer †, in: Die Neue Generation, Bd. 27, Nr. 1/3, Jg. 27/1931, S. 16-18.

Stöcker, Helene: 26 Jahre Neue Generation, in: Die Neue Generation, Bd. 26, Nr. 11/12, Jg. 26/1930, S. 281-285.

Stöcker, Helene: Mordlust und Legalität, in: Die Neue Generation, Bd. 27, Nr. 12, Jg. 27/1931, S. 232-234.

Stöcker, Helene: Abrüstung und Hasstrieb, in: Die Neue Generation, Bd. 28, Nr. 1/2, Jg. 28/1932, S. 3-8.

Stöcker, Helene: An unsere Freunde und Leser, in: Die Neue Generation, Bd. 28, Nr. 11/12, Jg. 28/1932, S. 173-174.

Sudermann, Hermann: Frau Sorge, Stuttgart 1947 [Erstausgabe Berlin 1887].

Sudermann, Hermann: Johannisfeuer, Stuttgart 1901 [Erstausgabe Berlin 1900].

Sudermann, Hermann: Heimat. Schauspiel in vier Akten, Stuttgart 1901 [Erstausgabe Berlin 1893].

Sudermann, Hermann: Die Ehre. Schauspiel in vier Akten, Berlin 1889.

Tacitus: Germania, ed. Joachim Herrmann, Berlin 1990 (= Schriften und Quellen der alten Welt).

Thal, Max: Mutterrecht. Frauenfrage und Weltanschauung, Breslau 1903.

Thal, Max: Bericht über die Konstituierung der Schlesischen Ortsgruppe des Bundes für Mutterschutz, in: Mutterschutz, Bd. 3, Nr. 2, Jg. 3/1907, S. 93-95.

Thal, Max: Hygiene contra Ethik? in: Mutterschutz, Bd. 1, Nr. 6, Jg. 1/1905, S. 216-228.

Taube, Max: Der Schutz der unehelichen Kinder in Leipzig. Eine Einrichtung für Fürsorge und Findelhäuser, Leipzig 1893.

Uthard, Bodo: Mädchenrecht und Ehereform. Deutsches und Deutliches, Freiburg i. B., Leipzig 1903.

Vernet, Madeleine: Die freie Liebe, Erfurt 1920.

Voigt, Felix A.: Gerhart Hauptmann, der Schlesier, München 1953.

Wachler, Ernst: Die Freilichtbühne. Betrachtungen über das Problem des Volkstheaters unter freiem Himmel, Leipzig 1909.

Wagner, Heinrich Leopold: Die Kindermörderin. Ein Trauerspiel, Heilbronn 1883 [Erstausgabe Leipzig 1776] (= Deutsche Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts, Bd. 13).

Wagner, Cosima/**Schemann**, Ludwig: Graf Arthur Gobineau. Ein Erinnerungsbild aus Wahnfried, Stuttgart 1907.

Weber, Max: Briefe 1906-1908, ed. M. Rainer Lepsius/Wolfgang J. Mommsen, Tübingen 1990 (= Max Weber Gesamtausgabe, Bd. 5, Abt. II).

Weber, Marianne: Sexualethische Prinzipienfragen, in: Gertrud Bäumer u. a. (Hg.): Frauenbewegung und Sexualethik. Beiträge zur modernen Ehekritik, Heilbronn 1909, S. 27-44.

Wegscheider, Hildegard: Weite Welt im engen Spiegel. Erinnerungen, Berlin 1953.

Weininger, Otto: Geschlecht und Charakter. Eine prinzipielle Untersuchung, Wien, Leipzig 1908 [Erstausgabe Wien, Leipzig 1903].

Weiss, Hansgerhard: Die Schwestern vom Hohenhaus. Die Frauen der Dichter Carl und Gerhart Hauptmann, Berlin 1949.

Werner, Maria: Die grüne Gefahr. Ein Protest gegen den Radikalismus in der modernen Frauenbewegung, Leipzig 1908.

Woltmann, Ludwig: Politische Anthropologie. Eine Untersuchung über den Einfluß der Descendenztheorie auf die Lehre von der politischen Entwicklung der Völker, Leipzig 1903.

Wolzogen, Ernst von: Das dritte Geschlecht, Berlin 1901 [Erstausgabe Berlin 1899].

Zahn-Harnack, Agnes: Die Frauenbewegung. Geschichte, Probleme, Ziele, Berlin 1928.

Zanziger, Elisabeth: „Wie muß der Mutterschutz in München organisiert werden und wie hat er taktisch vorzugehen?“, in: Mutterschutz, Bd. 1, Nr. 11, Jg. 1/1905, S. 457-462.

Zepler, Wally: Bré †, in: Sozialistische Monatshefte, Nr. 1, Jg. 15/1912, S. 52.

Zetkin, Clara: Fürsorge für Mutter und Kind, in: Die Gleichheit, Bd. 2, Nr. 6, Jg. 15/1905, S. 35.

Zeitungen und Zeitschriften

- Allgemeine Rundschau. 1908.
- Archiv für Rassen- und Gesellschafts-Biologie einschließlich Rassen- und Gesellschaftshygiene. 1904, 1905, 1930.
- Berliner Illustrierte Zeitung. 1904.
- Berliner Tageblatt und Handelszeitung. 1904, 1905.
- Christliche Welt. Protestantische Halbmonatszeitschrift. 1907.
- Der Abolitionist. Organ für die Bestrebungen der Internationalen Föderation zur Bekämpfung der staatlich reglementierten Prostitution. 1905.
- Der Bote aus dem Riesen-Gebirge. Zeitung für alle Stände. 1904,1911.
- Der Hammer. Blätter für deutschen Sinn. 1908.
- Der Reichsbote. Deutsche Wochenzeitung für Christentum und Volkstum. 1905.
- Deutsche Medizinische Presse. O. D.
- Die Ärztin. Zeitschrift der deutschen Ärztinnen.
- Die Frau. Monatszeitschrift für das gesamte Frauenleben unserer Zeit. 1904,1905.
- Die Frauenbewegung. Revue für die Interessen der Frauen. 1904-1906.
- Die Friedenswarte. Blätter für Internationale Verständigung und zwischenstaatliche Organisation. 1939.
- Die Gleichheit. Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen. 1905.
- Die Lehrerin in Schule und Haus. Zentralorgan für die Interessen der Lehrerinnen und Erzieherinnen des In- und Auslandes. 1895/96,1903-1905.
- Die Neue Heilkunst. Volkstümliche Halbmonatsschrift für naturgemäße Gesundheitspflege, soziale Hygiene, Magnetismus, Suggestion, Hypnotismus und Seelenkunde. 1905.
- Die Neue Generation. Publikationsorgan des (Deutschen) Bundes (für Mutterschutz) wie der Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform (und des deutschen Malthusianerkommitees). 1908-1912, 1914-1920, 1922, 1924,1925, 1927-1932.
- Die Umschau. Forschung, Entwicklung, Technologie. 1911.
- Evangelische Frauenzeitung. Organ des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes. 1909.
- Frauen-Rundschau. Offizielles Organ deutscher Frauenverbände und -vereine. 1905.
- Frauenwelt. Das illustrierte Familienblatt. 1949.
- Hamburger Echo. 1907, 1913.
- Körperkultur. Monatszeitschrift für vernünftige Leibeszucht. 1914.
- Leipziger Tageblatt. Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig. 1904.
- Mädchenbildung auf christlicher Grundlage. Organ der Abteilung für höhere Mädchenbildung des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen. 1904.
- Mutterschutz und Kindesrecht. 1910.
- Mutterschutz. Zeitschrift zur Reform der neuen Ethik. 1905-1907.
- Monatsschrift für soziale Medizin. Zentralblatt für die gesamte wissenschaftliche und praktische Sozialmedizin. 1904.
- Neues Frauenleben. Organ der freiheitlichen Frauen Österreichs. 1907.
- NS Frauen-Warte. Die einzige parteiamtliche Frauenzeitschrift. 1934/35.
- Ostara. Bücherei der Blonden und Mannesrechtler. 1905, 1908, 1910, 1927.
- Pester Lloyd. Die deutschsprachige Zeitung Ungarns. 1907.
- Politisch-Anthropologische Revue. Monatszeitschrift für praktische Politik, für politische Bildung und Erziehung auf biologischer Grundlage. 1903-1906.
- Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich, 1888.
- Sexual-Probleme. Zeitschrift für Sexualwissenschaft und Sexualpolitik. 1908,1909.
- Sozialistische Monatshefte. Internationale Revue des Sozialismus. 1897, 1909, 1912.
- Süddeutsche Montags-Zeitung. Unabhängige Wochenschrift für Politik und Kultur. 1905
- Zeitschrift zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten. 1903.

Literatur

Ackermann, Astrid: Kleidung, Sexualität und politische Partizipation in der Lebensreformbewegung, in: Marc Cluet/Catherine Repussard (Hg.): „Lebensreform“. Die soziale Dynamik der politischen Ohnmacht. La dymanique sociale de l’ impuissance politique, Tübingen 2013, S. 161-182.

Allen, Ann Taylor: Feminism and Motherhood in Germany, 1800-1914, New Brunswick, New Jersey 1991.

Allen, Ann Taylor: Feminism and Motherhood in Germany, 1890-1970, New York 2007.

Allen, Ann Taylor: Feminism, social science, and the meanings of modernity: The debate on the origin of the family in Europe and the United States, 1860-1914, in: Karen Offen (Hg.): Globalizing Feminisms 1789-1945, London 2010 (= Rewriting Histories).

Appignanesi, Lisa: Mad, Bad and Sad. A History of Woman and the Mind Doctors from 1800 to the Present, London 2008.

Barbian, Jan-Pieter: Zwischen den Stühlen. Gerhart Hauptmann im „Dritten Reich“, in: Text und Kritik. Zeitschrift für Literatur, Nr. 142, Jg. 36/1999, S. 43-46.

Becker, Peter Emil: Zur Geschichte der Rassenhygiene. Wege ins Dritte Reich, Stuttgart, New York 1988.

Berger, Christiane: Die „Reichsfrauenführerin“ Gertrud Scholtz-Klink. Zur Wirkung einer nationalsozialistischen Karriere in Verlauf, Retrospektive und Gegenwart, Hamburg 2005.

Bergmann, Anna: Die verhütete Sexualität. Die Anfänge der modernen Geburtenkontrolle, Hamburg 1992.

Beßlich, Barbara: Mütter im Visier. ‚Versehen‘ und ‚Telegonie‘ in Otto Weiningers *Geschlecht und Charakter* – mit einem Seitenblick auf Weiningers Anleihen bei Goethe, Ibsen und Zola, in: KulturPoetik, Nr. 1, Jg.4/2004, S. 19-36.

Bias-Engels, Sigrid: Autonome Frauengruppen in der Jugendbewegung, in: Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung 15, Jg. 15/1984/85, S. 109-122.

Bleker, Johanna/**Ludwig**, Svenja: Emanzipation und Eugenik. Die Briefe der Frauenrechtlerin, Rassenhygienikerin und Genetikerin Agnes Bluhm an den Studienfreund Alfred Ploetz aus den Jahren 1901-1938, Husum 2007 (= Abhandlungen zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften, Nr. 100).

Blom, Ida: Voluntary motherhood 1900-1930: Theories and politics of a Norwegian feminist in an international perspective, in: Gisela Bock/Pat Thane (Hg.): Maternity and Gender policies. Women and the Rise of the European Welfare States, London, New York 1991, S. 21-39.

Bock, Gisela: Ganz normale Frauen. Täter, Opfer, Mitläufer und Zuschauer im Nationalsozialismus, in: Kirsten Heinsohn u. a. (Hg.): Zwischen Karriere und Verfolgung. Handlungs-

räume von Frauen im nationalsozialistischen Deutschland, Frankfurt am Main 1997, S. 245-277.

Bock, Gisela: Zwangssterilisationen im Nationalsozialismus. Studien zur Rassenpolitik und Geschlechterpolitik, Münster 2010.

Bock, Gisela: Geschlechtergeschichten der Neuzeit. Ideen, Politik, Praxis, Göttingen 2014.

Bochmann, Patrick: Frauen in der Naturheilbewegung. Anna Fischer-Dückelmann und Klara Muche. Ihre Lebenswege, medizinischen und insbesondere frauenheilkundlichen Auffassungen, 2014 [Druck in Vorbereitung].

Bockel, Rolf v.: Philosophin einer „neuen Ethik“: Helene Stöcker (1869-1943), Hamburg 1991.

Bölling, Rainer: Sozialgeschichte der deutschen Lehrer. Ein Überblick von 1800 bis zur Gegenwart, Göttingen 1983.

Braun, Christina von: NichtIch. Logik, Lüge, Libido, Frankfurt am Main 1985.

Braune, Asja: Konsequent den unbequemen Weg gegangen. Adele Schreiber (1872-1957) Politikerin, Frauenrechtlerin, Journalistin, Berlin 2003. Elektronische Ressource.

Breuer, Julietta: Unverheiratete Mütter werden geschützt, in: Anette Kuhn (Hg.): Chronik der Frauen, Dortmund 1992, S. 394.

Breit, Stefan: „Leichtfertigkeit“ und ländliche Gesellschaft. Voreheliche Sexualität in der frühen Neuzeit, München 1991 (= Ancien Régime. Aufklärung und Revolution, Bd. 23).

Buske, Sybille: Fräulein Mutter und ihr Bastard. Eine Geschichte der Unehelichkeit in Deutschland 1900-1970, Göttingen 2004 (= Moderne Zeit. Neue Forschungen zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, Bd. 5).

Berg-Ehlers, Luise: Unbeugsame Lehrerinnen. Frauen mit Weitblick, München 2015.

Beuys, Barbara: Die neuen Frauen – Revolution im Kaiserreich 1900-1914, München 2014.

Châtellier, Hildegard: Rasse und Religion bei Houston Stewart Chamberlain, in: Stefanie Schnurbein/Justus H. Ulbricht (Hg.): Völkische Religion und Krisen der Moderne. Entwürfe „arteigener“ Glaubenssysteme der Jahrhundertwende, Würzburg 2001, S. 184-207.

Cova, Anne: French feminism and maternity, in: Gisela Bock/Pat Thane (Hg.): Maternity and Gender policies. Women and the Rise of the European Welfare States, London, New York 1991, S. 119-137.

Cova, Anne: Féminismes et néo-malthusianismes sous la IIIe Republique: “La liberté de la maternité”, Paris 2011.

Daim, Wilfried: Der Mann der Hitler die Ideen gab. Die sektiererischen Grundlagen des Nationalsozialismus, Wien, Köln, Graz 1985 (= Böhlaus Zeitgeschichtliche Bibliothek, Bd. 4).

Das dicke Zille Buch, ed. Gerhard Flügge, Berlin 1971.

Davies, Peter: Myth, Matriarchy and Modernity. Johann Jakob Bachofen in German Culture 1860-1945, Berlin, New York 2010 (= Interdisciplinary German Cultural Studies, Vol. 7).

Deutsches Literatur-Lexikon. Das 20. Jahrhundert. Biographisch-bibliographisches Handbuch, Bd. 3, ed. Konrad Feilchenfeld, Zürich, München 2002.

Doede, Werner: Kunst und Künstler seit 1870, Recklinghausen 1961.

Doeleke, Werner: Alfred Ploetz (1860-1940), Sozialdarwinist und Gesellschaftsbiologe, Frankfurt am Main 1975.

Dollard, Catherine L.: The surplus woman. Unmarried in imperial Germany, 1871-1918, New York, Oxford 2009 (= Monographs in German History, Vo. 30).

Dünnebier, Anna/**Scheu,** Ursula: Die Rebellion ist eine Frau. Anita Augspurg und Lida Gustava Heymann. Das schillerndste Paar der Frauenbewegung, Kreuzlingen, München 2002.

Epple, Angelika: Henriette Fürth und die Frauenbewegung im deutschen Kaiserreich. Eine Sozialbiographie, Pfaffenweiler 1996.

Evans, Richard J.: The feminist movement in Germany 1894-1933, London, Beverly Hills 1976 (= SAGE Studies in 20th Century History, Vol. 6).

Fassmann, Irmgard Maya: Jüdinnen in der deutschen Frauenbewegung 1865-1919, Hildesheim, Zürich, New York 1996 (= Haskala. Wissenschaftliche Abhandlungen, Bd. 6).

Foucault, Michel: Was ist Kritik? Berlin 1992.

Franz, Sandra: Die Religion des Grals. Entwürfe arteigener Religiosität im Spektrum völkischer Bewegung, Lebensreform, Okkultismus, Neuheidentum und Jugendbewegung (1871-1945), Schwalbach im Taunus 2009 (= Edition Archiv der deutschen Jugendbewegung, Bd. 14).

Frevert, Ute: Ehrenmänner. Das Duell in der bürgerlichen Gesellschaft, München 1995.

Frevert, Ute/**Haupt**, Heinz-Gerhard: Einführung, in: Dies. (Hg.): Der Mensch des 20. Jahrhunderts, Frankfurt am Main, New York 1999.

Frevert, Ute: Die Zukunft der Geschlechterordnung. Diagnosen und Erwartungen an der Jahrhunderwende, in: Dies. (Hg.): Das neue Jahrhundert. Europäische Zeitdiagnosen und Zukunftsentwürfe um 1900, Göttingen 2000 (Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für historische Sozialwissenschaft, Sonderheft 18), S. 146-185.

Fritzen, Florentine: Gesünder leben. Die Lebensreformbewegung im 20. Jahrhundert, Stuttgart 2006 (= Frankfurter Historische Abhandlungen, Bd. 45).

Gamm, Hans-Jochen: Der braune Kult. Das Dritte Reich und seine Ersatzreligion, Hamburg 1962.

Gerhard, Ute: Unerhört. Die Geschichte der deutschen Frauenbewegung, Reinbek bei Hamburg 1990.

Gerhard, Ute: Frauenbewegung und Feminismus. Eine Geschichte seit 1789, München 2009.

Goldberg Moses, Claire: French Feminism in the 19th Century, New York 1984.

Greven-Aschoff, Barbara: Die bürgerliche Frauenbewegung in Deutschland 1894-1933, Göttingen 1981 (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 46).

Hamann, Brigitte: Bertha von Suttner. Kämpferin für den Frieden, Wien 2013.

Hamelmann, Gudrun: Helene Stöcker, der „Bund für Mutterschutz“ und „Die Neue Generation“, Frankfurt am Main 1992.

Harasimowicz, Jan: Schwärmergeist und Freiheitsdenken. Beiträge zur Kunst- und Kulturgeschichte Schlesiens in der frühen Neuzeit, Köln, Weimar, Wien 2010.

Haring, Ekkehard W.: „[…] hinter der Frauenfrage die Hysterie“. Das Bild der jüdischen Frau im Kontext von medizinischer Wissenschaft und Kunst in der Wiener Belle Époque, in: Caris-Petra Heidel (Hg.): Die Frau im Judentum – jüdische Frauen in der Medizin, Frankfurt am Main 2014, S. 65-85.

Harms-Ziegler, Beate: Außereheliche Mutterschaft in Preußen im 18. und 19. Jahrhundert, in: Ute Gerhard (Hg.): Frauen in der Geschichte des Rechts, München 1997, S. 325-344.

Hein, Martina: Die Verknüpfung von emanzipatorischen und eugenischen Gedankengut bei Helene Stöcker (1869-1943), Bremen 1998.

Heineke, Gustav: Frühe Kommunen in Deutschland. Versuche neuen Zusammenlebens. Jugendbewegung & Novemberrevolution 1919-24, Bielefeld 1978.

Helene Stöcker: **Lebenserinnerungen**. Die unvollendete Autobiographie einer frauenbewegten Pazifistin, ed. Kerstin Wolff/Reinhold Lütgemeier-Davin, Köln 2015 (= L’Homme Archiv, Nr. 5).

Henke, Christine: Anita Augspurg, Reinbek bei Hamburg 2000.

Hering, Sabine: Makel, Mühsal, Privileg? Eine hundertjährige Geschichte des Alleinerziehens, Frankfurt am Main 1998.

Hering, Rainer: Säkularisierung, Entkirchlichung, Dechristianisierung und Formen der Rechristianisierung bzw. Resakralisierung in Deutschland, in Stefanie v. Schnurbein/Justus H.

Ulbricht (Hg.): Völkische Religion und Krisen der Moderne. Entwürfe „arteigener“ Glaubenssysteme seit der Jahrhundertwende, Würzburg 2001, S. 120-164.

Herlitzius, Anette: Frauenbefreiung und Rassenideologie. Rassenhygiene und Eugenik im politischen Programm der „radikalen Frauenbewegung“ (1900-1933), Wiesbaden 1995.

Hermand, Jost: Die Lebensreformbewegung um 1900 – Wegbereiter einer naturgemäßen Daseinsform oder Vorboten Hitlers?, in: Marc Cluet/Catherine Repussard (Hg.): „Lebensreform“. Die soziale Dynamik der politischen Ohnmacht. La dymanique sociale de l’ impuissance politique, Tübingen 2013, S. 51-62.

Honegger, Claudia: Die Hexen der Neuzeit. Studien zur Sozialgeschichte eines kulturellen Deutungsmusters, Frankfurt am Main 1978.

Huerkamp, Claudia: Die Lehrerin, in: Ute Frevert, Heinz Gerhard (Hg.): Der Mensch des 19. Jahrhunderts, Frankfurt am Main, 1999, S. 176-200.

Janssen-Jurreit, Marie Louise: Frauen und Sexualmoral, Frankfurt am Main 1986 (= Die Frau in der Gesellschaft. Texte und Lebensgeschichten).

Junker, Daniel: Gott in uns! Die germanische Glaubens-Gemeinschaft – ein Beitrag zur Geschichte völkischer Religiosität in der Weimarer Republik, Hamburg 2002 (= Akademische Reihe, Nr. 1).

Klemm, Ulrich: Anarchisten als Pädagogen. Profile libertärer Pädagogik, Frankfurt am Main 2002.

Kliewer, Annette: Geistesfrucht und Leibesfrucht. Mütterlichkeit und „weibliches Schreiben“ im Kontext der ersten bürgerlichen Frauenbewegung, Pfaffenweiler 1993 (= Thetis – Literatur im Spiegel der Geschlechter, Bd. 4).

Kliewer, Anette: Ruth Bré, in: Lexikon deutschsprachiger Epik und Dramatik von Autorinnen (1730-1900), Tübingen 2006, S. 63-64.

Kinnebrock, Susanne: Anita Augspurg (1857-1943). Feministin und Pazifistin zwischen Journalismus und Politik, Herbolzheim 2005 (= Frauen in Geschichte und Gesellschaft, Bd. 39).

Köllner, Lotar: Mi Ruhl, mi Heimet. Ruhlaer Heimatbuch und Chronik, Bd. 2, Ruhla 2010.

Kohler-Gehrig, Eleonora: Die Geschichte der Frau im Recht, Ludwigsburg 2007. [Internetressource]

Kramer, Ursula: „Ungesund-gesund-kerngesund“. Zur Interpretation Wagnerscher Frauengestalten durch die Sängerin Hedwig Materna [Druck in Vorbereitung].

Kretzschmar, Bettina: „Gleiche Moral und gleiches Recht für Mann und Frau“. Der deutsche Zweig der Internationalen abolitionistischen Bewegung (1899-1933), Sulzbach/Taunus 2014.

Kretzschmar, Bettina: „Bahn frei für den aufwühlenden Pflug der Kritik“. Der Beginn der abolitionistischen Bewegung, in: Ariadne, Nr. 55, Jg. 24/2009, S. 6-12.

Kranz, Christine: Maternale Moderne. Männliche Gebärphantasien zwischen Kultur und Wissenschaft (1890-1933), München 2009, S. 292.

Krohn, Helga: „Du sollst dich niemals beugen“: Henriette Fürth, Frau, Jüdin, Sozialistin, in: Peter Freimark/Alice Jankowski/Ina S. Lorenz (Hg.): Juden in Deutschland. Emanzipation, Integration, Verfolgung und Vernichtung, Hamburg 1991 (= Hamburger Beiträge zur Geschichte der Deutschen Juden, Bd. 17), S. 327-343.

Küchenhoff, Bernhard: Der Psychiater Auguste Forel und seine Stellung zur Eugenik, in: Anton Leist (Hg.): Auguste Forel – Eugenik und Erinnerungskultur, Zürich 2006, S. 19-36.

Kühl, Stefan: Die Internationale der Rassisten. Aufstieg und Niedergang der internationalen Bewegung im 20. Jahrhundert, Frankfurt am Main 2014.

Kuhn, Bärbel: Familienstand: ledig. Ehelose Frauen und Männer im Bürgertum (1850-1914), Köln, Weimar, Wien 2000 (= L’Homme. Reihe zur Feministischen Geschichtswissenschaft, Bd. 5).

Ladd-Taylor, Molly: Mother-Work. Women, Child Welfare, and the State, 1890-1930, Urbana 1994.

Lamott, Franziska: Die vermessene Frau. Hysterien um 1900, München 2001.

Leidinger, Christiane: Keine Tochter aus gutem Hause. Johanna Elberskirchen (1864-1943), Konstanz 2008.

Lenger, Friedrich: Werner Sombart 1863-1941. Eine Biographie, München 1994.

Leppmann, Wolfgang: Gerhart Hauptmann. Eine Biographie, München 2007.

Linse, Ulrich: Zurück o Mensch zur Mutter Erde. Landkommunen in Deutschland 1890-1933, München 1983.

Löwenberg, Dieter: Willibald Hentschel (1858-1947), seine Pläne zur Menschenzüchtung, sein Biologismus und Antisemitismus, Mainz 1978.

Luft, David S.: Eros and Inwardness in Vienna. Weininger, Musil, Doderer, Chicago 2003.

Lübbren, Nina: Rural artists’ colonies in Europe 1870-1910, Manchester 2001.

Merlio, Gilbert: Die Reformbewegung zwischen Progressismus und Konservatismus, in: Marc Cluet/Catherine Repussard (Hg.): „Lebensreform“. Die soziale Dynamik der politischen Ohnmacht. La dymanique sociale de l’ impuissance politique, Tübingen 2013, S. 63-72.

Nachbaur, Ulrich: Lehrerinnenzölibat: Zur Geschichte der Pflichtschullehrerin in Voralberg im Vergleich mit anderen Ländern, Regensburg 2011 (= Institut für Sozialwissenschaftliche Regionalforschung, Bd. 8).

Nagler-Birlinger, Dorothea: Schemann und Gobineau. Ein Beitrag zur Geschichte von Rassismus und Sozialdarwinismus, Freiburg im Breisgau 1979.

Neau, Patrice: Die deutsche Gartenstadtbewegung – Utopismus, Pragmatismus, zwiespältige Aspekte, in: Marc Cluet/Catherine Repussard (Hg.): „Lebensreform“. Die soziale Dynamik der politischen Ohnmacht. La dymanique sociale de l’ impuissance politique, Tübingen 2013, S. 211-224.

Nowacki, Bernd: Der Bund für Mutterschutz (1905-1933), Husum 1983 (= Abhandlungen zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften, Nr. 48).

Pelger, Gregor: Willibald Hentschel, in: Ingo Haar/Michael Fahlbusch (Hg.): Handbuch der völkischen Wissenschaften. Personen, Institutionen, Forschungsprogramme, Stiftungen, München 2008, S. 239-243.

Peters, Dietlinde: Dr. Martha Wygodzinski (1869-1943). „Engel der Armen“, Berliner Ärztin – engagierte Gesundheitspolitikerin, Teetz, Berlin 2008 (= Jüdische Miniaturen. Spektrum jüdischen Lebens, Bd. 73).

Poliakov, Léon/**Wulf**, Josef: Das Dritte Reich und seine Denker. Dokumente, Berlin 1959.

Polzin, Julia: Ruth Bré und der Bund für Mutterschutz im Deutschen Kaiserreich, Hamburg 2012.

Puschner, Uwe: Die völkische Bewegung im wilhelminischen Kaiserreich. Sprache – Rasse – Religion, Darmstadt 2001.

Puschner, Uwe: Weltanschauung und Religion – Religion und Weltanschauung. Die Ideologie und Formen völkischer Religion, in: Zeitenblicke 5 (2006), Nr. 1, Zusammenfassung, www.zeitenblicke.de/2006/1/Puschner/inxex-html. Letzter Zugriff: 23.5.2016.

Rahden, Till van: Juden und andere Breslauer. Die Beziehungen zwischen Juden, Protestanten und Katholiken in einer deutschen Großstadt von 1860 bis 1925, Göttingen 2000 (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 139).

Rantzsch, Petra: Helene Stöcker (1869-1943): Zwischen Pazifismus und Revolution, Berlin 1984 (= Schriften der LDPD, Nr. 29).

Rantzsch, Petra: Deutscher Bund für Mutterschutz (DBM) 1905-1933, in: Dieter Fricke, u. a. (Hg.): Lexikon für Parteiengeschichte. Die bürgerlichen und kleinbürgerlichen Parteien und Verbände in Deutschland (1789-1915), Bd. 2, Deutsche Liga für Völkerbund – Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften Deutschlands, Köln 1984, S. 52-57.

Reitzig, Hans: Die Laboranten von Krummhübel, Breslau 1943.

Ripper, Jason: American Stories, Living American History, Armonk, New York [u. a.] 2008.

Roberts, Mary Louise: Disruptive Acts. The New Woman in Fin de Siècle France, Chicago 2002.

Schaps, Regina: Hysterie und Weiblichkeit. Wissenschaftsmythen über die Frau, Frankfurt am Main, New York 1992 (= Reihe Campus, Bd. 1054).

Schaser, Angelika: Gertrud Bäumer – „eine der wildesten Demokratinnen“ oder verhinderte Natonalsozialistin?, in: Kirsten Heinsohn/Barbara Vogel/Ulrike Weckel (Hg.): Zwischen Karriere und Verfolgung. Handlungsräume von Frauen im nationalsozialistischen Deutschland, Frankfurt am Main, New York 1997 (= Geschichte und Geschlechter, Bd. 20), S. 24-43.

Schaser, Angelika: Helene Lange und Gertrud Bäumer. Eine politische Lebensgemeinschaft, Köln, Weimar, Wien 2000 (= L'Homme Schriften. Reihe zur Feministischen Geschichtswissenschaft, Bd. 6).

Schaser, Angelika: Einige Bemerkungen zum Thema Antisemitismus und Antifeminismus, in: Ariadne, Nr. 43, Jg. 18/ 2003, S. 66-71.

Schaser, Angelika: Frauenbewegung in Deutschland 1848-1933, Darmstadt 2006.

Schenk, Herrad: Die feministische Herausforderung. 150 Jahre Frauenbewegung in Deutschland, München 1977.

Schikorra, Christa: Kontinuitäten der Ausgrenzung. ‚Asoziale‘ Häftlinge im Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück, Berlin 2001.

Schumann, Rosemarie: Helene Stöcker. Verkünderin und Verwirklicherin, in: Olaf Groehler (Hg.): Alternativen. Schicksale deutscher Bürger, Berlin 1987, S. 163-195.

Schuster, Marina: Die Bildwelt des Völkischen, in: Stefanie v. Schnurbein/Justus H. Ulbricht (Hg.): Völkische Religion und Krisen der Moderne. Entwürfe „arteigener“ Glaubenssysteme seit der Jahrhundertwende, Würzburg 2001, S. 254-267.

Sigusch, Volkmar: Geschichte der Sexualwissenschaft, Frankfurt am Main 2008.

Sigusch, Volkmar: Der Sexualforscher Max Marcuse in bisher unveröffentlichten Selbstzeugnissen, in: Zeitschrift für Sexualforschung, Nr. 2, Jg. 21/2008, S. 124-164.

Sprengel, Peter: Die Wirklichkeit der Mythen. Untersuchungen zum Werk Gerhart Hauptmanns aufgrund des handschriftlichen Nachlasses, Berlin 1982 (= Veröffentlichungen der Gerhart-Hauptmann-Gesellschaft e. V., Bd. 2).

Steger, Florian: Prägende Persönlichkeiten in Psychiatrie und Psychotherapie, Berlin 2015.

Stroka, Anna: Carl Hauptmanns Werdegang als Denker und Dichter, Wrocław 1965 (= Prace Wrocławskiego Towarzystwa Naukowego, Nr. 102).

Stopczyk-Pfundstein, Annegret: Philosophin der Liebe – Helene Stöcker. Die „Neue Ethik“ um 1900 in Deutschland und ihr philosophisches Umfeld bis heute, Stuttgart 2003.

Thalmann, Rita: Frausein im Dritten Reich, München, Wien 1984.

Tennstedt, Florian: Sozialismus, Lebensreform und Krankenkassenbewegung (I). Friedrich Landmann und Raphael Friedeberg als Ratgeber der Krankenkassen, in: Soziale Sicherheit. Zeitschrift für Sozialpolitik, Nr. 7, Jg. 26, 1977, S. 210-214.

Tomkowiak, Ingrid: „Asozialer Nachwuchs ist für die Volksgemeinschaft vollkommen unerwünscht“. Eugenik und Rassenhygiene als Wegbereiter der Verfolgung gesellschaftlicher Außenseiter, in: Minderwertigkeit und „asozial“. Stationen der Verfolgung gesellschaftlicher Außenseiter; Dietmar Sedlaczek, u. a. (Hg.), Zürich 2005, S. 33-50.

Tröger, Annemarie: Die Dolchstoßlegende der Linken: „Frauen haben Hitler an die Macht gebracht“. Thesen zur Geschichte der Frauen am Vorabend des Dritten Reiches, in: Frauen und Wissenschaft. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen, Juli 1976, Berlin 1977, S. 324-355.

Turda, Marius: Modernism and Eugenics, Basingstoke 2010.

Ulbricht, Justus H.: „…in einer gottlosen, prophetenlosen Zeit“. Aspekte einer Problemgeschichte „arteigener“ Religion um 1900, in: Stefanie v. Schnurbein/Justus H. Ulbricht (Hg.): Völkische Religion und Krisen der Moderne. Entwürfe „arteigener“ Glaubenssysteme seit der Jahrhundertwende, Würzburg 2001, S. 9-39.

Vondung, Klaus: Von der völkischen Religiosität zur politischen Religion des Nationalsozialismus – Kontinuität oder neue Qualität?, in: Marc Cluet/Catherine Repussard (Hg.): „Lebensreform“. Die soziale Dynamik der politischen Ohnmacht. La dymanique sociale de l’impuissance politique, Tübingen 2013, S. 237-250.

Wagner, Walter: Der Volksgerichtshof im nationalsozialistischen Staat, Stuttgart 1974 (= Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte Bd. 16/Tl. 3).

Weckel, Ulrike/**Heinsohn**, Kirsten/**Vogel**, Barbara: Einleitung, in: Dies. (Hg.): Zwischen Karriere und Verfolgung. Handlungsräume von Frauen im nationalsozialistischen Deutschland, Frankfurt am Main, New York 1997 (= Geschichte und Geschlechter, Bd. 20), S. 7-23.

Wedemeyer-Kolwe, Bernd: „Der neue Mensch“. Körperkultur im Kaiserreich und in der Weimarer Republik, Würzburg 2004.

Weikart, Richard: Hitler’s ethic. The Nazi pursuit of evolutionary progress, New York 2004.

Weiland, Daniela: Geschichte der Frauenemanzipation in Deutschland und Österreich. Biographien, Programme, Organisationen, Düsseldorf 1983.

Weindling, Paul: Health, race and German politics between national unification and Nazism 1870-1945, Cambridge 1989 (= Cambridge history of medicine).

Weingart, Peter/**Kroll**, Jürgen/**Bayertz**, Kurt: Rasse, Blut und Gene. Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland, Frankfurt am Main 1988.

Weißmann, Karlheinz: Druiden, Goden, Weise Frauen. Zurück zu Europas alten Göttern, Freiburg im Breisgau 1993.

Wenzel, Cornelia: Aus den Anfängen der Mutterschutzbewegung. Der Muttermythos der Ruth Bré, in: Kristine von Soden (Hg.): Mamma, Berlin 1989, S. 27-30.

Wickert, Christl: Helene Stöcker 1869-1943. Frauenrechtlerin, Sexualreformerin und Pazifistin. Eine Biographie, Bonn 1991.

Williams, John Alexander: Turning to Nature in Germany. Hiking, Nudism, and Conservation, 1900-1940, Stanford 2007.

Wobbe, Theresa: Gleichheit und Differenz. Politische Strategien von Frauenrechtlerinnen um die Jahrhundertwende, Frankfurt am Main, New York 1989 (= Campus Forschung, Bd. 620).

Wolff, Kerstin: Der siebzigste Geburtstag. Die Abolitionistin Anna Pappritz und der Kreis ihrer Gratulantinnen, in: Ariadne, Nr. 55, Jg. 24/2009, S. 26-33.

Wolff, Kerstin: Ehe, „Freie Liebe“, Prostitution. Sexualethische Debatten und Kontroversen in der bürgerlichen Frauenbewegung um 1910, in: Dagmar Bussiek/Simona Göbel (Hg.): Kultur, Politik und Öffentlichkeit. Festschrift für Jens Fleming, Kassel 2009, S. 185-200.

Wolff, Kerstin: „…für die Sache der Wahrheit“. Der Skandal im Bund für Mutterschutz und die Frage nach der Rolle der Presse, in: Ariadne, Nr. 62, Jg. 28/2013, S. 14-21.

Wulf, Hinrich: Geschichte und Gesicht der bremischen Lehrerschaft. Gestalten und Generationen aus hundert Jahren (1848-1948), Bd. 2, Bremen 1950.

Yudell, Michael: Race Unmasked. Biology and Race in the Twentieth Century, New York 2014.

Ziege, Eva-Maria: Sophie Rogge Börner – Wegbereiterin der Nazidiktatur und völkische Sektiererin im Abseits, in: Kirsten Heinsohn/Barbara Vogel/Ulrike Weckel (Hg.): Zwischen Karriere und Verfolgung. Handlungsräume von Frauen im nationalsozialistischen Deutschland, Frankfurt am Main, New York 1997 (= Geschichte und Geschlechter, Bd. 20), S. 44-77.

Eidesstattliche Erklärung

Hiermit erkläre ich, dass ich diese Arbeit selbstständig und ohne fremde Hilfe verfasst, keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt und die wörtlich und inhaltlich übernommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe.
Ich habe mich erstmals und nur an der Universität Hamburg zur Zulassung zu einer Doktorprüfung beworben. Kein Teil dieser Dissertation ist bislang veröffentlicht.

Hamburg, im Mai 2016

Julia Polzin